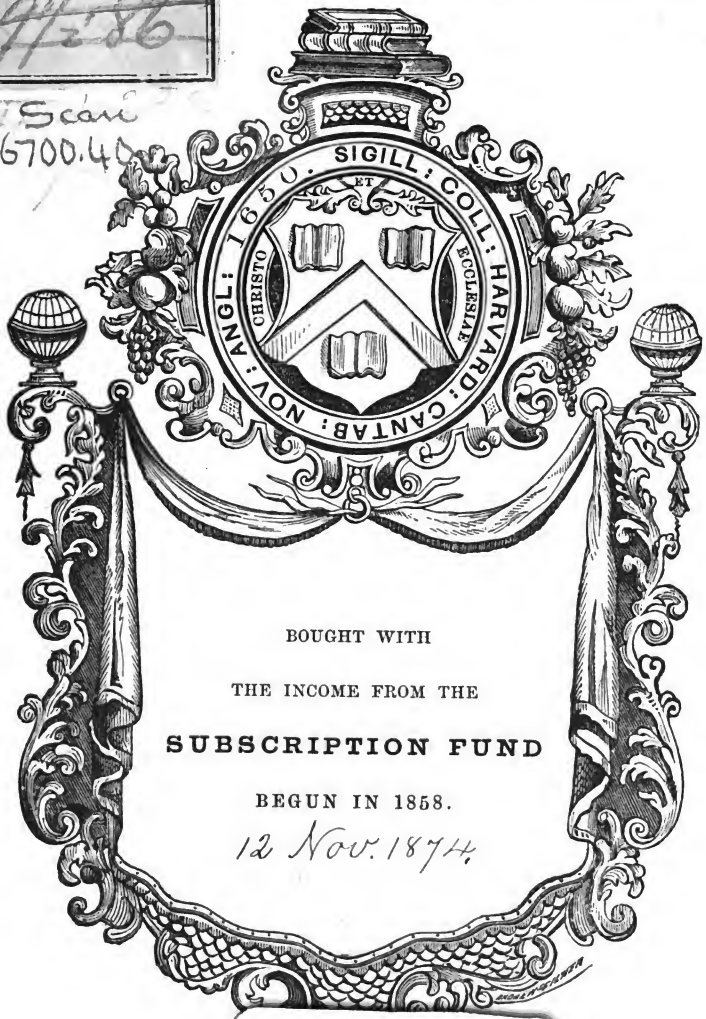
WIDENER
HN SQ87 N

94-86
Scan
6700.40



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

12 Nov. 1874.

Adam Oehlenschlägers

Werke.

Fünfzehntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Anal.

Adam Oehlenschlägers

Werke.

Zum zweiten Male gesammelt,
vermehrt und verbessert.

Fünfzehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

~~IV. 4230~~
Scan 6700.40

1874, Nov. 12.
Subscription Fund,

Asal. Fict. Dan.

Adam Oehlenschlägers

Erzählende Dichtungen.

Erstes Bändchen.

Die Inseln im Südmeere. Erster Theil.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Die

Inseln im Südmeere.

Ein Roman.

Erster Theil.

Vorrede.

Wenn es wahr ist, daß unsere Kindheit, mit ihren Gefühlen und Vorstellungen, das Thema aller künftigen Compositionen des Lebens giebt, so ist der Grund auch angegeben, warum der Verfasser dieses Werks einige Hauptzüge des alten Romans Felsenburg zum Stoffe gegenwärtiger Dichtung nahm. Dieses alte Buch hatte großen Eindruck auf meine jugendliche Phantasie gemacht; und durch wiederholtes Lesen hat sich so viel Eigenes entwikkelt und angeknüpft, daß es mich wunderte, als ich in spätern Jahren die Geschichte wieder las, bei weitem nicht mehr das darin zu finden, was ich zu finden gehofft hatte.

Das bewog mich, zu diesen lieben Jugendbildern zurück zu kehren, um selbst auszumalen und darzustellen, was ich früher dabei geahnet und ge-

träumt hatte, ehe ich im Stande war, es mir selber klar zu machen, und Andern in Form und Kunst mitzutheilen.

Dieser Roman kann also nur in so ferne eine Bearbeitung des alten heißen, wie man ein historisches Schauspiel eine Bearbeitung der Geschichte nennt, weil der Dichter aus ihr einige schöne Züge entlehnte.

In keinem Werke habe ich mehr selbst erfunden, obschon, wie gesagt, einige schöne mit Kreide flüchtig hingeworfene Skizzenzüge dem alten Buche entlehnt sind, weil sie mit Oelfarbe ausgemalt zu werden verdienten, und weil sie mir zu eigenen Erfindungen Anlaß gaben.

Der Stoff führte es so mit sich, daß mehrere Novellen der großen Erzählung einverleibt werden konnten, ohne den Gang der Geschichte zu stören; weil dieser nicht bloß, die Neugierde reizend, sich schnell wie ein Wasserfall fortstürzt, sondern episch langsam wie ein breiter Fluß bei vielen Städten, Wäldern und Bergen vorbeifließt, die sich auf seiner Fläche abspiegeln können.

Fragt Jemand: Wo ist der eigentliche Held der Geschichte? den frag' ich: Wo steht es geschrieben, daß in einem Romane nur ein einziger Held (eigentlich eine einzige Hauptfigur) auftreten solle? Können auch nicht mitunter ihrer zwei, ja, noch mehrere sein? Einige merkwürdige Menschen verschiedener Zeitalter (wodurch diese zum Theil geschildert und in Gegensatz zu einander gebracht werden) finden nach vielen Abenteuern und Widerwärtigkeiten Ruhe auf einer schönen Insel; nur die kriegsbegierigen, heimathskranken Wäringer nicht. Das paradiesisch idyllische Leben hört aber wieder auf, sobald ihrer zu viele werden, und nun müssen einige weise Freunde sich wieder in einen engeren Kreis von der Welt zurückziehen und freiwillige Robinsone werden, um des Glückes der Ersten wieder theilhaftig zu werden. Das ist die Einheit, die Idee dieser Dichtung! Ein Bild des allgemeinen Menschenlebens. Denn, wo findet man wahres Glück, ohne sich von den Eitelkeiten der Welt mit wenigen Auserwählten zurückzuziehen? Ohne ein freiwilliger Robinson zu werden, der selbst die Haupt-

ſtraße der größten Hauptſtadt wie das einſame Inſel-Geſtade, und das Menſchengewimmel darin mit ſeinen Leidenſchaften und Zerſtreuungen wie Wellen des Meeres im Sturm und Sonnenſchein betrachtet?

Die zwei Hauptperſonen, Albert und Eberhard, ſehen ſich übrigens (einige Eigenſchaften ausgenommen) ſo gleich, daß ſie gern für denſelben Geiſt, daſſelbe Herz gelten können, worin ſich zwei auf einander folgende Jahrhunderte abſpiegeln.

Dieſe Idee iſt, denke ich, nicht unſchön; auch hat nicht Geiſtesarmuth des Verfaſſers dieſe Aehnlichkeit veranlaßt. — Welcher gute Menſch wünſcht, hofft und glaubt nicht die Unſterblichkeit der Seele? Allein auch die Gewißheit iſt ſchön, daß ſich mitunter verwandte Geiſter auf der Erde ablöſen und ſo eine Art von Seelenwanderung beweiſen, ohne die Perſönlichkeiten der Einzelnen aufzuheben.

1.

Die Ahnung.

Der junge Eberhard Julius saß gewöhnlich Abends allein auf seinem Zimmer und mochte bei den Zechgelagen der Leipziger Studenten nicht gern zugegen sein. Er vermochte nicht Taback zu rauchen, war kein Freund von vielem Wein- und Biertrinken, und hatte daher nichts in Auerbachs Keller zu thun, wo jene, in dicke Dampfwolken gehüllt, sich Götter in Wolken dünkten und Trinklieder sangen, die viel Aehnliches mit den bekannten Versen hatten:

„Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen."

Uebrigens wußte sich der Jüngling in Achtung zu setzen, er besaß die drei Eigenschaften, die auf Universitäten geschätzt werden: hatte Kopf und Kenntnisse, sein Vater ließ es ihm nie an Gelde mangeln, und obschon Eberhard zu großmüthig war, um die nichtswürdigen, oft boshaften Schlägereien zu lieben, so zeigte er doch den Spießgesellen auf dem Fechtboden, daß er den Hau- und Stoßdegen gut zu führen wisse. Man ließ ihn daher in Frieden gehen, ja, er war sogar von den Meisten gut gelitten, denn durch Freundlichkeit und Witz machte er sich manchen der Bessern, durch Wohlthat und Spende manchen armen Schlucker zum Freunde.

Zu wundern war es nicht, daß ihn das alltägliche Leben wenig ansprach. Er hatte in der Heimat schöne Tage zugebracht. Sein Vater war freilich ein Mann von beschränktem Geiste, der dem Glücke sein großes Vermögen verdankte, die Mutter aber war eine herrliche Frau. Zwar blühete im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland nur noch wenig Schönes; sie war jedoch aus dem Geschlechte Luthers, mit seinen Liedern und Gesangweisen auferzogen, die persönlichen Verhältnisse Luthers, Melanchtons, Bugenhagens u. s. w. kannte sie alle sehr genau, und wußte sie in lebhaften Zügen vorzutragen. Eine für ihre Zeit so gebildete Frau hatte auf den Sohn großen Einfluß gehabt. So war ihm denn auch Musik gelehrt, und es freute ihn jetzt oft, Abends in der Dämmerung die schönen geistlichen und weltlichen Weisen auf seinem Saitenspiele zu wiederholen. Besonders ergötzte ihn das Lied: „Jesus meine Zuversicht," worin so viel Wehmuth, Feierlichkeit und himmlischer Trost verbunden sind.

Es war ein mondheller Frühlingsabend, als er einst in seiner Stube allein saß. Das Zimmer war niedlich und sauber. Ueber dem gelben plüschenen Canapee hing das wohlgetroffene Bild seiner Mutter. In vollen Tönen sang er sein Lieblingslied. Er dachte daran, wie oft die fromme Frau gewünscht hatte, man möge es ihr einst singen, wenn sie zur Gruft getragen würde. Noch war sie freilich nicht alt. Eberhard dachte oft selbst in guten Stunden mit Heiterkeit an den Tod Jetzt ward ihm indeß dabei ganz traurig zu Muthe: die Gesundheit seiner Mutter hatte seit Jahren gelitten, und er konnte sich des Weinens nicht enthalten, als eben die Magd hereintrat und ihm das Licht auf's Clavier setzte. Die Unzufriedenheit dämpfte augenblicklich

das sanftere Gefühl, denn er hatte oft verboten, ihm nicht eher Licht zu bringen, bis er danach klingele; auch ärgerte es ihn, in seinen weichen Schwärmereien ertappt zu werden. Als er nun verdrießlich aufsprang und sich im Aufstehen über das Licht hinbog, fiel eine Thräne von seinem Auge auf den Docht; das Licht sprühte auf und erlosch. So natürlich dieß nun Alles war, fühlte er sich doch in der dunkeln Stube von Grauen ergriffen. Unwillkürlich wandte er sich gegen das Bild seiner Mutter. Da traf ein blasser Mondstrahl die freundlichen Züge. Jesus, meine Mutter! schrie der erschrockene Jüngling und stürzte zur Thüre hinaus, um im freien Felde die erhitzte Einbildungskraft wieder zu beruhigen.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag gelang es ihm jedoch nicht. Er konnte sich eines fürchterlichen Gedankens nicht entschlagen und erwartete mit Unruhe die nächste Post, die ihm von den Aeltern Nachricht bringen sollte. Einige Tage darauf saß er bei Sonnenuntergange wieder allein im Zimmer. Da hört er Jemanden, gleich dem steinernen Gaste im Don Juan, die Treppe hinaufsteigen: der Postbote steht vor ihm, reicht ihm stumm einen schwarzgesiegelten Brief und entfernt sich, als er des Jünglings Gemüthsbewegung sieht. Eberhard erbricht den Brief und überblickt halb ohnmächtig folgende Zeilen:

„Mein lieber Sohn,

Nach einem dreitägigen hitzigen Fieber, hat es dem Allmächtigen gefallen, Deine liebe Mutter in sein Gnadenreich aufzunehmen. Dir mit umgehender Post von solchem wichtigen Ereignisse sogleich Nachricht zu ertheilen, habe ich nicht unterlassen wollen, völlig überzeugt, daß Du nach Sicht dieses dem Gedächtnisse der Verstorbenen bittere

Thränen widmen werdest. Tröste Dich aber als Christ, lieber Sohn! Bleibe hübsch, wo Du bist, in Leipzig, und komme mir nicht in diesem verdrießlichen Zustande nach Bremen, denn ich bin durch gedachten Unfall so verstimmt und abgestumpft worden, daß ich keinen Menschen sehen, geschweige sprechen mag. Die Zeit ist in solchen Fällen immer der beste Arzt.

Um Dir den Verlust einigermaßer zu erleichtern, habe ich diesem Schreiben einen Wechsel von 500 fl. beigefügt, bei dem Hause Gumprecht & Comp. in Leipzig nach Sicht zahlbar. Lebe wohl, mein Eberhard! Sei fleißig und führe Dich gut auf; so ehrst und erfreust Du die Verklärte am besten noch im Grabe sowohl, als Deinen höchst betrübten, gebeugten Vater

Martin Julius."

Dieser Brief, der auf den ruhigen Leser einen widrigen Eindruck macht, hatte auf den tief erschütterten Eberhard alles Albernpossirliche verloren. Er las nur seiner Mutter Tod aus den schwarzen Buchstaben heraus, schrie, weinte und warf sich wie ein Wahnsinniger zur Erde.

Eine ganze Stunde lag er so, verlassen und allein, seinen stürmischen Gefühlen hingegeben, rang die Hände und weinte in trüber Verzweifelung. Da erklangen plötzlich vom benachbarten Kirchenthurme festliche Zinken und Posaunen durch die kühle Abendluft. Eberhard richtete sich horchend auf, und vor dem Bilde seiner Mutter hingebeugt, hörte er nun das schöne Lied: „Jesus meine Zuversicht," im letzten freundlichen Sonnenroth vierstimmig blasen; während das Bild ihn voll Wonne, mit innigem Mutterblick, wie zum Abschiede, betrachtete. Da glaubte er der

Mutter Geist von den reinen Klängen wie auf Engelsschwingen zum Himmel hinaufgetragen zu sehen, und schluchzend stimmte er so oft mit ein, bis er das Lied mit voller Brust zu Ende singen konnte, wodurch er sich sehr gestärkt und erleichtert fühlte.

2.

Hanna Hellkraft.

Ganz ohne Umgang lebte doch Eberhard in Leipzig nicht; er hatte eine Jugendfreundin in der Grimmaschen Vorstadt, und ohne sie in seiner Nähe zu wissen, hätte er schwerlich die Leipziger Universität bezogen. Diese Frau hieß Hanna Hellkraft, eine Schweizerin. Sie war seine Amme gewesen, und hatte sich in seinen zarten Jahren gar thätig und herrlich bewiesen. Sie war hoch und stark von Gliedmaßen, hatte einen gutherzig treuen, zugleich aber stolzen und zuverläßigen Blick. Sie sprach mitunter gut, dann konnte sie wieder ganze Tage schweigen. Sie war stolz auf ihr Vaterland, und man glaubte noch in ihr ein Biederweib aus dem Zeitalter Wilhelm Tells und Winkelrieds zu sehen, obschon sie sich durch nichts auszeichnete, als durch Gleichmuth und Tüchtigkeit, die sie, wie zwei ruhige wohlwollende Hauselfen, umschwebten und in ihrem Kreise Anmuth verbreiteten. Sie freute sich nicht sehr bei

luſtigen Begebenheiten, trauerte nicht laut im Unglück. Sie lächelte fröhlich vor ſich hin und trocknete ſich im Verborgenen manche Thräne. Bei häuslichen Zänkereien (denn Herr Martin Julius war zuweilen ſehr ungereimt,) blieb ſie gelaſſen und ſah den Hausherrn oft mitten in ſeinem Jähzorne mit einer ſo kalten Miene an, daß er dabei ganz kleinlaut ward. Selten ging ſie in die Stadt, ohne dem kleinen Eberhard für ihr eigenes Geld einen Kuchen oder ein Spielzeug mitzubringen. Sie pflegte ihn ſorgſam und ſah darauf, daß er weder verzärtelt, noch verwahrloſt werde, wenn die Mutter kränkelte. Wie viel hatte es ihr daher nicht vor ſechs Jahren gekoſtet, ſich loszureißen und ihrem Manne nach Leipzig zu folgen, der dort in der Vorſtadt ein Häuschen geerbt hatte. Jetzt war aber auch Eberhards und Hannas Freude über die Maßen groß, als ſie ſich ſo wieder fanden. Denn der alte Hellkraft war ſeit zwei Jahren geſtorben, und Hanna ſaß verlaſſen und gelaſſen an ihrem Spinnrocken wieder allein, als Eberhard unvermuthet zu ihr eintrat. Er beſuchte ſie nun täglich, theilte ihr Vieles mit, ſogar, was er ſtudirt und geleſen hatte. Man begreift leicht, daß ſein erſter Gang nach jenem Unglücke zu Hanna Hellkraft in der Grimmaſchen Vorſtadt war.

Als er eintrat, ging ſie ihm ſchnell entgegen, reichte ihm die Hand, trocknete ſich die Augen und ſagte: Sie war nicht glücklich. Der Tod hat in manchen Jahren an ihrem Inneren genagt. Das weiß ich am beſten. Jetzt leidet ſie nicht mehr und liebt Dich mehr, als je. — So abbrechend ging ſie wieder zur Arbeit. Eberhard ſetzte ſich auch; ſein Blick fiel auf die Wand; da ward er einen kleinen Blumenkranz und die Silhouette ſeiner Mutter gewahr,

welche dieſe bei'm Abſchiede Hanna geſchenkt hatte. Beide ſchwiegen; der Kanarienvogel ſang im Käfig. Hab' ich doch heute vergeſſen, dem kleinen Schreier Waſſer zu geben, rief die Frau und goß das Glas wieder voll.

Ein ſchönes Glas, ſagte Eberhard, um das Schweigen zu unterbrechen; Schade, daß der Fuß abgebrochen iſt. — Wäre der Fuß nicht abgebrochen, antwortete Hanna, ſo könnte das Glas nicht dort hängen und der Vogel keinen Nutzen davon haben. Der feiſte Kaufmann drüben hatte vorgeſtern große Geſellſchaft. Du ſtellſt Dir nicht vor, was dort an Speiſe und Trank verpraßt ward. Wenn den Schwelgern dabei nur noch fröhlich und frei um's Herz geworden wäre; ſie ſaßen aber in ihrer Wohlbeleibtheit feſtgebannt, loderten in den pausbackigen Geſichtern wie glühendes Eiſen und bekomplimentirten ſich ſo lange, bis ſie auf den Stühlen einſchliefen, wie die verzauberten Siebenſchläfer. Der Wirth nahm zum Willkomm ein ſchön geſchliffenes Glas, trank auf das Glück künftiger Tage — wobei er denn nur mehr Geld meinte — und warf das Glas über den Kopf zum Fenſter hinaus, mit den Worten: Keiner ſoll mehr aus dem Glaſe trinken! Das ward ihm aber vereitelt; denn ich ſprang hin, holte das Glas, wovon nur der Fuß abgebrochen war, und nun trinkt mein kleiner Vogel täglich d'raus und zwitſchert ſo laut dabei, daß ihn der geſtörte Mittagsſchläfer auf den Blocksberg wünſcht. Er hat mir den Vogel erſt mit fünf, dann mit zehn Thalern abkaufen wollen und mir deswegen Bediente in's Haus geſchickt; ich hab' es ihm aber rund abgeſchlagen. Er würde dann gewiß meinem kleinen Geſellſchafter den Hals umdrehen und ihn wie das Glas, zum Fenſter hinauswerfen. Wahrhaftig, der Kerl trägt einen Schwamm ſtatt des Herzens in der Bruſt.

Hanna Hellkraft. Du biſt eine brave Frau! rief Eberhard.

Ich erzähle es nur, verſetzte ſie, um zu beweiſen, daß man nicht verzweifeln muß, wenn man auch zuweilen einen großen Verluſt erleidet. Das Glas hat ſeinen Fuß verloren, und hängt noch da und glänzt mit kühlem Waſſer, und der kleine Sänger badet ſeinen citronengelben Hals heiter darin. —

In der Nähe ihres Hauſes wohnte der Todtengräber. Seine Wohnung ſtieß an eine alte, mit der offenen Wölbung zum Gottesacker gewandte Halle. Die Wände zwiſchen den Sterbepfeilern waren mit Todtenbahren, Gebeinen, Schädeln bemalt, und oben unter den Schwibbogen ſah man den Todtentanz, wie er an mehreren Orten in Deutſchland dargeſtellt iſt. In dieſem kühlen ſtillen Aufenthalte pflegte Hanna oft, mit Erlaubniß des Todtengräbers, die heißeſten Sommerſtunden zuzubringen.

Der Frühling war gerade in dieſem Jahre außerordentlich warm; als Eberhard und Hanna das kleine Abendbrod verzehrt hatten, gingen ſie dort hin, und Hanna nahm ihren Rocken mit.

Singe mir doch wieder den Todtentanz, bat Eberhard, ſich auf eine Bank niederſetzend, bald die ſonderbaren Bilder an der Wand, bald das hohe Gras zwiſchen den Gräbern betrachtend.

Hanna ließ ihr Spinnrad ſchnurren, und als das Rad (wie mit dem Lebensfaden) ſich luſtig herumdrehete, ſang ſie, gleich einer ſtarken, ruhigen Parze, folgendes Lied:

Alt bin ich zwar, doch wünsch' ich gern
Ein wenig noch zu leben!
„Und lebtest hundert Jahr' Du noch,
Zu früh' käm' ich Dir immer doch,
Drum sei mir gleich ergeben."

Soll ich, ein Mann in frischer Kraft,
Mich schon dem Tode weihen?
„Oft sinkt vom Fels der starke Baum
Und stürzt in Wellen mit dem Schaum;
Laß' es Dich nicht gereuen."

Ich bin ein Mägdlein jung und zart
Und soll schon mit Dir ziehen?
„Die schöne Blume wird gepflückt,
Bald welkt auf Erden, was entzückt.
Dort wirst Du schöner blühen."

Dem kühnen Jüngling wagst Du gar
Zu drohn mit Deiner Hippe?
„Ich komme hier als Kriegesmann!
Ein Panzerhemd — was klagst du dann? —
Bedeckt ja mein Gerippe."

Ach, störe jetzt in Rosen nicht
Der Wollust süße Thräne!
„Ich küsse mit, aus Herzens Grund!
Zwar ohne Lippen ist mein Mund,
Doch lächeln meine Zähne."

Kannst mich hinweg vom schönen Gold
So unbarmherzig winken?

„Nun folge mir, Du bist ja krank!
Dein Gold wird aber immer blank
In fremden Händen blinken."

Gerippe, stör' nicht mein Geschäft!
Den Staatsmann darfst du holen?
„Noch ernster wird es dorten gehn,
Wo um den Thron Cherubin' stehn
Und thun, was Gott befohlen."

Mein Adelswappen ehrst Du doch,
Siehst Du die Sonnenwende?
„Adam der erste Edelmann
Zulezt auch mußte mit daran,
Jetzt hat der Spaß ein Ende."

Die Königskrone schonst Du nicht
Und grinsest mir zum Hohne?
„Ich tödte Dich, doch ohne Hohn;
Auch sterben mußte Gottes Sohn,
Denk' an die Dornenkrone!"

Wir armen Kindlein sollten ja
Das Leben erst genießen.
„Der gute Vater im Himmel winkt!
Euch werden, eh' die Sonne sinkt,
Die schönsten Flüglein sprießen."

Ach, rufe nicht die Mutter fort
Von ihren lieben Kleinen!
„Vom Himmelsfenster wirst Du sehn,
Wie Deine Kinder zur Schule gehn,
Vor Freuden wirst Du weinen."

„Ich bin nicht schön, bin dürr und hart,
Doch hilft kein Widerstreben:
Auslösch' ich Euch das ird'sche Licht,
Allein den Geist vertilg' ich nicht;
Gott schenkt Euch ew'ges Leben." —

Wie schön, Hanna, sprach Eberhard, weißt Du immer mit sinniger Ruhe das bewegte Herz zu trösten und zu erleichtern.

Aus dem Grabe sprießen Blumen, sprach Hanna. Hier in dieser Halle berief der unbarmherzige Tilly vor achtzig Jahren den Kriegsrath, als das schwedisch-sächsische Heer gegen ihn anrückte. Alle übrigen Häuser der Vorstadt lagen schon in Asche. Es war dunkle Nacht. Als aber diese Wände von den Fackeln hell erleuchtet waren, wurden sie alle todtenblaß, denn es galt ihnen als ein unglücklich Vorzeichen, wie es auch war. Kurz darauf verloren sie die Schlacht bei Breitenfeld, wodurch die Magdeburger Hochzeit gerächt und der lutherische Glaube in Norddeutschland gesichert wurde. Deswegen kann ich auch diesen Todtenköpfen und Beingerippen nicht unhold sein! Ist es mir doch, als ob sie sich nur so gräßlich vermummt hätten, um den Menschen eine Weisung zu geben.

Und so sollten wir freilich, in Gott ergeben, jeden Erdenkummer betrachten, sagte Eberhard, ihr die Hand drückend und nach Hause gehend.

3.

Ein Unglück kommt nie allein.

Als er in sein Zimmer trat, lag wieder ein schwarzgesiegelter Brief von seinem Vater auf dem Tische. Er öffnete den Brief und las:

„Mein Sohn,

Ein Unglück kommt selten allein; so muß ich Dir denn leider eine neue Hiobspost beibringen. Ich habe wieder einen ungeheuern Verlust erlitten, der, möcht' ich sagen, noch schmerzlicher, als der Tod Deiner Mutter, ist. Denn Deine Mutter selige hat Gott zu sich genommen, und so werden wir uns hoffentlich im bessern Leben wieder treffen; aber durch die Niederträchtigkeit meines entflohenen Compagnons sehe ich mich plötzlich an den Bettelstab gebracht. Dir ein genaues Detail von den Umständen des Bankerots zu geben, wäre nur Wasser mit einem Siebe schöpfen. Sobald ich mit Dir von Geldsachen spreche, wirst Du gleich zerstreut: auch weißt Du, obschon in andern Sachen nicht unwissend, mit Zahlen und Berechnungen gar nicht umzugehen. Von der italienischen Buchhaltung verstehst Du keine Sylbe, und ich würde Dich also mit meinen Kunstwörtern und Terminologien (denen Ihr eiteln Hochgelahrten den Spottnamen Krämerlatein gegeben habt) nur in die Irre führen. So mag es Dir denn genug sein zu wissen, daß die Summa Summarum meiner Bemühungen auf eine Null hinausläuft. Ich mache Dir keine Vorwürfe, Eberhard; wärst Du aber, nach meinem Rathe, Kaufmann statt Gelehrter geworden, hättest Du statt des verfluchten Käsemanns mein Compag-

non werden können: dann würdeſt Du mich gewiß nicht betrogen haben, vielleicht auch keine dummen Streiche gemacht; umgekehrt, weil Du nach der Verſicherung Deines Lehrers, des Herrn Magiſter Schmelzer, einen ſpekulativen Kopf haben ſollſt, würdeſt Du vielleicht beſſer als ich ſpekulirt haben, und ich wäre noch ein reicher Mann.

Mein Plan iſt jetzt, wieder nach Weſtindien zu gehen. Da hab' ich mein erſtes Geld verdient, und da läßt ſich noch immer viel Geld verdienen. Denn die weſtindiſchen Eiländer ſcheinen mir eben das wahre geſegnete Canaan zu ſein, trotz Deiner jugendlichen Unbeſonnenheiten und Anſpielungen, wenn Du auf die Dürre des Erdbodens, die Hitze der Luft und das Trockene der Creolen geſtichelt haſt. Das Clima iſt dort gar nicht ſo heiß; nur muß man ſelbſt fein kaltblütig ſein. Da wächſt der Zucker, der Rum, der Taback; Carri und Reis giebt's da die Menge, und den Madera trinkt man an keinem Orte beſſer. Zwar werd' ich das ſchöne Roſtocker Bier in den heißen Tagen vermiſſen; der Grog iſt aber ein liebliches Getränk, das zugleich den Durſt löſcht und des Menſchen Herz erfreut. Was Bequemlichkeit und gute Aufwartung betrifft, ſo kann man in keinem Lande ſchöner bedient ſein, denn die ſchwarzen Dienſtboten denken Tag und Nacht nur daran, ihren weißen Herrſchaften mit Eifer und Pünktlichkeit Hülfe zu leiſten. Da giebt's kein Raiſonniren, keine kühnen Geſichterſchneidereien, wie in Europa. Apropos, Du haſt doch nicht vergeſſen, der Hanna Hellkraft Nachricht von dem Tode Deiner Mutter zu geben? Grüße ſie vielmals!

Ich reiſe mit erſter Gelegenheit gerade nach Jamaika. Sobald ich dort glücklich arrivirt bin, werde ich Dir über Hamburg nach Leipzig ferner ſchreiben. Ich ſende Dir hie-

mit noch einen Wechsel von 1000 fl. Das ist Alles, was, und mehr, als ich entbehren kann. Ich hoffe aber, Du hast jetzt so viel Nützliches gelernt, daß Du Dich selbst ernähren kannst. Die Thränen treten mir in die Augen, indem ich von Dir Abschied nehme. Adieu, mein Eberhard! Ich gebe Dir meinen väterlichen Segen. Wir sehen uns gewiß wieder. Du bist ein hübscher Junge. Vielleicht könntest Du durch eine reiche Heirath Dein Glück machen. Sei klug und gescheid, Eberhard! Sieh' nur auf das Solide, und lasse doch um Gottes Willen alle Schwärmereien und idealische spanische Schlösser zum Teufel fahren. Denn damit kömmt man in der wirklichen Welt nicht durch. Bin ich ja selbst auf den Hund gekommen, und weiß mich doch von allen solchen Lappalien frei und frank.

Dein getreuer gebeugter Vater
Martin Julius & Comp.

P. S. Es ärgert mich am meisten, daß ich die verfluchte Gewohnheit habe, des infamen Spitzbuben Firma immer der meinigen anzuheften. Mache Dir aber nichts d'raus. Ich habe keine Zeit, das Comp. auszuradiren, und ich hab' es mir einmal zur Regel gemacht, nichts mit der Feder auszustreichen. —

Es freut mich beinahe, Eberhard, sagte Hanna bei'm nächsten Wiedersehen, daß Du nicht länger reich bist. Zwar soll man an seinen Mitchristen nicht verzweifeln; hat aber doch Christus selbst gesagt: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Reich Gottes komme. —

Wenn Jeder wieder von Vorn' anfangen sollte, Hanna, dann würde man auf Erden zu nichts kommen, und nie zum Ziele gelangen. —

Die Erde dreht sich nur um die Sonne, sagte Hanna, und kömmt auch nicht weiter.

Bin ich doch jetzt in meiner Thätigkeit eben dadurch gestört, rief Eberhard, daß ich nicht mehr reich bin. Ich liebte die Wissenschaften als solche; ich konnte als freier Mensch die freien Künste üben. Jetzt muß ich mich auch, als Lastthier, vor den großen Karren spannen lassen.

Das ist eben das Gute dabei, rief Hanna lachend. „Freie Kunst als freier Mensch üben!" Das ist mir wieder so eine schöne vornehme Redensart, die eigentlich Faulenzen bedeutet! Also jetzt im Ernste einmal etwas Ordentliches gethan?

Nun, nun, Hanna, rief Eberhard, gemach! Du schüttest das Kind mit dem Bade aus. Ich liebe Deine Tüchtigkeit, weil ich sie kenne. Vielleicht würdest Du auch höheren Dingen größere Achtung zollen, wenn Du in solchen Sachen ein besseres Einsehen hättest. Glaube mir, auch zur Ausbildung des Geistes, zur Erkenntniß des Wahren und Schönen gehört Thatkraft, mehr als zum oft erbärmlichen Arbeiten für's sogenannte Nützliche, womit der alltägliche Mensch sich am Ende nur selbst nützt. Ist es doch jene geistige uneigennützige Thätigkeit, die Christus das Reich Gottes nennt; und das er weit über das irdische Streben nach Kleidern und Lebensbedürfnissen erhebt, woran sich die Sperlinge unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde nicht kehren.

War doch Christus selbst ein Zimmermann, und seine Jünger und Apostel Fischer und Tuchmacher, versetzte Hanna kleinlauter.

Ich verspreche Dir, daß ich auf ehrliche Weise mein Brod verdienen und Niemandem zur Last fallen werde,

nur mit dem Faulenzen bleibe mir vom Leibe; denn ich versichere Dich, ich habe nie gefaulenzt, wenn ich auch keinen Flachs gesponnen habe. — Mit diesen Worten ergriff er seinen Hut, um wegzugehen. Bleibe doch heute Abend bei mir, bat Hanna freundlich, ich habe Dir einen Kirschkuchen gebacken. Vielen Dank, antwortete Eberhard stolz, habe schon am Pfefferkuchen genug. Damit sprang er die Treppe hinunter.

Auf dem Wege, als er sich etwas abgekühlt hatte, dachte er: Sie hat doch im Grunde Recht! Sie hat es ehrlich gemeint und soll künftig mit mir zufrieden sein.

Ich habe Unrecht! sagte Hanna betrübt, Eberharden aus ihrem kleinen Fenster mit den Augen folgend, bis er um die Ecke drehte. Der arme Junge hat auf einmal Mutter und Vater verloren, und ich reiße ihn noch obendrein so herunter, daß kein Hund einen Bissen Brod von ihm nehmen würde! Verfluchte Selbstsucht und Eitelkeit des Menschen! Wie eine schlechtgeheilte Krankheit lauerst du im Hinterhalte, und ehe wir ein Wort davon wissen, schlägt der Aussatz wieder heraus, wo wir's am wenigsten vermutheten.

4.

Der Kaufmann Nierenstein.

Eberhards Fenster gingen auf den Garten des Kaufmanns Nierenstein. Hohe Weinreben rankten sich die Mauer

entlang zu seinen Fenstern hinauf; so saß er wie in einer Garknstube, und da der Hausherr sich selten im Grünen sehen ließ, schien es Eberharden sein eigener Garten zu sein. Die Söhne, zwei allerliebste Knaben, lärmten und spielten freilich täglich dort; er liebte aber die Kinder, und weil er ihnen oft Näschereien herunterwarf, waren sie ihm auch gut. Der Vater konnte ihn aber nicht ausstehen; er wußte, daß Eberhard ein Empfehlungsschreiben an ihn von seinem Vater bekommen, welches er, wie mehrere solche Briefe, in seinem Schreibpulte hatte liegen lassen.

Den Tag, nachdem Eberhard im Unmuthe die Freundin verlassen hatte, spielten die Kinder wieder im Garten, als er eben die Antwort an seinen Vater geschlossen, ihm Lebewohl gesagt und den letzten Wechsel zurückgeschickt hatte. War es nun Muthwille oder Zufall, genug, der Ball flog vom Garten zum Fenster hinein und hätte beinahe das Dintenfaß über den Brief ausgeleert.

Ihr thut doch auch den ganzen Tag nichts als spielen rief Eberhard, unwillig heraustretend. Habt Ihr keinen Lehrer? Geht Ihr nicht in in die Schule?

Nein, antwortete der Kleinste, (der den Ball hineingeworfen hatte) mit schmutzigem Gesicht und zerrissenen Hosen; der Vater will nicht, daß wir zur Schule gehen, um nicht Ungezogenheiten von den Gassenbuben zu lernen. — Du bildest Dich also auf eigene Hand, Freund, antwortete Eberhard. Habt Ihr denn keinen Hauslehrer gehabt? — Ja freilich, war die Antwort, er ist aber Prediger geworden; der Vater hat nachher immer gesagt, er wolle nun einen neuen verschaffen; er hat es aber immer wieder vergessen, denn er hat so viel zu thun. — Jetzt hatte Eberhard seinen Plan gefaßt. Er ließ sich bei dem Kaufmann melden.

So böse Herr Nierenstein vorher war, so leutselig ward er, als er Eberhards Namen hörte, und mit den Worten: Nun, wird's doch einmal! ließ er den Bedienten ihn hereinführen. Herr Nierenstein gehörte zu dem Schlage von Leuten, die sich am liebsten selbst reden hören. Weil er nun immer Gäste um sich hatte, war er auch gewohnt, das große Wort zu führen; denn, während die Gäste aßen und tranken, ließen sie ihn gern reden, und wenn er nur reden konnte, ließ er sie gerne essen und trinken.

Nun, mein lieber Herr Julius, rief er ihm entgegen, hab' ich doch einmal das Vergnügen, Sei bei mir zu sehen? Böser Mann, so lange konnten Sie mir die Freude Ihrer Gegenwart versagen? Weiß ich doch, daß Ihr Herr Vater Ihnen eine Empfehlung an mich mitgegeben hat. Ich läugne nicht, es hat mich gekränkt; ich habe in dem Hauptbuche meines Betragens nachgeschlagen, aus Furcht, etwas begangen zu haben, das dem jungen Herrn vielleicht vor den Kopf gestoßen hätte. Ich weiß mich aber frei und ohne Schuld. Ihr Incognito hab' ich freilig nicht stören wollen; das wäre ja gegen Ihren eigenen Wunsch gewesen. D'rum hab' ich das Hutabnehmen und den Gruß für's Erste eingestellt, wenn Sie auch zuweilen unschlüßig und blöde an mich ein undeutliches Fragment von dergleichen im Vorbeigehen adressirt haben. Es hat mich aber recht gekränkt, Ihnen keine Gefälligkeit erzeigen zu können; und oft, wenn ich meinen Freunden hier ein gutes Diner gab, hab' ich gedacht: Da sitzt nun ein Mensch mürrisch auf seinem Zimmer! Er könnte es auch so gut haben, auch manches schöne Stück Wildprett, manchen Schnitt vom wilden Schweinskopf, von den saftigen Melonen und Ananas mitgenießen, einen guten Bordeaurer, ächten Madera, deli-

ciensen Cap Constantia kosten, und doch verschließt er sich lieber launisch in sein Zimmer, wie Diogenes in seine Tonne, und nimmt mit einer schlechten Brühe und einem Stück Rindfleisch auf zinnernem Teller vorlieb. Doch, kömmt Zeit, kömmt Rath. Sie kommen als Büßender, Sie reichen mir die Hand zur Versöhnung! So wollen wir denn auch Friede machen. Wir wollen ein Glas Madera mit einander trinken, auf die Gesundheit Ihres Vaters. Das ist ein braver Mann, der viele Geschäfte macht, der guten Credit hat, der auch ein großes Haus macht. Zwar stehe ich mit ihm noch in keiner weiteren Verbindung, wünsche es aber sehr. Er soll leben! Und Sie, hoffnungsvoller Sprößling eines guten Stammes, sollen mein Gastfreund sein und oft bei mir zu Tische geladen werden, wenn Sie nur Ihrerseits nicht vergessen, sich von Zeit zu Zeit aus freien Stücken ohne Einladung sehen zu lassen, damit man doch wisse, ob es Ihnen recht sei oder nicht.

Nach dieser langen Rede schenkte Herr Nierenstein zwei große Gläser voll, die vor ihm auf dem kleinen Tische standen, und ohne Eberhards Bescheid oder Antwort abzuwarten, stieß er gegen das andere, noch unberührte Glas und leerte das seinige.

Daß Sie in keiner Verbindung mit meinem Vater stehen, Herr Nierenstein, antwortete Eberhard, ohne das Glas zu nehmen, merke ich daraus, daß Sie noch nichts von seinen zwei Unglücksfällen erfahren haben. — Welche denn? frug der Kaufmann neugierig, das Glas wieder auf den Tisch setzend. — Der größte und betrübteste, versetzte Eberhard, ist, daß er seine Frau, meine theure Mutter, verloren hat. — Hätt' ich das doch gleich an Ihren Kleidern sehen müssen, antwortete der Kaufmann, doch die

Studenten geben ja meistens schwarz. Frau verloren, Mutter verloren! In der That zwei große Unglücksfälle. Besonders: Mutter verloren; denn, was das Frau verlieren betrifft, eine Frau bekommt man doch zuweilen eben so gut wieder. Aber Mutter? nein, eine Mutter bekommt man nie wieder. Das ist ein unersetzlicher Verlust. Darum hab' ich mich auch nie wieder verheirathen wollen, bloß, um meinen lieben Knäblein keine Stiefmutter zu geben, die sie verwahrlosen möchte.

Und wer sorgt denn jetzt für sie, daß sie nicht verwahrlost werden? frug Eberhard. — Ach wir haben eine sehr gute liebenswürdige Person hier im Hause, die Witwe, die schöne Blondine — Sie haben sie ohne Zweifel gesehen, denn sie geht gern in den Garten und pflegt ihre Blumen sorgfältig. Sie füllt ganz den Platz als Mutter meiner Kinder hier im Hause aus. Freilich ist sie noch etwas jung, ich bin aber mit Ihr sehr wohl zufrieden. Sagen Sie mir aber, mein Lieber, was ist Ihrem Vater denn sonst Unangenehmes zugestoßen?

Eberhard erzählte ihm von den Bankerot, und der Kaufmann versetzte mit gefalteter Stirne und verdrießlichem Gesichte, aus dem plötzlich alle Achtung und Theilnahme verschwunden war: Deswegen kommen Sie also zu mir! Nicht aus Gefälligkeit, nicht aus Höflichkeit, fast möcht' ich sagen Schuldigkeit. Sondern warum? Ich kann Ihnen mit nichts helfen. Arme Studenten giebt's hier in Leipzig genug, die demüthig und dankbar sind. Ich gebe selbst alle Sonnabende 'n Stücker drei zu essen. Sie habe ich nicht die Ehre weiter zu kennen.

Ich komme nicht, um zu betteln, ich komme Ihnen meine Dienste anzubieten, erwiederte Eberhard kalt. —

Und womit können Sie mir dienen? fragte der Kaufmann stolz. Auf meinem Comptoir hab' ich schon junge Leute genug. Zu solchen reellen Geschäften muß man von Kindes-Beinen an erzogen sein. Studenten sind Genies! Können nicht rechnen, sind distrait, machen Dintenkleckse auf's Papier, und schreiben in der Regel eine schlechte Hand.

Sie mißverstehen mich, sprach Eberhard, ich wünsche nicht als Kaufmannsdiener bei Ihnen angestellt zu werden. — Was wollen Sie denn? — Ihre hübschen Knaben laufen hier den ganzen Tag im Garten herum. Sie wünschen ja einen Hauslehrer, ich will Ihren Kindern Unterricht geben, und verlange nur daß Sie meine Hausmiethe bezahlen; dann brauche ich nicht umzuziehen, denn ich wohne hier nebenan. Ferner verlange ich noch die Kost, schlechtweg zwei Schüsseln, zu Mittag auf mein Zimmer gebracht. Denn bei den Diners kann ich unmöglich figuriren, ich bin noch jung, und muß selbst arbeiten in der Zeit die mir übrig bleibt.

Und von Gehalt sprechen Sie gar nicht? fragte Herr Nierenstein. — Ich bin mit dem Gesagten zufrieden, war die Antwort. — Teufel noch einmal, dachte der Kaufmann, das muß ein armer Schlucker sein, der seine Waare so wohlfeil zu Markte bringt. — Hören Sie, mein Lieber, versetzte er laut, ich verlange keinen Hauslehrer ohne Gehalt. Ich muß aber auch wissen, ob er etwas tauge. Ein Kaufmann kauft die Katze nicht im Sacke, auch wenn er sie spottwohlfeil haben könnte.

Ich verlange nichts von Ihrem Edelmuthe, erwiederte Eberhard, mit einer Ruhe, welche die Verachtung jener Aeußerung ihm gab. Prüfen Sie mich.

Kennen Sie den Herrn Professor Schwefelkies?

O ja, ein wenig! — Das ist ein gelehrter Mann, ein Mann von Geschmack, und mein besonders guter Freund der sehr oft bei mir dinirt. Kennen Sie das kleine Gedicht, daß er zu meinem Namenstage verfaßt hat? — Nein, sagte Eberhard. — Es ist zwar kurz, aber eben so bündig; ich weiß es par coeur, und will es Ihnen doch hersagen. Es lautet so:

„Gar manchen guten edlen Wein
Schenkt uns der Freund, Herr Nierenstein.
Doch solch ein Herz schenkt' uns noch keiner;
Das ist der ächte Nierensteiner."

Finden Sie das nicht sehr witzig? — Gott prüft die Herzen und die Nieren, antwortete Eberhard mit einer ernsten Verbeugung. — „Nun wohl, mein Lieber, versetzte der Kaufmann, bringen Sie mir gute Zeugnisse von dem Professor Schwefelkies, dann will ich Sie als Hausinformator bei mir anstellen." Mit diesen Worten und einer kaum merklichen Verbeugung entließ Herr Nierenstein den Jüngling, so vornehm als ein Minister, der einem armen Supplicanten Audienz gegeben hat.

5.

Professor Schwefelkies.

Als Eberhard am folgenden Tage zu dem Herrn Professor Schwefelkies eintrat, traf er ihn mit einer

schmutzigen Nachtmütze auf dem Kopfe, und in zerrissenem Schlafrocke, der ihm mit einem ledernen Riemen um den Leib geschnallt war. In der Stube lag alles unordentlich durch einander. Der Buttertopf stand auf den **actis eruditorum**, die Bratwurst lag auf **Aristotelis opera omnia**, und in dicken Tabackswolken saß der Professor selbst, vor Zorn glühend, in heftigem Schelten auf seinen Bedienten, der ganz verblüfft mit gefalteten Händen an der Thüre stand.

Vergeben Sie, mein Herr, rief Schwefelkies, ich muß aber erst diesen Ignoranten seiner Unwissenheit und Dummheit wegen zur Rede stellen. Da der Kerl doch ein gebor-ner Leipziger ist, wollte ich nicht, daß er in der Geschichte seiner Vaterstadt und der Umgegend ganz unwissend sei. Ich lieh ihm also ein historisches von mir selbst geschriebe-nes Werk. Hat er es aber gelesen? Keine Sylbe weiß er davon. Ich befragte ihn über die Hermunduren, bekannt-lich die ersten Einwohner unserer Gegend. Ueber die Sorben-Wenden? Ich frug ihn, was der Name Leipzig eigentlich zu bedeuten habe, Ob die Stadt immer so ge-heißen? **Concedit in sententiam**, obschon doch die **deri-vatio nominis** vom alten wendischen Worte **Lips**, oder **Lipa**, eine Linde, unzählige Modifikationen erlitten hat, als: Libanitz, Libnitz (wovon vielleicht der große Leibnitz), Lipseck, Luibizic, Libzig (welches Wort die Franzosen noch so, also gar nicht unrichtig aussprechen), Lipiz, Lipzigi, Lipze, Lipz, Lipzeck, u. s. w.; bis wir die Stadt endlich als Leipzig anerkennen und tituliren. Nichts davon weiß der Idiot! Doch hätte ich noch alles auf die leichte Achsel genommen, wenn mir nur der Heide von den Göttern seiner Vorfahren die mindeste Rechenschaft geben könnte.

Denken Sie aber, mein Herr! ich frage ihn nach unsern hiesigen Penaten: nach dem Zornebock (rechter Tschernebog, scilicet der schwarze Gott). Er glaubt, daß von einem zornigen Ziegenbock die Rede sei. Ich will etwas von Bielbog wissen (der weisen frommen Gottheit der Sorben-Wenden), er vermengt ihn mit dem hebräischen Teufel Beelzebub. Den Schwantewitz, meint er, müsse man als einen geschwänzten Witz betrachten, wobei er vielleicht auf den nordischen Locke anspielt, der freilich so ein witziger verfluchter Fuchsschwänzer war; nicht aber Swantewit, der das heilige Licht in optima forma bedeutet. Was mich aber am meisten ärgert, ist daß der Kerl den Radegast, mit einem Gaste des Rades confundirt. Der dumme Hund vermengt ja hier die slawische und germanische Sprache mit einander, die doch ganz verschieden sind. Schier dich zum Teufel, verfluchter Kerl, putze mir gleich meine Stiefel, und kehre mir meinen Rock aus, denn ich muß noch heute Vormittag ausgehen. Und Sie, mein Herr, womit kann ich Ihnen dienen?

Eberhard sagte ihm seinen Namen und weßhalb er gekommen wäre. — Ach, Herr Julius! rief der Professor. Unserer schönen Geister einer, der sich nur mit galanten Sachen abgiebt, die soliden Kenntnisse vernachlässigt, und nur mitunter der Professoren Collegia besucht, um die Veteranen auszulachen. Eberhard entschuldigte sich erröthend; der Professor versetzte aber erhitzt: Schweige der Herr nur still, und lasse er mich reden. Hat der Herr nicht einmal in meiner Vorlesung gelacht, als ich über eine erhabene Stelle im rasenden Hercules des göttlichen Seneca weinte, und den armen Laien, den englischen Shakespeare (übrigens nicht ohne Kopf und Anlagen), beklagte, weil er

nicht so viel Latein verstanden habe, um den unsterblichen Seneca lesen zu können, und sich nach ihm zu bilden. Hat der Herr nicht gesagt, das Stück sollte lieber „der nüchterne oder lederne Hercules" heißen?

Was ein junger Mensch zumal in muthwilliger Laune mit Kameraden spricht, Herr Professor, sollte billig nicht wieder erzählt, und nicht so genau genommen werden, erwiederte Eberhard. Die Meinungen in Sachen des Geschmacks sind ja übrigens sehr verschieden. —

Jezt hab' ich genug! sagte der Professor Schwefelkies, und machte eine Verbeugung, wie gestern der Kaufmann. Ich werde meinem Freunde Nierenstein, bei dem ich Morgen dinire, das Nöthige sagen.

Sehr wohl, erwiederte Eberhard. Ich empfehle mich.

Als er die Treppe im Unmuthe hinunter sprang, stand der Bediente auf der Flur, klopfte sehr aufgebracht den Rock (die Kehrseite seines Herrn) aus, als ob es der Professor Schwefelkies in effigie wäre, und zischelte dabei in den Bart: Zornebock, Radegast, Schwantewitz! sind das Hausgötter und Penaten für eine solche galante, elegante Stadt wie Leipzig? Hol' der Teufel solch alten Jan Hagel!

6.

Die Rache.

Zum erstenmale fühlte Eberhard das Drückende der Abhängigkeit. Mit dem Kaufmann und dem Professor

wollte er nichts mehr zu thun haben. Es war ein schöner Tag, und gerade die Oster-Messe; er drängte sich schnell durch das Getümmel auf dem Markte, und eilte vor's Thor hinaus, um in dem schönen Rosenthale, zwischen der Elster und der Pleisse sich zu erholen. Die aufblühende Natur, die mit seinem Gemüthszustand den Gegensatz bildete, vermehrte indeß seinen Unmuth. Der Mutter Tod, die Unempfindlichkeit des Vaters, das unverschämte Wesen des Kaufmanns, der alberne Stolz des Professors, und, was er sich nicht gern gestehen wollte, die kleine Uneinigkeit mit der Freundin, alles dies drückte seinen Geist danieder. In den trübseligen Grübeleien ward er durch einen Menschenschwarm gestört, der den Wald durchzog. An den Bündeln mit den daran herabhängenden Stiefeln u. s. w. sah er, es seien Handwerksbursche. Sie brachen Zweige von den Bäumen, und steckten sie kühn in die Hüte, welches kecke Wesen drollig genug gegen ihre blassen Wangen und abgehärmten Gesichtszüge abstach. Mit den alten löcherigen Hüten schöpften sie Wasser an der Quelle, und wenn etwa einer von ihnen sich das kalte Wasser unversehens durch ein Loch in die Brust goß, dann lachten und frohlockten alle (selbst der begossene) so laut dabei, daß es an der Tafel des Bischofs von Bamberg, oder des Abts von Fulda nicht lustiger hätte hergehen können, wenn man, von altem Rheinweine ermuntert, mit einem geschliffenen Verirglase, einen Schwank vorgenommen hatte. Beim Abgehen sangen die Bursche folgendes Lied:

Wir Schneidergesellen, wir ziehen hinaus,
Willkommen sind immer die Schneider.
Und nirgends mangelt uns Kost und Haus;
Die ganze Welt braucht Kleider.

Seit Eva verführte den armen Mann,
Da mußt' er die Kälte beſiegen,
Da mußt' er ſich ziehen Hoſen an,
Um ja nicht Schnupfen zu kriegen.

Die Nadel iſt zwar ein klein Inſtrument;
Taugt nicht in Kriegesflammen;
Doch was das Schwert und der Spieß zertrennt,
Das näht die Nadel zuſammen.

Mit Fingerhut kömmt man durch die Welt!
Behutſam! lehrte die Baſe,
Und iſt der Schneider zwar kein Held,
So iſt er doch auch kein Haſe.

In Nürnberg ſaß ich auf dem Tiſch'
Und ſchwitzte ſehr für die Speiſe,
Die Meiſterin kocht' uns täglich Fiſch',
Da lief ich fort nach dem Fleiſche.

Zu Würzburg hab' ich's beſſer gehabt,
Hat man's wohl ſo toll geſehen?
Da hatt' ich mich in ein Mädel vergafft,
Da konnte ich gar nicht nähen!

Und ſitzt man ſich auch mitunter krumm,
Bei grämlichen Arebeiten,
So gehen wir ſchlank uns wiederum;
Auch können die Schneider reiten.

Zur Leipziger Meß' jetzt ſind wir beſtellt,
Da ſtehen die ſchönſten Buden.
Da lernen wir Sitten der feinen Welt,
Es kommen dort Krämer und Juden.

Und jetzt, zu Schaaren und sonder Rast,
Wir ziehen mit frohem Gemüthe,
Und brechen uns Zweige vom Baumesast,
Und stecken sie uns in die Hüte.

Mit diesem Gesange zog die lustige Sippschaft an dem betrübten Jünglinge vorüber, der sich schämte, Schneidern an Heiterkeit des Geistes nachzustehen. Eine stolze Röthe überflog sein Gesicht, er sprang auf, lachte laut auf, seine Zuversicht war plötzlich zurückgekehrt, und leichten Muthes ging er in's nächste Wirthshaus, um zu Mittag zu essen.

Den Nachmittag brachte er mit einem Buche im Walde zu.

Abends umhergehend nahete er sich einem großen Baume unweit der Pleiße, der von Holzhauern umringt gefällt werden sollte. Es war eine schöne mächtige Buche, die ihren vollen Wipfel in den Fluß abspiegelte. Zwei hundert Jahre mochte sie wohl gestanden haben. Wie viele Sommer hatte sie kommen und schwinden sehen! Oft waren wilde Kriegesschaaren hier vorbeigezogen, und hatten mit ihren Säbeln wüst in die Rinde gehauen; lustige Jäger hatten hier in Friedenszeiten im Kreise gefrühstückt; Eltern aus der Stadt mit ihren Kindern im Grase zu Abend gesessen; verliebte Paare später bei Mond- und Sternenschein in süßer Umarmung geschwärmt. Jetzt war die Stunde gekommen, wo der Baum fallen, zerhauen werden, und im nächsten Winter, die Menschen, die er so lange mit seinen Schatten gekühlt hatte, mit seiner Todesflamme wärmen sollte. Nur ein Paar Hiebe mangelten noch, und schon reiheten sich die Leute am Seile, um den Sturz zu leiten. In solche Betrachtungen vertieft, ward Eberhard durch ein fürchterliches Ereigniß gestört. Ein Wagen mit zwei ausreißenden Pferden lenkte von der

Heerstraße schnell ab, und nahm seinen Lauf quer durch den Wald, gerade gegen das Ufer der Pleisse hin. Zwei ohnmächtige Personen lagen in der Kutsche. In einer Minute hätten die Pferde den Fluß erreicht, und in den nächsten wären die Menschen ins Wasser gestürzt und jämmerlich ertrunken, wo nicht Gotteshülfe sie gerettet hätte. Das Wunder geschah, und der Rettungsengel war Eberhard. Mit unglaublicher Schnelle lief er hin, nahm den gaffenden Holzhauern das Seil aus den Händen, und nachdem er, mit einem sichern Blick den Abstand des Wagens und die Höhe des Baumes gemessen hatte, riß er mit angestrengter Kraft den Baum, der im Fallen war, so herunter, daß er grade zwischen den Wagen und den Fluß fiel, und die schaumbedeckten zitternden Hengste, im breiten Laub-Wipfel verwickelt, zum Stehen gezwungen wurden.

Das Erste, was Eberhard jetzt zu thun hatte, war, Wasser aus der Pleisse zu holen, um die ohnmächtigen Männer im Wagen damit zu besprengen. Der eine war eine sehr dicke, der andere eine sehr hagere Figur. Beide waren sauber angezogen in neuen kaffee- und rhabarberfarbenen goldbebrämten Röcken; die weißgepuderten Allongeperücken waren ihnen aber über's Gesicht geglitten. Als nun Eberhard die Perücken zur Seite geschoben hatte, konnte er sich des Lachens kaum erwehren. Denn wer waren diese Herren? der Professor Schwefelkies und der Kaufmann Nierenstein, die nach dem Diner eine Lustfahrt vorgenommen hatten, welche leicht ohne Eberhards Hülfe eine Himmel- oder Höllenfahrt hätte werden können. Der Professor, theils vom Weine, theils vom Schrecken verwirrt, fing erst an mit Horaz entsetzlich über den heruntergefallenen Baum (der ihm doch keinen Schaden zugefügt hatte) zu fluchen und zu wü-

then. Als er aber den rechten Zusammenhang erfuhr, konnte er mit Lobpreisungen des hoffnungsvollen Jünglings nicht fertig werden, der zu rechter Zeit wisse, Bäume zwischen ausreißende Pferde und Flüsse fallen zu lassen; und mit Inbrunst Eberhard an seine Brust drückend, rief er zu wiederholten Malen: „**Exegisti monumentum aere perennius!**“*)

Und wenn ich fünfzig Kinder hätte, rief Herr Nierenstein, so müßte er sie alle erziehen. Lieber, excellenter Junge! Du mußt durchaus am nächsten Sonntage bei mir essen; ohne Dich würde man vergebens künftig meine Gesundheit trinken, denn ich wäre gewiß selbst den Würmern oder den Fischen der Pleisse zum Fraße hingegeben. — Eberhard dankte bescheiden, und als er sah, es sei ihnen sonst nichts zugestoßen, verließ er sie mit einem fröhlichen Gruße, erfreut, daß ihm der Zufall eine so schöne Genugthuung verschafft habe.

Mit leichtem Herzen streifte er durch die reizenden Waldungen des Rosenthals. Die süße Wollust genossener Rache bemeisterte sich seiner ganz. — Was bei bösen Menschen höllische Vertilgungslust ist, dachte er, äußert sich bei dem Besseren nur als peinliche Unzufriedenheit, sich verkannt zu sehen. Sobald aber das Gute auf irgend eine Weise siegt, und den Verächter demüthiget, ist der Geist wieder frei, wir freuen uns. Und das ist eine unschuldige Rache! So können sich auch die Engel rächen.

Als Eberhard so, ohne es gewahr zu werden, laut mit sich selbst sprach, und die Augen erhob, stand eine Amme vor ihm, mit einem niedlichen einjährigen Knaben, der freund-

*) Du hast Dir ein Denkmal, dauernder als von Erz errichtet.

lich und milde wie ein Engel die Hände gegen ihn ausstreckte. Eberhard bat die Amme, ihm auf einen Augenblick das Kind zu überlassen; er nahm es auf den Schooß und fragte: Wie heißt das niedliche Kind? „Christian Fürchtegott Gellert!“ war die Antwort, sein Vater ist Prediger in Hainichen, und hat in diesen Tagen hier ein Geschäft in der Stadt. Eberhard liebkoste das Kind, und gab es der Amme zurück. Das Kind drehte ihm immer das Gesicht zu und lächelte, bis die Amme mit ihm hinter den Bäumen verschwand.

Der Sonderbarkeit wegen müssen wir noch anmerken, daß ein halbes Jahrhundert nach der jetzt erzählten Begebenheit eben jener Platz im Rosenthale der Lieblingsaufenthalt des guten Gellerts ward, der immer seine Spaziergänge dahin richtete und sich dann auf eine Bank, an eben dem Orte, wo Eberhard sein Selbstgespräch geführt hatte, niederließ.

7.

Der rothgesiegelte Brief.

In guter Laune ging Eberhard zur Stadt zurück; das Gewühl auf dem Markte und in den Straßen von Kaufleuten aller Nationen gab ihm einen behaglichen abenteuerlichen Schwung. Ernste blonde Nordländer standen als Abgesandte des Winters, und boten ihre trefflichen Hermeline und Bärenfelle feil. Vierschrötige Römer mit regel-

mäßigen schlauen Gesichtern machten mit den Söhnen des Nordens einen guten Gegensatz, und brüsteten sich in ihren Buden mit schönen Guitarren, Saiten, römischen Perlen, Gypsabgüssen, Alabastervasen u. dgl, während ihre verhaßten Nachbarn, die schmächtigeren, geschmeidigen Neapolitaner sich als Seiltänzer und Polischinells hervorthaten. Stolze, kleine, schwarzbraune Spanier brachten ihre weiße Wolle, phlegmatisch ruhige hübsche Engländer ihre glänzenden Stahlarbeiten zu Markte. Holländer mit weiten Hosen, großen silbernen Knöpfen und runden Perücken, brachten Thee und Taback; Nürnberger eröffneten mit ihren Buden den Kindern eine Welt voll Feenschlösser. Die Schlesier stapelten ihre Leinwand, die Buchhändler ihre Verlagsartikel in großen Ballen auf. Finstere schweigende Türken, demüthige schwatzende Juden, schöne falsche Griechen, ehrliche häßliche Schweizer, wildschüchterne verkappte Zigeuner, kurz, Menschen der verschiedensten Völker bildeten hier eine kleine Welt; alle von einem Streben beseelt, durch einen Glauben verbunden, dem Streben nach Absatz, dem Glauben an Geldgewinn.

Nein, dachte Eberhard, Schulmeister mag ich nicht sein, und zum Stubengelehrten bin ich nicht geboren. Die ganze Welt liegt mir offen, lustige wunderbare Abenteuer erwarten mich. Wer weiß, wo mir das Glück lächelt? Ich will ins Freie. Das Schiff winkt mit seinen kühnen bunten Flaggen, stolzen, schwellenden Segeln. Der mächtige Anker sei mein Hoffnungssymbol, die Magnetnadel mein Rathgeber und Wegweiser, die Winde meine Gefährten. Was mein Vater wagen konnte, kann auch ich, und vielleicht finde ich eher als er, was ich suche; denn es heißt: das Glück begegne dem Fröhlichen, und kehre dem Mürrischen den Rücken.

Zu diesen seinen tapferen Gedanken hörte er plötzlich Jemanden sehr laut den Takt schlagen. Es war ein künstlicher Trommelschläger, in russischer Montur, mit illuminirter Grenadiermütze, der ein Uhrwerk im Leibe hatte, und nicht nur zehn Minuten lang den Fahnenmarsch schlug, sondern auch bald mit dem Kopfe nickte, bald die Augen verdrehte und den Zuschauern Gesichter schnitt. Zu den Füßen des Trommelschlägers las man die Worte:

Aus Rußland bin ich arrivir,
Mit kute Sachß zu jubilir:
Mit krose Freud ick trommel aus:
Vivat! die ganz königlick Haus!

Der Jüngling stieg hinab in Auerbachs Keller, ließ sich einen Becher kühlen Wein geben, und während er gelassen den Trank genoß, betrachtete er mit Wohlbehagen das alte Bild an der Wand, das den Doctor Faust vorstellt, wie er einstens auf einem Weinfasse aus diesem Keller geritten sei, welches in folgenden darunter angebrachten Reimen beschrieben war:

Doctor Faust zu dieser Frist
Aus Auerbachs Keller geritten ist,
Auf einem Fasse mit Wein geschwind,
Welches gesehen viel Menschenkind;
Solches durch subtile Kunst gethan,
Und des Teufels Lohn empfing daran.

So reiten wir alle, dachte Eberhard, auf den Dünsten des Weines, wenn das Faß leer ist, und wer sich nicht in Acht nimmt, kann leicht zum Teufel reiten.

In der Grimma'schen Vorstadt suchte er vergebens Hanna Hellkraft. Er eilte nach Hause. Wie er hineintrat, stand ein kleiner Tisch sauber mit einem weißen Tuche gedeckt, ein frischer Blumenkranz lag darauf, und im Kranze ein Duzend feine Hemden, eine Weste, nebst einem Kuchen, mit der rothen Inschrift: E. J. den 25. April 1716. Was ist das? rief Eberhard; ist heute mein Geburtstag? Das hab' ich ganz vergessen. Da hörte er Jemand hinter dem Vorhange schluchzen, und als er diesen zurückschlug, stand dort die gute Hanna Hellkraft in ihren Sonntagskleidern, und trocknete sich die Augen mit der Schürze. Bald lagen sie einander in den Armen. Lieber Junge! sollt' ich deinen Geburtstag vergessen? war alles, was sie zu sagen vermochte. Hocherfreut setzten sie sich nun Beide zu Tische, um mit einander den Kuchen zu verzehren. Da klopfte es stark an die Thüre, und der Postbote brachte einen großen Brief mit rothem Siegel.

Was wird das sein, sagte Eberhard, als er und Hanna wieder allein waren. Der Brief ist aus Amsterdam; ich kenne dort Niemanden, und habe vor den Briefen solchen Schrecken im Blute bekommen, daß mir die Hand zittert. Da ward vom Kirchthurme das herrliche Lied: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" geblasen. Gute Vorbedeutung, rief Hanna, öffne nur keck den Brief und lies: dießmal wird's keine Hiobspost sein. — Eberhard erbrach den Brief in starker Gemüthsbewegung; er kannte die Hand und den Namen des Schreibers nicht, und las gleich laut, damit die Freundin eben so schnell als er die Neuigkeit erfahren möge.

„Mein Herr!

Ich habe nicht die Ehre, von Ihnen persönlich gekannt

zu sein, ein wunderbares Schicksal hat mich aber mit Vielen Ihrer Verwandten auf's Innigste und Freundlichste verbunden. Kommen Sie, ein Geheimniß aus meinem Munde zu erfahren, das ich dem Papiere nicht anvertrauen darf. So viel nur erlaube ich mir zu sagen, die Entdeckung werde Sie im höchsten Grade überraschen. Und wie fruchtbar und feurig Ihre jugendliche Phantasie sein möge, werden Sie doch sehen, daß die Wirklichkeit hier alle Vorstellungen übertreffe. Richten Sie sich so ein, daß Sie in Amsterdam gegen den St. Johannistag sein können. Eher werden Sie mich dort nicht finden. Der 27. Juni ist der Tag meiner Abreise nach Ostindien. Sollten Sie dann noch nicht gekommen sein, so werden Sie einen Brief von mir bei dem Banquier G. van B. erhalten. Bis dahin bin ich alle Tage auf dem Ostindischen Hause zu treffen. Bleiben Sie nicht aus, theurer Jüngling! und vernehmen Sie, daß vielleicht Ihr irdisches Glück und die Freude eines ehrwürdigen hundertjährigen Greises von dieser Reise abhänge. Damit Sie alle Kosten leicht bestreiten können, schließe ich hier einen Wechsel von 150 Speciesducaten bei. Leben Sie wohl, reisen Sie gemächlich und glücklich.

Ihr unbekannter wahrer Freund

Leonhard Wolffgang.

8.

Die Ankunft in Köln.

Als Eberhard und Hanna acht Tage, nachdem sie obigen Brief erhalten hatten, vor dem Eingange des großen Doms in Köln standen, rief Ersterer entzückt: Du hattest Recht, Hanna! Ein solcher Anblick war wohl eine Reise werth. Jetzt kann ich erst sagen, daß ich eine christliche Kirche gesehen habe.

„Die eigentliche christliche Kirche, mein junger Herr, sprach eine starke Baßstimme hinter ihm, läßt sich wohl gar nicht sehen; weil sie unsichtbar in unserer Gesinnung ist, freilich ergötzt es aber, gewahr zu werden, wie eine fromme Begeisterung auch Steine, Kalk, Eisen und Kitt in Bewegung gesetzt habe, so daß selbst die todte Natur einen Ausdruck des religiösen Gefühls gewinnt."

Eberhard drehte sich schnell um, und ein kleinstämmiger, starkgebauter Mann, sehr blatternarbig, mit breiter Stirn, lichten hellblauen Augen und derben Zügen, grüßte ihn, indem er die schwarze Sammtmütze ein wenig an dem kahlen Scheitel hinauf schob. Zu wundern war es, daß ihn Eberhard nicht sogleich entdeckt hatte; denn mit einer leichten Staffelei vor sich, war er damit beschäftigt, den Haupteingang der Kirche sehr sauber abzuzeichnen.

Mit der Achtung, die seine Worte und seine Kunst Eberharden einflößten, grüßte dieser den Fremden, und bescheiden vor die Zeichnung hintretend, erwiederte er: Ja,

mein Herr! in der That, eine gar herrliche Augenweide Glücklich, wer die Fertigkeit besitzt, den schönen Anblick in treuen Umrissen mit nach Hause zu nehmen. Denn obschon die Einbildungskraft ein guter Maler ist, gleicht doch das Gedächtniß einer so leicht zu vertilgenden Pastellfarbe, daß der Finger der Zeit sie bald wieder verlöscht.

Der Zeichner betrachtete Eberhard mit einem launisch zufriedenen Lächeln, als einen Menschen, bei dem er Geist entdeckte, setzte seine Arbeit fort und versetzte trocken: Ja, ich mag auch wohl so ein christliches Babel leiden, ich habe in meiner Mappe schon mehrere der Art abconterfeit. — Sie nennen diese heilige Kirche ein Babel, mein Herr? frug Eberhard verwundert. — Was wäre sie denn anders? Glauben Sie aber ja nicht, daß ich die Kirche damit beleidigen wolle? Vielmehr treten vielleicht Sie meinem alten Babel zu nahe, und machen sich eine gar zu geringe Vorstellung davon. Sprachen die Patriarchen nicht auch: „Wohlan! laßt uns Ziegel streichen und brennen, und einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche?" — Sie thaten es aber aus Eitelkeit, antwortete Eberhard, um sich dadurch unsterblich zu machen, und deßhalb verwirrte der Engel Gottes ihre Sprachen, damit der Bau nicht fertig würde. — Dieser ist auch nicht fertig geworden, versetzte der Künstler mit einem spöttisch gutmüthigen Lächeln, denn drinnen mangelt es an allen Ecken, und hier draußen steht seine Heiligkeit auch nur mit einem Horne an seiner Bischoffsmütze, wie Sie sehen. — Schade, daß der große Plan nicht ausgeführt ist, sagte Eberhard. — Das freut mich eben, versetzte der Zeichner, daß der fromme Stolz ein wenig vom Engel gedemüthigt worden, der ihnen die Sprachen verwirrte. Denn was gar zu lange dauert, mein Herr,

muß von mehreren Menschen vollendet werden; und jeder spricht, wie Sie wissen, seine eigne Sprache, die der Nachfolger gewöhnlich weder recht verstehen kann, noch mag. — Meinten Sie doch selbst, äußerte Eberhard, daß eine fromme Begeisterung diese leblosen Massen gen Himmel gethürmt habe. — O gewiß, versetzte der Zeichner, und wenn Sie in die Kunst des Meisters eine rechte Einsicht hätten, und alle schönen Verhältnisse kennten und fühlten, würden Sie das noch stärker behaupten; denn noch stehen Sie doch wohl nur eigentlich hier, die überraschende Erscheinung anstarrend, wie ein frommes Kind den Weihnachtsbaum voll Lichter und Goldflitter. — Der Totaleindruck, sagte Eberhard, etwas empfindlich, ist doch immer das Erste. — Und das Letzte, fiel der Künstler ihm ruhig in's Wort, indem er wieder fleißig zeichnete, und sein Auge mit liebevoller Aufmerksamkeit auf der schönen bunten Fensterrose weilen ließ. Eberhard nahm sich zusammen, betrachtete aufmerksam bald die Arbeit, bald den Zeichner, und wunderte sich über die seltsame Mischung in diesem Charakter von gemüthlichem Tiefsinn und barocker Sprödigkeit. — Eine herrliche Zeichnung, bemerkte er nach einer Weile. — Schade, brummte der Künstler, daß ein so hölzerner, unreligiöser Kerl, wie ich, der nicht zarter und demüthiger das Frommerhabene zu schätzen weiß, im Besitz einer solchen Fertigkeit sein soll. — Sie spotten meiner, mein Herr, erwiederte Eberhard. — Sie mißverstehen mich, mein junger Freund, sprach der Fremde, seine Hand auf Eberhards Schulter legend, und ihm mit lächelndem gemüthlichen Blauauge wie in die Seele hineinschauend. Sie glauben, meine Aeußerung geschehe aus Mangel an Zartsinn, und doch treibt mein Herz, von der Wahrheit himmlischer Lehre beseelt, mich eben dazu, so zu

ſprechen. Ein Gebäude iſt ja doch nur immer ein Gebäude. Stein iſt Stein. Der Menſch bleibt immer Menſch, er ſei ſo frommerhaben als er wolle, etwas von weltlicher Eitelkeit klebt ihm doch immer an. Oder glauben Sie etwa, daß Erwin von Steinbach, der den großen Münſter zu Straßburg erbaute, gar nicht an ſeinen Ruhm dachte, als er, hoch zwiſchen Himmel und Erde, mit Steinen, Kitt und Eiſenklammern, in Schnüren hing? Und das war Recht von ihm! Das ſollte er auch! Ich muß aber auch Erlaubniß haben, wenn ich ein menſchliches Werk betrachte, mir das Menſchliche ſowohl als das Göttliche dabei zu denken. Ich behaupte, wie vorher: die wahre Kirche iſt unſichtbar, und Chriſtus ſpricht von ſolchen ſteinernen Kirchen gar nicht. Er ſagt vielmehr: „Wenn Du beteſt, ſo geh in Dein Kämmerlein, und ſchleuß die Thür zu, und bete zu Deinem Vater im Verborgenen, und Dein Vater, der in's Verborgene ſiehet, wird Dir's vergelten öffentlich.“ — Sie haben Recht, mein Herr, rief Eberhard, mit Ehrfurcht den Künſtler betrachtend; verzeihen Sie, wenn ich Sie mißverſtanden habe. — Eben ſo gern aber, verſetzte der Andere, wie Chriſtus in den ſchönen gewölbten Gängen des Tempels zu Jeruſalem ſich aufhielt und lehrte, gehen auch wir Sonntags in eine ſo herrliche Kirche, um das Wort Gottes und die mächtige Orgel zu hören.

Die Baukunſt iſt alſo doch eine treffliche Kunſt, ſagte Eberhard, wieder den Strichen des Zeichners mit den Augen folgend. Nun ja, erwiederte dieſer, etwas mag ſie immer werth ſein; das meiſte wird aber doch mit Lineal und Zirkel gemacht. — Allein der Gedanke des Gebäudes, verſetzte Eberhard. — Kennen ſie die Termiten? frug der Andere. Die kleinen Ameiſen? lächelte Eberhard. — Ganz

recht, rief der Fremde ernst, das sind die wahren Baumeister, mein Herr, die die Hummeln, Wespen, Bienen, Bieber und Menschen weit übertreffen. Sie verstehen Schwibbögen, Gewölbe, Strebepfeiler, Brücken und Gemächer aufzuführen. Sie sind mit der Kunst geboren, — mehr als der Adel mit Tugenden. — Und was je zuweilen einem von uns Menschen nach langer Pfuscherei und vielem Umhertappen gelingt, das können sie sogleich alle ohne Schwierigkeit hervorbringen. Uebrigens sind sie nur einige Linien lang, und den Blattläusen nicht unähnlich.

Es freute Eberharden, die Bekanntschaft eines sinnreichen aufgeweckten Mannes zu machen, und er folgte ihm gern in die Kirche, wohin schon Hanna Hellkraft voran gegangen war. Es ward kein Gottesdienst gehalten, die Kirche war leer, und Eberhard ließ sich gern von dem Fremden alle Schönheiten und Verhältnisse zeigen und erklären. Unser Jüngling wollte, daß auch Hanna Hellkraft von der Einsicht des Architekten Nutzen ziehe; kalt und in sich gekehrt, zog sie sich aber zurück, und ging für sich umher. Der Künstler war ihr zu gelehrt, zu klug, zu launisch, zu laut. Sie wollte das alles in Ruhe mit den Augen ihrer Gewohnheit betrachten, sie war zu alt, um etwas Neues zu lernen, und was sie schon wußte, konnte er ihr nicht besser sagen. Ein gewisser Stolz, wovon diese treffliche Frau nicht ganz frei war, machte wohl auch, daß sie dem gebieterisch belehrenden Unbekannten sich nicht schülerhaft unterwerfen mochte. Der Architekt zeigte sich stets, wie er sogleich erschienen war: sinnreich, humoristisch, gemüthlich, zugleich aber auch neckisch, satirisch und geneigt zum Widerspruch.

Als sie vor der Kapelle der heiligen drei Könige stan-

den, sagte Eberhard: Ich weiß nun, es sei unmöglich, daß die heiligen drei Könige hier liegen; und doch theil' ich die Ehrerbietung, das Staunen des großen Haufens, indem ich mich diesen Särgen nahe, und die Heiligen scheinen mir wirklich dort zu ruhen. Die Zeit, der Glaube haben, so zu sagen, diese Einbildung realisirt, die sinnliche Erscheinung weckt ein tiefes Gefühl, die Täuschung hat eine wahre Wirkung hervorgebracht. Die Erinnerung, die ehrfurchtsvolle Liebe entsteht bei diesem Anblick in meiner Seele. Und so *sind* sie ja eigentlich auch wirklich da.

Diese Vorstellung, rief der Architekt, die nur in einem gefühlvollen Herzen und einem guten Kopfe entstehen kann, die Sie sehr hübsch, mit einschmeichelnder Einfalt ausgesprochen haben, leitet doch, wenn sie consequent fortgesetzt wird, zum Wahnsinne und totaler Verworrenheit. Der Mensch muß das Bild der Phantasie immer von der Wirklichkeit mit klarem Bewußtsein trennen; sonst mengt er alles zusammen, und die Welt, das Leben, wird ihm nur ein bunter gaukelnder Traum. Zwischen Träumen und Wachen ist doch aber einiger Unterschied. Ich unterhalte mich auch hier, aber nicht wie Sie! Ich kann den Wahn nie bewundern. Alles Historische und Seltene hat aber einen eigenen Reiz; und diese Särge stehen nur da als charakteristische Wahrzeichen eines abenteuerlichen Zeitalters. Was *Sie* fühlen, könnte ich vor einem guten Bilde fühlen, das die heiligen drei Könige darstellte. Denn was nur Bild sein will, wird im Bilde, wenn es gut ist, ideale Wirklichkeit; was mir aber die Wirklichkeit plump physisch aufheften will, steht bei weitem dem Bilde nach. — Die vielen Edelsteine, fuhr er fort, hätte man auch nicht nöthig

gehabt, hier zu verschwenden. Eitelkeit soll sich nicht in die Kirche drängen, und sogar den Todten in's Grab folgen.

Darin kann ich nun gar nicht Ihrer Meinung sein, rief Eberhard, von dem Andern zum Widerspruche gereizt; solch reicher Schmuck schadet mehr unter Lebendigen, als unter Todten, und nährt die Eitelkeit mehr im geselligen Leben, als hier, wo sie mit ihrem unvertilgbaren Glanze einen schönen Gegensatz zum Düster-Vergänglichen bilden, und so die Kraft der Unverwüstlichkeit sinnlich darstellen. Denn kann der blos irdische Stoff mit solcher Festigkeit und Schönheit der Zeit trotzen, wie sollte es nicht die unsterbliche Seele?

Nun das läßt sich hören, das ist recht brav gesprochen, erwiederte der Architekt, Eberharden mit dem vorigen freundlichen Wohlgefallen anblickend. Sie sind mir recht ein weiser junger Herr! Und ich bin gewiß, wenn Sie wieder einmal einem schönen Frauenzimmer mit demantnen Ohrgehängen und rubinenen Schnüren um den schönen Hals, begegnen, werden Sie sich gleich mit Mißbilligung und Ekel von solcher Eitelkeit wegkehren, und an diese heiligen drei Mumien im Sarge denken, wo der Schmuck besser angebracht wäre.

Eberhard konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Da erklangen plötzlich herrliche Töne oben von der Orgel. — Ah, Herr Lademann, sind Sie da, rief der Architekt; spielen Sie uns doch eine von den schönen Bach'schen Fugen. Da ertönte die Orgel auf eine Weise, wie sie Eberhard noch nie gehört hatte. Es war ihm, als ob die Weltverhältnisse, die Gedanken und Gefühle der Menschen bald in großen Schlachten, bald in Feentänzen aufträten, stritten sich versöhnten und in schöner Harmonie verschwänden. Nie

hatte er so sehr den Verstand in der Phantasie und die Ruhe in der Bewegung bewundert.

Wer ist der treffliche Tonkünstler? fragte Eberhard nach geendigtem Spiele. — Das ist mein guter Freund, Herr Lademann, war die Antwort, anfangs Tischler und Orgelbauer, jetzt aber auch ein tüchtiger Orgelspieler, und zwar aus der Bach'schen Schule. Sie kennen doch den großen Sebastian? Eberhard mußte es verneinen. Da erschien im blauen Ueberrocke ein stiller langer, sehr blonder Mann, mit sanftem, weichem, farbenlosem Gesichte, ohne hervortretende Züge, er grüßte Eberharden freundlich schüchtern; und das war Herr Lademann.

Bei'm Weggehen aus der Kirche hörte Eberhard, daß die beiden Künstler in demselben Wirthshause als er wohnten, und daß sie auch nach Amsterdam zu reisen gedächten. Bald wurden sie daher einig, die Reise mit einander zu machen. Zu Mittag gesellte sich auch Hanna Hellkraft zu ihnen, und da die Tables d'hôte damals noch nicht erfunden waren, machte sie bei Tische die Wirthin. Eberharden gefiel der junge Lademann, der nur ein Paar Jahre älter war, als er, sehr gut. Sobald er mit ihm allein war, befrug er ihn über den Architekten. — Er heißt Litzberg, war die Antwort, und ist nicht blos Architekt, sondern ein großer Mathematiker, ein trefflicher Mechaniker, und übrigens ein Mann von vielen Kenntnissen und Fähigkeiten. Auch hat er ein treffliches Herz unter einer etwas harten Rinde; er hat sich gegen mich als ein Vater bewiesen, kein Wunder, daß ich ihm Ehrfurcht und Gehorsam zolle.

9.

Das Abenteuer in der Kirche.

Es ist doch sehr angenehm auf Reisen, dachte Eberhard am folgenden Tage, man macht so schnell Bekanntschaft mit ausgezeichneten Leuten. Wenn sich zwei Fremde am dritten Orte treffen, sind sie gleich Brüder und Spießgesellen. So mit sich selber sprechend, ging er früh Vormittags in den Dom, um auch jetzt einmal alles ungestört und bequem zu fühlen und zu genießen. Denn obschon Litzberg ihm sehr belehrend und unterhaltend war, wollte er sich doch heute nicht den stillen Genuß und die eigenen Betrachtungen durch des Andern ewigen Widerspruch und gutmüthige Spöttereien stören lassen. Es ging ohngefähr Eberharden heute, wie Hanna Hellkraft gestern. Den jungen Lademann hätte er gern mitgenommen, er war aber in dem Augenblicke nicht zu finden.

In der Kirche traf unser Jüngling wieder einen Fremden, der ihm aber etwas verschlossen und schlau aussah. Eberhard war indeß einmal auf neue Bekanntschaften erpicht, er grüßte ihn daher, und frug, als er ihn bei der Kapelle der heiligen drei Könige fand, die Edelsteine scharf in die Augen fassend, ob er vielleicht auch ein Künstler sei?

Ja, mein Herr! war die bescheidene Antwort, indem der Fremde Eberharden sehr aufmerksam betrachtete, ich bin ein Juwelier, ein Goldschmied. — So begreif' ich, — sagte Eberhard, daß die Edelsteine für Sie einen doppelten Reiz haben müssen. — O einen unendlichen Reiz, war

die Antwort. Welche Freude für mich, wenn ich sie fassen, einfassen könnte. — Das Handwerk, mit den edeln Metallen und Edelsteinen geschmackvoll umzugehen, mag viel Anziehendes haben, versetzte Eberhard. — O unendlich viel Anziehendes! erwiederte der Fremde. Es giebt eigentlich nichts Edleres in der Welt, als die edeln Metalle; und was die Edelsteine betrifft, so sind sie ja auch, wie der Name beweist, sehr edel und auch sehr kostbar: Mit einem solchen Rubin, wie der da, wäre einem armen Teufel gedient sein Lebelang.

Daran denk' ich nun gar nicht! versetzte Eberhard. Auch auf einer wüsten Insel, wo Gold und Edelsteine gar keinen angenommenen Werth hätten, würd' ich mich ihrer, als seltner schöner Gegenstände der Natur erfreuen. — Gewiß, — sagte der Andre, der immer suchte, sich in Eberhards Denkweise zu versetzen — auch auf einer wüsten Insel würden sie ihren Werth haben; der schönen Farben, des Glanzes wegen! Das ist ja ganz allerliebst! Wie alle Blumen — und Schmetterlinge — und der Regenbogen — und wie die Schnurrpfeifereien der Natur weiter heißen. — Eberhard betrachtete ihn verwundert, und fragte lächelnd: Nennen Sie den Regenbogen eine Schnurrpfeiferei der Natur? — Nun ja, versetzte der Andere bescheiden verlegen, nutzen thut er ja doch weiter nichts, und wo er ist, ist auch nichts. Doch, das versteht sich, man muß auch auf den Schein etwas halten, auf den äußern Schmuck. Die Menschen schmücken sich, die Vögel auf den Bäumen, die Enten im Teiche putzen sich; — warum sollte sich die Natur nicht auch putzen. — Eberhard wußte nicht recht, ob das Dummheit oder Witz zu nennen sei. Der Mensch mißfiel ihm, er argwohnte etwas, und fing an sich zu verstellen, um den

Andern zu prüfen. — Traun, sprach er, das Meiste in der Welt ist freilich Schein, und wer also nur etwas recht scheinen kann, der erfüllt seinen Beruf. — Nein, mein bester Herr, erwiederte der Andere sehr fromm und ehrbar: da irren Sie! Die Tugend ist kein leerer Wahn, kein bloßes Wort, und die Pflicht ist etwas, das der Mensch nie aus den Augen verlieren darf. — Es schien doch Eberharden jetzt, daß dieser Mensch ein armer Tropf sei, weil er aber von Allem Bescheid wußte, ließ er sich von ihm in der Kirche herumführen.

Wissen Sie nicht, fragte er, als sie das Meiste durchgesehen hatten, wo die Kapelle Reichmuth von Adochts ist? Ich möchte gern den Ort sehen, wo die arme Frau nahe daran war, lebendig begraben zu werden. — Ja, das weiß ich sehr wohl, sagte der Andere dienstfertig; belieben Sie mir nur zu folgen, es ist hier unten im Keller. — Sie stiegen eine Treppe hinunter, gingen durch einen dunkeln Gang, und standen jetzt vor einem kleinen finsteren Gewölbe, das ganz leer war, und wozu die eiserne Thüre halb offen stand. — Hier ist eigentlich gar nichts zu nehmen — wahrzunehmen, sprach der Fremde zuerst hineintretend. Es ist doch unterhaltend, sprach Eberhard mit einem erwartungsvollen Lächeln von angenehmen Grauen ergriffen, indem er, nachfolgend, in Hinstarren und Träumen versunken, die Thüre hinter sich zuschloß, weil ein Zugwind, empfindlich im feuchten Gewölbe, durch's kleine Gitterloch und die Thüre wehte. — Herr Jesus! was machen Sie da? schrie der Fremde, — Sie begraben uns lebendig. — Er lief hin, versuchte die Thüre zu öffnen, schlug in Verzweifelung die Hände über den Kopf zusammen, und rief: Es ist um uns geschehen! Die Thür ist verschlossen! Kein

Mensch hört uns, keine Seele kömmt hieher. Wir sind lebendig begraben.

Man denke sich Eberhards Schrecken. Ein Jüngling in frischer Lebenskraft, voll Muth und Hoffnungen, dem eine freudige Zukunft aus der Ferne winkte, plötzlich im dunkeln Loche lebendig begraben! Und es war keine Hoffnung, denn, wie der Fremde versicherte, käme nur alle Vierteljahre ein neugieriger Tropf hinunter, um die leeren Wände anzugaffen. Wir wollen des Jünglings Verzweiflung nicht schildern; wie er erst einem eingesperrten Vogel glich, gewaltig lärmte, schrie, und durch's Gitter hinaus wollte, bis er entkräftet auf den Boden zu seinem Gefährten hinsank, der sich ziemlich gelassen in sein Schicksal ergab. Gott im Himmel! rief Eberhard, seine schöne goldne Uhr hervorziehend, an diesem Zauberwerke soll ich jetzt sehen, wie sich die Todesstunde langsam heranschleicht. Verhaßtes Räderwerk, mir aus den Augen! Aengstige mich nicht mit deinem langsamen schwarzen Zeiger, der doch für meine Rettung sich zu schnell bewegt. Die Zeit und ich haben nichts mehr mit einander zu thun. — Mit diesen Worten warf er verzweifelnd die Uhr auf den Boden. — Was kann die arme Uhr dafür, sprach sein Gefährte phlegmatisch. nahm sie wieder auf, bot sie Eberharden an, und steckte sie, als dieser sie nicht zurücknehmen wollte, gelassen in seine eigene Tasche. Vielleicht verlieren Sie viel mit dem Leben; ein armer Teufel wie ich hat nichts zu verlieren. — Außerordentlich kalt und seelenlos muß der Mensch sein, rief Eberhard, dem Fremden einen Blick voll Verachtung hinwerfend, der nicht einmal den Selbsterhaltungstrieb in sich fühlt. Von den Faulthieren hab' ich es mir freilich sagen lassen, unter den Menschen ist es mir aber

bis heute noch nicht vorgekommen. — Und was würde mir jetzt mein Wüthen und meine Verzweiflung helfen? frug der Andere ruhig, eine kleine Branntweinflasche und ein Weißbrod aus der Tasche hervorziehend. Sie erwarteten im Gasthofe gut zu Mittag zu essen, deswegen bekommen Sie nun nichts, ich dagegen trage mein Mittagsbrod wie meinen Reichthum bei mir, und was ich habe, theile ich ehrlich mit Ihnen. Heute werden wir wenigstens nicht Hungers sterben. Hiemit theilte er sein Brod, und reichte Eberharden die Hälfte. Der Jüngling konnte und wollte nichts genießen. Leidenschaft trieb ihn immer zu reden an, und so bekam der Fremde denn auch Kunde von der Reise nach Amsterdam, und den 150 Speciesdukaten.

Es war jetzt Nachmittag, und die sinkende Sonne warf einen rothen Strahl schräge durch's Gitter in den Keller. Heller fröhlicher Tag des Menschenlebens, rief Eberhard, verkündet mir dein blutiger Strahl, daß du dich bald in dunkle Grabesnacht verbergen wirst? O finstere Nacht! sende mir den Hoffnungsmond! Geist meiner Mutter erscheine, und führe mich mit Dir in die Ewigkeit! Jesus! stärke meine zagende Zuversicht. So rufend, begann er zu weinen, die Thränen erleichterten sein Herz, und da er von Kindesbeinen an gewöhnt war, sich immer durch kräftige christliche Lieder zu trösten, sang er auch jetzt mit lauter Stimme die zwei letzten Verse des melancholischen: „O Haupt voll Blut und Wunden."

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt Du dann herfür!

Wenn ich am allerbängſten
Werd' um das Herze ſein,
So reiß' mich aus den Aengſten,
Durch Deine Todespein!

Erſcheine mir zum Schilde
Und Troſt in meiner Noth,
O laß mich ſehn Dein Bilde,
Und Deinen Kreuzestod!
Dann will ich nach Dir blicken,
Dann will ich glaubensvoll
Mich feſt an Dein Herz drücken,
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!

Der arme Junge, dachte der Fremde, ſich die kleinen katzengrauen Augen trockuend, das iſt doch ein gottesfürchtiger Menſch. Rührt er mich doch mit ſeinem albernen Beten und Singen. Nun, mein Herr, verſetzte er laut, wir wollen noch nicht ganz verzweifeln. Sie meinen, daß ich keinen Selbſterhaltungstrieb in mir fühle? Sie thun mir aber das größte Unrecht. Kein Menſch in der Chriſtenheit liebt ſich vielleicht mehr und denkt mehr an ſich ſelbſt, als eben ich. So hab' ich mich denn auch von früher Jugend an auf allerlei Wiſſenſchaften gelegt, die mir künftig im Leben nützlich ſein könnten; unter andern bin ich in der Schloſſer- und Schmiedekunſt nicht unerfahren, und weil man zuweilen, wie wir ſehen, in ſeltſame Lagen verſetzt werden kann, hab' ich mich auch lehren laſſen, mit geringen Werkzeugen Schlöſſer zu öffnen. Sehen Sie dieſen gekrümmten Nagel, dieſen Bindfaden, dies kleine Stück Holz? Das ſind unſre Erlöſer! Sie werden uns retten, wenn nicht alle Teufel ſich gegen uns verſchworen haben.

Man denke sich Eberhards Staunen und Entzücken, als das rostige Schloß nach einigen mißlungenen Versuchen nachgab, und er sich frei erblickte. Er fiel seinem Erretter um den Hals. Sein Sie jetzt hübsch still, flüsterte dieser; es wird Messe in der Kirche gelesen, wir können uns leicht durch die Menge schleichen, ohne Aufsehen zu erregen.

Warum schleichen, sprach Eberhard, ihm schnell nachfolgend, wir wollen dem Gottesdienste beiwohnen. Sie stiegen unbemerkt hinauf in die Kirche. Lichter brannten, Weihrauch duftete, viel Volks kniete vor dem Hochaltare. Laßt uns Gott danken, sprach Eberhard, zwar bin ich Lutheraner, aber jetzt werf' ich mich auch in den Staub vor dem erbarmenden Gotte, der mich aus dem Abgrunde gerettet hat. — Das hab' ich eigentlich gethan, dachte der Fremde, indem er sich langsam davon schlich. Nach vollendetem Gebete fand ihn Eberhard nicht mehr. Freudig eilte er nach Hause, und erzählte der bekümmerten Hanna alles, was sich ereignet hatte. Aus der plötzlichen Gefahr war er wieder wie durch ein Wunder gerettet, nichts hatte er eingebüßt.

Erst als er zu Bette ging, und seine Uhr aufziehen wollte, ward er gewahr, sein Freund im Leben und Tode habe im Rausche der Freude vergessen, sie ihm zurück zu geben.

10.

Der Diebſtahl.

Die Uhr war jedoch nicht der einzige Verluſt, den Eberhard erlitten hatte. Wie groß war ſein Schrecken, als er am folgenden Tage ſeine Reiſe-Chatouille aufmachte, und all ſein Geld, ſowohl die von Herrn Wolffgang überſandten Dukaten, als die von ſeinem Vater erhaltenen 500 Fl. weggenommen fand.

Das ſind die Folgen davon, rief er, als er der Freundin ſeinen Unfall entdeckt hatte, daß ich Deinen guten Rath nicht achtete, Hanna, und daß ich mir nicht eine lederne Katze um den Leib ſchnallen wollte, um mir nicht die Taille zu verderben. Dumme Eitelkeit! Jetzt wird der Leib ſchmal und ſchmächtig genug werden, denn wir haben weder zu beißen noch zu brechen. — Was thu' ich, fuhr er fort, als Hanna ſchwieg; Litzbergen mein Unglück zu entdecken, dazu kann ich mich nicht überreden.

Das ſollſt Du auch nicht, ſprach Hanna gelaſſen herausgehend, und mit einem ziemlich gefüllten Beutel wiederkehrend. Ich bin doch auch nicht blutarm. In dieſem Beutel wirſt Du verſchiedene alte Bekannte finden. Erinnerſt Du Dich dieſes Reiters auf dem ſchönen Pferde? Wie oft ſaßeſt Du nicht auf meinem Schooße und ſpielteſt mit dieſem Silberſtücke auf dem Tiſche. Hier ſind auch Goldmünzen. Ein ſolches Stück gab mir Deine Mutter immer an Deinem Geburtstage. Es iſt genug da, um zu dem räth-

selhaften Freunde in Amsterdam, bei dem der Himmel voll Geigen hängt, zu kommen,

Und ich sollte Dich dieser lieben Andenken verschwundener Tage berauben? rief Eberhard; nein, nimmermehr! — Ich sammle kein Münzkabinet, versetzte Hanna, das Andenken guter Stunden wird nicht aus meinem Gedächtnisse verlöscht, weil ich diese Goldstücke verliere. Du solltest sie doch einst zurück haben, wenn Du auch, wer weiß wie reich wärest, um Deiner alten Hanna zu gedenken, wenn sie im Grabe läge. Jetzt können wir sie besser brauchen! Jetzt sollen diese holländischen geharnischten Ritter Dir als eine Salve Garde durch ihr eigenes Vaterland helfen, und ihr goldnes Blut für Dich vergießen.

Wohlan, rief Eberhard, nachdem er die bekanntesten und geliebtesten Stücke herausgesucht und in ein Papier gewickelt hatte; diese Reliquien mußt Du jedoch sorgfältig bewahren, denn es sind gar zu theure Denkmäler alter Zeit. Mit den andern verfahre wie Du willst! Ich bin Dein Gast, Du bist meine Wirthin, bis wir nach Amsterdam kommen. Was dann geschieht, weiß der Himmel. — Mein kleines Haus in der Grimm'schen Vorstadt wird Freund Hubert treulich für mich aufbewahren, erwiederte Hanna; ich ziehe ja die Miethe davon. Sollte alles mißlingen, so ist dort ja doch eine Stube für Dich und eine für mich. Ich kann nähen und spinnen, Du kannst Unterricht geben, und Gott wird ferner sorgen.

Jetzt geh ich getrost zu Lißberg, rief Eberhard, ihn um seinen Beistand zu bitten, damit der Dieb vielleicht noch entdeckt werde.

Er trat zu dem Künstler in's Zimmer und erzählte ihm den Vorfall.

Sie gingen sofort zu dem Polizeidirektor. Ich habe eine gute Nase, sagte dieser, und die Diebe fürchten mich mehr, als der Fuchs den Spürhund. Wir wollen das Mögliche versuchen; doch kann ich Ihnen nichts Bestimmtes versprechen; und für's erste rath' ich Ihnen, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Sie Ihr Geld verloren haben.

Am folgenden Tage, als Eberhard, Hanna, Litzberg und Lademann beim Mittagstische zusammen saßen, führten ein Gerichtsdiener und zwei Häscher einen schlecht gekleideten Menschen mit unbedecktem Kopfe, in dessen blassem Gesichte schon die Todesangst zu lesen war, herein. — Victoria, mein Herr, rief der Gerichtsdiener, wir haben den Vogel gefangen! In seiner Tasche hat er die von Ihnen angegebene Summe in Gold und Papier. Auch haben wir noch eine goldene Uhr bei ihm gefunden, die er anderswo gestohlen haben wird. Wir werden ihn wohl zu Paaren treiben, obschon er alles läugnet und versichert: das Geld gehöre ihm eigenthümlich, er sei ein Uhrmacher, Namens Obadias Schlenk und aus Kassel gebürtig. Wenn Sie aber Ihr Geld anerkannt haben, wird die Folter uns wohl entdecken, wem die Uhr zugehöre, und dann wird mein guter Uhrmacher binnen drei Tagen am Galgen baumeln.

Der bleiche Schreckensmann sprach kein Wort, mit einem vielsagenden erbarmungflehenden Blicke faltete er aber die Hände, und starrte Eberharden tief in die Augen.

Sie irren sich, mein Herr! erwiederte Eberhard mit ruhiger Fassung; ich muß tausendmal um Verzeihung bitten, daß ich Sie voreilig und umsonst bemüht habe. Mein Geld ist so eben wieder gefunden worden, es war durch eine Spalte hinter die Schublade gefallen. Auch kenne ich

dieſen Mann von Kaſſel her, wo er mir eine Uhr reparirt hat. Guten Tag, mein lieber Obadias Schlenk! Sein Sie nur ruhig. Er iſt ganz unſchuldig, fuhr er fort, indem er dem Gerichtsdiener einen Dukaten in die Hand drückte, ich bitte Sie, keinen weitern Lärm zu machen. — Wenn dem ſo iſt, antwortete der Gerichtsdiener, mag er laufen. Warum ſeht Ihr aber aus als ein Schuft, mein Freund, wenn Ihr ein ehrlicher Kerl ſeid. — Ach lieber Gott! rief Eberhard luſtig, es giebt Schelme genug in der Welt, die wie ehrliche Leute ausſehen, muß doch auch der Fall einmal umgekehrt eintreffen. Sein Vater war Schneider; vielleicht ſchreibt ſich das Haſenhafte ſeines Betragens daher.

Die Häſcher lachten und ließen den Obadias los, der Eberharden einen tiefen Bückling machte, und ſogleich Reißaus nahm.

Als die Geſellſchaft wieder allein war, maß Litzberg Eberharden mit großen Augen. Hanna Hellkraft dagegen ſah auf den Teller und nickte zufrieden. Wie denn? rief nach einigem Schweigen Litzberg, wie verſteh' ich Sie, mein Herr? Sie beklagen ſich einen Augenblick vorher, ehe die Häſcher hereintreten, daß Sie Ihr Geld verloren haben, und wie man Ihnen den Dieb und den Schatz bringt, läugnen Sie es ab, und laſſen ihn laufen.

Sollte ich dem Menſchen den Tod bringen, rief Eberhard, der mein Leben gerettet hat? Und nachdem er ihnen ein Verſprechen der Verſchwiegenheit abgenommen, erzählte er ihnen alles, was ihm in der Kirche begegnet war. Sie konnten ſich nicht genug wundern, rühmten Eberhardens Großmuth, und verſicherten ihn, daß ihre Börſen ihm offen

ständen, bis sie sämmtlich und brüderlich in Amsterdam angelangt wären.

Als Eberhard am folgenden Tage seine Chatouille öffnete, um etwas Geld hinein zu legen, fand er seine Uhr, die 150 Dukaten, die 500 Fl., einen Bindfaden, ein Stück Holz und einen krummen rostigen Nagel. Nur von der Uhr war ein schlichtes rothes Bändchen abgelöst.

11.

Die Rheinfahrt.

Wir finden unsere Reisenden jetzt auf einer schönen Rheinfahrt nach Holland, fröhlich am heitern Frühlingstage. Und nicht nur sie, auch die übrigen Passagiere. Denn der Friede zu Utrecht zwei Jahre vorher, und der eben geschlossene Rastadter Friede verbreiteten Heiterkeit und Seegenshoffnungen über die Völker, die nun in zwölf Jahren so viel gelitten, und so viel Blut hatten fließen sehen, blos weil vier bis fünf mächtige Menschen, von Leidenschaften erhitzt, nicht sofort einen sehr einfachen Vergleich abschließen wollten. — Es waren Deutsche, Holländer und Franzosen auf dem Schiffe; alle freundlich gegen einander gestimmt; einen hagern schwarzbraunen Franzosen ausgenommen, mit buschichten Augenbraunen und von dürrem Knochenbau, der dem Freund Hain (civilgekleidet mit Tressenhut und Raufdegen) nicht unähnlich sah. Er sprach stets von Ludwig dem Vierzehnten, von Versailles, Trianon,

von des Königs Maitressen, den Ministern, Allongeperüken, Kammerdienern, Schauspielern u. s. w.

Litzberg, dem es immer ein überraschender Genuß war, auf einen Windbeutel zu stoßen und ihn aufzuziehen, konnte es nicht unterlassen, in gebrochenem Französisch sich mit ihm abzugeben und ihn zu foppen. Der Andere, statt sich an die Sache zu halten, corrigirte ihm immer die Sprachschnitzer, wodurch er denn nur Oel in's Feuer goß. Den Kardinal Richelieu erhob er besonders bis zu den Wolken. — Fürwahr, rief Litzberg, Sie haben Recht mein Herr, Richelieu war ein großer Mann, und wir müssen sein Andenken um so viel mehr ehren, als er ein sehr schlechtes Herz hatte. Wie schön wußte er nicht stets die Kriegesflamme zu nähren, nur um während der Zeit geblendete Hofaale zu fangen. Welch ein schöner Tag war es nicht, als er dem Herrn von Montmorency durch einen Dilettanten mit zwei und dreißig Schwerthieben den Kopf abhauen ließ, nur weil kein Geschickterer in der Nähe war, und man auf den Scharfrichter nicht warten wollte.

Von allem diesem wollte der Tressenhut nichts wissen.

Es war auch ein holländischer Bedienter auf dem Schiffe, der sich rühmte, nahe daran gewesen zu sein, den ganzen Utrechter Frieden über den Haufen zu werfen, weil er, als er noch beim Grafen von Rechtern diente, einem Bedienten des französischen Geschäftsträgers Menager, eine Ohrfeige wegen vorhergegangener Beleidigungen gegeben habe. Seine Majestät der König von Frankreich, versetzte er, habe diese Ohrfeige nicht in die Tasche stecken wollen, sondern sie für einen öffentlichen Bruch des Völkerrechts erklärt; weshalb denn der Graf sein Herr und er, damit nicht mehr

Menschenblut vergossen werde, um ihren Abschied angehalten und ihn auch bekommen hätten.

Diese Geschichte ergötzte Litzbergen so, daß er laut auflachte, und den schwarzbraunen Franzosen dadurch dermaßen erzürnte, daß dieser im Eifer den Degen zog, und ihn auf der Stelle herausforderte. — Der Streit legte sich jedoch bald, als die französischen Offiziere erklärten: Herr Litzberg habe nicht nöthig, sich mit diesem Manne zu schlagen, er sei ein französischer Koch, der nach Holland ginge, um den Batavern neue Saucen zu ihrem alten Rindfleische zu machen.

Dadurch war nun die Heiterkeit völlig wieder hergestellt, und die gute Stimmung ward noch vermehrt, als Lademann um Erlaubniß bat, ein Lied zu singen, das Eberhard gedichtet und er selbst in Musik gesetzt hatte. Bei seiner Laute sang er darauf mit sehr klarer Tenorstimme folgendes:

Italia trennt der Alpen Höh'
Von deutschen Reichen.
Hispanias Pyrenäen im Schnee
Thun desgleichen.
Was scheidet Deutsche von Franken?
Nur die Gefühl' und Gedanken.

Nicht hat es so die Natur gewollt!
Im blauen Scheine
Nur sanft verbindend die Woge rollt
Im breiten Rheine,
Und Deutsche zu beiden Seiten
Die freundliche Woge begleiten.

Und deutsch auch war ja die Frankenschaar,
Erst deutsch sie sprachen;
Und ein Deutscher Karl der Große war,
Der Held aus Aachen.
Warum denn feindlich sich trennen?
Sie könnten sich Brüder nennen!

Der Eine fein und der Andere derb!
Das wird sich finden.
Das heitre Vergnügen mit Fleißerwerb'
Läßt sich verbinden;
Das tief gemüthliche Streben,
Das reizend gesellige Leben.

Seht ihr das Schiff in dem Wolkentanz?
Wie schwer geschwinde!
Der Segel blendender weißer Glanz
Gefüllt vom Winde.
Doch ohne Ballast und Steuer
Versänke das Ungeheuer.

Die Erde schwebt um die Sonne nur
Weil Gegenkräfte
Vereinen sich ewig in der Natur
Zu einem Geschäfte.
Die Leichtigkeit und die Schwere
Nur kreisen dem Schöpfer zur Ehre.

Vereint euch Deutsch' und ihr Franken fein,
Zu guter Stunde!
Es ladet euch himmelblau der Rhein
Zum heiligen Bunde.

Wirkt nach des Himmels Geſetze,
Liebt euch, und theilet die Schätze!

Dies Lied fand allgemeinen Beifall; ſogar den Franzoſen gefiel es, als man es ihnen überſetzte, nur wollten die meiſten, unter denen der Koch am heftigſten war, nichts davon wiſſen, daß **Charlemagne** und die erſten Franzoſen Deutſche geweſen. **Impossible** — rief der Koch jetzt im deutſchen Kauderwelſch, weil Litzberg nicht mehr Franzöſiſch mit ihm ſprechen wollte; **Charlemagne** ſein Lebtag nit ein Deutſch geweſen ſind. Er ſich ſchlug **parfaitement bien avec** die Sax; und viel undert tauſend Mann von ſie fuſilieren ließ, um ſie ſu polir und **de belles manières** zu lerne; weil die ſaris Lüt, immer ein ſehr grob Lüt geweſen iſt. **Parole d'honneur!** Ik das us der Geſchichte beweiſen will.

So wollen wir denn auch nicht mehr darüber ſtreiten, rief Litzberg, einige Flaſchen ächten Johannisberger hervor holend, ſondern im edelſten Rheinweine, zu Ehren des Rheingottes, auf die Dauer unſers Rheinbundes, trinken. Nun, mein Herr, rief er lächelnd, des Kochs Glas zuletzt füllend, wollen Sie uns wohl auch die Ehre anthun, ein Paar Tropfen von dieſem **vinaigre** zu koſten. Ihre rothe franzöſiſche **Dinte** hat uns doch oft genug die Lippen zuſammen geſchrumpft.

Dieſer Wein kein **vinaigre** nicht is, rief der Koch, ſein Glas hurtig ausleerend, als er ihn erſt mit ächter Kennermiene ſchlürfend mit Luft vermiſcht gekoſtet hatte; **il est bien bon. Nulle régle sans exception!**

Hol der Henker den Koch, ſagte Litzberg, er verſteht ſich beſſer auf den Johannisberger als auf den Kardinal Richelieu.

In solcher fröhlichen Laune fuhren sie im Mondscheine den Rhein entlang.

Beim Aussteigen entstand ein außerordentliches Gelächter darüber, daß der Bediente, der nahe daran gewesen, den Utrechter Frieden zu stören, unbändig fluchte, weil ihm alle seine Flaschen, die er in Köln mit Brunnenwasser gefüllt hatte, entzwei gegangen waren. Warum nimmt er sich diesen Verlust so nahe, frug Eberhard, und warum hat er so viel Brunnenwasser mitgenommen. — Ach, versetzte Litzberg, der arme Teufel hatte gehört, das kölnische Wasser werde an andern Orten sehr gesucht und theuer verkauft. Deswegen hat er ein Paar Duzend Flaschen mit Brunnenwasser gefüllt, jetzt hat sich aber seine ganze Spekulation zerschlagen, und er ist ein ruinirter Mann, wenn ihn die Generalstaaten und der König von Frankreich nicht unterstützen.

12.

Von den Wortgemälden.

Wir lassen jetzt unsere Reisende segeln oder fahren, wie es ihnen gefällt; erst wenn sie an einem Orte länger als gewöhnlich verweilen, und wir bemerken, daß dort etwas Besonderes vorgehen werde, machen wir Halt mit ihnen und befriedigen unsere Neugierde.

Das Segeln auf dem Flusse hat in der Länge etwas einförmiges, das Reisen auf der Heerstraße ebenfalls. Die

Beschreibungen werden, ehe wir es uns versehen, frostig und langweilig. Wie oft, armer Leser, hast du nicht hören müssen, wie grün die Wälder, wie majestätisch die Berge, wie rauschend die Wasserfälle, wie lieblich die Düfte wären! Wie die Lerchen des Morgens im Felde sangen, und die Nachtigallen am Abend im Haine flöteten. So selten Dir vielleicht auch Deine Trägheit erlaubt haben mag, eine wirkliche Morgenröthe zu sehen, weißt Du sie aus Romanen doch auswendig, und kannst sie an den Fingern hersagen. Um indeß einen Versuch anzustellen, wie sehr eine solche Beschreibung der Wirklichkeit nachstehe, so gewinne es über Dich, einmal wieder früh Morgens aufzustehen, Du wirst Dich dann wundern, wie fremd und phantastisch Dir das wohlbekannte Alltägliche vorkommen werde; Du wirst über Erwartung entzückt sein, Dich wieder mit der Morgenröthe versöhnen, und den alten Groll fahren lassen. Noch leichter kannst Du diesen Versuch mit dem Monde anstellen, denn es ist dabei nicht eben erforderlich, früh aufzustehen, oder spät zu Bette gehen. Wie viel Dummheiten hat man diesem reizenden Himmelskinde nicht in's Gesicht gesagt! Und doch wandelt er gelassen seines Weges, in stiller, hoher Wehmuth, und ist weder hochmüthig noch verdrießlich geworden. Es ist erstaunlich, wie sehr solche unmittelbare Anschauungen der Natur zu empfehlen sind. Und um Dir davon einen recht deutlichen Begriff zu machen, nimm nur einmal — (weil wir doch jetzt in die Experimental-Physik hineingerathen sind) ein für Natur- und Kunstschönheiten durchaus unempfängliches Geschöpf, als einen trockenen Rechenmeister, einen kalten Hofmann, einen schelmischen Advokaten, einen ängstlichen Geizhals, versetze sie plötzlich auf den Gipfel des Montblanc in die Morgen-

röthe, und ich wette Zehn gegen Eins, sie werden seufzen wie Mäuse unter einer Luftpumpe, welches Du ja nicht der dünnen Bergluft, sondern nur dem Entzücken zuschreiben darfst. Mit den Wortgemälden ist es aber schlecht bestellt. Nicht einmal mit Farben läßt sich die Morgensonne darstellen. Einige Maler haben freilich mit Oelpapier und Lichtern dahinter, eine solche Täuschung, wie sie es nannten, hervorzubringen gesucht. Die Zuschauer sind auch im Anfange ganz außer sich gewesen, haben die Hände zusammengeschlagen, „Gott wie schön" gerufen, u. s. w. Bald sind sie aber des Gaffens, wie die Kinder des Spielzeuges müde geworden. Kein großer Maler hat deswegen Oelpapier gebraucht. Sie haben das Oel lieber in die Farben gegossen, und stillschweigend die Abrede getroffen, nur solche Dinge zu malen, die sich malen lassen, und bei denen die Kunst vielleicht hie und da etwas vor der Natur voraushaben könnte. Dem Dichter steht von allen Farben bekanntlich nur die schwarze zu Gebote, welche, wie Du weißt, eigentlich keine Farbe ist, sondern nur totaler Mangel an Farbenlicht. So kann er Dir denn auch nur durch Hülfe seiner Dinte die Begebenheiten erzählen, und Dir den inwendigen Menschen malen. Und dabei wollen wir es auch meistens bewenden lassen.

So wandeln wir denn langsam und gemächlich durch Holland. Sehen Dörfer und Städte, die sich in der Ferne alle gleichen. Eine breite Wiese mit schönen Kühen und Schafen bedeckt, ein Graben mit stillstehendem Wasser gefüllt, auf der einen Seite eine Windmühle. — Das ist ein Bild aller holländischen Fluren. Ebenso die Lustgärten! Ein schöner Eingang mit hohen Baumreihen, am Ende ein Blumenstück, Fruchtgeländer, Rasen, schlechte Bildsäulchen,

ein niedliches Haus; bei den Wohlhabenden kommen dazu Gewächshäuser, Viehhöfe, allerlei Federvieh, indianische Vögel — so sind in Holland alle Landhäuser. Die Gebäude der Stadt finden wir meistens von rothen Mauersteinen, mit weißem Mörtel gefugt. Die Thür klein, die Fenster groß, die Fensterladen roth oder grün; kein Hof, kein Saal, die Mauern dünn, das Inwendige alles von Holz, die Treppen schlecht, die besten Zimmer im Erdgeschoße mit Porzellanfließen belegt. Wohlhabenheit ist aber überall zu Hause. Keine Zeichen der Armuth oder der Knechtschaft, keine pusillanime Demuth gegen elegante und vornehme Welt. Herrlich lachende Bauerhäuser von Obst- und Küchengärten umringt. Der Landmann melkt auf der Wiese selbst seine Kuh, und bringt die Milch in spiegelhellem Geschirr zur Stadt. Ueberall Pferde wie in Deutschland bei den Edelleuten. Weder Bettler, noch Mönche, noch Advokaten ziehen durch's Land, um die Leute zu plagen, zu foppen oder aufzuhetzen. Auf schönen blau-, roth- oder gelbgemalten Wagen fahren Kaufleute, Fabrikanten oder Künstler zur Stadt, um ihre Waare abzusetzen. Willst Du etwa in ärmere Bauerhäuser, in Bierschenken zur Thür hineingucken, um große Hütten mit Ställen und Kühen zu sehen, wo Ochsen aus dem Trog fressen, wo der Kerl auf dem Fasse stehend, mit seinem Dudelsacke den Haufen zur Fröhlichkeit einladet; wo die Mutter Würste macht, während Kinder die Blase mit Luft anschwellen, und die Knechte Tabak schmauchen, Bier trinken, und einander in die Karte gucken? Oder willst Du lieber vornehmere Besuche machen, bei Rathsherren, die wie ehrbare schwarze Priester sitzen? Bei Damen und vornehmen Bürgerfrauen, die mit Hündchen scherzen oder auf Guitarren spielen? Oder willst

Du einen Blick in die Küche werfen und sehen, wie blank die Magd ihr Messinggeräth scheuert, während die Jungfrau zum Blumenfenster hinausschauend, mit ihrem Vogel im Käfig spielt? Oder wie im schilfreichen Teiche, eine Menge Störche, Wasservögel, Emmerlinge und Turteltauben sich regen? Alles das siehst Du, lieber Leser, weit besser in den Bildern von Teniers, Snyder, Ostade, Brouwer, Bloemart, Wouwermann, Potter, van der Velde, van der Meer, van der Laar, van Dyck, Rembrandt, und wie die großen Meister der niederländischen Schule weiter heißen. Ruisdaelsche Landschaften wirst Du aber in Holland nur wenige treffen.

Der Anblick aller dieser, von den gewöhnlichen deutschen ganz verschiedenen holländischen Sachen, machten, wiewohl weder erhaben noch phantastisch, auf die Phantasie unserer Reisenden einen angenehmen Eindruck. Nur Hanna Hellkraft, der das Stall- und Küchenwesen en gros eigentlich gar nicht zuwider sein sollte, war verstimmt, und konnte einige Stichelreden nicht zurückhalten über die flache seichte Ebene. — Ich habe mich drein ergeben, sagte sie, mein Vaterland zu verlassen, in Sachsen fand ich doch hie und dort meine Schweiz wieder; an die Leipziger Linden und Lerchen hatte ich mich so ziemlich gewöhnt, jetzt fahren sie mich aber gerade in den Mist und in die Moräste hinein. Das ist doch ein wenig zu stark für eine Schweizerin, auf dem Rigi geboren.

Litzberg war gleich bei der Hand. Ja, meine liebe Frau, sagte er, jedes Thier hat so seine eigne Art und Weise. Der Uhu nistet in Felsenklüften, die Ente breitet sich im grünen schlammigen Teiche. Die Einwohner hier sind von den Schweinen nur darin verschieden, daß sie

sich mit Reinlichkeit in dem Kothe wälzen. Uebrigens will ich das den Schweinen so wenig als den Holländern zum Nachtheile gesagt haben. Das Schwein ist ein sehr nützliches, nahrhaftes Thier, und trägt bekanntlich, des Koths worin es lebt, ohnerachtet, mit seinen Bürsten nicht wenig zur Reinlichkeit bei, eben so der Holländer. Auf das Schöne verstehen sie sich aber beide nicht viel. Wie die Gänse segeln die Holländer vortrefflich, gehen aber schlecht auf ihren Füßen. Sie sammeln Dukaten und fressen Salaten. Freilich sind sie phlegmatisch, dann sind sie aber auch Niemandem mit ihrem Geschwätz zur Last, und wenn man sie nur in Frieden gehen läßt, beißen sie Niemanden.

Die Niederländer sind treffliche Leute! rief Eberhard, der sich jetzt schon daran gewöhnt hatte, Litzbergers Disputirlust und Paradoxen mit Keckheit zu begegnen. Wir andern verdanken dem Vaterlande alles, sie haben sich aber selbst eine Heimath erschaffen, und sie keck gegen die Eingriffe des Meeres und der Menschen vertheidigt. Auf niedergerammelten Balken haust hier nicht aristokratischer, melancholisch-düsterer Hochmuth und Despotismus, wie in Venedig. Hinter luftigen Wällen blüht freies biederes Leben. Die Holländer sind treffliche Schiffer, gute Maler, vorzügliche Gärtner, freie Hirten, ehrliche Kaufleute, gute Menschen. Die Industrie blüht hier, auch die blonden Mädchen blühen in frischer Jugend, wie Rosen und Lilien; was wollt ihr mehr.

Und welken auch eben so geschwind wie Rosen und Lilien, versetzte Litzberg. Doch still, wer kömmt da? Das ist kein Holländer.

13.

Herr von Sock.

Und das war es auch bei weitem nicht. Ein langer, hagerer, junger Herr trat herein, mit fieberrothen Wangen und starrenden Glasaugen, sehr sorgfältig angezogen. Der Bediente, der ihm folgte, nannte ihn Herr von Sock, und erzählte unter der Hand, er sei ein vornehmer deutscher Edelmann. Im Gesichte des Fremden lag übrigens nichts Auffallendes, es war ein Alltagsgesicht, auf dem sich aber eine sonderbare Spannung zeigte, die von lauter ängstlichen Kleinigkeiten herzurühren schien, und dem Herrn von Sock einen komischen Anstrich gab, etwa wie Jemandem, der in einer gewissen Verlegenheit ist, und sich doch nichts merken lassen will. Auf dem hageren krummen Zeigefinger trug er einen massiven goldenen Ring, mit einem großen Wappen in weißen Stein geschnitten, und obschon er zu Wagen gekommen war, trug er doch große Sporen an den Stiefeln. Er grüßte höflich und herablassend, als er sich unter deutschen Bürgerlichen sah, und schien, wie eine todte Fliege in der Frühlingssonne, von dem Gedanken wieder aufzuleben, daß er doch jetzt sich auf's Neue unter Menschen befinde, die ihm die schuldige Ehrfurcht zollen würden. Von der holländischen Plumpheit und Rücksichtslosigkeit, erzählte er, habe er unterwegs viel gelitten. Er reise nach Paris, um die große Welt zu sehen, die er übrigens schon sehr gut kenne, und von der er ein gebornes Mitglied sei. Uebrigens habe sein Herr Vater gemeint, er könne doch auch erst Hol-

land beſehen. Hätte er aber alles ſo vorher gewußt, würde er ſich doch erkühnt haben, dem gnädigen Papa zu widerſprechen; denn dieſe Menſchen ſeien ihm gar zu fatal mit ihrem dummen Geld- und Bauernſtolze. Er ſehne ſich nach dem holländiſchen Adel, der freilich nicht ſo ſehr, als der deutſche, auf ſeine Würde halte, aber doch viele gute Eigenſchaften habe, und wie andre Leute von Geburt leben ſolle.

Da hat das Schickſal Sie gerächt, Julius! rief Litzberg, ohne ſich an den Fremden weiter zu kehren; ſolche Pflanzen gedeihen in dieſem Lande nicht. Das geſtehe ich, die müſſen wir von unſerm lieben Vaterlande kommen laſſen. — Welche Pflanzen? fragte Herr von Sock etwas betreten. — Ach, der Herr da iſt ein Botaniker, erwiederte Eberhard; wir ſprachen eben von einer gewiſſen Art Neſſeln, wovon das feinſte Neſſeltuch verfertigt wird, und die in dieſen Wieſengründen nicht zu finden iſt.

Ja ſo, ſagte der Edelmann, die Botanik iſt eine artige Wiſſenſchaft, mit der ſich ein Mann von Stande auch gern abgeben kann. Nur ſchickt es ſich nicht, daß er ſich der ſogenannten Brodwiſſenſchaften befleißige, die Jurisprudenz jedoch ausgenommen, um im Staate die vornehmſten Aemter zu bekommen. — In alten Tagen waren doch auch viele Geiſtliche von Adel, ſagte Eberhard. — Ja, mein Lieber, verſetzte Herr von Sock lächelnd, wenn man gleich Biſchof werden könnte! Glauben Sie aber, daß die adelichen Biſchöfe Theologie ſtudirten? Den Degen wußten ſie gut zu brauchen, mit dem Studieren war es aber nicht weit her.

Es ward jetzt zu Tiſche geklingelt. — Ich werde ſo frei ſein, ſagte er mit einem ironiſchen Lächeln, das Artig-

keit ausdrücken sollte, mit Ihnen heute zu essen. Wenn es gefällig ist? Und mit einer leichten Verbeugung ging er drauf voran in die Speisestube, setzte sich auf den Platz, den er für den vornehmsten hielt, und ließ sich von den Schüsseln zuerst reichen. Wir wollen dem Leser nicht mit seinen erbaulichen Tischreden aufwarten; es war die alte Leier, die vor hundert Jahren weit stärker als jetzt klang, obschon man sie oft noch hie und da zu hören bekömmt, daß Geistesgaben, Kenntnisse und Verdienste gebrechliche Brücken seien, die den Bürgerlichen nicht über die trennende Kluft der Geburt zu bringen vermöchten; daß die wahre Ehre vom Unadelichen nicht gefühlt werden könne.

Guter Gott, seufzte Eberhard leise, die Hände unter dem Tische reibend. — Geduld, Geduld, junger Springinsfeld, flüsterte Litzberg lachend. Respekt für das Nesseltuch!

In diesem leisen Gespräche wurden sie von zwei niedlichen Knaben unterbrochen, einem Schweizer und einem Holländer, die mit Triangeln hereintraten, von einigen Musikanten begleitet, und die um Erlaubniß baten, der Gesellschaft ein Lied vorzusingen. Es ward den Knaben gern erlaubt, ihr Streit- Wechsel- und Versöhnungslied, wie sie es nannten, zu singen. Und so begann:

Der Schweizer.

Hab' ich mein Tag' so toll gesehn
Holländer, darfst Dich unterstehn
Den Schweizer zu besiegen?

Was iſt Dein ſchlamm'ger Schutt und Sand
Gen meine harte Felſenwand,
Wo nur die Adler fliegen?
In Wolken
Gemolken
Im grünen Thale wird die Kuh;
Das Vöglein zwitſchert laut dazu.
Was ſind die ſeichten Felder,
Gen meine Klippenwälder?

Holländer.

Hab' ich mein Tag ſo toll geſehn,
Du, Schweizer, darfſt Dich unterſtehn,
Bataver zu beſiegen?
Was iſt Dein wüſter Schutt und Stein
Gen meiner Deichen edle Reih'n,
Wo nur die Möven fliegen?
In Wieſen
Da ſprießen
Rings Kräuter für die fette Kuh,
Die Mühle klappert laut dazu.
Dammerde, ſollt' ich meinen,
Steht über Schutt und Steinen?

Schweizer.

Ich bin des Felſens ächter Sohn,
Ich fühle meiner Heimath Lohn,
Nie kann der Muth erſchlaffen.

Ich überschau' die ganze Welt,
Mein Ahnherr war ein edler Held,
Hat Freiheit mir erschaffen.
Im Freien
Schalmeien
Laut klingen zu der Glocke Schall,
Und mächtig stürzt der Wasserfall.
Zwar bin ich arm geboren,
Doch hab' ich nichts verloren.

Holländer.

Ich bin des Meeres ächter Sohn,
Ich fühle meiner Heimath Lohn,
Drum kann ich nicht erschlaffen.
Ich schiff' um diese ganze Welt,
Mein Ahnherr war ein edler Held,
Hat Freiheit mir erschaffen.
Im Garten
Da warten
Wir Blümlein von der schönsten Art,
Und lieblich ist die Wasserfahrt.
Reich bin ich, ohne Trauer,
Drum leb' ich noch als Bauer.

Beide.

So stiften wir denn Frieden gleich,
Ich bin der Feste, Du bist weich,
Wie Felsenstein und Wellen.

Ich bin die Glut, Du bist die Flut;
Doch jedes Element ist gut,
Wir wollen uns gesellen.
Im Grünen
Durch Dünen,
Durch Felsen von der Welt getrennt.
Gras ist des Hirten Element,
Und der Batav und Schweizer
Sind Herren, wie der Kaiser.

Wir wollen uns bewegen frisch,
Ich bin der Vogel, Du der Fisch,
Mit Schuppen und Gefieder.
Du reich und einfach doch zugleich.
Ich in der schönen Armuth reich,
Und jeder flink nnd bieder.
Auf Höhen'
An Seen,
Als Patriarchen unterm Zelt,
Wir machen Käse für die Welt.
Sie mögen uns wohl leiden,
Und öfter uns beneiden.

Das ist ein kapitales Lied, rief Litzberg. — Sehr schön, sagte Eberhard und Lademann.

Nehmen Sie mir es nicht übel, meine Herren, rief Herr von Sock, Sie verstehen sich vielleicht nicht auf Gedichte, und das kann man von Ihnen auch nicht verlangen; das Lied ist aber erbärmlich. Erstens hat es den Fehler,

daß es in deutſcher Sprache geſchrieben iſt; und das werden Sie mir doch geſtehen, dieſe Sprache iſt ganz unmuſikaliſch und unpoetiſch, und kann zu höheren, ſchöneren Dingen gar nicht gebraucht werden. Sie kennen die Anekdote von Kaiſer Karl dem Fünften, der lateiniſch mit Gott, ſpaniſch mit ſeinen Rittern, franzöſiſch mit den Damen, und deutſch mit ſeinen Pferden ſprach. — Kaiſer Karl der Fünfte, erwiederte Eberhard, war ſpaniſch und niederländiſch erzogen, und verſtand wohl auch nicht viel mehr deutſch, als im Geſpräche mit einem guten Pferde vonnöthen iſt. Uebrigens finde ich es natürlich, daß der Adel, wenn er unter uns eine abgeſonderte Nation bilden will, auch eine fremde Sprache ſpreche. Wir Bürgerliche ſind aber noch Deutſche, und ſprechen deutſch. — Jeder Vogel, verſetzte Herr von Sock mit einem dummen Lächeln, ſingt, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt; ſo wollen wir denn nicht mehr von der Sprache reden, ſondern uns nur an das Lied halten. Es ſollte doch wohl eine Art von Ode ſein, nicht wahr? Und es fängt mit den Worten an: Hab' ich mein Tag ſo toll geſehn! In der That ſehr edel! und ich geſtehe, eine tollere Ode ab' ich mein Tag noch nie geſehen. Dann reimt der Verfaſſer Schweizer mit Kaiſer, was doch weder ein Reim für's Auge, noch für's Ohr iſt. Wie dürfte er das vertheidigen? — Das iſt ja eben der Spaß, rief Litzberg, der Kaiſer und die Schweizer haben ſich ja auch nie recht zuſammen gereimt. — Ach, ich verſtehe Sie, mein Herr, erwiederte der Edelmann; kennen Sie aber die charmante Ode von Jean Baptiſte Rouſſeau: **Aux Suisses?**

„Où courez vous, cruels? Quel démon parricide
Arme vos sacrilèges bras?

Und wie es weiter heißt:

Vos pères ont péché, vous en portez la peine!"

Nein, ich kenne sie nicht, sagte Litzberg, wünsche sie auch nicht zu kennen, sie wird wohl, wie die mehresten französischen Oden, sehr hochtrabend sein. Viel Geschrei und wenig Wolle.— Freilich, versetzte Herr von Sock mit einem spöttischen Lächeln, wird darin nicht „Käse für die ganze Welt" gemacht. Ein sehr erhabner Gedanke, des Liedes würdig, und womit das Ganze sehr zweckmäßig schließt.— Und doch ißt die ganze Welt ja Käse, mein Herr, versetzte Litzberg ruhig; wenn man schon von allen Schüsseln genossen hat, kann man noch immer etwas Käse essen. Warum darf Ihnen der Verfasser nicht auch zum Nachtische mit Käse aufwarten? Vielleicht mögen Sie indeß lieber ein Stück vom Veritablen, der hier auf dem Tische steht. Mit diesen Worten reichte er ihm einen trefflichen holländischen Käs, der zum Dessert hereingebracht war. Ein Witz beweist nichts, mein Herr, sagte Herr von Sock, indem er den Teller nahm und sich ein Stück abschnitt, weit weniger ein falscher Witz.— Doch immer eben so viel als eine Dummheit, versetzte Litzberg gelassen, auch wenn sie ächt wäre. Und somit wünschen wir Ihnen gesegnete Mahlzeit und glückliche Reise. — Mit diesen Worten stand er auf, die übrige Gesellschaft mit ihm, und mit einer tiefen, ironischen Verbeugung verließen sie das Zimmer.

14.

Der alte Baron.

Die Meldung, daß ein reicher Baron am Wirthshause absteige, goß wieder Oel in die Lebenslampe des Herrn von Sock, deren Flamme in der bürgerlichen Atmosphäre wie das Licht in mephitischen Dünsten, nicht brennen wollte. Er machte sich sogleich an den Kammerdiener, der eine sehr einfache Mahlzeit, in warmer Milch bestehend, für seinen Herrn bestellte. — Da merkt man gleich den Herrn von Stande, sprach Herr von Sock. Leute von niedriger Geburt fröhnen nur dem Bauche. (Er vergaß, daß er selbst mit sehr gutem Appetit gegessen hatte.) Der Kammerdiener erwiederte, sein Herr wage freilich der Gicht wegen kein starkes Mittagsmahl zu halten, heut Abend werde er aber gut soupiren. Und wie heißt denn Ihr Herr, frug von Sock neugierig. Kann nicht dienen, war die Antwort, halten zu Gnaden, der Herr Baron reisen inkognito, um vor den Leuten Ruhe zu haben, die ihm immer aufwarten wollen. Das glauben Euer Gnaden mir aber auf's Wort, er ist ein sehr vornehmer Herr, der mit dem Kaiser von Oestreich, den Königen von Preußen und England, ja sogar mit dem russischen Czaar auf einem vertrauten Fuße steht; und sie schätzen ihn alle sehr hoch. Er war Willens nach Amsterdam zu reisen, und von da nach London zu gehen, um der britischen Majestät, die er in Hanover verfehlte, seine Aufwartung zu machen. Die Gicht erlaubt es ihm aber nicht, diese Reise über das feuchte Holland, und

über's Waſſer fortzuſetzen, und er wird jetzt gerade wieder nach Wien reiſen.

Während der Bediente ſo ſprach, trat ein anſehnlicher alter Herr, der für ſeine Jahre geſund und blühend genug ausſah, mit Litzbergen in die Stube. Er hatte ein ſchön männliches Geſicht, eine hohe Stirn, ſcharfe, durchdringende, zugleich aber ſanfte Augen, einen hübſchen Mund, nur die Naſe war etwas derb, und an der linken Seite, zwiſchen Naſe und Mund, hatte er eine große Warze. Das längliche Geſicht drückte Geiſtesſtärke, Feinheit und Freundlichkeit aus. — Die ganze Geſellſchaft folgte ihm, ſeiner Einladung zufolge, wieder in's große, kühle Speiſezimmer; der kleine Holländer und Schweizer waren auch mit. — Vergeben Sie, ſagte er mit ungekünſtelter Heiterkeit, daß ich in Ihrer Gegenwart meine warme Milch trinke, während die kleinen Rhapſoden da wieder ihr Lied ſingen, deſſen Ruhm ſchon bis zu mir gedrungen iſt. Sie hören es gewiß gern noch einmal, und ich liebe Volkslieder ſehr. Die Knaben ließen ſich nicht zweimal bitten, und ſangen das Lied gern wieder. Der alte Baron war wohl damit zufrieden. Die Melodie iſt alt, ſagte er, das Lied aber kein Volkslied, ſondern im Volkston gedichtet. Das Volk ſelbſt macht ſelten ſolche Vergleichungen, dazu iſt jeder zu kindlich und in ſich ſelbſt vergafft. Die Schweizer ſingen nur von ſich, und die Holländer ſingen gar nicht. Es gehört auch Bildung dazu, ſolche Vergleichungen anzuſtellen, und ſolche Vergleiche zu machen. Wahrlich, verſetzte er mit einem Seufzer, indem er auf einmal ganz ernſt ward, ich ſehe immer klarer ein, es laſſe ſich mit der deutſchen Sprache noch vieles machen. Auch lieblich und leicht kann ſie ſich bewegen, nicht blos leer dichteriſch gravitätiſch. Ich kenne

Jemand, der an einem Tage dreihundert lateinische Verse verfaßt hat, und der doch vielleicht lieber ein solch schlichtes Lied gedichtet haben möchte.

Herr von Sock trat jetzt spanisch hervor, machte dem alten Herrn eine gezierte pretentiöse Verbeugung, kehrte sich darauf familiär zu Litzberg und raunte ihm in's Ohr: Sie kennen ja den Herrn Baron, haben Sie die Güte, mich ihm vorzustellen. — Litzberg nahm ihn ziemlich derb bei dem Aermel, zog ihn ein Paar Schritte gegen den Fremden hin und sagte: Herr von Sock! Wünscht des Herrn Baron Bekanntschaft zu machen. Ich kenne ihn selbst eben nicht. Er war's, dem das Lied nicht gefiel. — Warum denn nicht, mein Herr, frug der alte Baron, ihn höflich wieder grüßend. — Aus demselben Grunde, den Sie angaben, mein Herr von — darf ich um Ihren werthen Namen bitten? — Ich wünsche unbekannt zu bleiben, antwortetete der Baron, indem sich seine Augenbraunen ein wenig ernst zusammen zogen. Ich werde die Bescheidenheit, die Sie von einem Fremden fordern können, nicht übertreten. Auch einem Fremden werden Sie wohl Ihre Meinung über das Lied sagen können. — Nun ja eben, versetzte Herr von Sock, weil die deutsche Sprache mit ihren vielen Sch's und Z's dem Ohre unerträglich wird; weil sie sich schwerfällig und langweilig bewegt, weil kein großer Mann in dieser Sprache geschrieben hat. Die Stirn des Barons verfinsterte sich etwas, er strich sich mit der Hand darüber und frug mit wieder erheitertem Gesichte: Sind Sie ein Lutheraner? — O ja, zu dienen! — So werden Sie doch wenigstens einen großen Mann kennen, der in dieser Sprache geschrieben hat. — Das wäre? wenn ich fragen darf. — Dokter Martin Luther. —

Ja so, ja gewiß,. der hat ja die Bibel in's Hochdeutsche übersetzt. — Er war meiner Mutter Großoheim, rief Eberhard stolz vergnügt und mit einem funkelnden Blick auf den alten Baron. — So? erwiederte dieser, den Jüngling mit liebevoller Aufmerksamkeit betrachtend: Da haben Sie einen Ahnherrn, der wohl sechzehn Ahnen aufwiegen kann — Verstehen Sie sonst viele Sprachen, mein junger Herr, fragte er den Herrn von Sock, da Sie gegen die deutsche so streng sind? — Ich verstehe meine Muttersprache, versetzte Herr von Sock mit selbstgefälligem Lächeln. — Sind Sie kein Deutscher? — Ich bin ein Edelmann, und meine Mutter sprach immer französisch. Die wahre Sprache der europäischen Edelleute ist eigentlich die französische, wie die lateinische unter den Gelehrten.

Der alte Baron ließ sich jetzt mit Litzberg in ein weitläufiges mathematisches Gespräch ein, wovon die Andern kein Wort verstanden. Litzberg holte seine Mappe, zeigte ihm Berechnungen und Rechnungen; der alte Herr war wohl zufrieden, und machte nur hie und da eine Bemerkung, die der Architekt mit großem Danke aufnahm; wie er ihm überhaupt die tiefste Ehrfurcht bezeigte. Der alte Herr klopfte ihm auf die Schulter und sagte lächelnd: Große Fortschritte, seit wir uns zuletzt sahen, mein lieber Herr Litzberg. — Das sind auch zwanzig Jahre her, Herr Baron; und in der Zeit läßt sich etwas lernen. — Zwanzig Jahre? Herr Gott, ist's so lange her, sagte der Alte; wie die Zeit läuft! Ja freilich läßt sich in der Zeit etwas lernen. Wenn's immer so fort ginge. Ich werde aber bald Feierabend machen müssen, und mich zum großen Sonntage vorbereiten. — Sie sehen noch so kräftig und gesund aus, versetzte Litzberg, Sie werden noch viele Jahre hindurch die

Welt erfreuen; 67 Jahre ist ja kein Alter. Und in Ihren Werken werden Sie ewig leben.

Ewig leben! wiederholte Eduard halblaut, in eine entfernte Fenster-Vertiefung gelehnt; wer mag doch der Mann sein? —

Der alte Baron und Litzberg setzten sich zum Schachspiel. Eberhard hatte Langeweile, er mochte mit dem Herrn von Sock nicht sprechen. Da fielen seine Augen auf ein Paar Rappiere, die an der Wand hingen. Er nahm sie herab, ohne weiter dabei etwas zu denken, und spielte damit. — Haben Sie das Fechten gelernt? fragte Herr von Sock vornehm. Ein klein wenig, antwortete Eberhard. Auf den Universitäten hilft's nicht, zu philosophiren; da hab' ich es denn drauf ankommen lassen; sonst lieb' ich es nicht, daß sich Menschen einer Kleinigkeit wegen Nas' und Ohren abschneiden. — Was sollen sie denn sonst thun? frug Herr von Sock. — Sie sollen sich nicht beleidigen; haben sie es aber gethan, ohne daß Bosheit mit im Spiele war, so sollen sie einander um Verzeihung bitten und sich vergeben. — Gott bewahre! rief Herr von Sock, damit würden sich Leute von Stande auf ewig blamiren. — Christus hat es doch gewollt, sagte Eberhard. — Damit hat Christus nur das gemeine Volk meinen können, rief Herr von Sock, die Fischer und Tischler, mit denen er am meisten Verkehr hatte, weil er nun einmal zu der Demuth eine seltsame, fast möcht' ich sagen, übertriebene Neigung fühlte. Ein Bürgerlicher kann so raisonniren. Leute von Geburt setzen nichts über die Ehre.

Mit einem Bürgerlichen schlagen Sie sich wohl nicht, mein Herr, versetzte Eberhard; allein möchten Sie wohl so gnädig sein, einen Gang mit mir mit bloßen Rappieren zu

verſuchen? — O ja, warum nicht, erwiederte der Herr von Sock nachläßig.

Eberhard ſchlug beim erſten Ausfall dem Edelmann das Rappier aus der Hand, hieb ihm zugleich derb über den Arm, und rief: Halten zu Gnaden, das muß durch einen bloßen Zufall geſchehen ſein; bückte ſich darauf, nahm das gefallene Rappier wieder auf, präſentirte dem Herrn von Sock es in zwei Fingern haltend, als etwas, womit er ſich nicht beſchmutzen wollte, und fragte: Probieren wir es etwa noch einmal? Mit einem albernen Gemiſch von Würde und Demüthigung in dem geſpannten Geſichte, ſtellte ſich der Herr von Sock wieder en garde. Als ihm aber Eberhard noch zweimal das Rappier aus der Hand geſchlagen hatte, ſo daß es weit in die Stube hinflog, und ihm zugleich jedesmal einen ähnlichen Hieb über den Arm verſetzt hatte, verbeugte er ſich ehrerbietig, wie ein Kavalier vor ſeiner Dame, wenn er mit ihr eine Menuet getanzt hat, (beinahe hätte er ihm die Hand geküßt) und ſagte dabei: Danken Sie Gott, daß mein Point d'honneur diesmal mit einem ledernen Knopf verſehen war. — Darauf hing er gelaſſen die Rappiere an den Nagel. Der Herr von Sock aber entfernte ſich, um ſeinem Bedienten Ordre zum Einpacken zu geben.

Sie haben ſich würdig und hinlänglich gerächt, mein junger Freund, ſagte der alte Baron, indem er Eberharden einlud, mit ihm an's Fenſter zu treten; Herr Litzberg hat mir viel Gutes von Ihnen erzählt. Wo haben Sie ſtudiert? — In Leipzig, Herr Baron. — Das hab' ich gleichfalls, das freut mich. Haben Sie ſich auch auf die Metaphyſik gelegt? — Ein wenig, Herr Baron. Die Fabel vom Teufel und der Eichel hat mich indeß abgeſchreckt. —

Wie so? — Kennen der Herr Baron nicht die Fabel, wie der Teufel dem Bauer einen Schatz entdecken will, wenn er ihm sagen könne, was am ältesten sei, der Eichbaum oder die Eichel? vermöchte er es aber nicht, dann solle er ihm angehören. — Welches von beiden scheint Ihnen denn das ältere zu sein? frug der Baron. — Gott mag's wissen, versetzte Eberhard naiv; ich weiß wohl, der große Leibnitz habe die Hypothese aufgestellt, daß alle Zusammensetzungen und Entwickelungen der Natur von Monaden herrühren; die an sich untheilbar sind, die das Leben, den Geist, die Vernunft ausmachen, die sich als ein Ich denken können, in denen sich das Universum wie in einem Spiegel darstellt, die durch ihre Tugenden im Reiche Gottes eine Art von Gesellschaft mit ihm ausmachen. Das klingt alles sehr schön. Ich kann mir aber diese Zusammensetzungen und Entwickelungen nicht recht vorstellen. Scheint es mir doch wahrscheinlicher und schöner, daß alles plötzlich durch ein Wunder fertig und in höchster Vollkommenheit entstanden sei, wie es dem göttlichen Künstler geziemte. Die Schrift lehrt ja auch, daß die Aeltern erwachsen und reif erschaffen sind, ehe ein Kind geboren ward. So mag wohl auch der Eichbaum älter sein, als die Eichel.

Dieser Knoten ist schwer zu lösen, sagte der alte Baron; mischen wir aber nicht zu viel irdisch Phantastisches in unsere Ideen von der Gottheit. Sie reden von der Zeit, und bedenken nicht, daß die längste Zeit nur ein Augenblick der Ewigkeit sei. So geschieht denn auch vor Gott alles das in einem Augenblicke, was uns Jahrtausende zu dauern scheint. — Schöner, sagen Sie, geschähe alles durch ein plötzliches Wunder? Aber das Vollendete und Schöne besteht ja doch aus Theilen, die harmonisch zu einem

Zwecke verbunden sind. Jeder Theil muß auch als solcher gedacht und ausgeführt werden. Nun ist freilich bei Gott That und Gedanke eins; die Entstehungsfolge der Schöpfungen stellt sich aber unserem sinnlichen Erkennungsvermögen als Zeit dar. So wirkt denn auch Gott in der Zeit, indem er ewig sein Wesen entwickelt; und auf die Art blüht seine Macht noch immer in den allmächtigen Entwickelungen der Natur fort.

Sollte doch nicht ehemals alles in schönerer, kräftigerer Jugend geblüht haben, sowohl die Menschen, als selbst die Natur, frug Eberhard. — Die Natur ist von Dünsten zum Festen, vom Gröbern zum Feinern übergegangen, versetzte der alte Herr, so auch der Mensch. Er war anfangs ein kräftiges Thier, sein Geist hat sich aber allmählig edler entwickelt. — Mein Herz fühlt sich sehr zu dieser Lehre hingezogen, antworete Eberhard; sollte es indeß auch wirklich der Fall sein, daß die Menschheit sich verbessere? Ich erinnere mich eben eines Verses, den der große Leibnitz in seinen **Essais sur l'entendement humain** anführt:

Cantantur haec, laudantur haec,
Dicuntur, audiuntur,
Scribuntur haec, leguntur haec,
Et lecta negliguntur*).

---

*) Sie geben ihre Meinung kund
Durch Bücher und durch Lieder;
Sie schreiben viel und lesen, und
Vergessen alles wieder.

Hefe bleibt immer Hefe, mein junger Freund, ſagte der Baron aufſtehend und das Geſpräch abbrechend; der Wein aber gährt und wird ein edles geiſtiges Getränk, wenn er ſich vom Bodenſatze getrennt hat. **Les bêtes n'ont pas d'idées gènérales**; die unſichtbare Kirche Gottes blüht, jedoch in der Stille, bald hier bald dort ſchöner und wahrer wieder hervor. Und alle Gegenſätze und verſchiedenen Kräfte verbinden ſich in der größten Harmonie. Die Welt ſelbſt iſt ein Ganzes; und es könnte nicht der kleinſte Theil davon getrennt werden, ohne daß die Ordnung des Ganzen dadurch geſtört würde.

So muß man ſich denn auch in die Trübſale und Schattenſpiele der Welt finden, ſagte er lächelnd abbrechend, als von Sock wieder hereintrat. Dieſe Nichtigkeiten ſtehen da als Gegenſätze, um das Wirkliche nnd Vollendete in's höhere Licht zu ſtellen. Würde der Vogel ſo ſchön ſein, wenn die Kröte nicht ſo häßlich wäre? Würden wir die Philomelentöne ſo lieblich finden, wenn der Eſel nicht ſo abſcheulich ſchrie! So iſt es auch mit der Weisheit und **Il n'y a guère d'ignorant, qui ne puisse apprendre quelque chose au plus savant homme du monde; et en tout cas le savant s'instruit encore, quand il sait bien considérer l'ignorant.**

Dieſes letztere ſprach er franzöſiſch, damit es von Sock verſtehen ſolle.

15.

Abendessen und Lebewohl.

Der Abendtisch war schon gedeckt, und die Mahlzeit delikat auf französische Weise zubereitet, welches die Gäste anfangs gar nicht begreifen konnten. Denn obschon die Mittagsspeisen recht gut gewesen, waren sie doch alle nach holländischer Art zubereitet. Das Geheimniß klärte sich aber bald auf, als der französische Koch, dessen Bekanntschaft wir auf dem Rheinstrome machten, mit weißer Schürze, einer Nachtmütze und einem großen Vorschneidemesser in schwarzer Scheide, hereintretend, der Gesellschaft eine Verbeugung machte, und sie bat, mit seiner Anrichtung vorlieb zu nehmen. Er reise doch auch diesen Weg, fügte er hinzu, und weil er gehört habe, daß heute Abend ein vornehmer Baron und ein deutscher Edelmann hier soupirten, habe er den Wirth gebeten, statt seiner kochen zu dürfen. Sein rastloser Geist könne ohne Beschäftigung nicht leben; er sehne sich wie ein Salamander nach seinem Elemente, dem Küchenfeuer; und er fühle sich erst wieder recht glücklich, wenn er sich in seinen Wirkungskreis versetzt sehe.

Alle dankten ihm sehr freundlich, und Litzberg vergab ihm gern, daß er ein schlechter Pragmatiker sei. Der alte Baron aß viel, trank wenig, und mischte den Wein immer mit Wasser. Seine Gesundheit ward getrunken. Der Koch, der unten am Tische saß, wollte mit Teufels Gewalt auch, daß man des Herrn von Sock's Gesundheit trinken solle, da er dies aber nicht selbst proponiren mochte, ward nichts

daraus, denn Hanna Hellkraft, die einzige gegenwärtige Dame, der er es vorschlug, antwortete ihm nur mit einem sauern Gesichte, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Während der Mahlzeit, als der alte Baron seine Dose aus der Tasche ziehen wollte, riß er zugleich einen Rosenkranz mit heraus, der zu Boden fiel. Eberhard nahm das Paternosterband sogleich wieder auf, und überreichte es schweigend dem Besitzer. Der Baron dankte ihm ein wenig verlegen, verwahrte den Rosenkranz in einer andern Tasche an seiner Brust, und sagte: Ei wie konnte ich doch so unordentlich sein, meinen Rosenkranz in eine Rocktasche zu stecken, da hätt' ich ihn ja leicht verlieren können. — Dies Ereigniß machte die Gesellschaft etwas befangen; sie hatten alle geglaubt, der Baron sei ein Lutheraner; es war Freitag, und doch hatte er sich die Fleischgerichte sehr gut schmekken lassen, ohne nach Fastenspeisen zu fragen. — Sie sind jetzt der Meinung, daß ich ein Katholik bin, versetzte er nach einer Stille, und können das nicht mit meiner übrigen Lebensart zusammenreimen. Sie irren sich aber, lieben Freunde, ich bin ein Protestant aus der lutherischen Kirche wie Sie. Und doch gebietet mir die Dankbarkeit, daß ich diese Perlenschnur als ein kostbares Amulet sorgfältig bewahre, denn sie hat mir einmal das Leben gerettet. Nachdem er ihre Neugierde auf solche Weise gespannt hatte, erzählte er, nachdem Eberhard und Lademann ihm mit ihren Stühlen näher gerückt waren, Litzberg die Lichter geputzt und der Koch die Gläser wieder gefüllt hatte, Folgendes:

Ich habe mich in meinem Leben zu Zeiten in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern versucht, so bin ich denn auch einmal Historiker gewesen. Der Herzog von Braunschweig erzeigte mir damals viele ehrenvolle Aufmerksamkeit,

und trug mir auf, die Geschichte seines Hauses zu schreiben. Um mir die nothwendigen Dokumente zu verschaffen, machte ich also im Jahre 1687 eine Reise nach Wien, und von da nach Italien, weil die alten Markgrafen von Toskana, Ligurien und Este einerlei Ursprung mit dem Hause Braunschweig gehabt haben. In Venedig machte ich in einem Hause, dem ich empfohlen war, die Bekanntschaft eines schönen jungen Mädchens. Sie war blühend wie eine Venus, und zog mich, meiner vierzig Jahre ohnerachtet, den jüngern Schäfern vor, die ihr häufig die Cour machten. Das Mädchen hatte herrliche Anlagen, ich sprach viel mit ihr, von verschiedenen Dingen; so gewann sie mich lieb; und ich, obschon ich eigentlich nie die Leidenschaft gefühlt habe, welche die Jünglinge und Dichter Liebe nennen, war doch auch dem Mädchen sehr gut, und hätte sie gerne zur Frau genommen. Nun aber wollte sie, ich sollte das Lutherthum abschwören und Katholik werden. Ich antwortete: Liebes Kind, das geht nicht, das schickt sich nicht. Du bist eine Christin, ich bin Christ, der Unterschied der Formeln unseres Glaubens darf uns nicht an einander irre machen. Wir wollen jeder auf seine Weise zu Gott beten, tugendhaft sein, und der Welt kein Aergerniß geben. Sie sprach jedoch mit einer solchen Leidenschaftlichkeit von Ketzerei, von Höllenflammen und ewiger Verdammniß, daß mir die Haare zu Berge standen. Ich dachte: Wie würde es gehen, wenn wir etwa Kinder bekämen? Die Knaben sollten Lutheraner, die Mädchen Katholikinnen werden, und die Hälfte der Familie an der ewigen Seligkeit der andern Hälfte verzweifeln. Nein, dachte ich, das ginge nimmer gut, meine ganze künftige Handlungs- und Lebensweise würde darunter leiden. Mit aller Schonung machte ich mich also von dem lieben

lieben Mädchen los; und konnte das mit gutem Gewissen, weil sie und nicht ich, den ersten Anlaß zu jenem Verhältnisse gegeben hatte. Es that mir aber herzlich leid, denn ich merkte wohl, daß die Trennung ihr sehr wehe that. In einer seltsamen Extase von Schwermuth reichte sie mir bei'm Abschiede diesen Rosenkranz mit den Worten: Bewahre ihn wohl, Godofredo, trage ihn immer bei Dir, und lies Deine Paternoster dabei, er wird Dir einst Dein Leben retten. Mit weinenden Augen trennte ich mich von dem lieben armen Kinde, dem ich, obwohl unschuldig, eine verderbliche Leidenschaft eingeflößt hatte, und steckte, um der Freundin gefällig zu sein, den Rosenkranz zu mir, ohne etwas dabei zu denken. So reiste ich in Gottes Namen meinen Geschäften weiter nach. Von Venedig nach Mesola schiffte ich allein. Es erhob sich ein mächtiger Sturm, so daß unser Schiff in Gefahr kam, zu scheitern. Der Steuermann versuchte alles Mögliche, als aber das Ungewitter immer fürchterlicher tobte, begann er mich mit finstern Augen zu betrachten. Bald vernahm ich, (weil ich ein feines Gehör habe) daß er sich leise mit seinen Gefährten besprach. Dieser Fremde, sagte er, ist vermuthlich ein Ketzer, seine Gottlosigkeit hat das Ungewitter herbeigeführt, laßt uns ihn in's Wasser werfen, damit nicht die Unschuldigen mit dem Schuldigen vergehen. Schon naheten sie sich mir in dieser Absicht, als ich (der Selbsterhaltungstrieb giebt uns immer in gefahrvollen Stunden Erfindung und Besonnenheit) ganz ruhig meinen Rosenkranz, den ich zum Glück bei mir hatte, aus der Tasche zog und mit andächtiger Miene ein Paternoster nach dem andern so lange abdrehte, bis sie alle von ihrer Meinung abstanden, und vielmehr glaubten, ich sei ein Heiliger. Erst als ich wieder auf dem Lande festen Fuß gewonnen

hatte, fielen mir die Worte der Freundin bei, als sie mir den Rosenkranz reichte, und obschon sie die Lebensrettung in ganz anderem Sinne gemeint hatte, konnte ich nicht umhin, über dieses Wunder des Zufalls zu staunen. Auf meiner Rückreise wollte ich sie besuchen, sie hatte aber schon den Schleier genommen, und war in ein Kloster gegangen. Ich sah sie nie wieder. Den Rosenkranz aber trag' ich zu ihrem Gedächtnisse immer bei mir, er erinnert mich an ein gutes, liebes Mädchen, die es wohl mit mir meinte, und an die Rettung meines Lebens, die ich einer höhern Vorsehung verdankte. Camilla ward eine Nonne; ich habe mich auch nie verheirathet.

Diese einfache Erzählung einer sonderbaren Begebenheit machte auf alle Zuhörer (Herrn von Sock und den Koch ausgenommen) großen Eindruck. Eberhard, vom Weine und Gespräche begeistert, war ganz von dem genialischen Alten eingenommen; er lief hinaus, kam wieder zurück mit seinem Stammbuche und sagte: Sie wünschen unbekannt zu verbleiben, und ich will nicht unbescheiden sein. Schreiben Sie mir aber eine Zeile in dieses Buch, damit ich doch wenigstens Ihre Handschrift besitze. — Der alte Baron nahm das Stammbuch und schrieb darein mit festen Zügen:

„Deus universum curat, amat humanum genus, ei bene cupit; nihil verius*).

Leibnitz.

*) Gott sorgt für die Welt, liebet das Menschengeschlecht, und will ihm wohl. Nichts ist gewisser.

Ach, meine List hat mir nichts geholfen, sagte Eberhard verzagt, die Sentenz lesend, ich hatte gehofft, Ihren eigenen Namen zu sehen, und Sie schreiben mir nur den Namen eines Autors hinein.

Junger Freund, ich bin Leibnitz, erwiederte der Alte, ihn mild anblickend. — Da faßte ein entzücktes Staunen den Jüngling, er ergriff des großen Weisen Hand, drückte sie zu wiederholten Malen an seine Lippen, und der Philosoph hielt ihn nur mit Mühe ab, daß er ihm im Rausche der Freuden nicht zu Füßen stürzte. Litzberg erhob mit funkelnden Augen ein grünes Glas mit altem Rheinwein: Unser deutscher Aristoteles soll leben, rief er: Hoch! Nochmals hoch! Und abermals hoch! rief die ganze Gesellschaft, sogar der französische Koch, nur nicht der Herr von Sock.

Mit Glückwünschungen und Freudenruf begleiteten sie jetzt den Greis zum Wagen. Heiter und fröhlich nahm er von ihnen Abschied und rollte fort. Ach, es ahnete Eberharden nicht, daß er ihn zum letzten Male gesehen. Ein halbes Jahr darauf starb der große Leibnitz.

Ah mon Dieu! rief der Herr von Sock kalt zurückbleibend, mit moquanter Miene, und eben so verwundert als indignirt über Eberhards übermäßige Freude. Der also war der große, vornehme Herr, dem heute Abend auf meine Kosten so fetirt ward, daß mir kein Bissen geschmeckt hat. Ein Gelehrter! Ein Parvenu, ein neugebackener Edelmann! Herr von Leibnitz, dessen Vater in Leipzig Professor der Moral gewesen ist.

Aber jetzt hatte auch deine Stunde geschlagen, armseliger Herr von Sock, und deine Unverschämtheit bereits culminirt. Ein Paar schelmische Jungen, (eben der kleine Schweizer und der Holländer, die das Lied gesungen hatten)

waren den ganzen Abend darauf bedacht gewesen, sich zu rächen, weil er ihr Lied gering geschätzt, und sie wohl merkten, daß er Niemanden zum Freunde halte. In der Erwachsenen Gegenwart wagten sie keinen Angriff, kaum aber war der künftige Domherr allein im Zimmer seinem Schicksale überlassen. so erschien die Nemesis, in travestirtem Kostüme. Der Holländer hatte ihm unbemerkt einen Angelhaken in die Perrücke befestigt, war auf einen Querbalken unter den Latten des Daches geklettert und fing jetzt an zu angeln. Es dauerte nicht lange, so hatte der Fisch angebissen, und die Perrücke schwebte wie ein Komet zwischen Himmel und Erde. Kaum sah der Schweizer das enthelmte Haupt, als er dem Helden eine gefangene Fledermaus in die natürlichen Locken, die sich hinter dem Haarwulste verborgen hatten, hineinsetzte. Herr Jesus, kreischte der geängstigte Herr von Sock, als die Harpye stark zu zappeln anfing und ihm mit den häßlichen Flügeln in's Gesicht schlug; und mit dem Geschrei: Eine Fledermaus, eine Fledermaus! stürzte er aus der Thür. Eine Fledermaus! riefen die nachfolgenden Knaben; Platz für die Fledermaus! — In seiner Angst lief der provisorische Domherr immer gerade aus, wie ein läufisches Pferd, bis er tief in eine Pfütze unweit des Wirthshauses stürzte. Mit Mühe ward er aus diesem Bade von seinem Bedienten und einigen Aufwärtern geholt. Im erbärmlichsten Zustande, triefend naß, ward er in sein Zimmer gebracht, ließ sich ausziehen und sogleich zu Bette bringen. Hier fand er aber wieder keine Ruhe, denn die verwünschten Gassenbuben schrien so lange: Eine Fledermaus, eine Fledermaus! bis sie der Nachtwächter auseinander trieb.

Eine Weile nachher klopfte Jemand an die Thür und

Hanna Hellkraft trat vor sein Bette mit einer Schüssel warmer Brühe. — Sie haben heute Abend fast nichts gegessen, sagte sie, trinken Sie diese Brühe und decken Sie sich zu, um nicht erkältet zu werden. — Ach, meine liebe Frau, rief der Herr von Sock, der jetzt durch Unglück mürber geworden war, so lebt denn doch hier eine menschliche Seele, die mit meinem Zustande Mitleiden fühlt und mich nicht martern will? — Sie sind mit Ihrem albernen Hochmuthe selbst an allem Schuld, versetzte Hanna mit ihrem gewöhnlichen Gleichmuthe. Trinken Sie, schlafen Sie, schwitzen Sie den Hochmuth aus, und führen Sie sich künftig vernünftig auf. Leben Sie wohl! Wir reisen morgen früh, und sehen uns wohl schwerlich wieder.

16.

Eine schon bekannte Erscheinung, p. p. c.

Es war ein herrlicher frischer Morgen, es hatte ein wenig geregnet, der Staub war gedämpft, und unsere Reisenden fuhren im gemächlichen Wagen bis * * * wohin sie einen Eilboten vorausgesandt hatten, um eine Treckschuite für sich allein zu miethen.

Das Gespräch fiel, wie natürlich, auf die zwei verschiedenen Edelleute von gestern. — In diesem Gespräche wurden sie durch einen großen Menschenschwarm gestört, der dem Wagen voranging, und die ganze Heerstraße füllte, so daß der Wagen Schritt vor Schritt fahren mußte. — Was

giebt's hier? frug Eberhard einen Vorübergehenden, indem er zugleich über den Haufen hinsah. — Es soll ein armer Sünder hingerichtet werden, war die Antwort. Und Eberhard ward nun auch einen Menschen gewahr, der in Lumpen gekleidet, mit bloßem Haupte, von der Schaarwache umringt und von einem Geistlichen begleitet, mit wankenden Schritten zum Tode ging. Vorne im Zuge sangen die Schulknaben des Dorfes mit Gesangbüchern in ihren Händen, ein Sterbelied, und zur Linken auf dem Hügel stand das gräßliche dreibeinige Ungeheuer, welches bald seinen Raub verschlingen sollte. Was aber den Anblick noch seltsamer machte, war ein schöner bunter Regenbogen am Himmel, der groß und erhaben, gerade über dem Galgen einen Halbkreis bildete.

Der Wagen konnte nicht vorbei kommen, und die Gesellschaft mußte einige Minuten Halt machen. Noch konnte Eberhard nicht des armen Sünders Gesicht sehen, weil er ihm den Rücken kehrte, kaum aber stand der Verurtheilte auf dem Hügel unter dem Hochgerichte, so entdeckte Eberhard, daß er an seiner Brust eine rothe Schleife in den grauen Kittel gebunden hatte. Herr Gott, Obadias Schlenk! rief er unwillkürlich laut aus. — Der arme Sünder kehrte sich schnell um und ward ihn gewahr. — Ach, Herr Eberhard Julius, rief er, kommen Sie auch, meinen Tod zu sehen? Leben Sie wohl! Gott erhalte Sie! Beten Sie für mich. Warum bin ich nicht fromm und unschuldig wie Sie gewesen? Dieses Schloß des Todes versteh' ich nicht wieder aufzumachen, es schließt zu eng. Ach Gott, sehen Sie den schönen Regenbogen am Himmel? Ich habe ihn eine Schnurrpfeiferei genannt, der allmächtige Gott hat mir aber vergeben! Jetzt werd' ich auf dieser Brücke zu meinem himm-

lischen Vater hinaufsteigen. Drauf las der arme Sünder sein Vaterunser, und die Schulkinder sangen:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt Du dann herfür!
Wenn ich am allerbängsten
Werd' um das Herze sein,
So reiß' mich aus den Aengsten
Durch Deine Todespein."

Gott, Gott! rief der arme Sünder, und zeigte Eberharden die Schleife an seiner Brust. — Eberhard winkte ihm den Abschiedsgruß zu mit der Hand, und mußte mit Schmerz seine weinenden Augen wegwenden. Plötzlich ward im großen Haufen eine Todesstille. Drauf hörte er ein leises Ach durch die Menge seufzen; der Haufen vertheilte sich, der Wagen fuhr. Eberhard konnte es nicht unterlassen, den Kopf noch einmal hinzukehren. Da hing Obadias Schlenk mit gesenktem Haupte, mit geschlossenen Augenliedern und gefalteten Händen am Galgen, und der Regenbogen war verschwunden!

Die Gesellschaft war den ganzen Tag sehr still. Es begann wieder zu regnen, und man suchte früher als gewöhnlich ein Obdach. Eberhard ging früh zu Bette, um seine trübseligen Gedanken in den Abgrund des Schlafes zu zu begraben. Lange wälzte er sich auf dem Ruhelager, der Regen schlug stark gegen die Fenster, endlich schlief er, dem einförmigen Geräusche des Regens nachhorchend, ein. Nun hatte er einen wunderbaren Traum:

Es schien ihm, als ob Hochmuth und Diebstahl, wie zwei Ungeheuer, der erste gleich einer übergroßen giftgeschwollenen Kröte, der andere wie eine geschmeidige Schlange im Erdenmeere herumschwämmen und die kleine Blüthen-insel mit ihrem Geifer bespieen. Der Hochmuth sprach: Ich erkenne nur mich in Allem. Der Diebstahl: Ich betrachte Alles als mein Eigenthum. Der Hochmuth versetzte: Was nicht mein ist, beneide und verläumd' ich. Der Diebstahl: Ich stehle nicht blos Gold und Silber, auch Anderer Ehre, Fleiß und guten Ruf. Dann wollen wir in's Teufels Namen Fiduzit trinken, und zusammen auf Abenteuer ausgehen, sprach die Kröte. — Da schien es Eberharden, als entdeckte er Gott den Vater in den Wolken, mit Silberlocken in langem braunem Gewande. Er sprach zu den Wolken: Waschet mit Euren Strömen die Flecken von der Erde; so daß Alles ertrinke und die Insel überschwemmt werde. Da stürzte die Sündflut mit ungeheurem Sausen über die Welt.

Als es nun eine Weile geregnet hatte, sah Eberhard Gott den Vater mit Hülfe der Cherubim und Seraphim den Regenbogen erbauen. Sie nahmen die herrlichsten Farben der steigenden Morgensonne, trugen sie auf ihren weißen Flügeln, und in einem Augenblicke stand das schöne Kunstwerk mit seinen violetten, rothen, blauen, grünen, gelben Streifen vollendet da, und Gott und die Engel verschwanden. Jetzt war es sehr lustig anzusehen, wie die ewigen Krafterscheinungen der Natur, die nordischen und germanischen Götter, sich des Regenbogens als einer Himmelsbrücke bedienten. Der starke Thor fuhr auf seinem Donnerwagen mit den großen Ziegenböcken täglich daran herab. Der schöne Himmelswächter Heimdal stand wachsam auf der

Höhe des Bogens und entlockte seinem Horne herrlich erfreuliche Töne, die über die Welt hinaus kreisten, wie die Vögel in der Morgenröthe, und die sieben Farbenjungfrauen erschienen auf der Brücke, tanzten und freueten sich seines Liedes.

Plötzlich ward der Himmel wieder rabenschwarz, der Regenbogen brannte aber auf dem finstern Hintergrunde in stärkerem Lichte, und unter dem Bogen gewahrte der Träumer den Obadias Schlenk am Galgen hängend. Auf der Heerstraße saß aber Hanna Hellkraft wie eine Parze und sang das Todtenlied. Plötzlich verwandelte der Galgen sich in ein Kreuz. Zwei andre Kreuze wurden noch sichtbar. Christus hing in der Mitte mit einer blühenden Dornenkrone, und ohne Blut und Wunden, als wenn sich nur das Kreuz hinten an seine gefalteten Füße und zum Himmel gestreckten Hände anlehne. Christus neigte sich zu dem Obadias und sprach, ihn freundlich tröstend: Wahrlich, ich sage dir, noch heute sollst du mit mir im Paradiese sein. Da erwachte Obadias aus dem Todesschlummer, stieg herab und ergriff wieder seinen Wanderstab, der im Grase lag, und den der Henker nicht zerbrochen, sondern nur die schwarze Rinde davon abgeschält hatte. — Könnte ich nur den Regenbogen besteigen, hörte Eberhard den Obadias sagen, dann würde ich bald zum Himmel gelangen. „Klettre, strenge Dich an!“ rief eine Stimme. Da warf Obadias seinen Stab zur Erde, der auf sein Grab fiel und sich als eine Lilie emporrichtete. Aber wie Seeleute in dem Tauwerke, so begann der arme Sünder jetzt den Regenbogen hinauf, gen Himmel zu klimmen, wo ihm Sankt Peter mit dem großen Schlüsselbunde begegnete und lächelnd sagte: Ich brauche Dir wohl nicht die Thüre auf-

zuthun? Bist Du doch selbst ein so trefflicher Schmid, daß Du alle Schlösser aufblasen kannst, wenn Du sie nur ansiehest. Blase mir jetzt einmal die Himmelsthüre auf! — Da rief Obadias weinend: Ich habe den Bindfaden, das Hölzchen und den rostigen Nagel drunten bei einem guten Freunde gelassen, der sie nicht mißbrauchen wird. Ich habe doch auch zuweilen ein gutes, besseres Gefühl freiwillig im Leben geäußert; dabei zeigte er ihm die rothe Schleife an der Brust. — Darauf antwortete St. Peter: Du bist keiner der ärgsten gewesen. Sei aber bescheiden und setze Dich unten an die Thür. Da ging Obadias Schlenk in das Himmelsthor, und Eberhard erwachte.

17.

Noch einmal, und doch nicht zum letzten Mal.

Von den schlechten Wegen, von denen unsere Reisenden so viel gehört hatten, wurden sie nach dem Regen jetzt völlig überzeugt, und da ihr großer gemächlicher Wagen mit den schmalen holländischen Fuhrwerken nicht Spur hielt, zerbrach ihnen unweit eines kleinen Städtchens ein Rad, welches sie nöthigte, eine Nacht dort zu bleiben. Hier begegnete Eberharden wieder ein sonderbares Abenteuer.

Er ging aus dem melancholischen Wirthshause, um sich, während das Essen bereitet ward, in der Gegend umzusehen. Als er zurückkehren wollte, verfehlte er das Wirthshaus, das er nur flüchtig angesehen hatte, und gerieth ins

Nachbarhaus. Die Magd, der er auf der Treppe mit der Frage begegnete: Ist's nicht hier? — antwortete ihm: Ja ganz recht, Herr Studiosus! Gehen Sie nur hinein! die andern Herren werden auch gleich da sein. — Und der Wirth? fragte Eberhard. — Der Herr kömmt auch bald; versetzte die Magd, und verließ ihn, nachdem sie die Thüre zu einem großen öden Zimmer geöffnet hatte, wo nur einige alte morsche Stühle standen, und im Hintergrunde ein ungemalter Tisch von Fichtenholz, worauf er beim oft getrübten Mondschein etwas langes Verhülltes entdeckte.

Nichts befördert den Trübsinn mehr als schlechtes Wetter und eine traurige Umgebung. In einer heitern Stadt voller Lichter und Menschengewimmel, oder in einer schönen Landschaft voll Schatten und Sonnenschein, hätte unser Jüngling bald den Obadias Schlenk aus den Gedanken verloren; hier aber am düstern fremden Orte, am feuchten dunkeln Abende, nachdem ihn der Unfall mit dem Wagen getroffen, machten ihn die ärmlichen Gegenstände wieder ganz mißmuthig, und riefen in seiner Phantasie traurige Bilder hervor.

Der Wind heulte draußen, pfiff durch die Fensterritzen und trieb die Wolken am Himmel so schnell dem Monde vorbei, daß im großen öden Zimmer die Lichter und Schatten sich an der Kalkwand als Gespenster verfolgten. Das runde tragische Mondgesicht mit den schmerzlich und doch schön gegen die Stirn gezogenen Augenbraunen, schaute wie eine hohe Melpomene auf die Trübseligkeiten des Erdenjammers, und schien ein mit Verachtung gemischtes Mitleid mit den armen Menschen zu haben. Die Schauer der Kindheit, die sich jetzt selten bei Eberharden einzufinden pflegten, kehrten lebendig zurück. Die sich selbst widerspre-

chende Vorstellung, daß das Leben mit dem Tode aufhöre, und daß der Leichnam doch noch im Sarge sich seiner Einkerkerung und Verfaulung bewußt sei, drückte seine Seele nieder. Er zitterte, das öde Zimmer kam ihm wie ein Grabgewölbe vor, es schien ihm, als ob er Leichengeruch wittere, daß große lange Paket auf dem Tische kam ihm wie ein eingehüllter Leichnam vor. Er mußte sich recht zusammen nehmen, um diesen tollen Vorstellungen keinen Raum zu geben, er mußte sich selber sagen, daß er in einem Wirthshause unter Menschen sei; und, um diesen kindischen Träumereien ein Ende zu machen, ging er rasch hin zum Tisch, und zog die weiße Hülle, die den unbekannten langen Gegenstand bedeckte, schnell zurück.

Wie erschrak aber Eberhard, als er jetzt beim hellen Mondlichte wirklich einen Cadaver entdeckte, und zwar die Leiche des Obadias Schlenk? — Das Gesicht war freilich blau und geschwollen, die Eberharden bekannten Gesichtszüge waren aber doch nicht ganz entstellt; den weißen Kittel hatte der Todte noch am Leibe, und die rothe Bandschleife war noch nicht aus dem Knopfloche gelöst.

In diesem Augenblicke kam die Magd mit Licht, und der **Doctor medicinae** Scarrabeus trat, fast wie ein Koch gekleidet, mit freudiger sovialischer Miene, und mit einem großen blinkenden Messer in der Hand, zur Thüre herein, von einigen Studenten gefolgt. — Ja, meine Herren! — rief er frohlockend das Messer schwingend, heute habe ich Ihnen etwas zu zeigen und zu zerlegen. Sonst haben wir uns immer mit Cadavern der an Krankheiten Gestorbenen begnügen müssen, oder mit Leichen alter Leute ohne Kraft und Saft; hier ist aber ein Mann in voller Jugendblüthe, der eine Constitution hatte, um hundert Jahre alt zu wer-

den, wenn er nicht, durch Verletzung der Gesetze, die Hand der Juristen über sich gezogen hätte. Freilich hat er mich meine zehn harten Thaler gekostet, was thut man aber nicht der Wissenschaft wegen. Kaum hätte ich ihn auch für diesen Preis bekommen, denn die hiesigen Aerzte sind auf ein Cadaver so erpicht, wie Raben und Krähen. Freilich sind wir noch nicht so weit in der Aufklärung, daß sich die Sterbenden selbst ein christliches Begräbniß verbitten, und ihre Leichname den Anatomiekammern testamentiren. Es wird schon kommen! Denkt Euch aber, lieben Jünglinge, wie den ägyptischen Aerzten zu Muthe sein mußte, denen gar nichts Todtes noch Verfaultes in die Hände fiel, weil jedes Aas balsamirt und als ein Heiligthum angesehen ward. Die Griechen verbrannten zum größten Schaden des Forst- und des Medicinal-Wesens ihre Todten! Zwar erzählt man, daß nachher der große Herophilus von Chalcedon Erlaubniß bekam, die Verbrecher, zum Fortschritte seiner Wissenschaft, sogar lebendig zu anatomiren; solche **lucida intervalla** sind aber als wahre Sternschnuppen im dunkeln Menschenleben zu betrachten, und müssen zu den seltenen Ausnahmen gerechnet werden. — Jetzt wollen wir aber ohne weitere Einleitung zum Werke schreiten. Guten Tag, mein junger Herr! versetzte er, als er Eberhard gewahr ward. — Sind Sie ein Studiosus Medicinae oder Chirurgiae, der gekommen ist, um meine Vorlesung über die Anatomie zu hören?

Eberhard, der gemerkt hatte, daß dieser Mann, so pedantisch er auch war, und so sehr ihm auch die Finger darnach juckten, den Leichnam zu zerlegen, zugleich das Geld liebe, und nur wenig davon zu haben scheine, machte der Sache bald ein Ende, indem er sagte: Mein Herr, ich

habe zufällig dieses armen Sünders Bekanntschaft gemacht Ein Dienst, den er mir erwiesen, eine rührende Aeußerung von Dankbarkeit und Zartsinn, die er mir gezeigt hat, verpflichten mich gegen ihn, und da ich nicht mehr dem Lebendigen mein Wohlwollen zeigen kann, so will ich es dem Todten erzeigen. Ich bezahle Ihnen dreimal so viel, als die Leiche Ihnen gekostet hat, wollen Sie sie mir dafür etwa zur Bestattung überlassen?

Darauf muß ich mich bedenken, sagte der Doctor Scarabeus, sich hinter'm Ohr kratzend. Geht, lieben Kinder, versetzte er, sich zu den Studenten kehrend; kommt morgen wieder; ich muß diesen Herrn allein sprechen. — Als er allein mit Eberhard war, sagte er: Wenn Sie mir 50 Thaler geben, sollen Sie die Leiche haben! — Topp! antwortete Eberhard, und zog seine Brieftasche hervor, da sind sie.

Sie werden seiner Frau eine große Freude machen, versetzte der Doktor; sie ist schon hier gewesen, und hat vor mir gewinselt; weil sie aber nicht so gültige Gründe wie Sie anzuführen wußte, ließ ich Sie mit Protest wieder gehen. Bei Gott! da kömmt sie zurück! Ich mag das Winseln und Heulen nicht anhören. Adieu, mein Herr! Leben Sie wohl und schaffen Sie mir das Cadaver und die Frau gleich aus dem Hause. Ihr Diener! — Mit diesen Worten verließ er Eberharden, und schlüpfte durch eine Seitenthür, um der Frau nicht auf der Treppe zu begegnen.

Mit langen schwarzen Haaren, die ihr durch die Haube geglitten und über die Achsel gefallen waren, mit bleichem, abgehärmten Gesichte, das doch eine verwelkte Schönheit verrieth, stand die Frau, deren edle Gestalt selbst die Lumpen nicht entstellen konnten, vor Eberharden in der Stube,

einen kleinen schönen Knabeu an der Hand mit sich führend, der ganz sorglos ein schwarzes hölzernes Kreuz im Arme trug, während er ein Stück Weißbrot verzehrte.

O mein Herr, rief die Frau und warf sich Eberharharden zu Füßen, sein Sie barmherzig; reißen Sie diesen armen Todten aus den Klauen jener unbarmherzigen Hyäne, die die Gräber aufkratzt, um die Leichname zu zerfleischen. Er war mein Mann! Er war dieses armen Knaben Vater. Wie sehr er frevelte, wie groß seine Sünde war, weiß Niemand besser als ich, die ich mit ihm sieben Jahre verheirathet war. Auch mich und dies unglückliche Kind hat er verlassen, um sich der abscheulichen Spielwuth hinzugeben. Denn alles, was er raubte, verspielte er wieder, und so haben zwei gräßliche Laster als Teufel seine arme Seele zerrissen. Er war aber nicht immer so, es ist etwas Edleres in ihm zu Grunde gegangen. Nie hat er arme Leute bestohlen, nur den Reichen hat er eine ewige Fehde geschworen; und weil er nur nehmen wollte, wo es seiner Meinung nach nicht schaden könnte, hat ihn eben dieser letzte Funke von Großmuth dazu getrieben, den entsetzlichsten Diebstahl, den Kirchenraub, zu verüben. Er hat mir oft etwas geben wollen, ich hab' es aber nie angenommen. Mich und diesen armen Wurm habe ich durch den Fleiß meiner Hände ernährt. In der letzten Zeit sahen wir uns gar nicht. Glauben Sie mir, viel hat es mich gekostet, mich von einem Gatten zu reißen, dessen jugendliche Anmuth und gutmüthiges Naturell meine Liebe gewann. Auch war er ein sehr geschickter Künstler. Ach, auch diese schöne Fertigkeit hat er gräßlich gemißbraucht. — Allein er hat gebüßt, er starb als Christ. Ach kaufen Sie mir diese armseligen Reste wieder los! Ich habe nicht die Mittel

dazu. Einen schlichten Sarg hab' ich erstanden, außer dem Kirchhofe auf dem Felde hat mir ein gutherziger Tagelöhner eine Gruft unter einem Baume gemacht, ich selbst habe das hölzerne Kreuz gezimmert, das der arme Knabe dort als Spielzeug in der Hand trägt. In der stillen Mitternacht, nur vom freundlichen Mond begleitet, der unsere Wehmuth theilt, wollen wir ihn verscharren. Und Gott wird Ihnen Ihre Wohlthat lohnen.

Jetzt fing der Kleine, der, während die Mutter ihre letzten Worte sprach, hingegangen war, und das Tuch von der Leiche gezogen hatte, bitterlich an zu weinen und rief: Ach Mutter, da schläft der Vater auf dem harten Tisch, er ist aber ganz kalt an den Fingern und ganz blau im Gesicht!

Wir verlassen mit Eberharden diese Schreckensscene, nachdem wir das arme treue Weib getröstet und von dem guten Jünglinge mit einer kleinen Summe beschenkt wissen.

Eberhard eilte nach dem Wirthshause; er hütete sich wohl, Litzbergen etwas davon zu sagen. Auch Hannen Hellkraft sagte er nichts. Dagegen fand er in Lademann einen ächt sympathetischen Freund.

Sie aßen beide eilig, verließen die andern und gingen auf ihr Zimmer. Hier standen sie lange zusammen am Fenster und unterhielten sich von der Begebenheit. Der Wächter hatte schon die Mitternachtsstunde angekündigt, und der Mond schien hell. Da sahen sie etwas sich auf der Straße langsam bewegen; als es näher kam, war es ein schlichter gelber Sarg, den vier Lastträger auf ihren Schultern tragen, eine Frau mit einem kleinen Knaben an der Hand, gingen mit als Leichengefolge.

Da sind sie! rief Eberhard. Welch eine armselige Be-

ſtattung. Wollen wir der Leiche folgen, Lademann, um die arme Frau zu tröſten und ſie zu erheitern? — Ach ja, gern, gleich! rief Lademann und griff nach ſeinem Hute.

In einem Augenblicke waren ſie auf der Straße, und ſchloſſen ſich dem Zuge an. Die Witwe dankte ihnen mit einem innigen Blicke und einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, ließ ſich aber in ihrem feierlich ſtillen Zuge nicht ſtören. Als die Leiche in die Gruft geſenkt war, beteten ſie mit ihr, grüßten ſie freundlich ſchweigend, und alle trennten ſich, ohne ein Wort zu ſagen.

Am nächſten Morgen, als unſere Reiſende ihren Weg fortſetzten, kam der Wagen dem Kirchhofe und dem friſchen Grabe unweit der Heerſtraße vorbei. — Sehen Sie, Lademann! rief Eberhard. Die Witwe ſaß in ſaubern und reinlichen Trauerkleidern dort, mit einem Gebetbuche in der Hand, in welchem ſie eifrig las; der kleine Knabe ſchlief auf ihrem Schoße, und in ſeine blaue Jacke war die bekannte rothe Bandſchleife gebunden.

18.

Die zärtliche Schönheit.

Auf Treckſchuiten fuhr man jetzt nach Utrecht. Hier begannen die Flüſſe breiter, das Erdreich eingeſchränkter, der Boden moraſtiger, die Kanäle häufiger zu werden. Oft luſtwandelten die Reiſenden auf den großen Dämmen und

Deichen, und hörten mit Staunen das Geschrei der Spechte, Kiebitze, Krähen, wilden Enten, Gänse und Schwäne.

Von der Reinlichkeit der Umgebung und der Unreinlichkeit der Personen, wovon Eberhard so viel gehört hatte, fand er sich überzeugt. In den Ställen banden hie und dort die Bauern den Kühen den Schwanz in die Höhe, damit sie sich nicht beschmutzen sollten. Auf der Barke forderte Eberhard einmal von einem Matrosen ein Weinglas; dieser brachte es ihm, aber befleckt durch seine unreinen Finger; als nun Eberhard das Glas mit Wein ausspülte, und diesen auf den Fußboden schüttete, holte der Matrose einen Besen, und nachdem er alles wohlgefegt und abgerieben hatte, forderte er ihm einen Groschen Strafgeld ab. Selten bedienten die Leute sich der Schnupftücher, aus Furcht, sie zu beschmutzen oder abzunützen; dafür hatten sie sie aber stets sehr sauber und rein in der Tasche.

Alle Abende sahen sie die Mägde das Straßenpflaster vor ihrer Herrschaft Thüre abkehren, ja sogar waschen. Vor allen Stubenthüren lagen Matten, wo sich jeder, der hineinging, die Schuhe reinigen mußte. In den Barken standen Spucknäpfe, und auf den Tischen in den Stuben Spucktöpfe mit Sand gefüllt. Schmale Straßen von Ziegelsteinen, wo oft kein Wagen fahren konnte, waren immer sehr sauber gewaschen, und so mit Sand bestreut, daß der Sand Figuren von allerhand Blumen bildete.

Als es sich nun ergab, daß auch Litzberg und Lademann zu früh für ihre Geschäfte in Amsterdam eintreffen würden, sagte Ersterer: Ich bin noch immer wie die Kinder, und spare mir den besten Bissen bis zuletzt auf. Was sagen Sie dazu, vors Erste Amsterdam vorbei zu reisen, und mehr von Nordholland zu besehen, welches ja selbst

die Niederländer als das Vorzüglichste ihres Landes schätzen. Jetzt stecken wir so ziemlich mitten im Kothe. Laßt uns weiter fahren, bis wir wieder frisch Wasser gewinnen. Zwei Sachen sind besonders hier zu Lande sehenswerth: die Gärtnerei und die Schiffbaukunst. Ich habe sowohl in Harlem als in Zaardam Geschäfte. Möchtet Ihr wohl die kleine Reise mitmachen? — Eberhard und Hanna willigten gern ein, und sie reisten nach Harlem.

Hier begleitete Eberhard Litzbergen zu einem berühmten Blumenhändler, bei dem der Architekt Bestellungen zu machen hatte. Sie fanden den Gärtner in seiner Thür Taback rauchend, wobei er ein so tiefsinniges Gesicht machte, als ob er in die wichtigsten philosophischen Spekulationen versunken wäre. Litzberg äußerte den Wunsch, in den Garten zu gehen und die Blumen zu besehen. Der Gärtner rückte ein wenig am breiten Hut und sagte: Gern, mein Herr! — Nun traten sie in den Garten, wo die herrlichsten Blumenfarben und Düfte sie umfingen.

Der Gärtner reichte Litzbergen ein Zwiebelverzeichniß, so groß wie ein Pariser Speisezettel; die besten waren doppelte Hyazinthen, unter denen „die zärtliche Schönheit, die Chrysolara, der Prinz Wilhelm, der Nimrod, der **Flos sanguineus**" als die schönsten und theuersten galten.

Während nun aber Litzberg mit dem Gärtner die Blumen besah, ward Eberhard von einer lebendigen Blume entzückt, die halb versteckt im Grase lag. Es war des Gärtners Tochter, ein siebzehnjähriges Mädchen, in voller Jugendblüthe, die er schlafend auf einer Rasenbank entdeckte. Ihre Füße waren im Grase versteckt, die Hände in ein seidenes Tuch gewickelt, das ihr von dem vollen weißen Busen geglitten war. Das Gesicht lag offen gegen ihn ge-

kehrt, und die geschlossenen Lippen lächelten, als wenn sie ihn zum Kusse einlüden. Eberhard stand wie verzaubert vor dem herrlichen Bilde, bis er, von Litzbergens schallender Baßstimme zu wiederholten Malen gerufen, endlich ärgerlich gezwungen ward, die schöne Schläferin zu verlassen, um — einen ganz vorzüglichen Nelkenflor zu besehen!

Sehen Sie doch, rief ihm Litzberg entgegen, welche Pracht, welche Frische, welch ein Farbenspiel der Natur! — Nun ja, antwortete Eberhard trocken; recht hübsch! Was ist's denn aber weiter? Nelken sind Nelken; so etwas hat man wohl vordem gesehen. — Der Herr scheint ein Kenner zu sein, — sagte der Gärtner phlegmatisch; er fragt vielleicht nur nach doppelten Hyazinthen, weil es die kostbarsten und schönsten sind. Ja, mein Herr! da sollten sie nur erst meine „zärtliche Schönheit" sehen. — Ich habe sie schon gesehen, erwiederte Eberhard zerstreut. — Wie denn? meine zärtliche Schönheit? — Ihre Schönheit, versetzte Eberhard, ob sie zärtlich ist, weiß ich nicht. — Nein, mein Herr, sprach der Gärtner gelassen; meine zärtliche Schönheit können Sie nicht gesehen haben; sie ist schon verblüht. Weil aber Herr Litzberg so raisonnabel ist, mir einen beträchtlichen Haufen Zwiebeln abkaufen zu wollen, hoff' ich, daß Sie mir die Ehre anthun werden, meine Liefhebrey zu besehen, und heute Nachmittag mit mir, meiner Frau und Tochter eine Tasse Thee zu trinken.

Litzberg, der Eberhardens Verstimmtheit dem Aufenthalte zuschrieb, antwortete, um ihn der unangenehmen Gesellschaft zu entheben: Die Liefhebrey wollen wir gern gleich in Augenschein nehmen; heute Nachmittag können wir aber nicht die Ehre haben; mein Freund Julius trinkt nie Thee, und hat heute noch viel zu thun. — Bitt' um

Verzeihung, fiel ihm Eberhard in's Wort, ich habe gar nichts zu thun. Und wie fällt es Ihnen ein zu sagen, daß ich keinen Thee trinke? Sie irren sich! Der Thee ist ein wahrer Nektar, wenn er nur recht gemacht und auf die rechte Art dargereicht wird. Ich werde die Ehre haben zu kommen, mein Herr, versetzte er freundlich. So wollen wir denn gleich in die Liefhebrey gehen, sagte der Holländer.

Jetzt traten sie in einige Zimmer mit Naturseltenheiten und ausgestopften Thieren. — Da sehen die Herren! da hängt ein Krokodil aus Batavia! rief der Holländer, und zeigte zur Decke hinauf. Die Bestie hat meinem Schiffer Adrian van der Maas einen Schiffsjungen, der noch nicht konfirmirt war, mit Haut und Haar verschlungen. Zur Vergeltung haben sie das Scheusal gefangen, aufgeschnitten und ausgestopft; der herausgenommene Schiffsjunge hat aber ein christliches Begräbniß bekommen. Drauf mußte sich Eberhard auf einen Stuhl setzen, der einen Laut dabei von sich gab, worüber der Holländer, der sonst sehr ernst und ehrbar war, so lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Eine große Menge Conchylien war gleichfalls zu sehen, sehr viel chinesisches Porcellan, und darunter Menschenfiguren, die die Hälse drehen und die Augen verwenden konnten. Ausgestopfte Vögel fanden sich hier auch in Menge; sie waren indeß alle in der Mause. — Hier sehen die Herrn einen Tiger von den Malebar'schen Küsten, versetzte der Holländer; der Kerl hat aber viel von seiner Geschmeidigkeit und Wildheit verloren. Dann zeigte er ihnen eine versteinerte Wurst und einen Stein, der viel Aehnlichkeit mit einem holländischen Käse hatte, und frug, ob sie nicht ein Stück abschneiden wollten? Litzberg ärgerte

ſich über dieſe ſeichten Späße, die wahrſcheinlich bei jeder Gelegenheit wiederholt wurden. Eberhard fand aber alles ſehr luſtig und naiv, freute ſich ſehr darüber, und ſprach dem Holländer nach dem Munde. Beſonders gefielen ihm ein Paar große geſtickte Pantoffeln von gelbem Saffian, die dem Großſultan Soliman dem Zweiten gehört haben ſollen, und womit des Gärtners älteſte Tochter in ihrer Kindheit oft geſpielt und ſie angezogen hatte. — Da waren ſie ihren kleinen Füßen gewiß unendlich zu groß, ſagte Eberhard. — Freilich, damals mein Herr, erwiederte der Holländer, war ſie nur noch ein kleines Kind; jetzt iſt ſie aber ausgewachſen, und hat ihre gehörigen Gliedmaßen bekommen. — Die Pantoffeln ſind ihr gewiß noch gar zu groß, verſetzte Eberhard. — Hol der Henker den Jungen, dachte Litzberg, ich kann mich heute nicht in ihm zurecht finden; vorhin wollte er die ſchöne Nelkenflor keines Anblicks würdigen, und jetzt hat er ſich in die gewaltigen Pantoffeln des Großtürken vergafft.

Als ſie wieder in den Garten kamen, ſuchte Eberhard die Raſenbank wieder auf; ſie hatte ſich aber ihrer ſchönen Bürde entladen, und er ſah nur das niedergedrückte Gras. — Ach ſie iſt nicht mehr da, ſeufzte Eberhard ſo laut, daß es der Holländer hören konnte. — Wer denn, mein Herr? fragte dieſer. — Eine ſchöne Blume, die ich vorhin ſah. — Dann mag eins der Kinder wieder hier im Garten geweſen ſein, verſetzte der Holländer; gut, daß eben in dieſem Augenblicke keine koſtbaren Blumen blühn; ſonſt bin ich genöthigt, den Garten vor den kleinen Kröten zu verſperren. Leben Sie wohl, meine Herren! und vergeſſen Sie nicht heute Nachmittag Thee bei mir zu trinken, und eine Pfeife veritablen Kanaſter zu rauchen.

19.

Umbram pro Junone.

Was in aller Welt habt Ihr denn, junger Mensch! rief Lißberg, als sie beide wieder Arm in Arm, nach dem Wirthshause gingen.

Eberhard erzählte, was ihm begegnet sei, und wie ihm dabei zu Muthe geworden.

Ha ha! rief Lißberg, jetzt riech ich die Lunte. Seid Ihr endlich einmal wieder verliebt geworden? Es war auch hohe Zeit! Und warum ist es nicht schon lange vorher geschehen? Waren doch in einigen von den Wirthshäusern, wo wir einsprachen, artige Dirnen genug. — Die jungen Leute, fuhr er fort, sind wie Phosphor, man kann beide eine Zeit lang, wohlverwahrt mit sich führen, kaum aber wird diesem der Pfropfen gelüftet, oder kaum sehen jene ein hübsches Gesicht — gleich giebt's Feuer. Der Gärtner ist übrigens ein steinreicher Mann, vielleicht könntet Ihr Euer Glück machen. Das Krokodil aus Batavia wird er Euch gewiß gleich als Brautschatz mitgeben.

Herr Gott! lieber Lißberg, rief Eberhard, wie kann es Euch doch immer Vergnügen machen, alles zu travestiren, und von der lächerlichen Seite anzusehen? — Da haben wir die verfluchte Liebe! rief Lißberg, sie macht den lustigsten, aufgeweckteſten Burschen so ernst und blöde wie das liebe Vieh auf dem Felde. Seid Ihr jetzt in Erhabenheit und Wehmuth hingerathen? So gehabt Euch wohl.

wählt Euch einen andern Reisegefährten als mich. Der Mond hat auch ein blatternarbig Gesicht, dem Milchbarte mögt Ihr künftig Euren Kummer vertrauen. — Habt Ihr denn nie Liebe gefühlt, Litzberg? — Freilich hab' ich geliebt, rief Litzberg, so wie ich die Blattern gehabt habe! Solche Kinderkrankheiten muß man ja überstanden haben. — So mag ich Euch nicht reden hören, sprach Eberhard, und wollt Ihr nicht einen andern Ton anschlagen, so gehabt Euch wohl.

Wohlan, ich will denn ernst sein, sagte Litzberg ernst. Wollt Ihr wissen, was ich von der Liebe halte? Sie ist in ihrer wahren Gestalt ein göttliches Gefühl, allein wenige Menschen kennen die wahre Liebe, die, möcht' ich sagen, eben so selten ist als das Genie, wenigstens als ein ächtpoetisches Gemüth. Sinnlichkeit fühlen alle jungen Leute. Der Reiz der Jugend erweckt die Neigung; die Eitelkeit zu gefallen und zu gewinnen ergötzt eine Zeitlang; es wird ein lustiges, neckisches Spiel daraus, welches viel Vergnügen, vielen Aerger, vielen Zeitverlust, viele Thränen kostet. Besonders wo die kalte Eitelkeit einer Rosalinde das warme Herz eines Romeo zu packen bekömmt. Keine Fliege wird so von einer Spinne gequält. Ich habe sogenannte unschuldige Mädchen gekannt, die so schlau und kalt, so stolz auf ihre Reize waren, wie ein alter Minister auf seinen Einfluß; die mit so sicherer Berechnung ihre kleinen Faveurs anzuwenden wußten, wie ein Geizhals oder Schacherjude sein Geld. Erst in's Garn gelockt! Ein Veilchen duftet nicht so süß bescheiden, so naiv schüchtern. Dann: Stolz, Kälte, Eigensinn, Unart, Unverschämtheit. Und alles das ganz unbefangen in den Formen der geselligen Höflichkeit. Man hat so viel gegen die gröberen Verführun-

gen geeifert, dagegen spricht man selten von diesen feinern, die eben so schlecht, und eigentlich schlechter sind.

Armer Freund, sagte Eberhard, mit Theilnahme seine Hand drückend, es mag Euch selbst übel ergangen sein, wollt Ihr mir wohl einmal Eure Geschichte erzählen? — Die Quintessenz davon, versetzte Litzberg, habt Ihr schon bekommen; ich werde auch gelegentlich die dürren, ausgepreßten Hülsen zu kosten geben, wenn es Euch freuen kann, das welke Gras meines verschwundenen Lenzes wiederzukauen.

Eberhard vergaß es nicht, früh am Nachmittage mit Litzberg wieder zu dem Blumisten hinzugehen. Als sie in die kleine niedrige Stube traten, fanden sie die Luft voll Tabakswolken. Die Wirthin, eine ältliche knöcherne Gestalt, saß wie ein Gespenst in diesen Wolken am Theetische; auf dem Haupte trug sie ein kleines weißes Kopftuch mit goldenen Bändern, worin die Ohrgehänge befestigt waren. Ueber den Schnürleib hing ihr eine Jacke, und unter dem Rock dehnte sich ein Reifrock von ungeheurer Weite, aber so kurz, daß er den Ort am Beine zeigte, wo zuweilen die Natur eine Wade wachsen läßt.

Diese Zweige hatten aber nie solche Früchte getragen. Der Theekessel stand neben ihr. Sie nickte den Fremden einen gleichgültigen Gruß zu; der Wirth ging ihnen einen Schritt entgegen; ein Anderer aber, der zugegen war, blieb mit seiner Pfeife ruhig sitzen, blies, wie ein feuerspeiender Drache den Tabacksrauch durch die Nasenlöcher, und ließ es auch beim Nicken bewenden. Eberhard suchte so liebenswürdig als möglich zu sein, und führte über eine halbe Stunde lang ganz allein die Conversation; denn nachdem die Frau gesagt hatte: „Schönes Wetter, mein Herr," schwieg

sie wie das Grab; und nachdem der Wirth sie gebeten hatte, Platz zu nehmen, war seine Conversation auch zu Ende; Litzberg stopfte seine Pfeife, schmauchte und schwieg trotz den Holländern. Indessen ward der Thee sehr dünne in ganz kleine chinesische Tassen gegossen, mit wenigem Zucker für Eberhard und Litzberg; die Einheimischen begnügten sich, ein Stückchen Zuckercand dazu in den Mund zu nehmen

Noch immer kam die Schöne nicht, und Eberhard stand auf Kohlen, gleich dem Theekessel. Endlich rief die Hausfrau: Wibecke, komm doch mal her! Der Bräutigam ist schon lange da gewesen. — Es lief Eberharden kalt über den Rücken, als er diesen Orakelspruch der Mutter hörte, die ihm in ihrem Kohlenrauch wie die Priesterin zu Dodona über dem Rauchloche der Prophetenhöhle vorkam. Denn wer sonst konnte der Bräutigam sein, als das phlegmatische, feuerspeiende Ungeheuer?

Wie er sich in diesem Zustande befand, ging die Thür auf, und ein hübsches frisches Mädchen trat herein; aber bei weitem so schön nicht, wie er sie am Vormittage in dem Helldunkel der Rasenbank gesehen hatte. Wie Herschel durch seine Telescope neue Sterne entdeckte, so sah er jetzt in ihrem Firmamente eine Milchstraße und einige Nebelflecken von Sommersprossen, die er im Schlagschatten der Bäume gar nicht bemerkt hatte. Drauf fielen seine Augen auf ihre Beine, da hatte sie freilich weit mehr als die Mutter zu zeigen, die Füße selbst aber waren so klotzig, daß ihr die Pantoffeln des Großtürken gewiß noch jetzt nicht zu groß waren. Sie nickte auch ein wenig und sah Eberharden mit großen, mattgrauen seelenlosen Augen an. Wie ganz anders hatte er sich die zwei geschlossenen Himmelspforten vorgestellt. Mit rothen, breiten Händen und häß-

lichen kurzen Nägeln griff sie nach der Theetasse, und indem sie ihrem Bräutigam, der sitzen blieb, lächelnd einen Gruß ohne alle Grazie zuwinkte, zogen sich die Rosenlippen weit von einander, und zeigten Eberharden eine Reihe verdorbener Zähne.

In diesem Augenblick war er auch völlig geheilt: mit der vorigen Lustigkeit und Keckheit fing er an mit Litzbergen zu scherzen, ohne sich weiter um Jemanden zu bekümmern. Dieser sah ihn mit schelmisch starren Augen an, und fragte ganz ehrbar: Wie denn? Schon der Zauber verschwunden? — Ganz und gar, rief Eberhard, in den Feenwolken, die ihn umgeben. Ich habe **umbram pro Junone** gegriffen.

Das begegnet oft, sagte Litzberg, als sie wieder Abschied genommen hatten und nach Hause gingen. In wie viele Blonden, Franzen, Spitzen, geschminkte Wangen ꝛc. vergaffen sich nicht oft im Winter die Junggesellen beim Lampenschein; und welch ein Elend ist es nicht, wenn diese Herrlichkeiten im Sommer auf die Bleiche kommen und in ihr wahres Licht gestillt werden. Daß Ihr aber am hellen Vormittage — Sie lag im Schatten der Bäume, fiel ihm Eberhard ein; die Beleuchtung war reizend, und Ihr wißt, ich habe ein kurzes Gesicht. — Und einen noch kürzern Verstand, versetzte Litzberg lachend, ein butterweiches Herz, ein heftiges Temperament, und Ihr hattet lange kein hübsches Frauenzimmer gesehen. Das ist nicht mehr als billig, jeder Don Quixote muß seine Dulcinea in eigener Einbildung erschaffen. Ihr irrt aber, junger Freund, wenn Ihr glaubt, daß ich ferner Euren Sancho Pansa spielen wolle.

20.

Lademann wird krank.

Da nun Eberhard wieder flott war, hätten sie gern alle gleich nach Sardam reisen können; es traf aber ein von Niemanden erwartetes Unglück ein. — Seine Gesundheit hält der Mensch für etwas zum Leben ganz Erforderliches, wie Salz und Brod zur Mahlzeit. und darin hat er ganz Recht; diese Hauptbedingungen können aber doch zuweilen mangeln, und was helfen dann alle köstlichen Anrichtungen?

So ging es jetzt dem armen Lademann, den wir freilich bis jetzt nur wenig kennen, dem wir aber aus den einzelnen Zügen, die wir von ihm haben, herzlich gut sind.

Er hat sich vom Tischler zum Orgelbauer, vom Orgelbauer zum Orgelspieler, vom Orgelspieler zum trefflichen Componisten hinaufgeschwungen. Mit seinem zwar farbenlosen, aber doch sanft lebendigem Gesichte und seelenvollen Augen nimmt er alle Menschen für sich ein. Er ist ein treuer Freund, hat ein weiches Herz, ist ein bescheidener Gesellschafter. ein guter Zuhörer, aber ein schlechter Sprecher. Dies letztere ist Schuld daran, daß er noch so wenig hervorgetreten ist. Hättest Du ihn aber hören gehört, oder sehen gesehen, lieber Leser, dann würdest Du vielleicht von ihm eine höhere Meinung haben.

Lademann ward krank, obschon sonst keineswegs kränklicher Natur; denn seine Bläße im Gesicht war mehr Weiße, als Bläße. Zarte junge Mädchen sind oft solche Lilien,

die doch nicht krank sind, wenn sich auch in ihre blühende Milchweiße nichts Rothes mischt. Seine Natur war aber zart und empfindlich; er hatte sich erkältet; die Hinrichtung des Obadias Schlenk hatte einen starken Eindruck auf ihn gemacht; das ungesunde holländische Klima hatte wohl auch dazu beigetragen, und er fiel in ein hitziges Fieber, bei welchem sich ein merkliches Delirium einstellte. Während des Paroxismus sprach er von Obadias Schlenk, und vermischte die Geschichte dieses armen Menschen auf seltsame Art mit der Liebe zur Musik. Als Eberhard und Litzberg das erste Mal bei seinem Krankenbette saßen, lächelte er entzückt auf und bat Eberharden, seine Reisechatouille etwas näher an's Bett zu rücken. Als man ihn nun frug, warum? sagte er: Nun, um den Dreiklang deutlicher zu vernehmen. Hört Ihr nicht, wie das Hölzchen, der Bindfaden und der Nagel drinnen klingen und tönen? Ich weiß nicht, ob's vielleicht eine Aeolsharfe sei, ob der Faden zwischen dem Holze und dem Eisen ausgespannt ist, oder ob sie alle drei klingen? Den Dreiklang hör' ich aber deutlich, in **Es dur Es, G, B.** Zuweilen liegt der Grundton oben, dann wieder unten. Wißt Ihr aber, was das sagen will? Das will sagen: „Erweise, Gott, Barmherzigkeit!"

Nach und nach wurden die Erscheinungen düsterer und mystischer. Abends gegen die Mitternachtsstunde bat er oft die Freunde, die abwechselnd bei ihm wachten, auf einen Augenblick die Stube zu verlassen. Lange wollte er ihnen den Grund nicht sagen, endlich rief er: Weil der arme, blöde Geist in Eurer Gegenwart nicht zu erscheinen wagt. — Wer denn? frug Litzberg. — Der Geist des Gehenkten! Er besucht mich jede Nacht und bittet mich, ich möchte doch eine Seelenmesse für ihn in **Es dur** componiren; dann

fände er Ruhe im Grabe. Ich kann es ihm nicht abschlagen, und Ihr würdet es auch nicht thun, wenn Ihr ihn sähet, wie demüthig er da an der Thür stehet, mit gefalteten Händen, den abgeschnittenen Strick am Halse herunterhängend, die Augen voll Thränen, die rothe Schleife an der Brust.

Es war in Harlem ein sehr geschickter Arzt, der alles Mögliche für Lademann that. — Diese Phantasien aber, sagte er, müßten ihre Zeit haben, und es helfe nicht, solche mit Ungeduld und heftigem Widerspruch dämpfen zu wollen, wie es wohl Litzberg zuweilen gethan hatte, der diese Träumereien nicht leiden mochte. Er war gewohnt, immer dem Lademann zu imponiren. Jetzt verrechnete er sich aber, denn in der Krankheit hatte dieser seine Schüchternheit ganz verloren, und wie sich sein geistiges Wesen, so zu sagen, äußerlich in phantastischen Bildern verkörperte, war er auch selbst derber geworden, und wußte dem befehlenden Freunde mit vieler Würde und Fertigkeit zu begegnen, worüber Letzterer sich nicht genug wundern konnte. — Sein Sie nur nicht zu hochmüthig auf Ihre mathematischen Figuren, auf Ihre sinnlich-deutlichen Erscheinungen, lieber Litzberg! sagte er einmal. Die Musik schwärmt nicht tändelnd und kränkelnd in der Luft; sie greift mit großer Gewalt in die Wirklichkeit hinein. Streuen Sie einmal Blüthenstaub auf eine Glasscheibe, und streichen Sie den Rand mit einem Violinbogen, dann werden Sie bald sehn, woher alle mathematischen Figuren ihren Ursprung haben. Ich liebe Sie, Litzberg, weil Sie ein rechtlicher Mann sind, und weil Sie mir wahre Güte gezeigt haben, ich schätze Ihren Verstand, Ihre Laune, Ihre Kenntnisse. Den Zartsinn kennen Sie aber nicht, und zerreißen oft mit gar zu

plumper Faust ein feines Gewebe. Auch hören Sie nicht scharf genug, was Andre sagen. Die eustachische Trompete ist aber bei Ihnen im guten Zustande, darum hören Sie sich am liebsten selbst sprechen. Wenn mir jetzt nicht die physischen Kräfte mangelten, würde ich gern mehrere Ihrer Irrungen und Paradoxien berichtigen.

Das ist mir eine sonderbare Krankheit, sagte Litzberg.

Nach einiger Zeit erholte sich Lademann allmählig, er aß und trank wieder, die fixen Ideen schienen ihn auch zu verlassen. Er wollte nicht, daß Jemand des Nachts bei ihm wache; das Licht ward früh gelöscht, und er schlief ruhig ein. Man denke sich aber Eberhards Erstaunen, als ihn einmal der Nachtwächter frug: Ist denn der fremde Herr noch immer so krank, daß des Nachts bei ihm gewacht wird? Ich sehe immer Licht brennen, und höre ihn auch zuweilen heftig mit Jemanden sprechen. Eberhard gab dem Wächter eine beliebige Antwort; als es aber wieder Mitternacht war, und alle Lademann verlassen hatten, der sehr fest zu schlafen schien, wartete Eberhard ein Weilchen, dann ging er heraus auf die Straße und entdeckte wirklich Licht auf dem Zimmer, wie es der Wächter gesagt hatte. Eberhard ließ eine Leiter holen, kletterte zum Fenster hinauf, sah in's Zimmer hinein — und Lademann saß im bloßen Hemde an der Reisechatouille und schrieb sehr eifrig. Was es war, konnte Eberhard nicht sehen; der Schreiber starrte aber oft nach der Thüre hin und frug: Ist's so recht? Nach einer Weile schrieb er wieder, als ob er eine Antwort bekommen habe. Die Antwort schien aber bald verneinend, bald bejahend zu sein; denn bald freuete sich der Schreiber und schrieb fort, bald strich er wieder aus. Jammerschade, dachte Eberhard, indem er wieder

herunter stieg, wenn diese schöne Natur auf immer zerstört sein sollte.

Die Genesung.

21.

Einige Tage darauf waren Eberhard und Litzberg, um sich ein wenig zu erholen, nach dem Harlemer Busch gegangen, einem anmuthigen Haine, wo Bäume von ungewöhnlicher Stärke und schlankem üppigen Wuchse stehen. Sie verspäteten sich, und aßen zu Abend in einem Gasthofe unweit der Stadt. Hier gerieth Eberhard in Streit mit einem Studenten über den berühmten Lorenz Koster, dessen marmorne Säule auf dem Markte steht, und der von den Holländern als der Erfinder der Buchdruckerkunst angesehen wird. Eberhard wollte, daß man Guttenberg und Faust diese Ehre geben solle. Litzberg fügte noch Schöffer und Albrecht Pfister hinzu, und bemerkte, daß Guttenberg eigentlich Henne Gänsefleisch oder Sulgeloch geheißen habe. Eberhard gerieth mit dem Studenten ziemlich weit hinein, und Litzberg brauchte das ganze Uebergewicht seiner Laune, um die Heiterkeit und das Gleichgewicht wieder herzustellen.

Als Litzberg und Eberhard gegen Mitternacht wieder zur Stadt gingen, war letzterer verstimmt und in sich gekehrt. —

Litzberg brach das Schweigen und sagte: Ich finde einen heftigen Streit über Meinungen und Gedanken immer abgeschmackt; denn wie will der Mensch denken und richtig

urtheilen können, wenn der Zorn oder die beleidigte Eigenliebe ihm nicht länger das Bischen Denken erlaubt. Lieber seh' ich doch ein Paar betrunkene Bauern sich mit Fäusten schlagen. Sich über Facta, über historische Thatsachen zu streiten, scheint mir nun vollends rasend; denn dabei kann ja der Eine den Andern leicht überzeugen, wenn er sich Zeit läßt; und der Eine muß dem Andern Recht geben, wenn er er auch nicht wollte. So ist das: „Wetten wir?" doch besser; denn damit hat der Streit gleich ein Ende und der irrende Rechthaberische wird für seine Hartnäckigkeit bestraft.

Eberhard schwieg erst wie immer, wenn er fühlte, daß er Unrecht habe, dann sagte er: Im Ganzen möchten Sie Recht haben; Viele streiten so; Viele werden aber auch ihres feurigen Temperaments wegen verkannt. Es giebt heftige Menschen mit Zartsinn und Bescheidenheit, und es giebt arrogante Woller ohne diese Eigenschaften.

Das Solide, das Beste im Gespräche ist, daß sich gebildete Leute wohlwollend mit Scherz, Laune und treffenden Gedanken entgegen kommen, um einander so zu sagen einen Bissen von ihrem geistigen Wesen kosten zu lassen, um ein sympathetisches Gefühl, einen Funken der Freundschaft zu erwecken. So sollten denn immer solche Aeußerungen freundlich-wohlwollend, nicht hochmüthig-abstoßend sein. Das Was ist eigentlich hier nur eine Hülse für das Wie. Die Unterredung nur eine Entwickelung des vorhergehenden Themas: „Guten Tag! Wie befinden Sie sich?" Der schlichte Gruß: Guten Tag! ist so hübsch; das Hutabnehmen zeigt wechselseitige Achtung; ein freundlicher Blick, der meistens damit folgt, äußert dann Wohlwollen. Dabei sollten es die Meisten bewenden lassen. Sobald sie das Maul

aufthun, stören sie gern dies schöne stumme Verhältniß mit läppischen Worten, und statt einen guten Tag, den sie einander erst aufrichtig gewünscht haben, machen sie einander oft den ganzen Tag sauer und unangenehm. Ja, ja, sagte Litzberg, und sah ihn mit dem lächelnden Staunen an, das gleich beim ersten Gespräche Eberharden für ihn eingenommen hatte, und das dem Jünglinge so wohl that.

Während dieses Gesprächs waren sie zur Stadt gekommen, die Glocke hatte eben zwölfe geschlagen, es war ziemlich dunkel, denn der Himmel war bedeckt, und sie gingen an der großen Hauptkirche vorbei. — Was ist das? rief Eberhard erstaunt, und wie in eine Säule verwandelt stand er horchend still. — Was denn? frug Litzberg, dessen Gehör nicht so fein war als Eberhardens. Sie naheten sich der Kirche bis auf einige Schritte, und Eberhard versetzte: Hören Sie nicht die schöne Musik drinnen? — Ja, weiß es Gott! rief Litzberg, jetzt hör' ich es auch. Was ist das? Spielt die mächtige, weltberühmte Orgel mit 8000 Pfeifen und 60 Stimmen sich selber in der Nacht?

Sie kamen näher; da standen der Nachtwächter und der Küster bei der Kirchenthüre; die Zähne klapperten dem Wächter im Munde, und der Schlüsselbund rasselte in der zitternden Hand des Küsters, als ob beide zu der Musik den Triangel und die Trommel schlagen wollten. Nein, das kann keine Täuschung sein, rief Litzberg; macht auf, Herr Küster, laßt uns hineingehen und den Grund zu diesem Ereignisse entdecken. — Bewahre mich Gott dafür, rief der Küster und kreuzte sich. Der Organist ist seit fünf Tagen gestorben, gestern ward er begraben, und nun sitzt er schon wieder dort und spielt weit besser, als er es im Leben vermochte. Das sind ja wahre himmlische Töne. Ich

begreife nur nicht, wie ein irrender Geist, der noch nicht zur Seligkeit gelangt ist, es schon so genau treffen kann, und wie der Organist es so hurtig gelernt hat.

Litzberg hatte unterdessen den Schlüsselbund aus der kalten Hand des Küsters genommen, öffnete die Kirchenthüre und ging hinein; Eberhard folgte ihm, der Nachtwächter und Küster blieben draußen, um die Thür zu hüten. — Als sie in die dämmernde Kirche traten, wo nur der Mond durch die bunten Fensterscheiben einen sparsamen Strahl schräge durch die Kirche nach dem goldenen Kruzifix auf dem Altar warf, traf ihr Ohr die schönste Phantasie, aus Wehmuth, Sehnsucht, Klage, Schrecken und Erwartung, die endlich in himmlischen Trost und Freude überging. — In der That, so kann nur ein Geist spielen, sagte Litzberg unerschrocken mit seiner gewöhntichen Laune. Scherzen Sie nicht zur Unzeit, lieber Freund: flüsterte Eberhard; weiß es Gott, ich sehe eine weiße Gestalt droben an der Orgel sitzen. — Jemand muß da sein, sagte Litzberg; wollen wir hinauf zur Orgel? — Seid nicht vorwitzig, Litzberg, sprach Eberhard. Was haben wir dort zu thun? Kennen wir alle Möglichkeiten und Geheimnisse der Natur? Wer weiß, ob's nicht einem musikliebenden Geiste möglich sei, nachdem er die Erdenhülle abgeworfen hat, noch im unsichtbaren Reiche der Töne zu schwärmen, das ja eigentlich ein geistiges Reich ist? — Bleibt mir mit dem Schnack vom Leibe! rief Litzberg; wollt Ihr nicht mit, so geh' ich allein. — Ich theile Euer Schicksal, erwiederte Eberhard. — Sie gingen hinauf zur Orgel, die noch immer gespielt ward. — Eberhard erschrak und wich drei Schritte zurück, denn die weiße Gestalt zeigte sich ihnen jetzt deutlich im Kamisol, Unterhosen und mit einer spitzigen Nachtmütze auf dem Kopfe.

Bei Gott, wie ich dachte, Lademann! rief Litzberg. — Nun, seid Ihr da, lieben Freunde, äußerte der Orgelspieler gelassen, — das ist schön. Habt Ihr die Seelenmesse gehört? Seid Ihr damit zufrieden? — Sehr schön! antwortete Litzberg; wie seid Ihr aber hier in die Kirche gekommen? — Verstohlen, wenn Ihr Andern schliefet, habe ich componiren müssen, antwortete Lademann, und verstohlen habe ich mich hierher schleichen müssen, um die Musik aufzuführen, weil Ihr ungescheuten gescheuten Menschen es mir sonst gewiß nicht erlaubt haben würdet. Jetzt ist aber alles vollbracht; jetzt hat Obadias Ruhe gefunden, und ich werde auch bald wieder genesen.

Zum Glück fuhr ein fremder Herr eben bei der Kirche vorbei, der, als man ihn von den Umständen benachrichtigt hatte, dem Kranken gern seinen Mantel und Wagen überließ. Lademann ward nach Hause gefahren, in's Bett gebracht und schlief drei Tage hindurch tief und ununterbrochen. Als er wieder erwachte, war er gesund und rüstig, verlangte zu essen, aß mit großem Appetit, verließ das Bett, und konnte zwei Tage darauf ausgehen.

Der ganze Paroxismus schien ihm ein Traum gewesen zu sein, und Niemand würde ihn eines andern überzeugt haben, wenn nicht die schöne Partitur der Seelenmesse die Wirklichkeit vollends bezeugt hätte.

Als sie alle vier sich an einem milden Sommertage wieder auf der Treckschuite befanden und nach Sardam reisten, äußerte Litzberg, zu Hanna Hellkraft sich wendend: Ich danke den Göttern, daß ich die zwei jungen Schwärmer wieder flott habe. Der Poet ließ es doch nur beim tollen Traume bewenden; der Spielmann konnte aber nicht ohne völlige Verrücktheit fertig werden. Hol' der Henker

den Obadias Schlenk. Doch, was schwatz' ich da; er hat ihn ja schon geholt, den armen Teufel. Gott sei seiner armen Seele gnädig! Und was konnte er auch dafür? Bin ich doch auch ein Stück von Künstler, und sein Schicksal hat mich weder zum Träumer, noch zum Nachtwandler gemacht.

Die Baukunst, antwortete Eberhard, hauset auf der Erde, das ist eine schöne irdische Kunst, wozu ein ruhiges Genie gehört. Die Dichtkunst schwebt zwischen Himmel und Erde, und verbindet beide, wie der Traum die Bilder der Wirklichkeit mit den Ahnungen ihrer höhern Welt. — Die Musik ist ganz selig, hat keinen Körper und schließt sich keinem Stoffe an; vielmehr reißt sie sich immer mit Sehnsucht und Inbrunst vom Körper los, wo sie erscheint, und ihr Erscheinen ist zugleich ein Verschwinden. So ist sie immer eine schöne, gesunde Krankheit! Denn was ist Krankheit, ja was ist der Tod anders, als die Auflösung des irdischen Seins, damit der Geist beflügelt zum schönern Zustande übergehe.

Recht hübsch, sagte Litzberg, man sieht indeß, der Poet habe das Gleichniß gemacht. Baukunst und Musik sind die einseitigen Extreme, die Poesie verbindet Alles, und umfaßt das Ganze. — Gewiß, versetzte Eberhard, im Umfange kann sich keine Kunst mit der Dichtkunst messen, in der hinreißenden Wirkung einzelner Kräfte aber weicht sie beinahe jeder andern Kunst. — Und was sagt Ihr denn, bemerkte Litzberg, zu dem schönen prosaischen Gegensatze der Kunst, zu dem stillen tüchtigen Charakter, der nicht glänzt, sich nicht hervorthut, nicht an die Zukunft denkt, sondern in warmer gesunder Lebenskraft den Augenblick ausfüllt, und wohlthätig hell, wach und unzerstreut in seinem Kreise wirkt?

Aller Augen richteten sich bei diesen Worten auf Hanna Hellkraft; sie verstand Litzbergen nicht recht und sah ihn verwundert an. — Ja, rief Eberhard, da hat die Mathematik ein wahres Wort gesprochen. Das ist eine Perle. — Sie hat mich wie eine Mutter gepflegt, als ich krank war, schluchzte Lademann zu wiederholten Malen ihre Hand drükkend, ohne sie läge ich vielleicht jetzt in der kalten Erde.

Woll Ihr eine schlichte Frau zum Besten haben, sprach Hanna gutherzig mürrisch, weil sie Euch zuweilen eine Haferſuppe gekocht und das Kopfkissen zurecht gelegt hat? Schweigt, Ihr thörichten Menschen, und nehmt Eure Köpfe vor dem Tau in Acht, welches hier über den Kanal gespannt ist, damit es Euch nicht Allen wie dem Obadias Schlenk ergehe.

Die ganze Gesellschaft bückte sich tief, und Litzberg rief: Da hat sie uns wieder das Leben gerettet!

22.

Der Zimmermann in Saardam.

Litzberg hatte ein Empfehlungsschreiben an einen sehr tüchtigen, wodlhabenden Zimmermeister in Saardam. Kaum waren sie im Wirthshause abgestiegen, wo Hanna Hellkraft blieb, um die Sachen zu hüten, so gingen Litzberg, Lademann und Eberhard, um dem Herrn Kalf van Mandern einen Besuch zu machen. Litzberg hatte ihm auch Zeichnungen mitzubringen.

Als sie dem Hause nahten, hörten sie schon ziemlich fern in der Straße ein lustiges Getöse von Sackpfeifen, Trommeln und andern Instrumenten. Die Fenster standen fast alle offen, weil es ein schwüler Tag war, und eine große Mittagsgesellschaft saß um den Tisch, beim lauten, fröhlichen Gespräche.

Die Fremden wollten sich sogleich wieder entfernen, man hatte sie aber durch's Fenster bemerkt. Kalf van Mandern, ein dicker, jovialischer Mann, mit einem rothen glänzenden Gesichte, trat selbst vor die Thür, bat die Fremden näher zu treten, und unterrichtete sich zugleich, wer sie seien und wen sie suchten? Litzberg, der ihn nicht persönlich kannte, überreichte ihm den Brief nebst der Mappe voll Zeichnungen für den Herrn des Hauses, und wollte sich bis auf ein ander Mal wieder empfehlen. Kaum aber hatte Kalf van Mandern die Augen in den Brief geworfen, so rief er, wie einst Laban zum Knechte Abrahams: Komm herein, Du Gesegneter des Herrn, warum stehest Du draußen? Doch, das ist wahr, versetzte er mit leiserer Stimme, wir müssen erst den Meister Peter fragen, denn der ist eigentlich heute der Wirth hier. — Wartet ein wenig, lieben Leute, und setzt Euch indeß! Ich werde gleich wieder hier sein. — Drauf ließ er die Fremden auf der Straße und eilte in die Thür zurück.

Meister Kalf kam gleich zurück und rief: Nur herein, mein lieber Herr Litzberg, mit Euren Gefährten! Seid nicht blöde; Ihr werdet dem Meister Peter willkommen sein.

Sie folgten der Einladung und traten in's große Speisezimmer, wo das Gespräch verstummte und aller Augen auf die Eintretenden gerichtet waren. Am Ende des Tisches saß ein ansehnlicher Mann von etwa vierzig Jahren; ganz

wie die anderen Zimmerleute gekleidet, doch ragte er hoch über sie alle empor, und sah nicht wie ein Holländer aus. Er war schön gewachsen, von schlankem und doch starkem Körperbau; sein Gesicht hatte etwas sehr Auffallendes: ein wunderliches Gemisch von Freundlichkeit und Strenge, von Besonnenheit und Wildheit herrschte drin. Seine Stirne war hoch und gebieterisch, die schwarzen Locken wallten ihm dick und kurz um den Hals, und die großen Augen rollten ihm bald im Kopfe herum, bald hefteten sie sich sehr ruhig und durchdringend auf einen einzelnen Gegenstand. Als die Fremden sich ihm naheten, betrachtete sie der Meister Peter aufmerksam, und der Zimmermeister Kalf van Mandern räusperte sich und hielt in gebrochenen Absätzen folgende Rede:

Seht, lieben Leute, da sitzt der Zimmermeister Peter Michaelow; ein guter Arbeiter, unter uns, denn er hat das gezimmert, was wir Andere wohl unser Lebtag hätten bleiben lassen. Er ist von reichen Eltern, die ihn höher hinauf haben wollten; er hatte sich aber an der Schiffbaukunst ganz zum Narren gefressen. So kam er denn hieher, lernte bei uns, war fleißig uud nüchtern, betrank sich nur alle halbe Jahre ein Mal in guter Gesellschaft, und lernte Euch einen Mast glätten und einen Kiel hauen, wie keiner besser in der Christenheit. Selbst kochte er während der Zeit sein tägliches Essen, und machte sich selbst sein Bett zurecht. Als er nun solchergestalt in unserer trefflichen Kunst vom Lehrjungen zum Gesellen, vom Gesellen zum Meister avancirt war, sammelte er eine große Gesellschaft, wie heute, wo wir alle, wie heute, froh und betrunken waren; ja, noch betrunkener; obgleich das eigentlich nicht der Holländer Art und Weise ist; wir thaten es aber gern dem lieben Manne

zu Gefallen. Drauf reiste er wieder nach Neuholland, wo er große Besitzungen hat, und weitläufige Ländereien, die aber noch nicht recht entdeckt sind, und da wollte er denn wieder die wilden Einwohner des Landes bekehren, hobeln und glätten. Das ging ihm aber nicht so leicht von der Hand, wie mit dem Maste und dem Kiele. Auch hatte er einen Nachbar, den er seinen Vetter Don Quixote hieß, einen Hitzkopf, der ihm viel Leidwesen gethan, bis er sich doch selbst zuletzt an den heißen Kastanien die Pfoten verbrannt hat. Jetzt ist unserm guten Meister Peter Michaelow, Gott Lob, so ziemlich Alles gelungen; da hat er wieder diese schwierige, weitläufige Reise unternommen, um noch einmal mit uns zu zechen und sich in unserm schlichten Kreise zu erlustigen, der verschwundenen Tage der Jugend eingedenk. So soll er denn auch leben bis zum jüngsten Gericht! Die Gläser gefüllt! Angestoßen! Ausgeleert! Es lebe unser lieber Meister Peter Michaelow hoch!

Er lebe! rief die ganze Kompagnie. Die Gläser klirrten, es ward ein erstaunliches Gedränge, um mit dem Meister Peter unmittelbar anzustoßen. Die Fremden bekamen auch jeder sein Glas und mußten das Nämliche thun.

Lademann blieb dabei ganz guter Dinge und schöpfte keinen Verdacht, Eberhard und Litzberg sahen aber einander mit großen Augen an. — Was ist jetzt zu thun? flüsterte Eberhard. — Das Inkognito natürlicherweise nicht zu stören, antwortete Litzberg, bescheiden, zugleich aber keck und deutlich antworten, wenn man gefragt wird, und immer dabei lustig.

Setzt Euch zu mir, Freunde, sprach Peter Michaelow im guten Deutsch. Ihr seid deutsche Reisende! Mir behagt diese Nation sehr wohl, es ist eine tüchtige, biedre Nation.

Wer bist Du, junger Mensch? — Ich bin ein Student aus Leipzig! antwortete Eberhard. — Und was treibst Du eigentlich? — Ich bin noch jung, ich habe mich noch nicht bestimmt. — Bestimmen muß man sich immer beim Peter Michaelow, — flüsterte Litzberg. — Er ist ein ziemlich guter Poet! — antwortete er laut für ihn. — Ein Poet? versetzte Peter mit einem weniger geneigten Blick, nun, das ist recht hübsch! Das magst Du in Deinen Nebenstunden treiben. Die Poesie trägt aber nur Blumen, das Leben will reife Frucht; hast Du Dich nicht auch auf etwas Nützliches gelegt? — Poesien Blumen zu nennen, antwortete Eberhard keck, indem die bekannte leichte Röthe sein Gesicht überflog, ist freilich selbst einmal ein poetisches Gleichniß gewesen, in der That aber ein sehr seichtes und hinkendes. Die Poesie ist Blume und Frucht zugleich. — Sie ist ja nur zum Vergnügen, rief Peter; wozu nützt sie denn? Du darfst es mir nicht übel nehmen, daß ich immer nach dem Nützlichen frage. — Und wozu nützt denn der Nutzen? frug Eberhard eben so rasch. — Du bist mir ein subtiler Philosoph, antwortete Peter; kennst Du nicht das alte Sprichwort: Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können? — Der Ausdruck: Nutzen, versetzte Eberhard mit Fassung, kommt vom Worte: Genießen, denn der Nutzen verschafft dem Körper Genuß, Befriedigung und Bequemlichkeit. Das Vergnügen kömmt aber vom: Genügen, und nur dem Geiste kann durch schöne sinnreiche Vorstellungen genügt werden. — Nun ja, versetzte Peter, die Poesie mag wohl auch ihren Nutzen haben, bei wichtigen Gelegenheiten und Festen; zu Geburtstagen, Hochzeiten und Begräbnissen braucht man sie freilich auch; wenn man den Lebendigen oder Todten eine Ehre anthun will. —

Die Dichtkunst, antwortete Eberhard stolz, ist eine Göttin, kein Kammerkätzchen, noch ein Leichen- und Hochzeitsbitter; wenn auch die edle Tochter vom Hause oft gern in schöner Demuth thut, was im Hause vorfällt, sollte man sie doch nicht mit den gemeinen Dienstboten verwechseln. — Sage mir denn, mein kecker Freund, was thut sie denn sonst Gutes? frug Meister Peter lachend. — Der Held, der große Mann kann sie gar nicht entbehren, rief Eberhard, den rollenden Augen des Fragers mit einem festen Blicke begegnend. — Ei, ei! Warum denn nicht? — Weil sie, besser als Balsam und Spezereien den Körper, seine Thaten für die Nachwelt balsamirt, damit sie nicht in der Vergessenheit verfaulen. —

Da irrst Du Dich, mein Sohn, rief Peter Michaelow, das thut die Geschichte; für die hab' ich allen Respekt. — Die Geschichte, wenn sie nicht mit poetischem Geiste behandelt wird, thut nichts, als Begebenheiten erzählen, versetzte Eberhard, die vielfältigen Grund haben können, und die oft ganz entstellt und unwahr überliefert sind. Die Poesie stellt aber den innern Menschen dar, seinen Charakter, sein Streben, seine Gefühle, Leidenschaften, Neigungen. Sie trägt den Beweis der Wahrheit in sich. Denn wenn es nicht so gewesen ist, könnte es wenigstens so sein, und es wäre meistens schöner und sinnreicher, wenn es so gewesen wäre. Nur die Dichtkunst kann uns ein Bild des innern Menschen geben; sie kann das Herz wie eine Uhr aufschließen, und sogar selbst solche Uhren verfertigen. Die Geschichte aber geht nur, wie der Nachtwächter herum, und ruft, was die Glocke geschlagen habe.

Meister Peter betrachtete ihn mit freundlicher Aufmerksamkeit. Du bist mir ein kecker, aufgeweckter Bursche, rief

er, und magst Du nun Poet oder Prophet sein, so bist Du mir willkommen. Ein Schwärmer bist Du nicht, das merk' ich schon an allem; ein weibischer Stubenstinker bist Du auch nicht. So hab' ich mir sonst immer die Poeten vorgestellt. — Da müssen sich Eure Majest . . . . da müßt Ihr Euch eine ganz andre Vorstellung von dem Dinge machen, Meister Peter, antwortete Eberhard; denn, wie ich merke, mögen Euch bisher nur einige erbärmliche Reimschmiede in den Wurf gekommen sein. Ich selbst nenne mich keinen Dichter; das hat nur mein Freund Litzberg im Scherz gethan, um mich aufzuziehen. Ich halte es aber für Pflicht, die hohe Dichtkunst zu vertheidigen, wenn sie angegriffen wird, weil sie mir das Liebste auf der Welt ist.

Und wer seid Ihr? fragte Meister Peter Lademann. — Ich bin Bauer — Orgeltischler und Musiker, stotterte dieser blöde und verworren, der jetzt von Litzberg einen Wink bekommen hatte; ich spiele, — ich traktire mehrere Instrumente. — Könnt Ihr auch die Sackpfeife blasen; — O ganz unvergleichlich, rief Litzberg, er hat selbst eine neue verbesserte Sackpfeife erfunden, und bringt sie mit. Lademann, springt doch nach dem Wirthshause und holt Eure neue Sackpfeife. — Das braucht er nicht selbst zu thun, sagte Meister Peter; wir wollen hinsenden. — Nein, ich muß selbst hingehen, antwortete Lademann. — Wohlan, so sputet Euch denn, sprach der seltsame Zimmermeister; inzwischen wollen wir die Zeichnungen besehen, die Herr Litzberg unserm guten Meister Kalf van Mandern gebracht hat.

Die Zeichnungen mußten jetzt hervor, gingen den Tisch herum und wurden von Meister Peter, von Meister Kalf

und der ganzen Zunft bewundert; denn Lizberg hatte mehrere gute Erfindungen zur Beförderung der Schiffbaukunst gemacht; auch fand man in seinen Zeichnungen schönere Formen und Verhältnisse, als man bis jetzt den Schiffen zu geben gewußt hatte. Einige alte Meister schüttelten freilich den Kopf und wollten nichts von den Neuerungen wissen; sie wurden aber bald von der Menge überstimmt, und Lizbergs Gesundheit, von Meister Peter proponirt, ward von der ganzen Gesellschaft getrunken.

Jetzt kam Lademann mit der Sackpfeife zurück; er ward aber nicht so ehrenvoll empfangen, denn er mußte auf's Weinfaß hinauf, und den Alten ablösen. Lizberg und Eberhard konnten sich des Lachens nicht enthalten, als sie den trefflichen Künstler da, wie einen gemeinen Bierfiedler mit dem Dudelsacke unter dem Arm sahen. Er lächelte selbst verlegen dabei, und das gutmüthige Lächeln gab ihm einen Anstrich von Einfältigkeit, die zu dieser Lage trefflich paßte. Als er aber zu blasen anfing, wußte er sich gleich in Achtung zu setzen; auch diesem unvollkommnen Instrumente wußte er einen schönern Ton, einen eigenen Reiz zu geben. Meister Peter war ganz entzückt, und rief zu wiederholten Malen: Ist's nicht, wie ich immer gesagt habe? Kein Instrument in der Welt geht über die Sackpfeife!

23.

Belagerung, Kapitulation und Friedensſchluß.

Als die Mahlzeit geendigt war, ſtand er auf und winkte den drei Reiſenden, daß ſie ihm in den Garten folgen ſollten. Hier ließ er ſich im Schatten auf eine Bank nieder, unweit eines Luſthäuschens, ſtützte ſich auf ſein ſpaniſches Rohr und ſprach: Ihr kennt mich Leute, und das mögt Ihr denn immer thun; ich bin Peter Alexiowitſch, Czaar von Rußland. — Hier fingen ſie alle an, tiefe Verbeugungen zu machen. — Laßt nur die Schnörkeln, verſetzte der Czaar, und hört weiter. Viele reiche Leute reiſen nach Hollaud, um Zwiebeln und Blumen für ihren Garten zu kaufen; ich habe aber einen größern Garten und brauche größere Pflanzen, ich ſuche Menſchen für mein Kaiſerthum. Ihr wißt, lieber Litzberg, daß ich meinen treuen le Fort verloren habe; Gott hab ihn ſelig, den redlichen Schweizer; auch meinen herrlichen Schotten, meinen Gordon, hab ich eingebüßt. Einen Mann wie Ihr ſeid, Litzberg, brauch ich eben jetzt. Ihr ſollt mir nach Rußland folgen, und wenn Ihr mir treu und redlich dient, woran ich nicht zweifle, werd' ich Euer Glück machen. Auch Du, lieber Sackpfeifer, ſollſt mitgehen, ich werde Dich als Generaltambour meines ganzen Muſikſtabes anſtellen. Und der Poet, verſetzte er lachend, mag mit in den Kauf gehen; er kann mir meine Thaten einbalſamiren.

Unſere Reiſenden verbeugten ſich wieder tief, und der Czaar frug ungeduldig: Nun, wird's? Bekomm' ich keine

Antwort? Soll das ein Ja, oder ein Nein bedeuten? — Halten Eure Majestät zu Gnaden — äußerte Litzberg — ich fühle dankbar und tief das gar zu große Wohlwollen, das ich zu verdienen mir nicht getraue. — Bleibt mir vom Leibe mit den Komplimenten, rief der Czaar hitziger. Wollt Ihr mir folgen? frag' ich noch einmal; Ja oder Nein? — Nein, Ihro Majestät, sagte Litzberg bestimmt und ruhig, mit tiefer Verbeugung; ich kann diese Gnade nicht annehmen. — Ich auch nicht, gnädigster Czaar, sagte Eberhard, sich ebenfalls tief verbeugend. — Ich auch nicht, Ihro Majestät, wiederholte Lademann, den andern nachahmend.

Tod und Hölle! rief der Czaar, und fing an, entsetzliche Gesichter zu schneiden, wie er immer that, wenn er in Wuth gerieth. Wollt Ihr Lumpenkerle mich beschimpfen und mir den Korb geben? Ich sage Euch, Ihr sollt mir nach Rußland folgen! Ihr sollt! Hab' ich es einmal gesagt, so muß es auch geschehen! — Halten zu Gnaden! Ich kann nicht! — Ich auch nicht!

Höllenpestilenz, ich will Euch zeigen, daß es nicht gut sei, mit den Großen Kirschen zu essen! Soll sich ein Fürst, der so viel Schlachten über Schweden und Heiden gewonnen hat, von Handwerkern und Bänkelsängern trotzen lassen? Bettelkerlen, deren Glück er machen will, und die dumm genug sind, ihr eigenes Wohl mit Füßen zu treten! Nun, beim heiligen Nikolaus, ich will Euch Mores lehren. Hat doch dies gute spanische Rohr vornehmere Rücken, als die Eurigen, gebläut. Ich will Euch zeigen, was es zu bedeuten habe, dem Kaiser aller Reussen den Stuhl vor die Thür zu setzen. — Und somit hob er den Stock hoch in die Luft empor, und ein Hagel von Stockschlägen wäre ohne Zweifel auf unsere armen Reisenden geregnet, hätten

sie sich nicht eiligst in's Lusthaus geflüchtet, und die Thür hinter sich zugeschlossen.

Ueber der Thür, auf welche der erbitterte Czaar noch immer stark hämmerte, war ein kleines offenes Fenster. Eberhard rückte den Tisch hin zur Thüre, und nachdem er mit Litzbergen und Lademann in aller Eile Kriegsrath gehalten hatte, stieg er auf den Tisch, steckte den Kopf zum Fenster hinaus und fing an, mit dem Kaiser aller Reussen folgendermaßen zu kapituliren:

Großmächtigster allergnädigster
Kaiser und Czaar!

Eure Majestät geruhen, nicht über uns arme unschuldige Leute zu zürnen, die wir doch nichts verbrochen haben, und nur darauf bedacht sind, unser Bischen Freiheit und Unabhängigkeit zu retten. Sei es auch nur ein kleiner Zeisig oder Sperling auf der Heerstraße, so kömmt er ja doch nicht gleich, wenn der Mensch, sein geborner Herrscher und Herr, ihm pfeifend die Leimruthe zeigt; er breitet vielmehr seine Flüglein aus in der Luft und flattert von dannen, um einen schattigen unbekannten Zweig im Walde zu suchen, wo er sich ein Nest bauen könne. Viele Künstler, Handwerker und Versemacher denken nicht wie wir, gnädigster Czaar! sie würden es als ihr größtes Glück ansehen, von einem so hohen Monarchen besoldet und in Dienst genommen zu werden. Sie würden vielleicht Ihro Majestät knechtisch und kriechend entgegen wedeln, gleich demüthigen Hunden, die ein Stück Gesottenes riechen. Wir aber verlangen nur, daß es uns allergnädigst vergönnt werde, mit Frieden weiter zu ziehen, und, während wir noch hier sind, uns an den Sonnenstrahlen von Eurer Majestät Milde und Herablassung zu laben. Denn ewig wird uns dieser Tag theuer

und unvergeßlich sein, an welchem es uns erlaubt ward, mit dem größten Fürsten der lebendigen Welt zu Mittag zu essen, und an dem er uns liebevoll und einfach entgegen kam, seiner hohen Würde uneingedenk, tief fühlend, daß ein großer Mensch mehr sei, als ein mächtiger Fürst. — Ja, sollten wir auch das Unglück haben, Stockschläge zu bekommen, so werden wir, wenn Ihr uns nur nicht zu Krüppeln macht, doch auf Eure Kaiserliche Majestät deshalb keinen Groll werfen, sondern Euch vielmehr als Christen vergeben und Euch bestens entschuldigen. Man sieht ja immer, daß den Menschen etwas von ihrem Stande und Beschäftigungen anklebe, und sie tragen ihre Gewohnheiten überall mit sich, wie die Schnecken ihre Häuschen. Der Schulmeister, der gegen ungezogene Jungen oft die Ruthe brauchen muß, bedient sich ihrer auch wohl, wo es eben nicht nöthig wäre. Und wenn der Magister nicht auch die Erwachsenen schlägt, so unterläßt er es aus demselben Grunde, aus welchem der Kater nur Mäuse, nicht Menschen, gleich dem Tiger, zerreißt, weil er nemlich zu klein ist. — Von solcher Kleinigkeit wissen nun Ihro Majestät nichts. Keine irdische Macht, nur Euer eigener edler Geist und frommes Herz können Euch Schranken und Grenze setzen. Und so werden denn Eure Kaiserliche Majestät es nicht ungnädig nehmen, daß wir von Eurem Zorn und Aufwallung an Eure Güte und Mäßigung appelliren. Denn wie würde es sich ausnehmen, wenn die kleinliche neidische Welt nachher spottend erzählte, der Held von Asow, der Bändiger der Strelitzen und der griechischen Priester, der Sieger von Rötheburg, Nyenschanz, von der Peipussee, von Dorpat, Narwa, Iwangorod, Kalisch und Pultava habe seinen Thaten damit die Krone aufgesetzt, drei armen unschuldigen unbewaffneten Bürgersleu-

ten den Rücken zu bläuen? Erlösen Sie uns also wieder aus diesem Uebel, allergnädigster Herr, und lassen Sie uns, wie der König Nebucadnezar den Sadrach, Mesach und Abed Nego, aus dem glühenden Ofen heraus.

Nach geendeter Rede öffnete Eberhard keck die Thür, und nahete sich mit seinen Gefährten dem wieder gut gelaunten Czaar, der über die seltsamen Tiraden laut lachen mußte. Sie küßten ihm die Hände, und er sagte freundlich: Ihr närrischen Menschen, wollt Ihr von meiner Güte keinen Gebrauch machen, so laßt es bleiben! Ihr steht Euch selbst im Lichte; ich will nicht länger bei euch betteln, und werde wohl ohne Euch Leute bekommen. Uebrigens mögt Ihr immerhin heute Abend hier bleiben und an der Lustigkeit Theil nehmen; kein Ungemach soll sie ferner stören. — Hiermit kehrte er zur Gesellschaft zurück, und die drei Reisegefährten blieben allein.

Ein gemischtes Gefühl bemächtigte sich ihrer; denn es war ihnen zwar angenehm, aus der Klemme entschlüpft zu sein, der Gedanke aber, die Gnade eines großen Monarchen zurückgewiesen zu haben, mischte zu diesem behaglichen Gefühle etwas Unangenehmes. Auch wunderte sich der Eine über den Andern, daß er es gethan habe.

Litzberg brach zuerst das Schweigen: Wenn Sie dieser Schritt nur nicht reut, lieber Julius! sprach er; zwar kenne ich Ihre Verhältnisse nicht und bin auch nicht Willens, mich in Ihre Geheimnisse zu drängen. Ich weiß wohl, daß ein großer Unterschied ist zwischen guten Bekannten auf einer Reise und vertrauten Freunden! Und ich möchte Ihr Vertrauen um so weniger bestechen, als uns die Umstände nicht erlauben, solche Offenheit zu vergelten. So viel kann ich nur sagen: Lademann und ich werden gewiß (wenn auch

nicht glänzend) auf eine schönere Art unser Glück in der Welt machen. Sie werden selbst am besten wissen, ob es auch so mit Ihnen der Fall sei. — Es verhält sich so, sprach Eberhard; ich habe so viel, daß ich anständig leben kann, und mein größtes Glück, welches ich höher als Rang und Titel achte, ist Unabhängigkeit. Ich verkaufe meine Freiheit nicht für Ketten, auch wenn es goldene oder diamantne wären.

Wenn dem so ist, antwortete Litzberg, so wollen wir zur Fröhlichkeit und zur Gesellschaft zurückkehren und darauf bedacht sein, dem Czaar unsere Dankbarkeit und Huldigung zu zeigen. Denn sehr gnädig war es in der That von ihm, sich gleich auf die Art in uns zu verlieben, daß er uns stehenden Fußes mit sich haben wollte. Der plötzlich darauf folgende Zorn entstand ja auch nur aus Verdruß, weil wir ihm den Korb gaben. Seine Humanität kehrte aber gleich wieder zurück, als sein treffliches Gemüth Zeit zur Fassung gewann. Jetzt ist er ordentlich verlegen und kleinlaut, weil er sich seiner Aufwallung gegen uns schämt. Wir müssen so schnell wie Frühlingswinde dem Adler wieder den Thau von den Flügeln trocknen.

Ich bin bereit, erwiederte Eberhard, obschon ich eigentlich von seiner Verliebtheit nicht viel zu sagen weiß; ich sollte nur mit, wie das fünfte Rad am Wagen. — Die Poesie kennt der Czaar freilich nicht, versetzte Litzberg. Euch hat er aber jetzt kennen gelernt, und wenn er auch für unsere Künste vielleicht etwas mehr Sinn hat, würdet Ihr uns doch bald beide durch Eure Persönlichkeit, Euer jugendliches Feuer und kokette Liebenswürdigkeit aus dem Sattel heben. — Nein, hören Sie nur Lademann, rief Eberhard lachend (es schmeichelte ihm aber doch, weil er

fühlte, daß etwas Wahres daran ſei) unſer Freund Litzberg kann, weiß es Gott, ordentlich galant ſein!

24.

Schauſpiel und Epilog.

Als ſie wieder ins große Zimmer traten, war gefegt, aufgeräumt und ausgelüftet; die Stühle waren in drei Reihen an die Wand geſtellt. Peter Michaelow ſaß ſchon in der Mitte der erſten Reihe in einem großen Lehnſtuhle zwiſchen den ehrbaren Zimmerleuten zu Saardam, und es ſollte hier ein Schwank oder ein Schauſpiel aufgeführt werden, benannt: „Die Verſuchungen des heiligen Antonius in der Wüſte.“ Eigentlich nur eine ſceniſche Darſtellung des Gemäldes Teniers und anderer Bilder der Art, mit Reden in Knittelverſen verbunden, ſo wie in den Hans Sachſiſchen Komödien, doch war dieſer Schwank von den Arbeiten des wackern Meiſterſängers ſehr verſchieden, denn er war bei weitem nicht ſo moraliſch und ehrbar; dagegen auch nicht ſo langweilig, und die breiten Poſſen nahmen ſich im breiten Holländiſchen gut aus.

Der heilige Antonius, ein junges Blut von neunzehn Jahren, ſaß mit langem weißem Barte und unzähligen gemalten Runzeln im glatten Geſichte, in einer natürlichen Laube, von grünen Zweigen geflochten. Seine geſchmeidige helle Stimme und ſchnelle heftige Betonung, ſeine anfängliche Blödigkeit und nachherige naſenweiſe Sucht, dem Czaar

zu gefallen, stachen sonderbar genug gegen die Reden von Entsagung der Welt und aller irdischen Eitelkeit, die er als Einsiedler im Munde führte, ab.

Mehrere vermummte Gestalten kamen jetzt, um den Heiligen in der Wüste zu zerstreuen und zu versuchen: Kinder, nicht übel wie ungeheure Bremsen, Fledermäuse und Basilisken vermummt; Knaben, wie höllische Thiere, mit Todtenköpfen von Pferden, mit Fratzengesichtern und Hörnern als Teufel, mit Feuer im Munde u. s. w. Der heilige Antonius ließ sich durch nichts anfechten, sondern las immer ernst und unermüdet in einem großen Folianten, worin er seine Rolle verborgen hatte, indem er zuweilen verstohlne Blicke auf den Czaar warf, um bei ihm die Wirkung seines Spieles zu beobachten. Der Czaar war mit den Teufeln äußerst zufrieden und munterte sie durch Händeklatschen zum Feuerspeien immer mehr auf, bis sie beinahe selbst vom Rauche erstickt waren. Dann erschienen einige allegorische Personen, als: der Reichthum, ein hustender podagrischer Greis mit vielen Geldsäcken behangen; die Eitelkeit, ein langes hageres Frauenzimmer, stark geschminkt, mit unzähligen Pailleten und vielen Pfauenfedern; die Macht, ein vierschrötiger Kerl (der Schlächter des Orts) in Kälberfälle gehüllt mit einem ungeheuren Knittel. Endlich die Wollust, eine schöne frische blonde Dirne (aus Dünkirchen verschrieben) mit fliegenden Flachshaaren, nackten Schultern und Armen, und entblößtem Busen. Der Pferdefuß, der unter dem Rocke sich sehen ließ, war nur schlecht gemacht, und stach zu dem niedlichen wirklichen Fuß mit der vollen Wade stark ab.

Man sah es dem heiligen Antonius deutlich an, daß sie einen starken Eindruck auf ihn machte. Er vergaß sogar den Czaar; mit zitternder Stimme und unwillig sagte

er die Verwünschungen her, die ihm der Dichter in den Mund gelegt hatte, und wies ihr die Thüre. Darauf erschien Bachus, ein dicker, mehr violett- als rothbackiger Lümmel, mit einer alten schwarzen Allongenperücke, von Weintrauben und Reben umwunden; er goß aus einer kleinen Flasche einen doppelt so großen Pokal voll und reichte ihn mit greinender Miene dem Heiligen. Da war's um den guten Einsiedler gethan; (ein großer Verstoß gegen die Wahrheit der Geschichte) er leerte freudig den Becher, sank dem Mädchen wonnetrunken in die Aermelein, und mit Gepolter und Schwierigkeit ward von zwei handfesten Kerlen ein Schirmbret vor die Scene gezogen; womit das Schauspiel ein Ende hatte.

Eberhard bemerkte mit Vergnügen, troß der Unanständigkeit, daß dies Schauspiel den Czaar ergötze. Hat er auch noch keinen Geschmack, dachte er, so hat er doch Einbildungskraft und Sinn für Dichtung; auf diesem Grunde ließe sich etwas bauen.

Während des Schauspiels hatte Litzberg sich weggeschlichen und einen hölzernen Rahmen mit ausgespannter Leinwand aufgestöbert, worin man anfangs willens gewesen war, den Namen und das Wappen des Czaars mit einer Krone zu malen, damit es heute Abend bei einer Illumination im Fenster glänze; er hatte sich aber die Illumination und das Transparent im Fenster verbeten.

Kaum war Litzberg in Besitz des Rahmens und der Farben, so fing er, ohne um Erlaubniß zu bitten, gleich an zu arbeiten, und als das Schauspiel zu Ende war, hatte er schon einen vom Hercules entfesselten Prometheus sehr schön gezeichnet, und, zwar sehr rasch, doch mit gutem Effekte für die Beleuchtung gemalt. —

Er rief jetzt Eberharden und Lademann bei Seite und sagte: Ich habe das Meinige gethan, thut Ihr jetzt das Eurige! Ein Mensch von Geist muß, wo es nöthig ist, etwas schnell vollbringen können. Zu diesem Bilde muß Julius ein Lied dichten, und zu diesem Liede muß Lademann eine Melodie setzen. Ich habe zufällig entdeckt, daß der Nachbar hier in seiner Liefhebrey ein gutes Positiv besitzt, das er uns auf ein paar Stunden gern leihen wird. Jetzt wird wieder im Saale aufgeräumt, damit er zum Balle dienlich sei, wozu die Frauen und Mädchen der Stadt eingeladen sind, die bald erscheinen werden. Dann müssen wir um Erlaubniß bitten, vor dem Meister Peter Michaelow auch ein kleines Spiel zu agiren. Unser Transparent wird dann in die Eremitenhütte mitten im Saale hinter dem Schirme aufgestellt. Ich bin der Maschinenmeister; hinter dem Bilde steht das Positiv, an diesem sitzt Lademann als Kapellmeister und Tenorsänger, und Eberhard steht ihm zur Seite, um ihn mit seinem guten Baß, von dem wir schon Proben gehört haben, zu unterstützen. Erst muß aber der Czaar eine Abschrift von der Melodie nnd dem Liede haben. So huldigen wir ihm als wackere Künstler, zeigen ihm unsere Dankbarkeit, gehen nach Hause, schlafen, und stehen morgen wieder früh auf, um die Schiffswerfte zu besehen.

Die beiden jungen Leute ließen sich das nicht zweimal sagen. Eberhard war gleich in die Idee Litzbergs eingegangen und schrieb sein Gedicht; als Lademann den Inhalt des Liedes vernommen, und den ersten Vers gehört hatte, setzte er sich hin zu komponiren. Es dauerte keine Stunde, so waren Beide fertig; noch eine halbe Stunde ging damit hin, eine saubere Abschrift davon zu machen.

Inzwischen hatte Eberhard nach Hanna Hellkraft gesandt, damit sie doch auch den Czaar sehe und an dem Feste Theil nehme. Dann ward das Lied eingeübt. Während der Zeit war der Ball angegangen; nachher fanden die Künstler, in der Zwischenzeit, als Erfrischungen herumgetragen wurden, leicht Gelegenheit, ihren Antrag anzubringen, der vom Kaiser genehmigt wurde.

Die Tänzer mußten den Saal auf einige Augenblicke räumen. Als sie wieder hineintraten, stand das verhängnißvolle Gebäude in der Laube hinter dem Schirme. Litzberg machte die Honneurs; mit ehrfurchtsvoller Verbeugung ersuchte er den Czaar, in dem Lehnstuhle wieder Platz zu nehmen, und als alles ruhig war, überreichte er ihm die Abschrift des Liedes und der Melodie. Darauf wurde der Schirm behend und schnell weggenommen, das Bild stand in vollem Lichte kräftig, schön und in den frischen Farben erglänzend da; und mit deutlicher Frakturschrift stand unter demselben: „Prometheus von Hercules entfesselt.“ Nun sangen die Jünglinge mit schönen Stimmen hinter dem Bilde:

Er holte das himmlische Licht,
Um es den Menschen zu geben,
Zum Trost im irdischen Leben;
Doch Jupiter duldet' es nicht.

Er fesselt' ihn fest an den Stein,
Den edlen Seelenbefreier;
Da hieb ihm der neidische Geier
Tief, tief zur Leber hinein.

Prometheus duldete gern,
Er wähnte sich noch nicht verloren:

Bald wird mein Erretter geboren!
Die Freiheit ist länger nicht fern.

Und Herkules leicht sich entwand
Der schönen Alkmen' aus dem Schooße;
Und hieß nicht unrecht der Große,
Als keulenbewaffnet er stand.

Er löste den Held aus der Qual.
Nie fühlte Prometheus sich freier!
Da trug ihn der knechtische Geier,
Zu holen den himmlischen Strahl.

Das herrliche Wunder geschah:
Licht kam, von Schatten begleitet;
Und wer die Erleuchtung verbreitet,
Steht wieder ein Herkules da!

O Czaar! die That sich erneut!
Du hast die Probe bestanden:
Die Menschheit wieder aus Banden
Hat Rußlands Herakles befreit!

Lademanns schöne Melodie mit Eberhards Liede vereint und von Litzbergs Liede unterstützt, machte einen tiefen Eindruck auf den Czaar. Er starrte einige Augenblicke still hinunter auf's Papier, nachdem das Lied geendigt war, und eine große schwere Thräne fiel darauf. Dann sprang er plötzlich auf und winkte den drei Künstlern, die hervorgetreten waren, um ihm einen Abschiedsgruß zu machen, ihn in den Garten zu begleiten. Als sie hier mit ihm allein standen, sprach er: Ihr habt mir glühende Kohlen auf's Haupt gesammelt, ich habe Euch unglimpflich behandelt,

und doch habt Ihr mir eine Ehre erwiesen, nachdem Ihr Euch erst mit witziger Besonnenheit aus der Schlinge meines Zornes gezogen hattet. Wir müssen daher auf eine gute Art ohne Groll von einander scheiden. Aus Eurem Liede und dem Bilde geht's hervor, daß Ihr von mir eine gute Meinung hegt; und weil Ihr nichts von mir wollt, kann es keine Schmeichelei sein. So will ich denn auch keck und tapfer genug sein, Euch — um Verzeihung zu bitten, weil ich Euch mit Schlägen gedroht habe; denn wahrhaftig, solche Kerle, wie Ihr seid, sind der Ruthe längst entwachsen. Der schelmische Poet hat es mich auch in seiner Spottrede fühlen lassen: er meint, ich hätte mich so lange an den Strelitzen geübt, daß das Prügeln mir zuletzt eine Schulmeister-Sitte geworden. Es mag sein! Daß ich aber sonst nicht viel auf Gewohnheiten halte, wißt Ihr auch; vielmehr lieb' ich das Ungewöhnliche; und wenn ich etwas gut fand, hab' ich es stets dem alten Schlendrian vorgezogen. Auch dürft Ihr nicht vergessen, daß ich ein geborner Barbar sei, der nicht zu Leipzig studirt hat, sondern, daß ich mich selbst aus freien Stücken aus dem Schlamm herausarbeiten mußte. Kein Wunder also, wenn mir noch etwas vom alten Kosaken anklebt; denn bei Gott, dergleichen verliert sich nicht so leicht, wie man den Bart abschneidet. Man hat mir ohnedem in meiner Jugend Gift gegeben, um mir das Leben zu rauben; meine starke Natur hat zwar gesiegt; ein augenblicklicher Wahnsinn aber, der mich zu Zeiten ergreift und im höchsten Widerspruche mit meinen ruhigen Neigungen steht, scheint doch leider davon eine Folge zu sein. Immer hab' ich gegen den Strom ankämpfen müssen. Ohne zärtliche Pflege der frühgestorbenen Eltern, hat mir meine Halbschwester, die Natter, haben mir die bestia-

lischen Strelitzen und die nicht viel besseren Griechenmönche das Leben verbittert. Mein einziger Sohn, der einst ernten sollte, wo ich gesäet habe, ist ein Bösewicht, ein Elender, vereitelt mir alle meine Hoffnungen und hat mir den Vaternamen verhaßt gemacht. Gott hat mich zum Herrn eines unermeßlichen Reiches gesetzt, aber über ein Reich ohne Wasser; ich ward ein Barbarenfürst ohne die unschuldigen häuslichen Freudrn, ohne jemals die Ruhe, die im Stillen die Seele bildet, zu genießen. Darum zog ich wie ein Zugvogel nach dem Wasser, und wie ein Hirt nach der Schäferhütte; verlebte hier in diesem kleinen Dorfe zwei Jahre ruhig als Mensch, träumte mich hin in die patriarchalischen Zeiten Abrahams, und war doch zugleich auf das Gedeihen meines Reiches bedacht. Jetzt ist mir Vieles gelungen, mein Vetter Carl hat mir den Sieg durch seine eignen Thorheiten leicht gemacht; meine Katinka macht die Freude meines Lebens aus; und obschon der russische Menzikow weder meinen Genfer, le Fort, noch meinen Schotten, Gordon, ersetzt, ist es doch ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten, wenn nur der verfluchte Mensch nicht so geldgierig wäre, und noch immer seine Pastete pfeffern wollte. — Da habt Ihr meine Beichte, weil Ihr meine Gunst verschmäht. Ich weiß wohl, mein hochseliger Bruder Ludwig von Frankreich würde, wenn er diese Rede gehört hätte, entsetzlich die Nase rümpfen, und es unter der Würde eines Monarchen finden, sich so mit gemeinen Künstlern abzugeben. Ich finde aber nichts auf der Welt gemein, als Schwäche, Dummheit und Bosheit. Fähigkeiten und Kenntnisse adeln mehr als Geburt. Und überhaupt, was ist der Mensch, Kinder? Seht dort den schönen Sternenwagen am Himmel, wie er glänzt! Versucht es einmal, lieber Litzberg

von mir und von euch zu jenem Stern eine Linie zu ziehen — wahrlich ich sage Euch, sie wird, ehe sie eine kleine Strecke gemacht, alle Paralaxis verloren haben. Und nun, gehabt Euch wohl! nehmt diese Zeichen zu meinem Andenken, und vergeßt mich nicht.

Mit diesen Worten zog er drei kostbare Ringe aus einer Schachtel, die er in der Tasche trug, steckte sie ihnen selbst an die Finger, drückte jedem die Hand, und verließ sie mit schnellen Schritten, um wieder auf den Ball zu gehen. Sie bemerkten deutlich, daß er unterwegs oft begeistert zu den Sternen hinauf schaute; männlich und schön bewegte sich seine schlanke Gestalt, und die Nachtluft spielte lieblich mit den schwarzen Locken.

Lademann stand wie versteinert und betrachtete seinen Ring, aber wie ein steinernes Quellenbild, denn Thränen entströmten seinen Augen. Gott, welch ein Mann! rief Eberhard begeistert und erhob seinen Ring gegen die Sterne. Litzberg putzte den seinigen gelassen mit dem Rockärmel. — Wie schön ist's doch, sagte er mit ruhigem Feuer, wenn das Schicksal zuweilen einem großen Menschen erlaubt, die Krone zu tragen!

25.

Die Freunde trennen sich.

Wo unsere Reisende bisher angekommen waren, betrugen sie sich wie eine Familie, die einen Zweck hatte, und al-

les gemeinschaftlich theilen und genießen wollte; wie sie sich aber Amsterdam näherten, fingen sie an, fremder und verlegener gegen einander zu werden. Schweigend rollten sie in die große Hauptstadt hinein, kein Ausruf, keine mitgetheilte Bemerkung ward wie sonst gewöhnlich geäußert; zwar weilten ihre Blicke eifrig auf den vielen verschiedenen Gegenständen, doch nur wie gezwungen und mechanisch; nichts vermochte ihre Aufmerksamkeit recht zu fesseln, so waren sie mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt; und nur zuweilen wechselten sie wie Verliebte verstohlene und verlegene Blicke mit einander. Als sie an der Post abgestiegen waren, umarmte Litzberg Eberharden und rief: Die guten Stunden, die wir mit einander genossen haben, dürfen mit keiner kalten ängstlichen Verlegenheit schließen. Alle Menschen können nicht einen Weg gehen; man begleitet sich eine Strecke, am Kreuzwege, wo die Bahn sich trennt, reißen sich wackere Gesellen ohne Schmerz, nicht aber ohne Gefühl, von einander los. Lebe wohl, mein Julius! ich werde Dich nie vergessen, noch die schönen Sommertage, die wir zusammen verlebt haben. Und nie kehrt der herrliche Monat Julius mir im Jahre mit seinen Rosen und seinen Hoffnungen wieder zurück, ohne daß ich an seinen blühenden Namensgenossen denken werde. Ja, ewig werden Sie uns unvergeßlich sein, liebster Eberhard, schluchzte Lademann; und oft Abends in der Dämmerung, wenn der Mond scheint, werd' ich unser gemeinschaftliches Lied in überwallendem Gefühl spielen und singen. Eberhard konnte nur weinend ihre Hände drükken. Es freut mich sehr, versetzte Litzberg, daß wir alle einander etwas zu verbergen haben, sonst würde der Abschied weit unangenehmer seyn. So viel wissen wir ja doch schon, daß wir alle einem bessern Loos entgegen gehen, als es uns

der Czaar von Rußland bieten konnte. So leben Sie denn wohl, theurer Eberhard! Lebt wohl gute Frau! Vielleicht sehen wir uns noch zuweilen hier in Amsterdam, dann wollen wir auch noch einen Abend mit einander zubringen. — Ja, das müssen wir, sagte Eberhard! Ganz gewiß, rief Lademann. — Uebrigens, fuhr Litzberg fort, wollen wir uns nicht weiter der Eine um des Andern Thun und Treiben bekümmern. Ein Gelübde bindet mich und Lademann. — Mich nicht, rief Eberhard; man hat sich aber auf meine Verschwiegenheit verlassen. — Und das ist genug für einen Mann, versetzte Litzberg. Lebt wohl! wir wollen es kurz machen; ich liebe das weitläufige Abschied nehmen nicht. — Und warum nicht? rief Eberhard; — wenn wir das nicht lieben, was haben wir denn am Ende? Und was hoffen wir in der Zukunft? Müssen wir nicht zuletzt jede Freude, jede liebe Gewohnheit hier verlassen und ihr Fahrewohl sagen? und ist die Wehmuth einer solchen Trennung etwas anders, als der Schmerz zerrissener Sympathie, die nach höherer künftiger Seligkeit schmachtet? O erst, wenn Menschen sich trennen, fühlen sie, was sie einander waren; Jeder kleine Fleck, jede Mißhelligkeit verschwindet, mit den Augen der Liebe sehen wir dann erst alles klar, und als vollendetes Bild stellt sich das ganze schöne Perspectiv verschwundner Freuden dar. Trägheit, Groll, Stolz, falsche Schaam, Verschlossenheit, alle tägliche laue Gewohnheiten, treten dann wie zahme Hausthiere schüchtern zurück vor den hohen Engelsgestalten, die bei solcher Gelegenheit in unsere Hütte einkehren, um uns abzurufen. Das ist ja eben das Göttliche des Tragischen, daß es die edelsten Menschenkräfte, die höchsten Gefühle, steigert und entladet. Und das bewirkt der

Abschied auch. — Mit diesen Worten drückte der Jüngling die Abgehenden heftig an seine Brust.

Wenn aber das Gefühl seinen Gipfel erreicht hat, sprach Litzberg, den Jüngling küssend, der stillgerührten Hanna die Hand drückend, und den weinenden Lademann mit sich fortziehend, dann fällt der Vorhang. Vielleicht erneut sich das Schauspiel einmal, wenn wir es am wenigsten vermuthen. So sprechend warf er ihnen noch mit der Hand ein Lebewohl zu, drehte um die Ecke, — und die guten Reisegefährten waren verschwunden.

Als Eberhard auf seinem Zimmer allein war, konnte er sich lange nicht fassen. Die neue fremde Stadt schien ihm einsam und öde, so sehr hing sein junges treues Herz an dem schon Geprüften und Gewöhnten. Als nun Hanna Hellkraft mit ihrem gewöhnlichen Gleichmuthe vor ihm stand, und ihn frug, ob er jetzt essen wolle, es sei für sie im nächsten Zimmer gedeckt, sprang er auf, umarmte die Schweizerin und rief: Dich hab' ich doch noch! Du wirst mich doch nicht wie die andern verlassen? — Hätt' ich Dich sonst von Leipzig her begleitet? frug sie freundlich lächelnd. Sei jetzt nicht länger ein Kind, Eberhard, trockne Dir die Thränen ab, komm' und iß, es ist Dein Leibgericht! Dann mußt Du mit mir die Stadt besehen, und heute Abend gehen wir in die Comödie. Ich habe schon nach dem Wundermanne, dem Herrn Wolfgang fragen lassen; er war aber nicht zu Hause; morgen früh kannst Du ihn bestimmt auf dem ostindischen Kaffehause treffen.

Das ist alles recht schön, — sagte der gute sanguinische Eberhard, der in allen solchen Augenblicken ein weiches, liebenswürdiges Kind war; es thut mir aber gar zu leid um meine verlornen Freunde. — Mir gefielen sie auch recht

wohl, sagte Hanna; obschon mir der Litzberg mit seinen ewigen Widersprüchen zuweilen lästig war. Lademann war mir beinahe lieber, obschon er meistens kein Wort sprach.— O ein gar herrlicher Junge, rief Eberhard. Bei ihm war Alles Gefühl, und diesem fehlte nur Gelegenheit, sich gleich wieder in Melodie zu gestalten. Er erinnerte mich oft an Kinder, die noch nicht reden können, und doch schon mit klugen lichten Augen, mit dem Lächeln und mit der Thräne alles zu begreifen scheinen, und jedes Gefühl stumm ausdrücken. — Als er krank war, versetzte Hanna, wußte er das Blatt doch recht gut vom Munde zu nehmen, und konnte dem guten Litzberg trefflich den Text lesen.

Das Essen, der Wein, der Spaziergang mit Hanna, ihre ungewöhnliche Gesprächigkeit, um ihn zu erheitern, die vielen neuen Gegenstände versetzten nach und nach Eberharden in eine gute Laune, so daß es Hanna Hellkraft sogar wagen durfte, sich des Comödienbesuches zu entziehen, und ihn allein gehen zu lassen. Es ward nämlich von einer französischen Gesellschaft eine Tragödie aufgeführt, und sie konnte sich mit dem Nichtverstehen entschuldigen. Eberhard machte sie freilich aufmerksam auf das darauf folgende Ballet; sie behielt es sich aber lieber auf ein andermal vor.— Laß mich jetzt nach Hause gehen, sprach sie, die Sachen auspacken und in Ordnung bringen; so daß Du morgen alles trifft, als wenn wir Zeitlebens hier gewohnt hätten. Ich weiß, Du magst es gern ordentlich um Dich haben, und hast nichts dagegen, wenn andere die Mühe für Dich übernehmen. Deine Papiere werd' ich nicht anrühren, das Dintenfaß nicht zerschlagen. Sei nur ruhig! Erheitre Dich, so gut Du es vermagst. Morgen Vormittag besuchst Du den Wundermann.

Im Parterre waren diesen Abend zum Glück wenig Zuschauer; denn die Luft war draußen sehr schwül. Das Schauspielhaus war übrigens ziemlich groß, gut gebaut und im Innern kühl und luftig. Eberhard hatte vorher noch kein so regelmäßiges Theater gesehen. Er merkte sich alles sehr genau, wie es nach und nach, gleich der Fata Morgana, aus den Nebeln entstand; denn als er vom Sonnen- ins Lampenlicht hineintrat, war alles ganz dunkel. Er hatte sich indeß nun mit der Architectur des Amphitheaters, mit dem Leuchter, dem Vorhange, dem Orchester bekannt gemacht; einige schöne junge Damen in den Logen hatten sich auch bereits seine Aufmerksamkeit zugezogen. Nun wollte er sich auch in der Nähe orientiren. Da fiel ihm denn sein Nachbar auf, ein schöner Mann in den besten Jahren, mit einem offenen gebräunten Gesichte. Ueber dem rechten Auge hatte er eine leichte Narbe, die seine edlen Züge doch nicht entstellte. In diesen sprach sich Keckheit, Vertrauen und Gutherzigkeit aus. Er war ziemlich körperstark, zugleich aber gut gewachsen, und der feine blaue Rock mit dem schmalen Goldsaume ließ in ihm einen Offizier aus der Marine vermuthen. Er trocknete sich oft das Gesicht mit dem Schnupftuche, schälte eine Orange, und als Eberhard ihn gegrüßt hatte, zog er eine zweite aus der Tasche, die er mit freundlicher Anmuth seinem jungen Nachbar anbot.

Eberhard dankte, und begann das Gespräch mit der Bemerkung, daß es heute sehr warm sei. — Gewiß, sagte der Fremde, der auch ein Deutscher war; besonders, wenn man vorher so viel, wie ich, herumgelaufen ist. Es ist eigentlich thöricht, bei so heißem Wetter ins Schauspiel zu gehen. Verzeihen Sie, mein bester junger Herr versetzte

er schnell über sich selbst lachend, ich vergaß wahrhaftig, daß Sie in demselben Falle sind. — Ich bin noch nie in einem so großen Schauspielhause gewesen, sagte Eberhard in einem gewissen fromm kindlichen Tone, der ihn immer vorzüglich gut kleidete. — Das ist ein anderes, erwiederte der Fremde; ich dagegen habe dergleichen oft gesehen; wenn es denn auch schlecht ist, kann ich doch nicht lange davon wegbleiben, sobald ich in einer Stadt bin, wo Comödien gespielt werden. In London und in den spanischen Häfen hab' ich viele Stücke aufführen sehen. Ich liebe alles Abenteuerliche! Aber die französischen Tragödien sind mir zu einförmig. Man schreit, weint, wüthet wie besessen drin, und doch ist alles sehr vornehm auf Schrauben gestellt; und am Ende läuft das Ganze gewöhnlich auf ein gemeines Bubenstück hinaus. Die Ausdrücke aber sind gut gewählt; und so ungereimt das auch oft ist, was sie sagen, so gut reimt sich alles drin. Auch kommen hübsche Denksprüche vor. In England und Spanien hab' ich jedoch bessere Tragödien gesehen.

Es freute Eberharden, einen Mann vor sich zu finden, der, ohne gelehrt zu sein, als Weltmann eine Bildung erworben hatte, die man damals noch selten in den Studierstuben antraf. Die Welt, dachte er, schmiedet die Gedanken besser, als Gelehrsamkeit sie drechselt; natürlicher Scharfsinn entwickelt sich leichter, als künstliche Spitzfindigkeit, Erdbeeren, die frei auf den Hügeln wachsen, sind aromatischer, wenn auch kleiner als die im gedüngten Garten.

Jetzt fing das Stück an. Der erste Act unterhielt Eberharden sehr der Neuheit wegen. Das Schreien der Schauspieler, das plötzlich mit einem affectirten Pianissimo wechselte, das erstarnliche Vornehmthun, die Allongenperücken

die Reifröcke, die seltsamen Frisuren, in welchen griechische Helden und Heldinnen erschienen; alles dies kam ihm sehr wunderbar, und fast als eine schalkhafte Ironie vor. Im zweiten Aufzuge fiel Eberhard aber gewaltig in's Gähnen, und nun kehrten seine vorigen traurigen Gedanken zurück; er dachte an Litzberg und Lademann, die er vielleicht nie mehr zu sehen bekommen würde, und helle Thränen rollten ihm über die Wangen. Der Seemann dagegen war eingeschlafen, schnarchte laut, und senkte zu wiederholten Malen die Nase tief gegen das Knie, bis er endlich bei einem lauten „Helas!" erwachte, auffuhr und erstaunt die Augen herumwarf. Als er Eberhard in Thränen gebadet fand, sagte er: Was Henker! ist's wirklich so rührend? Das hätte ich doch nicht gedacht. Und ich sitz hier derweil und schnarche. Ich schäme mich; muß aber zu meiner Entschuldigung wiederholen, daß ich den ganzen Tag viel herumgelaufen bin. — Ach mein Herr! antwortete Eduard naiv, schlafen Sie in Gottes Namen nur fort, und lassen Sie sich nicht stören. Ich weine nicht über das Stück; sondern denke an einige treue Freunde, von denen ich mich heute trennen mußte. — Das ist etwas anders! sagte der Seemann.

So hielten sie denn das Stück tapfer aus, dessen größtes Verdienst ihnen darin zu bestehen schien, daß es ziemlich kurz war. Darauf folgte das Ballet, dessen Inhalt ein Schiffbruch und die darauf folgende Rettung war. Ein Hannswurst kam auch vor, der triefend naß, durch Strom und Flut, Donner und Blitz, zwischen Cannibalen und Scheiterhaufen, immerfort seine Possen trieb.

Der Seemann ergötzte sich köstlich, und lachte oft bei den seichten Späßen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Eberhard, der eine hohe Meinung von des Frem-

den Verstande gefaßt hatte, wunderte sich sehr darüber, fing an zu zweifeln, und wagte endlich die Frage: Finden Sie das denn wirklich so komisch, mein Herr? O äußerst komisch, rief der Seemann. Ich muß Ihnen sagen, ich habe selbst wohl über zwanzig Reisen nach Ost- und Westindien gemacht, bin oft in Lebensgefahr gewesen, und habe zweimal Schiffbruch gelitten. Müssen mir nun nicht diese hölzernen Wellen und hölzernen Späße ganz ungemein drollig vorkommen? — Ja so! antwortete Eberhard beruhigt, jetzt versteh' ich Sie. Sie lachen im Ballet, wie ich in der Tragödie geweint. Freilich, versetzte der Seemann, und wollte weiter reden, als er von einem Matrosen abgerufen ward. Er grüßte Eberharden freundlich und folgte seinem Bedienten.

26.

Der Freund von gestern.

Mit vielfältigen Gedanken ging Eberhard den Tag darauf nach dem Ostindischen Kaffeehause, um den verhängnißvollen Herrn Wolfgang zu treffen. Seinen Brief, den Eberhard in der Tasche mitbrachte, hatte er heute ein Paarmal gelesen, und sich wieder allerlei Vorstellungen gemacht. Nach dem Briefe zu schließen, hatte Herr Leonhard Wolfgang das Geschäft für einen alten Mann in Ost- oder Westindien übernommen, der sich wahrscheinlich dort viele Jahre aufgehalten und ein ansehnliches Vermögen erworben

hatte, und der, weil er selbst keine Kinder zu haben schien, sich jetzt nach einem europäischen Erben umsah. Es schien aber auch aus dem Briefe, als ob der Greis selbst mit Wolfgang nach Amsterdam gekommen sei, und Eberharden dort erwartete. Dieser begriff aber dann wieder nicht, warum er sich nicht lieber an seinen Vater gewendet habe. Sein Vater müsse ja doch dem Greise näher verwandt sein als er; es wäre denn, daß er vielleicht sein Verwandter von mütterlicher Seite sei. Oft wandelte Eberharden auch eine Furcht an, daß man seine Freiheit beschränken wolle, und ihm künftige Lebensplane vorlegen, wovon er kein Freund war. — Dem sei wie ihm wolle! dachte er; man hat mir Reisegeld gesandt, und ich habe eine angenehme Reise gemacht, wenn sie auch nur klein war. So viel bekomm' ich noch immer, daß ich wieder nach Leipzig gehen kann. Und was habe ich eigentlich in Leipzig zu suchen? Bin ich nicht ein Vogel auf dem Zweige, der sich in jedem Baume sein Nest bauen kann?

Es möchte vielleicht einigen seltsam vorkommen, daß Eberhard, der sich von diesem Abenteuer keine höhere Vorstellung machte, so schnell war, des großen Czaars Gnadenbezeigungen abzuweisen; das Verhängnißvolle, Verschleierte hat aber, in seinem fernen Dämmerlichte, immer für den Jüngling, (und überhaupt für den Menschen) einen höhern Reiz, als das beschränkt Gegenwärtige, wenn es auch wohl so schön ist. Auch fürchtete Eberhard, daß ein ähnliches Ungewitter mit Stockschlägen ihn möglicherweise einmal wieder an einem Ort treffen könne, wo kein Lusthaus in der Nähe wäre; er liebte die Freiheit über alles, das kalte barbarische Rußland hatte für ihn nichts Anziehendes, und er fühlte keinen Beruf dazu, einer von den Kehrbesen zu

sein, womit der nordische Herkules die Ställe des Augias säubern wollte.

Das ihm angewiesene Kaffeehaus war sehr vornehm die Zimmer zierlich, hell und gut möblirt, nur wohl gekleidete Gäste traf er dort, und als er nach Herrn Wolfgang frug, sagte man ihm: Der Capitain pflege mit mehreren Seeoffizieren im innersten Zimmer morgens seinen Kaffee zu trinken und seine Pfeife zu rauchen, eh' er auf's ostindische Haus gehe. Eberhard frug den Kellner, ob er auch hineingehen dürfe? Versteht sich, — war die Antwort, ich werde Ihnen gleich Ihren Kaffee hinein bringen.

Eberhard ging also hinein, grüßte die Herren, die mit einander im Gespräch vertieft saßen, sehr ehrerbietig, setzte sich bescheiden an einen kleinen Tisch neben der Thür, und erwartete seinen Kaffee.

Er musterte verstohlen nach und nach die Gesichter der Sprechenden und dachte: Wer von diesen Herren mag wohl der Capitain Wolfgang sein? — Sie hatten alle gute kräftige Gesichtsbildungen und waren alle Männer, die sich im letzten Kriege durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten. Einer von ihnen schien ihm doch der freundlichste und tüchtigste zu sein. Da haben wir unsern Mann, dachte er.

Er ging also hin, machte dem Seehelden eine Verbeugung und sagte: Erlauben Sie gütigst, mein Herr, sollte nicht einer von Ihnen der Herr Capitain Wolfgang sein?

Wieder eine Frage nach dem Wolfgang! — sagte das freundliche Gesicht, die andern anlächelnd; was mag unser Freund doch vorhaben? Nein, mein junger Herr, antwortete er Eberharden, Capitain Wolfgang ist heute nicht hier. Sie können ihn aber in seiner Wohnung bis um eilf Uhr antreffen; er wohnt in dieser Straße. Der Fremde sagte

ihm dabei die Nummer des Hauses, und versetzte: Wer sind Sie, wenn ich fragen darf? Ein deutscher Gelehrter, nicht wahr? — Ich bin ein Leipziger Student, antwortete Eberhard. — Hab' ich Ihnen das doch gleich angesehen, versetzte der Seeoffizier. Die Studenten haben etwas ähnliches mit den Seeleuten. Sie schiffen umher in Wissenschaften, Gedanken und Meinungen, wie wir in Sturm und Wellen; und wer gut Glück hat, entdeckt noch manch schönes Eiland. Ohne Kopf und Geistesgegenwart taugt man weder zum Seefahrer noch zum Gelehrten. Ich habe mehrere Studenten gekannt, die gute Schiffer wurden. Unter andern der Capitain Wolfgang, den Sie suchen. Vor zehn Jahren war er ein armer Teufel; ein altes Exemplar von den Pflichten des Cicero und die horazischen Oden, waren seine ganze Baarschaft. Er ging aber in Dienste der Generalstaaten, und durch seine Tapferkeit und Gewandtheit that er sich bald hervor. Als der Friede geschlossen ward, nahm er seinen Abschied, rüstete selbst ein Kauffahrteischiff aus, und ging nach Ostindien, und obschon er dort Schiffbruch litt, und ein Schiff einbüßte, ist er doch jetzt wieder ein reicher Mann und macht große Zurüstungen zu einer neuen Reise. Gehen Sie nur mit ihm! Sie werden Ihr Glück machen! Er wohnt hier gerade neben an, in dem bezeichneten Hause. Ein hübscher Junge! versetzte er, als Eberhard verbindlichst gedankt hatte, und sich aus der Stube entfernte. Haben mir doch die Leute mit Kopf und Bescheidenheit immer vorzüglich gefallen. Wir andern sind doch nur *etwas* geworden, aus einem hoffnungsvollen Burschen kann *alles* werden. — Und meistens läuft das Alles auf gar Nichts heraus! sagte der stolze Commandeur, der dem Sprecher zur Seite saß.

Eberhard eilte jetzt nach dem bezeichneten Hause. Als er die Treppe hinauf stieg, klopfte ihm das Herz gewaltig, weil er sich der Entwickelung näherte. — Werde ich ihn wohl jetzt treffen? dachte er. Er ist gewiß wieder ausgegangen. Es kam ihm vor, als ob er immer so nach dem Herrn Wolfgang vergeblich laufen müsse. — Diese Vorstellung war ganz natürlich. Eberhard hatte sich in der Person des Seemannes sein künftiges Schicksal und sein Glück personificirt; wie nun dies immer dem Menschen voranläuft, ohne daß wir es völlig einholen können, bis wir an der Grenze des Lebens stehen, so kam es auch Eberharden vor, als ob er immer den Wundermann vergeblich suchen müsse. Er ward daher ganz bestürzt, als der Bediente auf seine Frage, auf die er gewiß eine verneinende Antwort erwartet hatte, ruhig antwortete: Ja, er ist drinnen! Belieben Sie nur hineinzugehen.

In großer Bewegung, ohne den vor ihm stehenden Mann recht in die Augen zu fassen, machte er ihm ein tiefes Compliment, und bat um Verzeihung, daß er ihm vielleicht zu früh beschwerlich falle.

Ach mein junger Freund von gestern! rief der Capitain Wolfgang; sein Sie mir tausendmal willkommen. Kommen Sie vielleicht, um mir den Schluß des Ballets zu erzählen, den ich gestern Abend nicht sehen konnte! Sein Sie mir willkommen. Kaspar, hole uns Pfeifen. Sie rauchen doch eine Pfeife guten Kanaster? Und bringe uns den Kaffee vom Kaffeehause hieher! Dann wollen wir eine Tasse mit einander trinken, eh' ich auf's ostindische Haus gehe. Noch habe ich eine gute Stunde Zeit.

Jetzt sah Eberhard sehr erstaunt, daß er schon gestern im Schauspiele mit dem Capitain Wolfgang Bekanntschaft

gemacht habe, ohne ihn zu kennen. Wolfgang aber erstaunte eben so sehr, als er unsern Jüngling genauer beim Tageslicht betrachtete. Gott im Himmel! rief er plötzlich in einem ernsten Ton, wer sind Sie? — Ich bin der Eberhard Julius, an den Sie einen Brief nach Leipzig gesandt haben. — O Sie brauchen sich nicht zu legitimiren, rief Wolfgang, den Jüngling inbrünstig mit Thränen an seine Brust drükkend. Ihr Gesicht, Ihre Stimme, Ihr ganzes Wesen und Betragen spricht für Sie. Ist mir doch schon gestern Abend im Schauspielhause eine gewisse Aehnlichkeit aufgefallen. Jetzt seh' ich es aber deutlich. Himmel! ist's möglich, daß sich dergleichen durch mehrere Abstammungen auf die Enkel verpflanzen könne. Denn diese Aehnlichkeit ist gar zu groß.

Eberhard wußte nicht, was er sagen sollte, er legte ihm seinen Taufschein, seine Matrikel, seinen Paß vor, um seine Persönlichkeit zu beweisen. Wolfgang warf einen flüchtigen Blick darauf, ging dann in ein Nebenzimmer, holte einen großen, mit drei Siegeln versehenen Brief, und reichte ihn Eberharden, ohne ein Wort zu sagen.

Eberhard las mit Staunen die Aufschrift des Briefes, die also lautete: „Diesen, im Namen der heiligen Dreieinigkeit gesiegelten Brief, darf Niemand erbrechen, als wer den Namen Julius führt und beweisen kann, daß er aus einer rechtlichen Ehe von dem 1633 unschuldig hingerichteten Stephanus Julius herstamme. NB. Unrecht Gut hilft nicht, aber Gerechtigkeit errettet vom Tode.

Wolfgang faßte Eberharden scharf in die Augen, dieser erbrach den Brief schnell, ohne Zaudern, und las zu seiner Verwunderung folgendes Gedicht:

„Es ſitzt im fernen Lande
Ein hundertjähr'ger Greis.
Am hohen Felſenſtrande,
Sein Bart iſt ſilberweis.
Albert thut er ſich nennen
Vom Juliſchen Geſchlecht.
Du wirſt ihn bald erkennen,
Stammſt Du vom Blute recht.

Wie er dahin gekommen,
Und was ihm da geſchah,
Wird von ihm ſelbſt vernommen,
Stehſt Du dem Greiſe nah.
Sein darf er Vieles nennen,
Und ſein Geſchlecht lebt froh;
Du wirſt es bald erkennen,
Stammſt Du vom Stephano.

Im ſchönen Kreis der Kinder
Als Patriarch er ſitzt;
Geſchwinder und geſchwinder
Vermehrt der Stamm ſich itzt.
Bald wird zu Gott er gehen;
Doch möcht' er gar zu gern
Noch einen Enkel ſehen
Aus Sachſenlande fern.

Stammſt Du aus Rudolfs Lenden
Des Bruders, theuer mir,
Dann laß von dieſen Händen
Den Segen geben Dir.

Auch mir die Wellen brachten
Manch irdisch, weltlich Gut;
Das wirst Du sehr nicht achten,
Stammst Du aus meinem Blut.

Doch, bist Du arm geboren,
Fehlt's Dir an Gut und Geld,
Hast Eltern Du verloren,
Stehst einsam in der Welt, —
O komm' nach unsern Auen!
Hier harrt ein Vater Dein,
Hier sollst Du Brüder schauen,
Und schöne Schwesterlein.

Ich geb' Dir meinen Segen,
Mir wird im Herzen bang;
Die Wellen sind verwegen,
Der Weg ist gar zu lang.
Doch wird sich Dir gesellen
Der guten Engel Schwarm;
Durch Sturm und Flut und Wellen
Eilst Du in meinen Arm.

Geschrieben auf der Insel Felsenburg, Anno Christi 1714, im 78 Jahre meiner Regierung und im hundertsten meines Alters.

Albert Julius.

27.

Alte Bekanntſchaft.

Man denke ſich Eberhards Staunen, als er dieſen Brief geleſen hatte. Zu wiederholten Malen las er das Gedicht, doch blieb ihm das Ganze ein unerklärliches Räthſel. Der Kapitain bat, ſich zu ihm auf das Kanapee zu ſetzen, und hier erzählte er ihm in der Kürze das Wichtigſte einer Begebenheit, die wir im zweiten Theile dieſes Buches unſern Leſern ausführlich mittheilen werden.

Nach geendeter Erzählung umarmte Eberhard den Kapitain und rief: Ich reiſe mit Ihnen nach der Inſel Felſenburg, nur muß ich die Erlaubniß hrben, meine alte Freundin, meine Hanna Hellkraft, die Haus und Hof verlaſſen hat, um mir zu folgen, mit zu bringen. Auch muß ich erſt meinem Vater ſchreiben, damit er von mir wiſſe, und damit ich Briefe von ihm erhalten könne. — Sie mögen immer an Ihren Herrn Vater ſchreiben, antwortete Wolfgang; ſeien Sie aber ſeinetwegen unbeſorgt, und ſagen Sie ihm für's Erſte nichts von unſerm Geheimniſſe. Er reiſt nicht nach Jamaica, er iſt wieder in Bremen etablirt; dieſer Brief wird Ihnen jeden Zweifel benehmen. Er reichte ihm einen Brief und Eberhard las:

Unbekannter geprüfter Gönner! — Nie geſehener Freund in der Noth!

Ihre unglaubliche Großmuth hat mich, ſo zu ſagen, ganz aus dem Sattel aller Faſſung gehoben und mich in

meinen letzten Ideen von Menschlichkeit, Weltbegebenheiten, u. dgl. irre gemacht. Allein, welch annehmlicher, mildlächelnder Irrthum! Was ich bis Dato im Leben solide und dauerhaft nannte, als Handelshaus und Firma, kaufmännische Verbindungen, Disconto, Korrespondenz, Zeitungen, Auctionen, Laufen auf die Börse ꝛc., ist wie Hagel und Wind zerstoben und zerronnen; was ich dagegen sonst ärger als die Pest haßte, namentlich: abenteuerliche Begebenheiten, Zufälle, wunderbares Schicksal, außerordentlicher Edelmuth, ꝛc. hat mich gerettet. Ich bin vorhin in allen solchen Sachen ein ungläubiger Thomas gewesen, und habe stets gemeint, daß Ereignisse solcher Art nur in den Romanen, höchstens in den sogenannten epischen Gedichten vorkommen konnten. Wenn ich aber jetzt die vor mir auf dem Tische liegenden Wechsel und Anweisungen betrachte, die mir ganz aus der Noth helfen und mich wieder zum wohlhabenden Manne machen werden, — dann bekomme ich freilich den Glauben in die Hände.

Das Einzige, was in diesem außerordentlichen Glücke, als eine leichte Wolke meinen Himmel verdunkelt, ist, daß ich meinem Sohne, dem Studiosus Eberhard Julius in Leipzig, der in solchen Sachen ganz anderer Meinung als ich zu sein pflegte, Recht geben muß. Wenn Ew. Wohlgeboren, (oder wenn Sie vielleicht von Adel sind, Hochwohlgeboren) es deshalb gütigst erlauben, will ich ihm lieber sagen, daß ich durch eigne Betriebsamkeit und Anstrengung meine Sachen zum größten Vortheile wieder arrangirt habe. Dann wird er nachher eine höhere Meinung von der Kapacität seines Vaters hegen, denn er versteht sich den Gukguk darauf, und wenn ich ihm nur gute Rimessen nach Leipzig schicke, dann ist er vergnügt, und dann hängt der

Himmel bei ihm voller Geigen. Es ist wie Euer Wohlgeboren (oder Hochwohlgeboren) zu wissen geruhen, eine kitzliche Sache, wenn die Kinder den Aeltern zu tief in die Karte gucken. Auch der neidischen Welt möchte ich mit ihrer gütigen (oder vielleicht gnädigen) Erlaubniß von diesem Vorfalle keine Kunde geben, um allen Unannehmlichkeiten zu entgehen. Zweifeln Sie aber keinen Augenblick an meiner stummen, tief in der Brust bis an den Tod verschlossenen Dankbarkeit, womit ich verharre, edelmüthiger unbekannter Gönner und Wohlthäter, Ihr ergebenster gehorsamster Diener, (oder vielleicht vielmehr unterthänigster Knecht).

Martin Julius.

Für Ihren Vater, lieber Julius, sagte Kapitain Wolfgang, ist also für's Erste gesorgt; und er wird sich wohl beruhigen, wenn Sie ihm schreiben, daß Sie auf sehr gute Bedingungen mit einem Schiffe nach Ostindien reisen, um sich auch jetzt in kaufmännischen Geschäften zu üben. Schreiben Sie ihm auch, daß er Ihnen kein Geld zu schicken brauche.

Das Letzte wird ihm nicht lieb sein, sagte Eberhard mit kindlichem Gefühle; denn so wunderlich er auch sonst ist, und so viel sich auch über ihn sagen läßt, hat er mich doch stets geliebt, und den letzten Heller hat er mit mir theilen wollen.

Sie werden ihn wieder sehen, sprach Wolfgang, dem Jüngling freundlich die Hand auf die Schulter legend; nur dießmal darf er in unsere Geheimnisse noch nicht eingeweiht werden.

Es klopfte Jemand an die Thür, und der Bediente meldete: „Der Schiffsprediger!“ Ein hübscher Mann von

edlem Ansehen trat herein im Ornat, man denke sich aber Eberhards Freude, als er in dem Geistlichen seinen geliebten Jugendlehrer, den Magister Gottlieb Schmelzer erkannte. Seine Freude sollte aber noch erhöht werden; denn nachdem er ein Paar Stunden allein mit dem lieben Manne gesprochen, kam Wolfgang, der weggegangen war, wieder zurück, und sagte: Sie nehmen doch heute bei mir vorlieb? Bei Tische werden Sie die Bekanntschaft zweier vorzüglicher Künstler machen, die ich aus Deutschland verschrieben habe, und die mit uns nach Felsenburg reisen.

Mit diesen Worten öffnete er die Thür zum Speisesaale, und Litzberg, Lademann und Eberhard flogen einander in die Arme!

Ende des ersten Theils.

Inhalt

des ersten Theils.

		Seite
Vorrede		IX
1.	Die Ahnung	13
2.	Hanna Hellkraft	17
3.	Ein Unglück kommt selten allein	24
4.	Der Kaufmann Nierenstein	28
5.	Professor Schwefelkies	31
6.	Die Rache	37
7.	Der rothgesiegelte Brief	43
8.	Ankunft in Köln	48
9.	Das Abenteuer in der Kirche	56
10.	Der Diebstahl	63
11.	Die Rheinfahrt	67
12.	Von den Wortgemälden	72
13.	Herr von Sock	78

Seite

11. Der alte Baron 86
15. Abendessen und Lebewohl 95
16. Eine schon bekannte Erscheinung p. p. c. 102
17. Noch einmal, und doch nicht zum letzten Mal . . . 107
18. Die zärtliche Schönheit 114
19. Umbram pro Junone 120
20. Lademann wird krank 125
21. Die Genesung 129
22. Der Zimmermann in Saardam 135
23. Belagerung, Kapitulation und Friedensschluß . . . 143
24. Schauspiel und Epilog 149
25. Die Freunde trennen sich 157
26. Der Freund von gestern 165
27. Alte Bekanntschaft 173

Adam Oehlenschläger's

Werke.

Sechszehntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Anal.

Adam Oehlenschläger's

Werke.

Zum zweiten Male gesammelt,
vermehrt und verbessert.

Sechszehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenschlägers

Erzählende Dichtungen.

Zweites Bändchen.

Die Inseln im Südmeere. Zweiter Theil.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Fict. - Dan.

Die
Inseln im Südmeere.

Ein Roman.

Zweiter Theil.

1.

Bruchstücke aus Eberhards Tagebuch.

An das Meer.

Heiliges Meer, seh' ich dich wieder?
Dich, das in meiner Kindheit
Mit breiten Wellen das Gestade schlug
Unfern der Hütte,
Wo ich Träume der Vorzeit wieder träumte;
Und, wenn Seehunde sich
Auf den trocknen Steinen sonnten,
Meerfrauen sah,
Und den grimmigen Meermann,
Der durch's falsche Getön seiner Lieder
Die am Strand' wandelnde Jungfrau
In die Tiefe lockte!

Jahre trennten mich
Heiliges Element von dir,

Und ich sah nur deine lieblichen
Elfenkinder:
Wenn sich ein Bach durch Blumen ergoß,
Oder wenn ein Fluß
Den lustigen Städten vorbeizog;
Oder wenn im Winter
Du das dunkle Feld
Mit Lilien bedecktest,
Und wenn dein glänzendes Eis,
Wie Diamanten-Geschmeide
Der entlockten Dryad' in den Ohren hing.

Grausig und wüst
Nennt dich des Thales Sohn,
Nennt dich des Berges Sohn,
Aber der Insel-, der Küste-Sohn
Liebt dich mit Inbrunst
Wie der Schweizer, der Schott' seinen Fels;
Und heilige Thränen weint er laut,
Wenn deine freudige blaue große Fläche
Nach langer Trennung
Seinen Blicken begegnet.

Fürchterlich zwar bist du, o Meer!
Unter deinem lächelnden Himmelsspiegel
Lauert der kalte Tod,
Und wenn du die Mähne schüttelst,
Zerbricht der mächtige Dreimast
Wie ein gebrechlich Spielzeug in des Knaben Hand.
Schauer ergreift
Den muthigen Schiffer,

Wenn das Meerwasser kocht,
Wenn die Wolke sich senkt,
Und in sausenden Röhren
Voll zischender Wasserschlangen
Himmel und Erde
Sie wüthend treffen;
Wenn der Blitz durch die rasende Säule zuckt,
Zappelt das Schiff mit matten Flügeln,
Ein Sperling im Wirbelwind;
Das Ruder entsinkt des Steurers Hand,
Und das Blut erstarrt in den Adern.

Wer ergründet deine Tiefe,
Wo zackige rothe Steinwälder
Zu Inseln wachsen,
Die einst Gras und Kräuter,
Tugend und Laster der Menschen tragen?
Wo die Riesenschlange lauert,
Deren Kamm nur der Schiffer
Stückweise gesehen,
Und worüber die Skalden der Vorzeit gefabelt!

Doch lustig und gutherzig bist du Jähzorniger!
Wenn dich Milde beherrscht,
Dann achtet nicht der Mensch
Deiner polternden Nixen.
In klappernden Tauen kletert
Der Matrose keck
Und begegnet dem Sturm
Mit Witz und Scherz,
In dunkler Nacht

Ueber die Rehe gebückt,
Fürchterlich über den Abgrund geschaukelt
Seine Segel schnürend.
Dann erfreust du dich des Schiffs,
Nach deinen Fischen und Vögeln
Künstlich gebildet,
Das die Welle bevölkert;
Und eine leichte Bahn
Eröffnest du den Menschen
Von Pol zu Pol,
Von Gestade zu Gestade;
Bald im Nordmeer die Taue
Mit Eise bekrustend,
Bald unter senkrechter Sonne
Den Theer der Balken kochend.
Und als fördernder Geleitsmann
Bläst der Passat aus vollen Backen,
Ein freundlicher Cherub,
Verbindend die alt' und die neue Welt.

Das Schiff.

Sonderbares Haus! das den ganzen langen Weg mit macht! Wenn der Wagen vor der Thüre harrt, wenn der Schwager in's Horn stößt, und wir die Treppe zum letzten Male hinunter gehen, weilen die Augen mit Wehmuth an den alten Wänden der Heimath, da ergreift uns ein tiefer Schmerz, weil wir die liebliche Gewohnheit, unsre zweite Natur, verlassen sollen.

Nicht so das Schiff! Als ein Feenschloß schwimmt es auf den Wellen. Die Heimath folgt: Zimmer, Tisch, Fenster, Spaziergang auf dem Verdeck, Maste, Segel, alles

bleibt unverändert. Dieselben Menschen auch.. Kaum würde man glauben, man sei einen Schritt weiter vorgerückt, wenn nicht Kälte und Hitze, Vögel, Seethiere und Meerespflanzen einen sprechenden Beweis dafür gäben. Küsten fahren an uns wie Wolken vorüber; Schiffe noch schneller; nur eine bunte Flagge, ein durch's Sprachrohr herüberhallender Laut kündigt den Fremden an. Bald werden wir schwarze Menschen auf den Küsten von Afrika laufen sehen.

Der Kompaß.

Es war gestern eine stürmische Nacht, ich konnte nicht schlafen. Zog mich an, und schlich zu dem Steuermann. Sein kleines Zimmer war von einer Laterne erhellt. Unbeweglich, die Augen auf die kleine Magnetnadel gerichtet, lenkte er mit starker Faust das gewaltige Ruder. Wenn das nicht Zauberei ist, so giebt es keine! Was hülfen Planken, Segel, Wache, muthvolle Geschäftigkeit, wenn nicht der kleine Zwerg aus dem Berge uns begleitete, nicht im Eisen wohnte, und mit seinem dünnen schwarzen Finger nach Norden zeigte?

Breite und Länge.

Der Magnet hilft den Menschen auf höchst einfache Weise, dadurch weiß er sogleich in welchen Weg er einlenken solle. Wo er ist, entdeckt er aber nicht so leicht; um das zu erfahren, muß er zu seinem eigenen Verstande die Zuflucht nehmen, da muß er die Polhöhe messen, die Länge berechnen.

Wohl möchte ich den Kompaß den schlichten Grundsätzen der Weisheit vergleichen, die Jeder kennt, und die dennoch nichts helfen, wenn man die Polhöhe seines eignen

Selbst nicht zu messen weiß, und keinen ersten Meridian des festen Karakters annimmt, um dadurch die Länge der Zeit mit der Breite der Kräfte in Verbindung zu bringen. Ich stehe immer gern bei dem Kapitain, wenn er die Polhöhe nimmt, und wenn sein treues kräftiges Auge bald zum Himmel hinauf schaut, bald das metallne Instrument betrachtet.

Wolfgang

bleibt sich immer gleich. Ich fürchtete, er werde sich verändern, und ein stolzeres kälteres Wesen annehmen, wenn wir nichts als Himmel und Wasser sähen. Gewöhnlich mißbrauchen die Menschen ihre Gewalt, und kaum hat einer über den andern einen Vortheil, irgend ein Uebergewicht, so läßt er ihn solches auf der Stelle empfinden. Doch nicht also der großmüthige Mensch. Unser kleiner Seekönig, der während der Reise fast uneingeschränkt nach strengen Gesetzen herrscht, geht freundlich und brüderlich unter uns einher; und blickt Jeden von uns mit eben dem offenen Auge an, welches mich einnahm, als er mir im Theater die Orange gab.

Seekrankheit und Schaarbock.

Als der erste Schiffer kühn mit dem leichten Brettergerüste die Wellen durchschnitt, jubelte er laut über die Schnelle der Reise; und die früheren Beschwerlichkeiten betrachtete er hochmüthig als ein bereits überstandenes Uebel. Um diesen Hochmuth zu demüthigen, und sich an den Menschen zu rächen, die das Salzmeer zu durchkreuzen wagten, sandten grimmige Meermänner zwei Unholde an Bord: den Schwindel und den Schaarbock. Doch auch gegen den letz-

teren dieser Kobolde, gährt im gesunden Sauerkraute ein heilsames Mittel. Der Schwindel aber muß sich selbst heilen. Diesen Tribut zahlen naseweise Landthiere, um in die Zunft der Seevögel und der Fische aufgenommen zu werden.

Abscheuliche Krankheit! die die edelsten Lebensgeister angreift. Der Muth verschwindet und man würde in solchen martervollen Stunden mit Freuden in die Tiefe sinken, und, um das Uebel los zu werden, ertrinken. Dazu muß man in diesem unglücklichen Zustande das lindernde Gefühl des Mitleids ganz entbehren. Die abgehärteten Seeleute gehen gleichgültig umher, man wird mitten in der Qual verspottet und ausgelacht; alle essen, trinken und schwätzen, während der Arme, bleich wie eine Leiche, mit kaltem Todesschweiß auf der Stirne fast den Geist aufgeben will. — Freilich hat diese Krankheit selten schlimme Folgen; und wer könnte von Matrosen verlangen jedesmal Mitleid zu fühlen, wenn einem fremden Passagiere auf dem Schiffe übel würde?

Ich bin schlimm daran gewesen; jetzt befinde ich mich jedoch besser. Hanna Heckkraft ist, wie ich es dachte, gar nicht seekrank geworden. Dagegen hatten wir uns mit Litzbergen und Lademann ganz verrechnet. Alle glaubten, letzterer mit seiner zarten Constitution werde sehr leiden, und der derbe Litzberg ganz frei gehen. Umgekehrt! Lademann befindet sich wie ein Vogel in der Luft, und ist nicht einmal unpaß gewesen; Litzberg aber wälzt sich noch auf der Bank, und brummt wie ein verwundeter Bär. Seinen Witz und seine Laune hat er auf kem festen Lande zurückgelassen; das Einzige, wodurch sich noch zuweilen seine derbe Natur kund thut, sind Flüche, wenn er die Dummheit ta-

delt, die ihn davon abhielt, mit dem Czaar der Moscowiten nach Rußland zu reisen, wo kein Wasser ist. Er hat dem Meer einen ewigen Haß geschworen, und ist beinah wasserscheu geworden. Kapitain Wolfgang lacht, tröstet ihn und sagt, es werde bald besser werden. Er hat sich ein kleines Schwefel-Kissen von Hanna Hellkraft nähen lassen, und dies auf die Herzensgrube gelegt.

Der Wind.

Einmal nur hat mir der Kapitain ein saures Gesicht gemacht, und mich mit einem trocknen: „Das weiß ich nicht!" abgefertigt, als ich ihn nach langer Windstille frug, ob er nicht glaube, daß wir bald guten Wind bekämen? Nachher hat mir Herr Cramer, unser Schiffs-Arzt, ein sehr geschickter verständiger junger Mann, erzählt, ein Aberglaube verbiete den Seeleuten vom Winde zu sprechen. Auch pfeifen darf der Matrose nicht, weil er fürchtet, den guten Wind damit wegzuscheuchen.

Allen solchen alten Gebräuchen, wenn sie auch mit Vorurtheilen verbunden sind, liegt irgend etwas Wahres und Ehrwürdiges zum Grunde. Die günstige Seefahrt hängt vom Glücke ab, darüber läßt sich nichts voraus sagen; wenn sich nun nichts darüber sagen läßt, schickt es sich auch nicht, darüber zu schwatzen. Was das Pfeifen betrifft, so erinnert dieser Laut an Sturm und Ungewitter; und es liegt etwas Unverschämtes und Freches darin, daß der Mensch, der sich auf einem schmalen Brette dem Elemente vertraut, selbst in schönem Wetter des möglichen Unglücks spotte, indem er den Ton des pfeifenden Ungewitters nachahmt.

Segel und Flaggen.

Ohne Wind hängt das Schiff mit den Segeln, wie ohne Regen die Blume mit den Blättern; wie sich aber nach einem frischen Maienschauer alle grünen Knospen entfalten, so schwellen die Segel im Winde. Das große Marssegel, die Focke, das Besan, die Blinde, das Bram- und Bovenbramsegel entfalten sich wie breite Blätter an der Palme, und als Blume glänzen und flattern die reizenden Flaggen droben und hinten. Hoch in der Luft schnalzend und sich schlangenförmig ringelnd kündigen ihre helle Farbenflecke dem fern vorbeisegelnden Schiffer das liebe Vaterland, mitten auf dem ungeheuren gegenstandlosen Meere, das Allen und Niemandem gehört, freundlich an.

Die Wasserfurche.

Steh ich hinten im Schiffe und betrachte die lange Furche, die der Schiffskiel pflügt, und die bald wieder von den Wellen ausgeglättet wird, so tritt mir oft eine Thräne der Wehmuth und der Demüthigung in's Auge. So sind der Menschen Thaten! Und doch ist es ja besser, daß diese Furchen wieder ausgeglättet werden, als daß sie alle dort stehen blieben, und mit ihren unzähligen Strichen den schönen Wellenspiegel verunstalteten.

Kein Tabakrauchen.

Ob wohl ich selbst keinen Tabak rauche, bedaure ich doch die armen Matrosen, die sich auf dem Schiffe diesen Genuß versagen müssen; nirgends könnte es ihnen angenehmer und erquicklicher sein. Im Nebelwetter erheitert eine frisch gezündete Pfeife, wie im Winter das Ofenfeuer

in der kalten Stube. Der Vorsicht wegen, müssen sich aber die lustigen Bursche, wie die Ochsen im Felde, mit dem traurigen Kauen begnügen.

Das Zusammenleben.

So frei auch das Schiff geht, so uneingeschränkt und willkührlich auch seine Bahn ist, so einförmig und eingeschränkt ist dagegen auf einer langen Reise das Schiffsleben selbst. Man wundert sich, daß häufig auf solchen Reisen Unfreundschaft und Haß unter der Mannschaft entstehe. Sie sollte ja eben, sagt man, recht zusammenhalten und sich lieben; da sie ein kleines Vaterland in der Fremde ausmacht. Freundschaft und Geselligkeit muß aber aus freier Wahl und Neigung entstehen. Wenn nur äußere Umstände Menschen von verschiedener Gesinnung zusammendrängen, entsteht öfters etwas Böses als etwas Gutes daraus. Deshalb trifft man eben in Familien so viele Mißhelligkeiten. Auch die Langeweile am Bord trägt viel zu Zänkereien bei. Unser Schiff ist in der Rücksicht jedoch eine glückliche Ausnahme, es herrscht ein sehr guter Ton, und Wolfgangs heitre männliche Freundlichkeit verbreitet sich wie Sonnenschein über das Ganze.

Das grüne Vorgebirge.

Dem Pic auf Teneriffa segelten wir vorüber, und ich konnte nur aus der Ferne den hohen Berggipfel betrachten; jetzt naheten wir uns dem grünen Vorgebirge. Wenn man sich lange auf dem öden Meere herumgetrieben hat, erfreut es das Auge außerordentlich, wieder ein grünes festes Land zu sehen. So ging es auch mir, als der schöne Fels mir zum ersten Male in der Morgenröthe entgegen trat; und

ich hoffte bestimmt, der Kapitain werde an einer dieser Inseln ankern, damit wir uns dort erfrischen könnten. Er sagte jedoch: Bewahre mich Gott, daß ich es ohne Noth thun sollte. Lassen Sie sich durch diesen grünen Schein nicht blenden. Auch die Fäulniß ist grün! Dies Klima ist das ungesundeste in der Welt!

Was wollen die Menschen denn in diesem Faulloche? frug ich. — Sie wollen hier das beste Mittel gegen die Fäulniß holen, erwiederte der Kapitain; es giebt dort ein sehr schönes Salz, das in großer Menge mit ihren Schiffen ausgeführt wird.

So in Gegensätzen witzig spielt oft die Natur mit ihren eignen Wirkungen; bei dem Gifte findet sich immer das Gegengift.

Die Schildkröte.

Ich hatte einen solchen Ekel gegen die grünen Inseln bekommen, daß mich auch eine grüne Schildkröte, die sich der Kapitain von einigen Fischern erhandelt hatte, anekelte. Als das Thier aber in Madera mit trefflichen Spezereien gekocht war, und sich die andern die Schüssel wohl schmecken ließen, bekam ich auch Lust, und muß gestehen, daß es ein gutes Essen sei. Litzberg liebt besonders diese Speise; er ist völlig hergestellt, und hat seine alte Laune wieder bekommen. Lademann hat sich die Schaale der Schildkröte aus, er hat Darmseiten darüber gespannt, und dem kleinen Schiffsjungen Jack mit der Leier ein Geschenk gemacht. Er wunderte sich, als ich ihm erzählte, dies Instrument sei schon sehr alt, und Mercurius sei der Erfinder gewesen. Es ist rührend mit solchen Menschen von Genie; sie wissen oft gar nicht, was Andre vor ihnen gedacht oder

gethan haben; und doch können sie alles selbst erdenken und verfertigen.

Litzberg

strebt jetzt ein vollkommener Matrose zu werden. Er klettert weidlich in den Tauen. Ich bin um ihn bange, weil er etwas steif und corpulent ist. An gymnastische Uebungen von Kindesbeinen an gewöhnt, folge ich den Matrosen leicht in die Höhe; weil ich es nun aber wagen darf, will auch er es thun. Ich fühle selbst, daß er dabei zehnmal mehr Muth zeige, als ich, denn an seiner Stelle würde ich es gewiß nicht wagen. Hier kömmt ihm aber seine Besonnenheit, seine eiserne Beharrlichkeit und sein gutes Auge wohl zu statten. Wir haben schon ein Paar Mal mit einander im Mastkorbe unsern Morgenkaffee getrunken.

Die Tabakinsel.

Gestern trafen wir einen kleinen Felsen mitten im Meere, mit einer Sandbank; weil nun der Wind sich fast ganz gelegt hatte, warfen wir Anker. Warum? Blos um auf der schönen weißen Sandbank im Schatten des Felsen Tabak zu rauchen. Rings um eine Feuerstätte, wo der Kaffee gekocht ward, lagerten wir uns. Hätte Homer den Tabak gekannt, würde er gewiß mit großer Behaglichkeit den Genuß so geschildert haben:

„Und sie erhoben die Hände zu knasterduftenden Pfeifen,
Aber nachdem sie gedampft, als die Luft mit Wolken gefüllt war,
Da erfreuten sie sich im Wechselgespräch mit einander."

Rothes Meer.

Wir kamen heute durch eine Meerstrecke, die von rothen Krebsen ganz gefärbt war. Sonderbare Erscheinung.

die nur in diesen Gegenden zu finden ist. Wir wollten die Krebse kosten, als sie aber auf den Tisch kamen, waren sie roh. Der Koch hatte geglaubt,, sie seien schon im Meere gekocht, weil sie roth wären.

Der Hay.

Wir haben heute alle mit größtem Vergnügen unser Mittagsessen eingebüßt. Der Koch hat einen Ochsen auf dem Verdeck geschlachtet; und wollte das Fleisch in Stücke hauen, während sein Sohn, der kleine Jack. mit der Schildkrötenschaale am Schiffsrande leierte und spielend herum lief. Ehe er es sich aber versah, verlor er das Gleichgewicht und fiel in's Meer. Sogleich warfen ihm einige Matrosen ein Tau zu; mit Todesschweiß auf dem bleichen Gesichte ergriff indeß der Vater den ganzen geschundenen noch blutenden Ochsen, und warf ihn über Bord. Wir staunten alle, und glaubten, der Mann habe den Kopf verloren. Bald aber löste sich das Räthsel, als ein fürchterlicher Hay, den das Vaterauge glücklicherweise früh genug entdeckt hatte, den häßlichen Hammerkopf mit den glühenden Blutaugen über die Wellen erhob, den ungeheuren Rachen aufsperrte und den Ochsen, dessen geschundenes Fleisch ihn mehr als der bekleidete Knabe anlockte, verschlang. Der Knabe ergriff glücklich das Tau, und mit Blitzesschnelle kletterte er zu dem Verdeck hinauf, während ein zweites Ungeheuer sich nahete, und nach ihm schnappte, gerade als er hoch genug heraufgekommen war, um nicht in Stücke gerissen zu werden. Welche Scene, als der zitternde Vater den lieben wiedergeschenkten Knaben an seine Brust drückte! Wir konnten den glücklichen Zufall und des Vaters Geistesgegenwart nicht genug loben. Hätte er heute den Hay nicht besser als

gestern die rothen Krebse gekannt, so wäre der kleine freundliche Arion vom fürchterlichen Delphin verschlungen worden.

Der Sturm.

Man muß alles versuchen, jetzt haben wir auch einen Sturm erlebt. Wunderbarer Zustand, wo zwei Elemente wüthend mit dem schwach verklammerten Kasten Ball spielen, und ihn zu zerschellen drohen. In solchen Augenblicken muß man den Muth der Matrosen und die Besonnenheit des Befehlshabers erst recht bewundern. Sie arbeiten im Sturme so muthig fort, als der Tischler an seiner Hobelbank, oder der Nomade, wenn er im guten Wetter ein Zelt auf dem grünen Felde ausspannt. Daher schreibt sich der Witz, der Stolz und die Laune der meisten Seeleute. Diese witzige Laune ist nur eine Gedankenabbreviatur, weil keine Zeit zum schwatzen ist, eine Blume, nicht der Lebens-, vielmehr der Todesphilosophie, weil sie täglich stolz mit dem Tode spielen, und ihn mit Verschlagenheit hintergehen. Der nämliche Trotz verbindet sich so mit einer gewissen frommen Resignation und diese Mischung von guter Laune und stiller Melancholie ha tetwas sehr Liebenswürdiges.

Die Noth ist vorüber; ich läugne nicht, daß mir bang gewesen sei; doch konnte ich nicht umhin, auch den Zustand der Andern zu beobachten. Unser lieber Magister Schmelzer verhielt sich während der Anstrengung schweigend und ernst; er drängte sich nicht hervor, um die Leute mit Beten und Singen zu ermuthigen. Als aber die Gefahr vorbei war, trat er mit der Bibel und dem Gesangbuche auf's Verdeck, und rief: Nun Kinder, laßt uns Gott danken, der uns in dieser großen Noth beigestanden hat. Und mit frömmerer Inbrunst ist wohl das schöne Lied: Nun danket alle

Gott! nie gesungen worden. Es war eine Freude, den guten Wolfgang dabei zu sehen, der sich kurz vorher wie ein Löwe gebärdet hatte, und jetzt wie ein Kind weinte.

Hanna Hellkraft verhielt sich während des ganzen Ereignisses stumm und trocken; nur einmal, als es Ernst zu werden drohete, rückte sie in der Kajüte mit ihrem Stuhle zu mir, und sprach: Eberhard, laß mich meinen Arm um Deinen Leib schlingen. — So saß sie wieder ruhig, und hielt mich in ihren Armen. Ich verstand die treue Seele sehr wohl: sie wollte mit mir sterben. Als aber die Gefahr vorüber war, und ich ihr Betragen deuten wollte, ließ sie es gar nicht gelten, und sagte uns, es wäre ihr in dem Augenblicke schwindlich geworden.

Litzberg ging mitten unter dem Sturm zu Bette, nachdem er uns allen mit einem freundlichen bedeutungsvollen Händedruck und Blick gute Nacht gesagt. Er versuchte zu schlafen, und Einige meinen, er habe wirklich geschlafen, wie es am ärgsten tobte.

Lademann saß wie ein Verklärter in der Kajütenthüre und horchte dem Sturm, dem Klappern in den Tauen, dem Heulen des Windes, dem entsetzlichen Brausen der Wellen mit großer Verwunderung und Aufmerksamkeit zu. Man bemerkte bei ihm keine Furcht; als sich das Ungewitter gelegt hatte, saß er noch lange staunend in sich selbst gekehrt. Ich ging hin, rüttelte ihn am Aermel, und rief: Lademann! Der Sturm hat sich gelegt. — Weiß wohl, sagte er seufzend; ganz göttlich! Das waren mal Fugen und Chöre. Ein Concert sonder gleichen! Aber auch welche riesenhafte Instrumente! Und welche Lungen sie zu blasen! Welch ein Pedal in der Orgel! Er schwur darauf, er habe das fünfgestrichene C deutlich gehört; und die Piccoloflöte des Win-

des habe ihm ganz vorzüglich gefallen. Er habe heute Nacht mündlich viel gelernt, zweifle aber, das alles auf's Papier bringen zu können.

Das Schiff hat einigen Schaden bekommen, und wir sind wieder zurück nach Teneriffa getrieben; jetzt werden wir doch dort ankern müssen.

2.

Fortsetzung aus Eberhards Tagebuch.

Teneriffa.

Also kamen wir doch nach den glückseligen Inseln der Alten; und in der That, als wir bei Oratava ankerten, und die schöne perspectivische Landschaft mit dem hohen Pic sahen, der über die Berggipfel, wie der Kölner Dom über die Bürgerhäuser hervorragte, konnten wir uns nicht genug wundern. Ich habe von Kindesbeinen an die canarischen Inseln geliebt. Ein kleiner Jugendfreund, aus diesem Lande gebürtig, hatte mit mir fünf Jahre auf meiner Stube gelebt, mir täglich vorgesungen, und als der kleine gelbe Sänger starb, hatte ich ihn mit Thränen in den gelben Taffet gekleidet, in eine Nürnberger Schachtel eingesargt, und in unserm Garten begraben. Auch von dem schönen Canarienfect wußte ich zu sagen. An allen Geburtstagen ward von diesem köstlichen Weine bei meinen Aeltern getrunken, und ich bekam dann auch meinen kleinen silbernen Becher voll, um mit anzustoßen. So hatte ich mir in meiner ju-

gendlichen Phantasie aus dem süßen Geschmack des Sects, dem lustigen Gesange des Vogels, und der goldhellen Farbe beider, ein feenhaftes Gebilde zusammen gewebt; und ich kann nicht sagen, daß die Wirklichkeit hier, wie es doch oft der Fall ist, dem Bilde der regen Phantasie habe weichen müssen.

Litzberg schlug vor, eine Wanderung nach dem Pic vorzunehmen; ich hatte indeß keine Lust ihn zu begleiten. Von dem Pic hatte ich gelesen, und wußte, daß man viel von Kälte und Hitze ausstehen müsse, um hinauf zu gelangen. Wir sehen ihn doch hier am besten, sagte ich; es ist mit ihm, wie mit dem Regenbogen, er muß in der Ferne betrachtet werden; wo er selbst ist, ist nichts.

Herr Wolfgang sah auch nicht gern, daß Litzberg diese gefährliche Wanderung unternahm. Hab' ich nun einen vorzüglichen Mann der Insel Felsenburg so nahe gebracht, sprach er, damit er sich auf Teneriffa in Gefahr begebe? Warten Sie, bis wir nach Felsenburg kommen, da giebt's Berge genug, da können Sie klettern. Litzberg aber, dessen größtes Vergnügen darin besteht, Schwierigkeiten zu überwinden und tiefsinnig zu sein, ließ sich das nicht ausreden. — Lieber Mann! sagte er, lassen Sie jedem Thiere seine Gewohnheit! Wollen Sie mich gefangen halten, so machen Sie es wenigstens so schlau, daß ich es nicht gewahr werde. Legt man doch ein Stück grünen Rasens in der Lerche Käfig, um ihr einzubilden, daß sie noch im Felde schmettere. Dem Bären pflanzt man eine Stange in seinen Bezirk, damit er nach Herzenslust klettern könne, und mir, der ich doch ein Mensch bin, wollt ihr das Klettern verbieten? Laßt Euch durch diesen gemächlichen Poeten nur nicht

irre leiten. Poeten kennen von der ganzen Flora nur Rosen, Lilien und Vergißmeinnicht.

Lademann hatte auch keine Lust, die Himmelfahrt mit zu machen, weil er aber seinen Freund in Gefahr nie verlassen will, folgte er ihm treu.

Ich werde während der Zeit mit dem großen Boote eine kleine Lustfahrt um die Insel machen.

Suchverloren.

Allein mit meinem treuen Pudel Suchverloren, ließ ich mich vorgestern von zwei Matrosen herum rudern; wo es der Wind erlaubte, segelten wir. — Bei der Stadt Guimar steuerten wir ans Land. Es verlangte mich, die Enkel der vorigen Wilden zu sehen. Sie wohnen jetzt in kleinen Hütten; und gehen wie Bettler in Lumpen einher. Ihre vorige kräftige Wildheit haben sie verloren, von der europäischen Bildung haben sie nichts erwischt. Hier bereitete mir der Zufall ein Abenteuer, das mir leicht das Leben hätte kosten können.

Ich spazierte, nachdem ich ein kleines Mittagsmahl genossen, mit meinem Pudel im Walde. Die Matrosen blieben im Boote, und ich versprach, innerhalb drei Stunden wieder zu kommen. So mache ich denn einen angenehmen Spaziergang; weil es mir aber zu heiß ward, ruhte ich unter einem Abhang des Berges, nahm meinen Krug mit Limonensaft, nebst meinem Becher hervor, und mischte den kühlen Trank der Quelle mit der angenehmen Säure, während sich der Pudel schlicht hin mit dem fließenden Wasser begnügte. Drauf streckte ich mich hin unter den Baum, der Hund aber fing an zu spüren, und plötzlich sah ich ihn in

eine große Höhlenöffnung, die fast ganz von Gebüsch bedeckt war, einschlüpfen.

Wohl hatte ich meine geladene Flinte und meinen Hirschfänger mit; ich fühlte mich aber dennoch nicht versucht, in die unbekannte Erdhöhle mit hinein zu gehen. Es dauerte nicht lange, so kam der Pudel zurück, sah mich an, bellte, und zupfte mich, als ich ihm noch nicht folgen wollte, am Kleide.

Die Neugier fing bei mir an zu steigen; ohne mich lange zu bedenken, folgte ich.

Wir (ich und der Hund) kamen in eine hohe Grotte, die durch das Licht, welches oben durch eine Oeffnung fiel, schwach erleuchtet war. Es war sehr kalt da, und es fing an, mir unheimlicher zu werden. Ich dachte an die verwundeten Lindwürmer meiner Kindermährchen; hier wäre es nicht unmöglich, daß sich eine solche Bestie aufhalten könnte. Was ich zu sehen bekam, erschreckte mich fast eben so sehr, als ein Lindwurm oder Boaschlange es vermocht hätte. Ich entdeckte eine große Menschengestalt, die an der Wand steif aufgerichtet stand, und mich mit hohlen melancholischen Augen anstarrte. Ich griff nach meiner Flinte, zielte auf den Fremden und gab mit Geberden zu verstehen, daß er ein Mann des Todes sei, wenn er sich einen Schritt näher wage. Wie erstaunte ich aber, als ich eine ganze Reihe solcher braunen Riesengestalten an der Wand aufgestellt sah, die mich alle unverwandt mit trüben Augen angrinzten. Ich entdeckte bald, daß es Mumien waren, in Ziegenfellen mit Riemen sehr sauber und knapp eingenäht. Die Haare hatten sie noch an den Köpfen, und ich konnte die verschlossenen Hohlaugen, Nasen, Mund und Ohren, deutlich unterscheiden. Ich mußte beinahe darüber lachen,

daß ich den Mann des Todes mit dem Tode bedroht hatte. Die Haare stiegen mir aber zu Berge, als ich 3 bis 400 solcher Leichname in der großen labyrinthischen Höhle entdeckte; wovon viele an der Wand aufgestellt waren, viele auf dem Boden lagen. Abscheuliche Gewohnheit, dachte ich, das schon Verdorbene als etwas Unvergängliches zu bewahren. Warum bin ich aber so närrisch, etwas Gespensterartiges in diesen trockenen Hülsen zu sehen? Was fürchte ich? Rechne ich mich zu ihnen oder nicht? Thu' ich es? Weshalb fürchte ich denn meine eigenen Kameraden? Thu' ich es nicht? warum zittert denn meine zagende Seele? Eine leise Stimme spricht: So wirst dereinst auch Du! Das ist nicht wahr! Welcher Du soll so werden? Mein wahres Ich, mein Geist, kann nicht so werden. Und was frag ich nach einem alten Lumpen, den ich weggeworfen?

Diese Gedanken gaben mir den Muth zurück; und jetzt machte es mir sogar Vergnügen, herum zu gehen in der Todeshalle der alten Guanchen, die wie die Aegyptier sich auf das Balsamiren trefflich verstanden hatten. Bald ward ich doch meiner Untersuchungen müde; denn die Leichname sahen sich alle gleich, und mich verlangte wieder nach dem Grünen und der Sonne.

Heiliger Gott, wie erschrak ich, als ich den Ausgang der Höhle nicht finden konnte; die Gänge kreuzten sich, sahen sich alle gleich; überall standen die Mumien für mich, wie zum Spott, in zwei Reihen aufgestellt, als Trabanten zum Orkus, der mich nun auch einlud. Gerechter Himmel, dachte ich, bin ich denn wieder in Gefahr, lebendig begradig begraben zu werden? Soll ich jetzt hier unter so vielen Leichnamen allein vermodern? Hier ist kein Obadias Schlenk, der mich retten kann. Sein gräßliches Bild am

Hochgerichte stellte sich auch noch meiner gereizten Phantasie dar, nnd es schien mir, als schwebe sein Geist an den Mumien vorüber.

Ich lief wieder, aber vergeblich. Zuletzt setzte ich mich erschöpft auf einen Stein und ließ die Augen zu Boden sinken. Da stand mein ehrlicher Suchverloren vor mir, wedelte mit dem Schwanze und starrte mich an mit den treuen blauen Augen, die im Dunkeln glänzten, und ein erquickendes Licht von sich gaben. Ein Strahl der Hoffnung ging mir auf. Suchverloren, — sprach ich — (und dieser Name schien mir in diesem Augenblick sehr bedeutungsvoll und prophetisch gewählt zu sein) du hast deinen Herrn herein gebracht, kannst du ihm wieder hinaushelfen? Suche den Ausgang wieder auf! sonst sind wir verloren.

Der Pudel schien seinen beängstigten Herrn zu verstehen, er sah mich wieder an, wedelte, lief umher, roch an der Erde, um unsere Spur zu finden, verdoppelte seine Schritte, und ich folgte ihm herzklopfend, obschon er einen Weg einschlug, der tiefer in den Fels zu führen schien. Zuweilen lief er so schnell, daß ich ihm nicht folgen konnte, ich fiel und umarmte eine todte Frau, deren Mund mit den braunen Zähnen weit offen stand. Wild richtete ich mich wieder auf. Der Hund war weg. Suchverloren! rief ich, verläßt du deinen Herrn, dann muß er hier sterben. Wie Noahs Taube mit dem Oelblatte kam aber das edle Thier wieder, mit der Limonenflasche in den Zähnen, die ich unter dem Baum hatte liegen lassen. Glückliches Zeichen! Treuer Gefährte! rief ich. Ich nahm mir einen Zug aus der Flasche, um mich zu stärken und folgte dem Hunde, der bald freudig herum sprang, bald langsam ging, um mich nicht zu verlieren. Es dauerte nicht lange, so stand

ich wieder unter Gottes blauem Himmel, von grünen Sträuchen umringt, von warmer Luft umweht, und sah in der Ferne den Fels seine weiße Pyramide durch die Wolken strecken. Ich ging sogleich nach dem Strande. Die Bootsleute erwarteten mich mit Ungeduld, denn es waren schon mehr als zwei Stunden über die versprochene Zeit verflossen. Wir setzten uns in den Kahn, mein treuer Pudel mir zu den Füßen. Ich umarmte meinen Befreier, und versprach ihm einen Halsband, worin seine That eingegraben werden sollte, durch das schlichte Wort seines eigenen Namens: Suchverloren!

Der Pic.

Als wir wieder bei Oratava landeten, fanden wir den Capitain in voller Arbeit auf seinem Schiffe. Die Freunde waren von dem Pic noch nicht zurück gekommen. Um mir die Zeit zu vertreiben, auch um einen Spaß mit Litzbergen zu haben, und ihm seine Rosen, Lilien und Vergißmeinnicht einzusalzen, holte ich einige alte Reisebeschreibungen aus der Kajüte und las die Erzählungen von dem Pic, so daß ich in Kurzem mit diesem Berge so vertraut war, als hätte ich dort Zeit Lebens gewohnt, und alle seine Merkwürdigkeiten mit eignen Augen gesehen.

Am nächsten Abend gegen Mitternacht kamen Litzberg und Lademann ganz erschöpft von der Reise zurück. Der Capitain ließ ihnen ein gutes Abendessen bereiten, die Wanderer stärkten sich schweigend; dann ward eine chinesische Bowle mit Glühwein auf den Tisch gesetzt, Pfeifen angesteckt, und nun sollte das Erzählen angehen. Ich bat mir die Erlaubniß aus, anzufangen, und Litzberg versetzte spöttisch: Ach das ist ja wahr, Ihr und der Hund habt euch

herum rudern lassen. — Bitt' um Verzeihung, antwortete ich, ich bin auf dem Pic gewesen, und habe mir da allerlei Rosen, Lilien und Vergißmeinnicht gepflückt. — Ihr auf dem Pic? fragte Litzberg verwundert. Haben wir uns doch da so ziemlich umgesehen; Euch haben wir aber nicht entdeckt.

Als Ihr weggegangen war't, versetzte ich, fand ich auch, daß es sich nicht schicke, nach Teneriffa zu kommen, ohne den Pic zu besehen. Ich folgte Euch also auf den Fersen, und es wundert mich nur, daß Ihr mich nicht gesehen; Euch habe ich beinahe nicht aus den Augen verloren. — Drauf kramte ich meine ganze Gelehrsamkeit aus, erzählte, wie ich erst geritten, dann zu Fuß gegangen wäre, weil die Haare den Pferden wie Borsten in die Höhe gestanden; wie der mitgebrachte Wein mir in den Flaschen so kalt geworden, daß ich ihn nicht trinken konnte. Auf der Spitze sei der Wind so heftig gewesen, daß ich mich nur so lange aufhalten können, bis ich mein Gewehr abgefeuert und die Gesundheit Sr. Majestät des Königs getrunken habe. In den Krater hinunter zu steigen, um Schwefelblumen zu pflücken, dazu habe ich eben nicht besondere Lust in mir gespürt, um nicht das Schicksal des Cajus Plinius Secundus zu theilen. Im Hinuntersteigen freute mich aber der Riesenschatten des ungeheuern Pics in der Morgenröthe unendlich, weil er nicht blos über die Insel und das Meer, sondern auch hinaus in die Luft seinen Lauf fortsetze, und so zu sagen den Himmel verdunkelte.

Diese Erzählung, die ich mit vielen characteristischen Beschreibungen ausstaffirte, setzte Lademann, der zerstreut zuhörte, in das größte Erstaunen. Er konnte gar nicht begreifen, wie ich da gewesen sei, ohne daß er mich gesehen habe.

Eine solche Reise noch einmal machen, rief Lademann, nein, dafür bedanke ich mich. — Warum nicht? frug ich. Sie ist sehr leicht auf dem gepolsterten Felsen zu machen. Streckt Euch auf den Sopha, da habt Ihr die Reisebeschreibung des edlen Ritters Edmund Scory, darin könnt Ihr es alles lesen.

Schlag das Wetter drein, rief Litzberg, mit diesen verfluchten Büchern, diesen Eselsbrücken, wodurch die faule eitle Welt eine oberflächliche Kenntniß von allen Dingen bekömmt, ohne sich anzustrengen! Diese Dilettanten wissen immer sehr geschickt durch leichte Lectüre den Rahm von der Milch zu schäumen.

Was hab' ich nun davon, daß ich mich gestern in Lebensgefahr gesetzt habe, um den Caldera ein Bissel näher zu untersuchen? — Sie haben die Gnade der Götter erfahren, antwortete ich; sein Sie dankbar. Jetzt erzählen Sie aber auch hübsch mein Abenteuer, wie ich das Ihrige erzählt habe. Wissen Sie wohl, daß ich die merkwürdige Todtenhalle der alten Guanchen entdeckt habe? Während Sie in die Luft stiegen, bin ich in die Erde gestiegen, und bin nicht weniger in Lebensgefahr gewesen. Da steht mein ehrlicher Suchverloren, der kann meine Worte bestätigen, denn er hat die ganze Reise mitgemacht. — So laßt den Hund erzählen rief Litzberg, sonst glaub' ich, daß Ihr wieder lügt. O Herr Capitain! versetzte er, sein Sie doch so gut, uns die alte Chronik holen zu lassen, worin er die Entdeckung der Todtenhalle gelesen hat. — Er hat wirklich die Erfahrung selbst gemacht, antwortete Wolfgang. Doch Ihr tollen Menschen, wie bring' ich Euch mit heiler Haut zu dem lieben Großvater auf Felsenburg? Schade, daß ich Euch nicht vorher in Amsterdam habe assekuriren lassen.

3.

Capitain Wolfgang erzählt seine Lebensgeschichte.

Wie sie nun zwischen den Wendekreisen und der Linie, unter den Passatwinden waren, wo es nicht viel für die Seeleute zu thun gab, rief der Capitain die Freunde zusammen, und unter dem Schatten des großen Segels in der vom Passatwinde abgekühlten Luft, setzten sie sich an einem frischen Morgen mit ihren Kaffeetöpfen um den Capitain, und dieser begann, was er so oft versprochen hatte, Bruchstücke seines Lebens zu erzählen.

Meine Aeltern waren gute ehrliche Schwaben; Handwerker, die aus dem Bienenkorbe Würtemberg auszogen, um sich zu Wien, als in einer fremden, blüthenreichen Linde niederzulassen. Mein Vater war ein Leinweber, und soll ein ganz trefflicher heiterer Mann gewesen sein. Er liebte mich wie seinen Augapfel; bis zu meinem fünften Jahre krabbelte ich ihm täglich auf den Knien, zündete ihm seine Pfeife, und mußte mit gefalteten Händen die Tischgebete hersagen. Nie ging ich zu Bette, ohne ihm vorher herzlich gute Nacht zu sagen, und einen Kuß von ihm zu bekommen. Dieser einzige treue Freund in der Welt, an dessen männlich-kräftigem Gesichte ich täglich meine kindlichen Augen weidete, starb, als ich nur erst fünf Jahr alt war. Das Einzige, dessen ich mich aus dieser Zeit erinnere, sind zwei Verse eines Liedes, das er immer an seinem oder mei-

ner Mutter Geburtstage sang, wenn er Gäste bei sich hatte, und wenn der Wein ihn, der sonst ein sehr ordentlicher Mann war, lustiger gemacht hatte. Dann sang er das Leineweber Lied; die Freunde mußten mit einstimmen, und in dem Refrain mit klappernden Ellenbogen auf dem Tische, und mit stampfenden Füßen das Geräusch des Webstuhles nachmachen.

Die Leineweber wollten gottesfürchtig sein,
(Hier kömmt das Klappern.)
So stiegen sie durch's Kirchenfenster hinein
(Wieder Klappern.)
Und stahlen dem Pastor sein Meßgewand,
(Klappern.)
Werden sie nicht gehangen, werden sie doch verdammt.
(Wieder Klappern.)

Die Leineweber nehmen keinen Lehrjungen an,
Der sieben Jahre nicht fasten kann,
Sieben Jahr' nicht ist blind wie ein junger Hund!
Das macht, die Leineweber sind so gesund. u. s. w.

In reiferen Jahren hat dies Lied für mich einen großen Werth gehabt, es schien mir den ganzen Charakter meines Vaters einzuschließen. Erstens sah ich, daß er, wie es sich einem deutschen Handwerker geziemt, die altdeutschen Zunftlieder liebte und schätzte. Zweitens, wenn ich an die harmlose Freude dachte, womit er das Lied vortrug, leuchtete mir seine Gutherzigkeit und Redlichkeit recht deutlich ein.

Freundlich genug hatte die Natur dafür gesorgt, mir ein ziemlich ähnliches Bild meines Vaters ohne Kosten zu

hinterlassen, das war nämlich mein eigenes Gesicht; denn alle Menschen, die ihn gekannt hatten, versicherten, ich gliche ihm wie ein Wassertropfen dem andern. Doch was spreche ich von Aehnlichkeit! wenn wir einst nach Felsenburg kommen, und unsern lieben Eberhard mit seinem Ahnherrn vergleichen, werden wir erst von Aehnlichkeit sagen können. Was nun meine Aehnlichkeit mit meinem seligen Vater betrifft, so hat sie mich zu einer eigenen Gewohnheit verleitet, die ich wohl mit mehreren theile, die ihren Aeltern nicht ähnlich sind; ich kann nämlich nie einem Spiegel vorbeigehen, ohne meine Augen darein zu werfen. Oft steh' ich stundenlang, betrachte mich im Spiegel und spreche im Geiste mit meinem Vater, dessen wirkliches Gesicht ich vergessen habe. Und nie ist es ärger gewesen, als eben jetzt, da ich beinahe sein Alter erreicht habe. Ein junges lustiges Frauenzimmer aus meiner Bekanntschaft ertappte mich einst auf frischer That, und dachte mich recht in Verlegenheit zu setzen. Wie erstaunte sie aber, als sie mich in Thränen gebadet fand, und hörte, daß es nicht aus Eitelkeit, sondern aus kindlicher Liebe geschehen sei.

Ich bin, wie Ihr gehört, ein quasi Wiener! ist Jemand von Euch in Wien gewesen? — O ja, antwortete Litzberg. — Nun wohl, versetzte der Capitain, so habt Ihr ohne Zweifel dort ein lustiges ruhiges Leben geführt, Händel und Mehlspeisen gegessen, und in der Leopoldstadt den Casperl gesehen? Als ich da war, ging es nicht so. Anfangs war freilich Alles sehr ruhig, und ich verlebte bei meiner Mutter, die das Handwerk meines Vaters fortsetzte, stille einförmige Tage. Denkt Euch aber, wie einem kleinen Knaben zu Muthe werden mußte, wenn er plötzlich todtblasse Gesichter um sich sieht, wenn alle friedlichen Ge-

werde ſtocken, wenn er auf den verfallenen Baſteien mit verzweifelter Anſtrengung arbeiten ſieht, und hört: Es nahe ſich der Großvezier Kara Muſtapha mit 200,000 Türken und Tatarn, um die Hauptſtadt zu erobern und in einen Schutthaufen zu verwandeln.

Wie ich das alles hörte, fing ich erbärmlich an zu weinen; als ich aber ein Stündchen geweint hatte, und die Türken noch nicht kamen, trocknete ich die Augen, aß meinen Bretzel, und vergaß die Gefahr.

Der Abend, an welchem der Hof die Hauptſtadt verließ, und ſich über die Donaubrücke nach Linz begab, ſchwebt mir noch klar vor dem Gedächtniſſe. Die Wagen konnten die Fliehenden nicht fortbringen. Vornehme Damen liefen mit Bündeln unter dem Arm, um hinten auf eine Kutſche zu kommen. Das Volk wüthete und ſchimpfte auf die Regierung, beſonders, als es einen Wagen voll Jeſuiten ſah; denn dieſe waren Schuld daran, daß Ungarn in Aufruhr gerathen. Nur wenige von ihnen entgingen der Rache und Wuth der aufgebrachten Menge. Ein Küchenjunge, den ich kannte, hatte mir, ſeinem alten Kameraden, den er zufällig im Burghofe traf, Platz bei ſich auf einem Packwagen verſchafft, und wir rollten ſchon zum Thore hinaus. Ich hatte in dieſem Tumulte meine Mutter ganz vergeſſen, und dachte nur daran zu entkommen. Unweit der Burg begegnete ſie uns; ſie war ausgegangen, um mich zu ſuchen. Ach mein liebes Kind, rief ſie, als ſie mich ſah; biſt Du gerettet? So will ich gern ſterben. Lebe wohl, mein Leonhard! falle nicht vom Wagen nnd komme glücklich nach Linz. Deine arme Mutter ſiehſt Du nimmermehr. — Mutter, rief ich, Du mußt mit fahren. — Es iſt kein Platz für ſie, riefen die andern. So will ich auch hier bleiben, ſagte ich,

sprang vom Wagen, und eilte in meiner Mutter Arme. Sogleich hatte ein anderer meinen Platz eingenommen, und der Wagen rollte fort. Ach, mein liebes Kind, was hast Du gethan? rief die Mutter. Mutter, ich will es nicht besser haben als Du, rief ich, und küßte sie zu wiederholten Malen. Ach Du lieber Leonhard, willst Du mit mir untergehen? frug sie seufzend, führte mich wieder nach Hause, und brachte mir mit schwerem Herzen mein gewöhnliches Abendbrod.

So hätte ich, wie ein armes Lamm, geduldig im Schafstalle mein Futter verzehrt, bis die Barbaren eingedrungen wären, und mir die Gurgel abgeschnitten hätten, wenn nicht Gotteshülfe in einem freundlichen Nachbar erschienen wäre. Dieser wackre Mann war ein geborner Pole Franz Georg Kolschitzky, der türkisch wie seine Muttersprache verstand.

Wie denn? fiel ihm Litzberg ins Wort, Bruder Herz? Haben Sie den berühmten Bruder Herz gekannt, dessen gewöhnlicher Gruß nachher über ganz Deutschland zum Sprüchworte geworden iß? Er war unser Erretter! versetzte Wolfgang: denn meine Mutter und ihr Bruder, ein guter langer vierschrötiger Schulmeister, in abgetragenem schwarzen Rocke, dachte an nichts. Ja, letzterer fing sogar an, mich in den drangvollsten Tagen lateinische Grammatik lehren zu wollen. Bruder Herz, (wir wollen ihn diesen Ehrentitel behalten lassen) war unserm Hause und besonders mir kleinem Springinsfeld sehr zugethan. So trat er denn eines Abends herein, als meine Mutter beim Spinnrocken saß, und mein Oheim mir das schwierige unregelmäßige Verbum fero, tuli, latum, ferre einbläuen wollte. Nein, Bruder Herz! rief Kolschitzky, diese Unregelmäßigkeit können wir weder länger tragen noch ertragen. Steckt Euer

Büchlein zu Euch, Schulmeister! und Ihr FrauMuhme, nehmt alle Eure Eßwaaren und vertheilt sie unter Euch in drei Bündel. Ich trage schon hier, wie Ihr seht, eine ziemliche Bürde, dann wollen wir in Gottes Namen fortgehen. 60,000 Menschen haben bereits die Stadt verlassen. Ich will Euch retten und in Sicherheit wissen. So gingen wir denn mit Bruder Herz, wie die Israeliten mit Moses durch die Wüste. Und eine Wüste konnte man es freilich nennen, denn überall trafen wir nur abgebrannte Schlösser und Dörfer, niedergestampfte Aecker; und wir wären gewiß bald von herumschweifenden Tatarenhorden niedergesäbelt, oder in die Sklaverei geschleppt worden, wenn uns nicht Bruder Herz durch seine Unerschrockenheit, Besonnenheit und Kenntniß der Gegend gerettet hätte.

Weit wegfliehen, sprach er, geht nicht! Wie will man einen langen Weg machen, ohne auf einige der 200,000 Mann zu stoßen, die wie Wespen und Hummeln in der Gegend ohne Ordnung herum schwärmen. Sich verbergen, geht eher, und wo die Türken einmal gewesen sind, geplündert, gemordet und verheert haben, kommen sie nicht wieder. — Drauf führte er uns zu einem benachbarten abgebrannten Schlosse im Walde. Wir wußten nicht, was wir in diesem Schutthaufen sollten; Bruder Herz sprach aber: Ich kenne diese alte Burg; sie ist auf Felsen gebaut, und hier sind ganz treffliche Kellerwölbungen, die von den Türken gewiß unentdeckt geblieben sind.

In diesem herrlichen Gewölbe, das luftig und trocken genug war, trafen wir nicht allein Schutz und Zuflucht, sondern auch Lebensmittel vollauf, um zwei Monate dort leben zu können.

Um frische Luft zu schöpfen, ging ich während der Zeit

mit Bruder Herz oft des Nachts hinaus in den Wald, wenn alles still war. Meine Mutter aber und ihr Bruder wagten sich nicht hervor. Bruder Herz hatte auch andere Gründe zu diesen nächtlichen Wallfahrten; er wollte etwas vom Zustande der Stadt wissen. Ach wie schnitt es ihm in's Herz, wenn er die Raketen in der Nacht von dem hohen Stephansthurme der bedrängten Stadt aufsteigen sah, um dem Herzoge von Lothringen ihre dringende Noth anzukündigen. — Das sind sonst Zeichen der Freude, zu Hochzeiten und Festen, mein Junge, sagte er tief bewegt, jetzt kündigen die Feuersäulchen die baldige Bluthochzeit an.

Wir setzten uns auf einen moosbewachsenen Stein unter einem großen Baume. Der Mond warf nur sparsame Strahlen durch die vorüberfliegenden Wolken; ich sah in den Baum hinauf, und es schien mir, als schwebten drei Engel im Baume, in weißen Gewändern, von den schönsten Gliedmaßen, die Gesichter aber konnte ich nicht sehen, denn sie kehrten mir den Rücken; die Häupter waren gebeugt, und die schönen langen goldenen Locken wallten ihnen bis zu den Hüften.

Aber wie beschreibe ich Euch die Verzweiflung und die Wuth meines edlen Freundes, als er drei schöne Mädchen entdeckte, von den Türken an den Baum gehenkt! Doch tröstete er sich mit den Worten: Dankt Gott, arme Mädchen, daß ihr eure Schmach nicht überlebt habt; ich will euch ein christliches Begräbniß geben. Drauf brachte er mich armen, vor Schreck halb todten Knaben wieder in den Keller, und begrub die Todten.

In der nächsten Nacht hatten wir die Freude, uns an den Türken zu rächen, und einen ganzen ganzen Haufen unschuldiger Christen zu retten.

Bruder Herz hatte nach und nach mehrere Schießgewehre in den Keller geb acht, alle dieſe hatte er, ſcharf geladen, an den Eingang geſtellt, und ſich dort einige verſteckte Schießlöcher gemacht. Wir wurden in der Nacht durch ein lautes Geſpräch unweit der Kellerthüre, das ſich mit einem Zank endigte, aus dem Schlafe geſtört. Bruder Herz und ich waren gleich munter und an unſern Spähllöchern. Drei Türken zankten ſich laut mit einem Vierten. Sie hatten zwanzig niedliche Kinder mitgebracht, alle unter ſieben Jahren, die ſanft wie Lämmer Paarweiſe vor ihnen hergingen, mit Riemen zuſammengeſchnürt. Auf dem Platze vor dem Keller ward Halt gemacht, und jetzt konnten die vier Türken nicht einig werden. Der Menſchlichſte von ihnen wollte, daß man die Kinder verkaufe, die drei andern ſagten: Wir haben ſchon Beute genug, wir wollen uns jetzt auch einen Spaß machen, und die kleinen Chriſtenhündchen an den großen Baum da, wo wir vorgeſtern die Mädchen gehenkt haben, alle aufknüpfen. — Der gute Türke ſprach: Sind ſie auch Ungläubige, ſo ſind ſie doch Menſchen; ſie ſind Kinder! Ihre Unſchuld ſchmilzt mir die Seele. Seht, wie ſie dort ſtehen, und uns mit ſanften Augen anſchauen. — Fort Weichling! riefen die Andern, wenn Du den Anblick nicht ertragen kannſt. Er ſpornte ſein Pferd und verſchwand in der Ferne. Um nun aber der Grauſamkeit recht die Krone aufzuſetzen, gingen die Bluthunde herum, vertheilten Brod aus einem Korbe unter die Kinder, und ſprachen ihnen zu, daß ſie zum letztenmale eſſen ſollten. Die armen Kleinen, die den ganzen Tag hindurch gehungert hatten, griffen begierig nach dem Brode und aßen, zeigten einander die Biſſen und frohlockten; die kleinſten fingen ſogar unter dem Baume an zu ſpielen, als

man ihnen die Banden getöst hatte. Inzwischen bereiteten ihre Henker die Schlingen. und der Aergste und Häßlichste griff, wie Polyphem die Genossen des Ulysses, einen kleinen schön lockigen Knaben, der an ihm vorbeiging, bei den Haaren, und warf ihm die Schlinge um den Hals.

In eben dem Augenblicke fiel ein Schuß und der Henker stürzte zu Boden. Die andern zwei wunderten sich, und warfen die Augen umher, um den Feind zu entdecken, — der zweite Schuß fiel, und der zweite Räuber lag hingestreckt. Sehr leicht wäre es dem Bruder Herz gewesen, den dritten eben so unversehens zu tödten. Als aber die Partie gleich stand, erlaubte es ihm seine Tapferkeit nicht, er stürzte aus dem Hinterhalte hervor, und als er den Feind mit heftigen Worten herausgefordert halte, begann ein Gefecht, welches damit endigte, daß er mit seiner guten Klinge den Hirnkasten des Türken spaltete.

Nach geendigtem Streite, da ich zu ihm herauszukommen wagte, war er ganz verdrießlich, und rief ärgerlich, indem er sein Schwert in die Scheide stieß: Da hat mich meine Hitze wieder zu einem dummen Streiche verleitet. — Wie so? frug ich. Ihr habt ja gesiegt und die Kinder gerettet. — Gesetzt aber, antwortete er, ich hätte es nicht, sollte ich denn diese armen Seelen. und Euch im Keller solcher Gefahr aussetzen?

Als er uns nun gesichert sah, verließ er uns, um der bedrängten Stadt zu Hülfe zu eilen; und seine Thaten sind in der Welt hinlänglich bekannt geworden, und wohl auch Euch zu Ohren gekommen.

Inzwischen führten wir in dem Gewölbe ein abgesondertes, obschon gar nicht ruhiges Leben, denn wir Kinder, die wir doch nicht immer still sein konnten, machten von

Zeit zu Zeit in den weiten Gängen unserer Unterwelt einen höllischen Lärm, wie mein Oheim, der Schulmeister, sich ausdrückte. Um uns zu beschäftigen, und um in sein eigenes Element versetzt zu werden, fing er an, eine Schule unter uns einzurichten. Einige von den Knaben, die von den Türken gefangen waren, gerade als sie zur Schule gingen, hatten noch die ABC Bücher in der Tasche, und mit diesen Exemplaren mußten sich alle behelfen. Mein vierschrötiger Oheim, der unter Kindern seine Würde zu behaupten wußte, hielt die kleine Republik in ziemlicher Ordnung. Zuweilen machte sie es ihm jedoch zu kraus; dann konnte er recht ärgerlich werden, und klagte bitterlich darüber, daß er keine Ruthe in den Keller mitgenommen habe. Einst als er sehr böse geworden, weil den Kindern die Buchstaben und Sylben nicht recht in den Kopf wollten, nahm er seinen Muth zusammen, und begab sich in einer dunkeln Nacht hinaus in den Wald, um sich eine Ruthe von dem Baume zu schneiden, an welchem die Türken die kleinen Spektakelmacher hatten henken wollen. Als es aber zur Exekution kam, und die Jungen fürchterlich zu brüllen anfingen, ward er blaß, wie die Wand, und bat die Knaben um Gotteswillen zu schweigen, damit wir in unserm Hinterhalte nicht entdeckt würden.

Am zwölften September theilten wir das allgemeine Entzücken, als Bruder Herz wieder kam, unsere eiserne Thür weit öffnete und uns die Rettuug und Befreiung! von den Türken verkündigte. Jeder suchte nun die Seinen; und da ergab es sich denn, daß meine Mutter ganz verarmt geworden, weil unsrre Wohnung am Kärnthnerthore, von Bomben getroffen, mit den Webstühlen und allem Geräthe in Asche gelegt war. Doch half uns der liebe Gott wieder

durch unsern treuen Bruder Herz. Denn es begab sich, daß er eben mit mir am Graben stand, als des Königs von Polen Majestät Johann Sobiesky auf dem prächtigen weißen Hengste des Großveziers, vom Volke mit Segenswünschen begleitet, vorbeiritt. Als er meinen Beschützer sah, den er schon kannte, grüßte er ihn freundlich, und ich hüpfte vor Freude, und küßte dem König mehrmals die Stiefeln, wie ich gesehen, daß schon mehrere andere gethan hatten. Ist der kleine flinke Knabe Dein Sohn, mein wackerer Kolschitzky? frug der König. — Nein, Ihro Majestät, war die Antwort, er ist eine blutarme Waise, dessen Mutter in dieser Noth Hab und Gut verloren hat. Der kleine Patriot vergißt aber sein eigenes Elend, und dankt Euch, weil Ihr sein Vaterland gerettet habt. Der König lächelte, griff in den Busen und holte eine schwere goldene Kette mit Juwelen hervor; (er hatte neulich im Türkenlager unermeßliche Beute gemacht) reichte mir die Kette und sagte: Bring Deiner Mutter dies Geschmeide, mein Kind! das wird ihr, hoff' ich, den Verlust ersetzen. Lebe wohl, mein braver Kolschitzky, fuhr er fort; wir wissen, was wir Dir schuldig sind; ohne Dich hätte die Hauptstadt den Muth verloren, und wir wären mit der Hülfe zu spät gekommen. Darauf ritt er mit gnädigem Händewinken weiter, vom Jauchzen der Menge begleitet. Bruder Herz brachte mich zu meiner Mutter, und nun waren wir, durch den trefflichen Freund, wieder in Wohlstand gerathen.

Wie wir jetzt reicher geworden, hatte ich auch Lust bekommen, ein edleres Gewerbe zu treiben. Ich wollte gern Seeofficier werden, und reiste mit einem holländischen Freunde nach Amsterdam. Es gelang mir, Cadet zu werden und im Kriege zum Officier und endlich bis zum Capitain zu avan-

ciren. Ich will Euch den Krieg nicht weiter hier erzählen; so etwas lieſt man beſſer in den Zeitungen.

Als der Friede geſchloſſen war, nahm ich meinen Abſchied; ich hatte aber die See zu lieb gewonnen, um ſie ſo bald zu verlaſſen; vielmehr gelüſtete es mich, mit dem großen Weltmeere genauere Bekanntſchaft zu machen. Ich fand es nicht unter meiner Würde, als Capitain in der Marine Kauffahrtheifahrer zu werden. Die Kauffahrtheifahrer ſchienen mir vielmehr die eigentlichen Seeleute zu ſein. Die Linienſchiffe ſind große Maſchinen, zu Schlachten an der Küſte beſtimmt; auf den weit ungemächlichern Fahrzeugen, mit weit weniger Hülfe, pflügt der Schiffer das abenteuerliche Meer.

Ich hatte mein Schiff mit Waaren befrachtet, und wollte nach Weſtindien ſegeln, um ſolche mit Vortheil abzuſetzen; kaum waren wir aber im atlantiſchen Meere, ſo ward ich gewahr, daß ich einen großen Fehler dadurch begangen hatte, Leute zu dingen, ohne nach ihrem Charakter und ihrer Lebensweiſe zu fragen, wenn ſie nur tüchtig, muthig und ſtark waren. Es dauerte nicht lange, ſo ſah ich, daß dieſe Schufte zum Auswurf der Menſchheit gehörten. Kaum vermochte ich, bald durch Strenge, bald durch Güte, ſie in Ordnung zu halten, und mich in Reſpect zu ſetzen. Auch merkte ich, daß ſie ſich oft heimlich beſprachen.

Ich war mir das Aergſte vermuthend und das Räthſel löſte ſich bald, als der Hauptſchelm unter ihnen, Jean le Grand, mit zwei andern, eines Morgens zu mir in die Kajüte trat. Ich griff nach meinen Piſtolen und rief: Was wollt Ihr? Wollt Ihr Meuterei anfangen, da Ihr Euch drei Mann ſtark, ohne Erlaubniß in die Kajüte des Capitains eindrängt? Entfernt Euch! oder ich ſchieße dem er-

sten, der da spricht, eine Kugel durch den Kopf. Will Jemand mit mir reden, so muß er allein kommen.

Sie verbeugten sich mit scheinbarer Demuth, und versicherten, sie hätten nichts Böses im Sinne, weil aber der Herr Capitain es befehle, versetzten sie ironisch, wollten sie wieder gehen, und eine gelegenere Zeit abwarten. Damit entfernten sie sich, und ich saß allein in der Kajüte mit meinen Pistolen.

Ich dachte: Was hilft langes Zaudern? Geschehe bald, was geschehen muß. Wenigstens will ich mein Leben theuer verkaufen. Ich gürtete mein Schwert um, steckte noch zwei Terzerolen in den Busen, nahm eine Pistole in jede Hand, trat heraus, sah sie alle auf dem Verdeck beisammen, und rief: Was wollt Ihr von mir? Hier steh' ich! Jean le Grand, als der Verschlagenste, Klügste und Boshafteste unter ihnen, trat sehr affectirt hervor, griff an seine Mütze, und sprach: Der Herr Capitain ereifere sich nicht, und glaube nicht, daß wir gegen Ihn etwas Böses im Schilde führen. Wir haben Ihm nur freundlich einen kleinen Vorschlag zu thun. Ihr wollt nach Westindien, um Handel zu treiben, und wir sollen als gedungene Matrosen Euch das Schiff dahin bringen, damit Ihr Eure Waare dort mit Profit absetzen könnt. Mit diesem Plane sind wir nun aus zwei Gründen nicht zufrieden; erstens weil nur allein Ihr, und Niemand von uns seinen Vortheil dabei findet, zweitens weil es uns gemein vorkömmt, daß sich brave Seeleute mit Schachern abgeben. Wir sind alle Helden aus den letzten Seetreffen. Hätte der Krieg länger gedauert, wären wohl auch mehrere von uns, wie der Herr Capitain, avancirt. Wenn aber das Glück nicht gutwillig kommen will, muß man es bei den Haaren herbeiziehen. Die Fürsten haben Frieden ge-

ſchloſſen, ohne uns zu fragen, nun wollen wir, ohne ſie zu fragen, den Krieg noch eine Weile auf eigne Hand fortſetzen. Ein ehrlicher Freibeuter iſt überall geachtet, und dieſes Metier war, wie uns die Geſchichte lehrt, in den heroiſchen Zeiten ſehr ehrenvoll. Die alten Skandinavier haben ſich durch ſolche Thaten unſterblich gemacht; wir brauchen aber nicht ſo weit zurück zu gehen! Auch im verwichenen Jahrhunderte haben die Boucaniers und die Flibuſtiers Wunder der Tapferkeit von der Inſel St. Domingo und dem kleinen Eilande la Tortue aus, verrichtet. In ihre Fußtapfen, die weder Sturm noch Wellen auslöſchen können, wollen wir treten. Wir haben gehört, eine Silberflotte werde bald aus Braſilien nach Spanien gehen; auf dieſe wollen wir Jagd machen. Das hat mehr zu bedeuten, als armſelige Waaren in Weſtindien zu verkaufen. Und Ihr ſollt unſer Anführer verbleiben, wenn Ihr Euch in Güte dazu verſtehen wollt, mit uns gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Ich antwortete: Ich könnte Euch hintergehen, ja ſagen, und nachher nur daran denken, Euch in's Verderben zu ſtürzen Das will ich aber nicht; ich will Euch nicht betrügen, und ich erkaufe mein Leben nicht durch eine Lüge. Ich könnte Euch über Pflicht und Treue eine Predigt halten; das will ich auch nicht; denn ich weiß, es würde mir nichts helfen; und bin ich nicht länger Euer Capitain, ſo will ich wenigſtens nicht Euer Narr ſein. Schiff und Fracht will ich Euch überlaſſen! Ihr könnt es nehmen, ohne mir mein Leben zu rauben. Wollt Ihr mich aber durchaus ermorden, ſo thut's. Ich bettle Euch nicht um Gnade. Gebt mir aber lieber die Schaluppe, gebt mir Eßwaaren für drei Wochen, und laßt mir meine treuen Schiffsjungen Paul

und Rudolf. Das Wetter ist schön, ich werde mein Glück auf's Neue versuchen. Vergehen wir, so begegnet uns nur, was schon so vielen wackern Seeleuten begegnet ist, und was uns auch auf einem großen Schiffe treffen könnte. Ich bin Christ, habe gelernt, Gerechtigkeit zu üben, und an Unsterblichkeit zu glauben. Vor Hollands Feinden habe ich nicht gezittert; ich zittre nicht vor dem Teufel, und nicht vor Euch!

Diese Rede gefiel den Matrosen; der niederträchtige Jean le Grand aber ärgerte sich über meine Keckheit, worin er deutlich Verachtung gegen sich entdeckte. Er wollte sogleich auf mich abdrücken, ein anderer schlug ihm jedoch die Pistole aus der Hand und der Schuß ging los, ohne Schaden zu thun. Der andre rief, man solle mich nicht ohne Noth umbringen. Diesem Verlangen stimmten Mehrere bei. — So versetzte ich dann gelassen: Ich bin Euer Gefangner, macht mit mir, was Ihr wollt. — Ich ging hinunter in die Kajüte und erwartete mein Schicksal, das sich wohl bald entschieden hätte, wenn nicht die folgende Nacht ein schrecklicher Sturm entstanden wäre, wobei die Bösewichter ganz den Muth verloren; theils weil einige glaubten, es sei Gottes Strafe, theils weil der Steuermann den sie mit in's Complott gezogen hatten, krank lag, und kein anderer sich getrauete, in dieser Gefahr das Schiff zu lenken. Sie kamen zu mir und baten mich, Schiff und Leben zu retten. Ich blieb mit gefalteten Händen ruhig in meinem Lehnstuhle sitzen, sah zur Erde, und sagte: Ihr habt mich meines Amts entsetzt, jetzt rettet Euch selbst. Sie gingen wieder hinauf. Jean le Grand meinte, er würde schon ohne mich fertig werden; er war freilich ein großer Wagehals, aber ein schlechter Steuermann, und die Gefahr

stieg mit jedem Augenblicke. Ich saß ganz verstockt in der Kajüte, als ein alter Matrose hinunter kam, und ganz phlegmatisch sagte, indem er die Kapuze abnahm: „Ich sollte den Herrn Capitain gefälligst bitten, einen Augenblick hinauf zu kommen. Jetzt vergehen wir gleich.“ Ich mußte über den Gleichmuth des Alten lachen, der mir diese Kunde in demselben Tone rapportirte, als wenn er mir zu sagen hätte, daß mein Essen auf dem Tische stände. Der Selbsterhaltungstrieb erwachte indeß bei mir; ich sprang auf das Verdeck, und rief: Reut Euch Eure That, und wollt Ihr mir wieder Treue schwören, so soll alles vergessen sein, und mit Gottes Hülfe will Euch retten. Alle streckten die Hände gen Himmel, und betheuerten mit gräßlichen Eidschwüren, daß sie mir treu sein, und mir unbedingten Gehorsam leisten wollten. So strengte ich denn alle meine Kräfte an, und es dauerte nicht lange, so waren wir außer Gefahr, und der Sturm legte sich.

Müde von der Anstrengung ging ich zu Bette und schlief ruhig ein. Als ich wieder erwachte, fand ich mich fest in Banden unten im Schiffsraume in eine Ecke hingeworfen.

Ich fühlte, daß ich unklug gehandelt hatte. Wie konnte ich mich auf Treue und Eidschwüre solcher Böswichte verlassen, und glauben, daß sie Dankbarkeit gegen mich beweisen würden, weil ich ihnen das Leben rettete? Meines vorigen Stolzes und meiner Unerbittlichkeit würden sie sich aber um so besser erinnern; diese neue Verpflichtung, würde mein Schicksal schneller entscheiden, damit sie eines lästigen Menschen los würden. Hätte ich mich unbedingt und ohne Trotz hingegeben, hätte ich gleich ohne Bedingungen ihren Willen erfüllt, so wären sie vielleicht gerührt und zum Mitleid be-

wogen worden. Der Gedanke aber, von solchem Janhagel bemitleidet zu werden und Wohlthaten von den Schurken zu empfangen, die alles geraubt hatten, war mir ärger als der Tod.

Mein treuer Schiffsjunge Paul besuchte mich und erzählte, daß Jean le Grand durch seine Reden und Vorstellungen alle Gemüther für sich gewonnen habe. Ein Paar von ihnen wären freilich unzufrieden, müßten aber gute Miene halten, um nicht ermordet zu werden. Jetzt schmausten sie und zechten alle droben auf dem Verdecke. Ich konnte ihren wilden Gesang unten im Raume hören. Jean le Grand hatte mir einen ewigen Haß geschworen; die Mannschaft wollte aber nicht erlauben, daß mir ein Leides geschehe: sie waren überein gekommen, mir das Boot zu geben und mich dann den Wellen zu überlassen. Paul sollte mich abholen; er schnitt mir die Stricke wieder los, und ich folgte ihm hinauf auf's Verdeck.

Hier saßen die Räuber alle um einen langen Tisch, und verpraßten mein Eigenthum. Ein Stuhl stand auch für mich da, und Jean le Grand sprach:

Capitain, die Brüderschaft hat beschlossen, Euch das kleine Boot zu überlassen, und Ihr sollt es haben. Lebensmittel oder sonst etwas bekommt Ihr aber nicht. Die Vorsehung, auf die Ihr so trotzig baut, wird Euch ferner helfen, was braucht Ihr solche Schufte, wie uns, darum zu betteln? Ein Paar weichherzige Seelen wollten freilich, daß wir Euch verproviantiren sollten, wir haben aber gestimmt, die Mehrheit ist dagegen: ich verbiete es jetzt, Kraft meines Amtes als Hauptmann der Freibeuter, und werde dem Ersten eine Kugel durch's Gehirn jagen, der noch ein Wort davon spricht. — Jetzt setzt Euch, und erquickt Euch zum

Abſchied, ſo viel Ihr wollt! Ihr könnt es nöthig haben, denn Ihr habt eine eben ſo beſchwerliche Reiſe anzutreten, als des Elias vierzigtägige Reiſe auf den Berg Horeb.

Erſt in dieſem Augenblicke ergriff mich Kleinmuth. Vor einer Hinrichtung hätte mir nicht gegraut, der Hungertod ſtellte ſich aber plötzlich vor meine Seele mit allen entſetzlichen Zügen. Ich bat ſie demüthig, Mitleid mit mir zu haben, und mir wenigſtens Lebensmittel für acht Tage mitzugeben. Mein armer Paul brach in Thränen aus und rief, es wäre ſchändlich, mich auf dem ſalzigen Meere verſchmachten zu laſſen, während ſie ſich ſelbſt mit meinem Eigenthume zu Gute thäten. Kaum aber hatte der arme Junge dieſe Worte geredet, ſo traf ihn die Kugel des grauſamen le Grand ſo, daß ſie ihm den Hirnſchädel zerſpaltete, er fiel rückwärts und beſprützte mich mit ſeinem treuen Blute. Jean le Grand aber ſagte ruhig, indem er ſich wieder ſetzte, und der Leichnam in die See geworfen war, Gehorſam gegen die Geſetze (und der Wille der Brüderſchaft iſt Geſetz) geziemt wackern Freibeutern, und iſt nothwendig, wenn wir die ſpaniſche Silberflotte erobern wollen.

Dies Zauberwort machte auf die niedrigen, eigennützigen Menſchen einen ſtarken Eindruck, und die leichte Regung von Menſchlichkeit, die in ihrer Bruſt entſtanden war, verſchwand ſogleich wieder.

Drauf kehrte Jean le Grand ſich zu mir und ſprach: Euer Loos iſt geworfen! Füllet euren Magen mit gutem Eſſen und Trinken, und ſtärkt Euch, daß Ihr es ſo lange aushaltet, als möglich. Wahrſcheinlich wird es Eure letzte Mahlzeit werden.

Als ich merkte, daß ich den Elenden mit Worten nicht erweichen konnte, dachte ich: Ich will den Hund nicht mehr

vergeblich anrufen, ich will nicht hier wie ein armer Sünder sitzen. Esse ich nicht, so werde ich im Boote bald ohnmächtig, und dann ist keine Rettung mehr möglich. Mach' ich aber eine gute Mahlzeit, so kann ich es doch ein Paar Tage aushalten. Dieser Gedanke gab mir den Appetit wieder, und ich aß weit mehr, als ich pflegte.

Ein tüchtiger Kerl, hörte ich mehrere Freibeuter unter sich murmeln; er hat nicht das Hasenfieber. Da irrten sie sich aber, denn ich aß eigentlich nur aus Furcht zu verhungern.

Als der Punschnapf auf den Tisch kam, tranken die Gauner alle spottweise, laut jauchzend, meine Gesundheit. Was mich am meisten ärgerte war, daß mein zweiter Schiffsjunge, Rudolf, den ich eben so sehr wie den Paul geliebt hatt, ganz zu diesem treuen Kameraden den Gegensatz machte, und mich ärger als alle andern mit unverschämtem Spotte und Schimpfreden verhöhnte; weshalb ihm auch Jean le Grand, der jetzt sehr benebelt worden war, den Befehl gab, mein Boot zu untersuchen, ob mir Jemand vielleicht etwas zugestellt habe. Er kam bald zurück und versicherte, es wäre nicht so viel, daß sich eine Maus daran sättigen könne. So ward ich denn mit vielen Ceremonien von der betrunkenen Brüderschaft ins Boot gebracht; wo mir noch Jean le Grand zum Abschiede eine Dose mit Schnupftabak verehrte, und ein altes Messer. Rudolf fuhr fort mich zu verhöhnen; drauf schnell meine Hand ergreifend, während die Andern es nicht merkten, raunte er mir in's Ohr: Lebt wohl, mein theurer Herr und Wohlthäter! Vergebt dem armen Rudolf! Ihr werdet im Boote Eßwaaren finden. So führte er mich schnell in's Boot hinunter, stieß mit einer Bootstange meinen Kahn in die See

und unter einem lauten Hurrah der Mannschaft, sah ich mein Schiff wegsegeln, und sich in die Ferne verlieren.

Als ich mir selbst überlassen war, fand ich unter meinem Sitze, der mit einer Matte bedeckt war, einen Beutel mit Schiffszwieback, zwei Stück geräuchertes Fleisch, einen großen Krug voll frischen Wassers, zwei Flaschen Wein, und einige Stücke Bindfaden. Alles dieses hatte mir der gute Rudolf mit Lebensgefahr zugesteckt.

So trieb ich denn umher, ohne Land zu sehen, ohne ein Schiff zu treffen, und hatte noch den Schmerz, an meines treuen Pauls Leichnam vorbei zu segeln. Ich erhob meine Hände zum Himmel, dankte ihm für seine Treue und beweinte sein Schicksal. Durch eine plötzliche Bewegung des Bootes war ich so unglücklich, all mein frisches Wasser in's Meer zu verschütten. Dieser Verlust raubte mir ganz den Muth. Der Himmel erbarmte sich aber, es fiel ein milder Regen, und ich konnte meinen Krug, mit dem Wasser, das ich in der Matte auffing, ganz wieder füllen. Ich bedauerte nur, daß ich nicht mehr Krüge hatte. Am dritten Tage hatte ich das Glück, durch eine Schlinge, die ich mir aus den Bindfaden gemacht, einen kleinen Seehund zu fangen. Hier kam mir das alte Messer, das mir Jean le Grand spottweise verehrt hatte, wohl zu statten. Ich tödtete den Seehund damit, die zerschnittenen Stücke begoß ich mit Wein und briet sie in der Mittagssonne. Die Mahlzeit stärkte mich wunderbar. Auch der Tabak erheiterte mich im rauhen Wetter. Meine Matte war wieder trocken, ich wickelte mich darein, streckte mich hin im Boote, und schlief ruhig ein.

Als ich wieder erwachte, war mein kleines Fahrzeug auf eine Sandbank fest gelaufen, und als ich die Augen

aufschlug, sah ich über mir einen ungeheuren Felsen. Ich watete sogleich vom Boote nach dem Felsen, um festes Land zu gewinnen. Kaum stand ich auf dem Trockenen, als ein Wind sich erhob, und mein Boot wieder in's Meer hinaustrieb.

Jetzt hatte ich freilich festen Boden gewonnen, der Felsen schien mir aber kahl und unbewohnt und ich stand hier aller Hülfe beraubt. Zu meinem Troste entdeckte ich einen großen Wasserfall, der mit außerordentlichem Geräusche aus dem Felsen sprang, und sich in's Meer ergoß. Ich eilte so sehr ich konnte, um dahin zu gelangen und meinen Durst zu löschen.

Denkt Euch aber meine Verzweiflung, als das frische Wasser plötzlich zu fließen aufhörte und mir, als ich dahin kam, nur einen dunkeln trockenen Schlund zeigte.

Ich warf mich wie wahnsinnig zur Erde, und rief untröstlich: Unendliche, ewige Natur! thust du so große Wunder, um einem armseligen leidenden Geschöpf den letzten Labetrunk zu versagen? Dieser Fluß hat vielleicht seit Jahrhunderten seinen Lauf so genommen, Vögel und Thiere seit der Sündflut gelabt, sobald ich aber die zitternde hohle Hand gegen ihn ausstrecke, stockt er plötzlich und versiegt. Nun, so will ich denn auch nicht mehr hoffen. Die Vorsehung hat meinen Untergang beschlossen, und mir diesen trocknen Schlund zum Grabe angewiesen. So rufend streckte ich mich verzweifelt hin auf die Kieselsteine.

Doch es ist jetzt Zeit, daß ich abbreche, sprach der Capitain, denn was jetzt folgt, werdet Ihr selbst in einigen Tagen erfahren, wenn wir an der Sandbank und an dem Felsen ankern. O Rudolf, gieb mir ein Glas Wein! die Erzählung hat mir den Hals trocken gemacht.

Ein wohlgewachsener Jüngling, des Capitains Diener, (den schon Eberhard in Amsterdam gesehen, als er seinen Herrn vom Schauspiele abrief,) brachte auf einem Teller das Verlangte; und der Capitain Wolfgang sprach, indem er ihn bei der Hand nahm: Ich habe hier die Ehre, der Gesellschaft meinen ehrlichen Rudolf vorzustellen. Das Glück hat uns wieder vereint, und ich hoffe, daß wir künftig schönere Tage mit einander verleben werden!

4.

Die Landung auf Felsenburg.

Sehr geschickt hatte der Capitain Wolfgang Ort und Zeit zu seiner Erzählung gewählt, und sehr klug brach er eben da ab, wo sich die Wirklichkeit der Erinnerung reizend anknüpfte.

Glücklicherweise braucht Erzähler dieses nichts von dem Seinigen hinzu zu fügen; es findet sich in dem Tagebuche des Herrn Julius das Fragment eines Gedichts, welches er kurz nach der Landung auf Felsenburg verfaßt haben mag, worin er die Scene, so gut es gehen will, homerisch beschreibt.

Eberhards Gedicht.

Aber nachdem wir das Meer gepflügt, vom starken Passatwind
Fortgetrieben, — Neptun auf dem Xanthus reitet nicht schneller, —
Rief mich der treffliche Wolfgang laut, als am Morgen des Ostens

Purpur ſtieg aus dem bleiernen Schooß nachtähnlicher Wellen,
Fern im Meere zu ſchau'n die erwünſchten heiligen Felſen,
Welche die kahlen Häupter empor auftauchten gen Himmel,
Flecken der Wolken gleich, im Geſichtskreis! Aber ſie wuchſen
Rieſengroß aus der ſalzigen Flut, und nah'ten dem Schiff ſich;
Zeigten mit Dornenbüchſen bewachſen erſtaunliche Blöcke,
Unfruchtbarer noch als das Meer; unzählige Fiſche,
Hay'n, Meerſchweine doch wimmelten hier: in ſteinernen Klüften
Schrie'n Seevögel vergeblich nach ſparſam wachſenden Beeren.
Nur aus dem harten Geſtein, mit Geräuſch bergpolternder Geiſter,
Sprudelte reich die Flut aus den Eingeweiden des Berges,
Und vermiſchte das ſüße Getränk mit bitterem Meerſalz.
Dort deckt Brandungen ziſchend der Schaum, hier brachen die Riffe
Zorniger Brandungen Wuth; Sandbanken hoben ſich ſchneeweis
Aus den gebrochenen Wellen, im Schutz vorragender Klippen;
Hügeln im Felde gleich, die mit ſteinigen Scheiteln da ſteh'n,
Lieblich von wogenden Aehren umringt, des luftigen Feldes.
Dieſe luden uns ein, im Schatten uns da zu erfriſchen.
Und als Anker geworfen, verließen die Männer den Dreimaſt,
Welche der Schiffer erkor, zu theilen das ſchöne Geheimniß.
Sage mir, Muſe! die Namen des fröhlich landenden Haufens.

Erſt der würdige Diener des Herrn, der treffliche Schmelzer,
(Schön war der Name gewählt, denn er ſchmolz die Herzen in Andacht)
Schwarz im Ornat, als ein lutheriſcher Pfarrer gekleidet,
Stieg er in's Boot und trug im ſchwarzen Sammet gebunden
Und mit Silberbeſchlag verziert, die heilige Bibel.
Lißberg drauf, der kräftige Geiſt, als ehrbarer Bürger
Aus der Reichsſtadt, braun war ſein Rock, von blankem Metalle
Trug er die Inſtrumente der mathematiſchen Forſchung
Zierlich im rothen Beſteck. Ihm folgte ſchlank mit der Harfe

Lademann mit dem blonden Gesicht und den wallenden Locken.
Aber der Arzt, den selbst ein gesegnetes Eiland niemals
Leider so ganz entbehrt, als Graduirter im rothen
Mantel erschien, mit Baret von schönem purpurnen Sammet,
Wie es Kaiser August dem Erretter selber gegeben.
Drauf ein großer erfreulicher Schmid, gar sauber in Kleidern,
Doch mit ledernem Schurzfell vorn, und Hammer und Zange
Trug er in nervigter Hand, und der Hut saß schräg auf der Stirne.
Drauf ich selbst, Student aus Leipzig, schwarz und in Schuhen,
Und an der Seite mir hing der zierlich stählerne Degen.
Hanna Hellkraft drauf, die Schweizerin; reichlicher Haarwuchs
Rabenschwarz in Flechten dem Rücken entlang, und das Haupt ihr
Schattet ein breiter Hut, mit ehrbar flatternden Bändern.
Endlich der treffliche Schiffer in seinem bläulichen Tuche,
Mit Goldsaumen gebrämt, und den Hut mit ähnlichen Tressen,
Und in der Hand das gewalt'ge Schwert, das oft in Gefahr ihm
Ehr' erworben, und Nutzen den meervertrauten Batavern.
Diese Gesellschaft war's, die bestieg den heiligen Felsen.

Doch die Matrosen folgten in Böten, und in der Schaluppe
Brachten sie wiederkehrend das Gut aus Europa, die Ballen
Aufgestapelt in Klüften des Bergs, damit nicht die Salzflut
Schadete Büchern und Stoff, Leinwand und dem trefflichen Werkzeug,
Stählern, mit Mahagonienholz, verfertigt in England.
Auch viel treffliches Vieh ward gebracht dem wartenden Eiland.
Sechs Stück brüllender Küh, und ein Stier aus der Marsch; und die Hengste
Wieherten nach den Stuten, geholt vom grasigen Dän'mark.
Schafe mangelten nicht, und Distel-fressende Ziegen
Streckten die Häupter empor nach dem Kraut des dürftigen Felsens.
Auch calikutische Hühner voll Zorn mit blutigen Kämmen,

Und phlegmatiſche Schwein', mit der Schnauz' aufwühlend die Sandbank.
Küchlein pickten das Korn in Käfigen; Enten und Gänſe
Sehnten ſich nach dem Waſſer und ſchrien auf wackelnden Füßen.
Auch vier Eſel blärreten laut, den Felſen beſteigend;
Reizende Tauben, einige weiß und die übrigen ſchwarzblau
Girrten und ſchnäbelten liebkoſend gleich auf dem Strande,
Noch vier Hunde ſchloſſen den Zug, in Stricken gebunden
Blickten ſie höhniſch und ſtumm auf erbärmlich miauende Katzen.
Aber nachdem nun Alles auf feſten Boden gebracht war,
Dankte der treffliche Schiffer dem Volk, entblößte das Haupt ſich
Rufend mit tönender Stimm': Ich dank Euch, wack're Geſellen!
Unſer Geſchäft iſt vollbracht; wir ſind im Hafen der Wünſche.
Wundert Euch nicht, uns hier auf nacktem Geſtein zu verlaſſen!
Gott wird ferner ſorgen, fürwahr. Uns lächelt die Zukunft.
Aber gedenkt des heiligen Eid's, den Jeder geſchworen;
Daß vorlaut die Lippe nicht ſpricht; bewahrt das Geheimniß!
Hier, als Lenker des Schiffs, als Haupt der gehorſamen Mannſchaft,
Stell ich Euch Ferdinand Horn, den Steurer vor, er betritt jetzt
Meinen Platz; ſo gehorchet ihm treu, mit geziemender Ehrfurcht.
Schenk' Euch der Himmel künftiges Glück, und baldige Rückkehr.

Doch die gehärteten Söhne des Meers, die Trotzer des Windes
Weineten laut wie Kinder und ſchwenkten die ſchwarzen Kapuzen
Wiederholt in die Luft, und riefen ſchluchzend ihr Hurrah,
Schluchzend! Es lebe der brave Capitain, der treffliche Wolfgang!
Segn' ihn Gott! denn er iſt uns ein Freund, ein Vater geweſen.

Darauf errichteten wir das Gezelt, und blieben den ganzen
Tag am ſandigen Strand, bis das Schiff ſeine Anker gelichtet.
Aber nachdem mit Kanonengeſchoß Abſchied es genommen,

Fern in die Nacht verschwindend, da stiegen rothe Raketen,
Römische Lichter, lieblich zu sehn von spitzigen Felsen,
Sauseten über uns hin in schönen Bogen und knallten.

Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg,
Und uns ein kurzer Schlummer gelabt, begaben wir sämmtlich
Uns zu dem Wasserfall, der gestern gewaltig gesprudelt,
Ueber das Wunderbild des gehemmten Stromes zu staunen.
Doch ganz trocken schon waren des Schlunds gehauene Stufen
Und zehn Jünglinge, schön wie der Tag, mit brennenden Fackeln,
Altdeutsch alle gekleidet und hochdeutsch sprechend wie Sachsen,
Kamen wie Engel hervor, und erstaunten über den Anblick.
Drauf den trefflichen Freund umarmend, den rüstigen Wolfgang,
Kehrten sie sich nach mir, und erkannten mich gleich an den Zügen,
Nannten mich Vetter und Freund, und drückten mich fest an den Busen.
Jetzt begab sich der Zug durch den Schlund des gewaltigen Berges
Langsam gemächlich steigend auf breiten Stufen des Felsens.
Aber die größeren Thier' und die Ballen wurden durch Winden,
Trefflich stark auf der Klippe gebaut, in tragenden Seilen
Ueber den Felsen gehoben und standen auf zierlichen Wagen
Schon im Grünen, gehäuft, auf dem Platz den Fremden erwartend.

Wie ein Kranker, der lange das Bett gehütet, er naht sich
Täglich durch dämmernde Schlünde der Furcht den Hallen des Todes;
Siehe da endet sich schnell die Noth, er geneset, das Leben
Winkt ihm wieder und schöner mit allen blühenden Freuden;
So wir staunenden Fremden, das Schiff, das enge, verlassend,
Still durchschleichend den Gang des ausgetrockneten Bergstroms.
Als auf blühender Au, von Gebirg umgürtet und Waldung,
Wieder das heilige Licht, als neugeboren, uns aufthat
Paradiesische Lust und einlud, die Früchte zu kosten.

Sicher gehemmt war der Fluß durch Dämme gewaltiger Balken,
Stufen zu beiden Seiten gehau'n, das Feld zu gewinnen,
Wo Baumgänge gewölbt von Akazien herrlich sich reihten,
Doppelt, jenseits des Flusses und hier, voll üppigen Wachsthums;
Und ein Teppich des frischesten Grüns von Blumen gesprenkelt,
Zeigte die reizende Ferne des schräg anlaufenden Hügels.
Palmen, Granat, Citronen, Limonienbäum' und die Feige,
Und an der deutschen Eiche gedieh der indische Bambus.
Fruchtbar waren die Thäler und lieferten schönes Gemüse,
Portulack, Petersilie, Senf, Ignamen und Rüben,
Ananas, Pisang, Melonen, Erbsen und Bohnen;
Auch Pataten und Yams und Cocus zeigte häufig.

Weiter, von keiner gaffenden Schaar gedrängt noch verhindert,
Fuhren wir ganz gemächlich in schön gezimmerten Wagen,
Mit dem schnellen Gespann vielendiger bräunlicher Hirsche.
Kein Einwohner begegnet' uns da, den Weg zu verengen,
Aber jenseits sahen wir häufige Schaaren in Reihen
Freundlich grüßend, den Hut abnehmend, gekleidet wie reiche
Landeinwohner in Sachsen vor hundert und mehreren Jahren.

Also nahten wir uns dem baumbewachsenen Hügel,
Wo ein geräumiges Haus, mit dem Dach von röthlichen Ziegeln
Schön sich erhob, und zeigte die Burg der Insel; wo einst du,
Albert Julius, trefflicher Greis, Großvater der Enkel,
Als ein Jüngling die Hütte gebaut; Entdecker des Eilands.

Wie wir uns nahten und zogen in schöngeordneten Reihen
Ueber den Fluß, auf der Brücke, vom Holz des Waldes gezimmert,
Siehe, da öffnete sich der sittsam grüßende Haufen,
Mit den heitern Gesichtern, und lud uns ein, nach dem Haine

Gleich zu eilen, wo Bäum' als Pilaſter der gothiſchen Kirche
Schlank ſich wölbten, und wo uns der Greis erwartet' im Lehnſtuhl.

Aber die Jünglinge freueten ſich der wiehernden Pferde,
Mütter und Väter ſah'n mit Vergnügen die Kuh' und die Schafzucht,
Mädchen die Tauben, und Kinder die Körner freſſenden Hühner:
Streckten die kleinen Händ' hinaus mit Krumen des Brotes,
Riefen: Kikeriki! Denn, ſie kannten ſie aus der Beſchreibung.

Aber der herrliche Greis mit lockigem Silberbarte,
Mit dem offnen geſunden Geſicht und der Stirne voll Adel,
Hob vom Stuhle ſich ſchnell, den kommenden Enkel erwartend,
Rief: Mein Eberhard! Gott! ja Du biſt's! Ich kenne den Bruder!
Und von den Armen des Greiſes gedrückt, ſüß weinte der Jüngling!

5.

Der Großvater fängt an ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen.

Unſere Reiſenden ſind ſchon acht Tage auf der Inſel Felſenburg, haben ſich umgeſehen, und die Thäler zum Theil von den Einwohnern bebaut gefunden. Sie haben den Hirten- und Ackerleuten, die in niedlichen Häuſern wohnen, mit Bibeln, Geſangbüchern, mit weltlichen Schriften, eiſernem Hausgeräthe u. ſ. w., Geſchenke gemacht. Sie haben die Felſen, von denen die Inſel wie von einer Feſtung umgeben iſt, beſtiegen, nnd herrliche Metalladern

in den Schichten gefunden; sie sind durch den Wald gegangen, und haben treffliches Bauholz überall angetroffen. Jeden Abend sind sie zur Albertsburg, zum lieben Großvater zurückgekehrt, und haben den Abend mit ihm fröhlich zugebracht. Auch haben sie schon dem Gottesdienste in der kühlen hohen Laube beigewohnt. Magister Schmelzer hat eine schöne Predigt gehalten, Lademann auf einer mitgebrachten Handorgel gespielt; Andacht und Freude haben die Gemeinde beseelt, und der kräftige Greis hat unter dem Gottesdienste herzlich geweint. In den Rath der Grauen (keine Grafen, sondern wirkliche Greise, wie zu den Zeiten Karl des Großen) sind die gebildeten Europäer: Schmelzer, Wolfgang, Litzberg und Eberhard aufgenommen. Schmelzer und Eberhard haben das Schul- und Erziehungswesen unter sich; Litzberg ist Direktor der Industrie und der Gebäude. Wolfgang hat ein militairisches Institut eingerichtet. Lademann aber wünscht kein großes Amt; er will lieber unter Litzberg arbeiten, und ihm gehorcht wieder der treffliche Schmid Heinrich Wetterling. Der Arzt, Herr Cramer, hat Gott Lob als solcher nicht viel zu thun gehabt, denn die Leute hier auf der Insel sind gesund, und sterben gewöhnlich nur in hohem Alter; als Botaniker und Naturkundiger wird er aber der Insel von großem Nutzen sein. Hanna Hellkraft ist wieder ganz in ihrem Elemente. Sie hat eine Landwirthschaft angefangen; die Kühe und die Schafe gehören zu ihrem Departement, und auf des Großvaters Tisch hat sie schon trefflichen Schweizerkäs zum Desert gebracht. Litzberg hat eine schöne Thonschicht gefunden, von der er Porzellan zu fabriciren denkt. Eine Kirche soll auf der Insel gebaut werden, und die rüstigen Männer, die hier das Maurer- und Zimmer-

handwerk treiben, werden unter Litzbergen Lademann treffliche Dienste leisten. Jeden Abend, wenn die Freunde nach Hause kehren, und zu Nacht gegessen haben, erzählt der Großvater Albert Julius ein Kapitel aus seinem Lebenslaufe. Wir wollen ihn selbst reden hören, und seine Erzählung nicht dadurch unterbrechen, daß wir die Tagesarbeit der Zuhörer dazwischen einschieben.

Der Greis erzählt also, und wir schließen uns an den trauten Kreis der Zuhörer.

Ich habe oft sagen hören: Die Menschen sind nicht immer glücklich, darum ist es besser mit Trübsal anzufangen, als umgekehrt. Ich mag solche Redensarten nicht. Die mehresten Menschen sind freilich nicht immer glücklich; viele werden es nie. Warum sollte es aber nicht mitunter ganz glückliche Menschen geben?

Was mich betrifft, so habe ich freilich ziemlich früh den Wermuthsbecher geleert. Gott hat aber alles zum Besten gelenkt.

Wenn ich in meinem Gedächtnisse zu den frühesten Erinnerungen zurückgehe, so finde ich mich, im sechsten Jahre meines Alters, in der großen schönen Stadt Prag in Böhmen, wo mein Vater Stephanus Julius bei der hohen Schule als Lehrer der Philosophie angestellt war; und wo meine Aeltern anderthalb Jahr ein ruhiges glückliches Leben führten. Der unselige Zwiespalt zwischen Lutheranern und Reformirten, der sich auf einige kleine Abweichungen der Glaubensformeln gründete, hatte schon zu großen Uneinigkeiten Anlaß gegeben, und war wohl die Haupturſache, warum die Reformation nicht weiter gedieh, sondern viel-

mehr zurückging. Mein Vater ließ sich aber nicht irre machen, und als er einen Ruf durch den Hofprediger des Königs, Scultetus, bekommen hatte, verließ er Sachsen, und zog nach Prag, in sehr ehrenvoller Anstellung, nachdem er zu der reformirten Religion übergetreten war. Dieser Schritt kostete zwar meiner guten Mutter viele Thränen; denn sie war aus Eisenach gebürtig, aus dem Geschlechte Luthers, und sehr strenge in der lutherischen Glaubensform, welche sie auch nie ablegen wollte, erzogen.

„Lieber Großvater! — rief Eberhard hier in freudiger Bestürzung, — ist Ihre Mutter auch aus dem Geschlechte Luthers? Ach dann sind wir ja einander doppelt verwandt?" — Daher schreibt sich die große Aehnlichkeit, sagte der Greis, den Jüngling herzlich umarmend, und fuhr in seiner Geschichte fort.

Das Glück meines armen Vaters dauerte nicht lange. Spinola rückte von Spanien her in die Rheinpfalz mit 24,000 Mann; sodann schlugen Maximilian von Bayern und der österreichische General Bouquoi am 8. November 1620 die Böhmen auf's Haupt, wodurch sich Ferdinand in seine Rechte wieder einsetzte, und Friederich genöthigt ward, nach Holland zu fliehen.

Länger denn drei Monate nach der Schlacht war in Prag alles so still geblieben, daß die Böhmen bereits hofften, sie würden ungestraft wegkommen. Auf einmal wurden aber vierundvierzig der vornehmsten Häupter der Empörung in ihren Häusern festgenommen und in's Gefängniß geschleppt. Unter diesen waren der Rektor der Universität Jessenius, und mein unglücklicher Vater.

Wir Kinder gingen ein Paar Tage vor diesem Ereignisse sorglos umher, spielten und freuten uns, denn es

nahte sich eben der Geburtstag unseres Vaters. Eben wie die Gesundheit meines Vaters ausgebracht werden sollte, ward stark an die Thüre geklopft. Er eilte selbst hinaus. In der offenen Thüre standen Hellebardisten, die ihn ergriffen und in's Gefängniß abführten. Denkt Euch, welch ein Geburtstag für Mutter und Kinder!

Die Gäste bezeigten uns allen tief schweigend mit Händedruck und Thränenblick das herzlichste Mitleid.

Wir Kinder wußten nicht, wo er hinging, und was die Hellebardisten eigentlich gewollt hatten; wir weinten und jammerten, weil der gute Vater an seinem Geburtstage weggeschleppt ward, und die verzweifelnde Mutter konnte uns nicht trösten.

Es verflossen acht Tage, in welchen die Mutter fast kein Wort sprach. Sie ging und kam, gab uns unsere Nahrung zu rechter Zeit, weinte, betete, las in Gesangbüchern und in der Bibel, und lehrte uns Kindern unter vielen Thränen das schöne Lied: Jesus, meine Zuversicht.

„Ach Gott!" rief Eberhard. Er faßte sich aber und schwieg, um den Greis nicht zu unterbrechen.

An einem Nachmittage kam der Schneider mit einem Bündel Kleider. Ohne uns sie anzupassen, wie er sonst pflegte, legte er das Bündel mit bekümmertem Gesichte auf den Tisch, drückte meiner Mutter die Hand, sprach: „Ich nehme keinen Heller dafür," und entfernte sich schnell. Sonst pflegten wir uns immer zu freuen, wenn wir neue Kleider bekamen, jetzt schüttelte uns aber ein ahnungsvolles Grauen, als die Mutter das Bündel aufmachte, und wir sahen, daß es schwarze Kleider waren. Ach ist mein Vater schon todt? rief Rudolf, der Aelteste. Noch lebt er, mein Sohn, ant-

wortete die Mutter, zieht die Kleider an, Kinder! ich will die meinigen auch anziehen, dann gehen wir, den lieben Vater zum letzten Male im Gefängnisse zu besuchen. Er wünscht uns so zu sehen. Er will die Trauer seiner Lieben vor seiner Hinfahrt vor Augen haben. Es wird ihn trösten und freuen. Ich fühle mich stark genug dazu. Kommt, Kinder!

Wir gingen in unsern schwarzen Kleidern dahin, der lieben Mutter zur Seite. Es war ihr ein sauerer Gang, und sie mußte sich unterweges mehrmals setzen. Der Gefängnißvogt öffnete uns die eiserne Thür, wir traten in's Zimmer, von einer schwachen Lampe dämmernd erhellt, und standen zitternd vor Furcht vor einem blassen hagern Manne mit hohlen Augen und struppigem Barte, der in der Ecke in Gedanken vertieft mit verschlungenen Armen, die Augen auf den Boden gerichtet, saß. Es war unser Vater! Ich erkannte ihn an dem gewöhnlichen Morgenüberrocke, den er immer des Vormittags bei seinen Arbeiten trug. Wenn ich auf seinem Schooße saß, pflegte ich ihm an einem der messingenen Knöpfe zu drehen; und dieser Knopf hing noch lose am Faden herab. Bei dem Geräusche schlug er die Augen auf und starrte uns an; kaum hatte er uns aber erkannt, so sprang er auf, drückte uns heftig an die Brust, und küßte uns zu wiederholten Malen. Drauf zog er uns hin zum Lichte, um mit inniger Liebe unsere Gesichtszüge recht zu betrachten. Jetzt hatten wir alle Furcht verloren, ich setzte mich wie sonst auf seine Knie, Rudolf stellte sich ihm zur Seite, und die Mutter setzte sich ihm gerade gegenüber. Was er dann sprach, hat uns die Mutter nachher wieder erzählt. Es lautet ohngefähr also: Lieben Kinder! Euer Vater soll sterben. Weinet nicht, fürchtet Euch

nicht! Wie oft hab' ich Euch gesagt: der Tod sei für den guten Menschen nur ein Uebergang zum schöneren Dasein. Von äußerster Wichtigkeit ist es mir aber, daß Ihr es wißt und glaubt, Euer Vater sterbe unschuldig. Noch seid Ihr zu klein, um das Alles zu begreifen, was ich Euch von meinem Schicksale sagen könnte; so viel mögt Ihr indeß vernehmen: Die Menschen, die sich Christen nennen, rasen noch immer, wie Juden und Heiden vor 1620 Jahren, als Christus geboren ward. Statt sich zu seiner himmlischen Lehre zu halten, Gott über alles, und ihren Nächsten wie sich selbst zu lieben, zanken sie sich um Wunderthaten und Nebensachen, und ein gräßlicher Religionskrieg wird nach meinem Tode in vielen Jahren Europa und besonders unser deutsches Vaterland verwüsten. Als Opfer dieser Parteiwuth und Sektenschwärmerei falle ich. Eure Mutter bringt Euch nach meinem Tode zu ihren Verwandten in Eisenach, wo, wie ich es wünsche, Ihr in der lutherischen Kirche erzogen werdet. Glaubt aber ja nicht, Kinder, daß Euer Vater seinen Glauben verläugnet habe. Zwischen Lutheranern und Reformirten ist nur ein sehr kleiner Unterschied, der, wenn der Eifer nicht beiderseits zu heftig gewesen wäre, zum größten Heile des Christenthums leicht hätte ausgeglichen werden können. Und jetzt, Kinder, wollen wir den letzten Abend freundlich unter einander zubringen. Der Gefängnißvogt bringt uns hier ein gutes Abendessen, Wasser und eine Flasche edlen Weins. Wir wollen uns einbilden, daß wir in gemächlicher Ruhe wieder so mit einander sitzen. Kommt Albert und Rudolf, laßt mich in Euren kleinen zinnernen Becher ein wenig Wein gießen. Ihr sollt mit der lieben Mutter auf die Gesundheit Eures Vaters trinken, den Abend vor seinem

Geburtstage. Ja, rief er freudig-männlich, und schlug die kräftigen Augen gen Himmel, morgen werde ich neugeboren! Weint nicht, ihr Lieben, weil der Vater kurz vor Euch eine große Wallfahrt unternimmt; wir sehen uns ja bald wieder.

So stießen wir denn mit ihm an, und tranken weinend auf seine Gesundheit, wie er es haben wollte. Wir wunderten uns über den herrlichen Mann, der in diesem Zustande so heiter sein, und so vielen Muth zeigen konnte; wir waren daran gewöhnt, uns von seinem Gefühle, von seinen Meinungen beherrschen zu lassen; so aßen wir denn getrost unser Abendbrod mit gutem Appetit wie er. Die Mutter aber konnte nichts genießen, sie weinte still vor sich hin, indessen freute es sie doch, den geliebten Gatten mit seinen beiden Knaben so standhaft und muthig zu sehen.

Drauf sprach der Vater: Wir pflegten sonst oft des Abends Geschichten und Mährchen mit einander zu lesen; jetzt wollen wir die Leidensgeschichte des himmlischen Jesu lesen, der weit unschuldiger als ich armer Sünder sterben mußte. Dann wollen wir auch das Evangelium vom heiligen Stephanus lesen.

Mein Vater, meine Mutter und mein Bruder lasen nun wechselsweise, und die Leiden des Erlösers, die er so sanft, so kräftig, so geduldig, so schön ertragen hatte, stärkten sie, das ihrige auszuhalten. Ich kleiner Junge konnte das alles nicht fassen und mitfühlen; meine kindliche Gelassenheit, Verwunderung und Zerstreutheit rührten sie aber noch mehr; besonders als ich mit gefalteten Händen das Evangelium vom Stephano, das ich auswendig konnte, laut hersagte, und mit den Worten schloß: „So steinigten sie Stephanus, der rief und sprach: „Herr Jesus! nimm

meinen Geist auf.“ Er kniete aber nieder, und schrie laut: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt hatte, entschlief er.“

Es herrschte eine tiefe Stille, nachdem ich geendigt hatte, und die Andern beteten leise. Drauf nahm der Vater das Gesangbuch, schlug ein Lied auf und stimmte mit starker Baßstimme an. Meine Mutter hatte einen herrlichen Alt, wir zwei Knaben waren Diskantisten, so sangen wir den Choral dreistimmig, wie es uns der Vater gelehrt hatte:

Jesus meine Zuversicht
Und mein Heiland ist im Leben!
Dieses weiß ich! sollt' ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

Ich bin Fleisch und muß daher
Auch einmal zu Asche werden;
Das gesteh' ich; doch wird er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Um ihn sein mög' allezeit.

Dieser meiner Augen Licht
Wird ihn, meinen Heiland, kennen;
Ich, ich selbst, kein Fremder nicht,
Werd' in seiner Liebe brennen;
Nur die Schwachheit um und an
Wird von mir sein abgethan.

Was hier kranket, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen;
Irdisch werd' ich ausgesä't,
Himmlisch werd' ich auferstehen.
Hier geh ich natürlich ein!
Nachmals werd' ich geistlich sein!

Nachdem wir das Lied gesungen hatten, küßten wir unserm Vater die Hand, und wünschten ihm gute Nacht, wie gewöhnlich, wenn wir zu Bette gehen sollten. Er umarmte uns, und betrachtete uns lange mit unsäglicher Liebe. Drauf nahm er die Bibel von dem Tische, und die silberne Uhr aus der Tasche, verehrte meinem Bruder die Bibel und mir die Uhr. „Mein kleiner Albert," sagte er, mich liebkosend (denn obschon er beide seine Söhne väterlich liebte, war ich doch, als der Kleinste, sein Liebling) diese Uhr hat Dein Vater zwanzig Jahre in seiner Tasche getragen, und Abends ordentlich aufgezogen, wenn er zu Bette ging; heute thu' ich es nicht, und Du sollst es auch heute Abend nicht thun. Nimm die Uhr, steh morgen früh auf, und bete für Deinen Vater. Um sieben Uhr wird der Zeiger stillstehen, weil die Uhr nicht aufgezogen ist; zu der Zeit wird Deines Vaters Lebensuhr auch in's Stocken gerathen. —

Drauf kehrte er sich zu der Mutter und sprach: Nun, meine treue Lebensgefährtin, mein gutes Weib, wir müssen scheiden. Jetzt zeige, daß Du eine kräftige Enkelin bist des großen Martin Luthers. Fasse Dich, und mache die Knaben nicht noch betrübter. Gieb mir den Abschiedskuß. Einmal hätte es doch sein müssen, und wer weiß, ob denn Krankheit und Schmerz uns erlaubt hätte, einen so schönen

Abschied von einander zu nehmen. Meine liebe Schwester starb im Fieber; mit rothem brennenden Gesichte, fliegenden Haaren und wilden irren Augen, starrte sie mich zum letzten Male an, ohne mich zu kennen, da ich sie am Sterbebette sah, und von ihr Abschied nehmen wollte. Als ich ihr einige Worte der Liebe sagte, nickte sie gleichgültig und sprach verworren: Wir können mit schönem Bewußtsein von einander scheiden. — Die Mutter fiel dem herrlichen Manne um den Hals und schluchzte; er trat zum Fenster und sprach: Der Mond scheint klar in der Herbstnacht. Morgen Nachmittag, liebe Frau, könntest Du einen kleinen Spaziergang mit den Knaben nach dem Gottesacker außer dem Thore machen. Laß sie dann Blumen und Sand auf mein frisches Grab streuen. Aber morgen Vormittag — bleibt zu Hause! Schließt Euch alle Drei auf Euer Zimmerlein ein, und betet. — Darauf rief er den Gefängnißvogt, umarmte uns noch einmal und entließ uns.

Am nächsten Morgen standen wir früh auf und beteten. Die Uhr lag vor uns auf dem Tische. Eben als die große Stubenuhr sieben schlug, hörte die kleine silberne meines Vaters auf zu gehen, und der schwarze stählerne Zeiger stockte. Meine Mutter fiel in Ohnmacht. Eine treue Nachbarin kam ihr zu Hülfe. Der ganze Tag ging still hin, ohne daß von uns Dreien ein Wort gewechselt ward. Wir waren alle blaß und kalt, zitterten, und setzten uns Jeder hin in seine Ecke, wie Tauben im Donnerwetter. Die Nachbarin besorgte den Tisch. Wir Knaben lasen die Tischgebete, wie gewöhnlich, konnten aber nichts genießen. Weinen konnten wir nicht. Unsere Mutter legte sich auf's Bett, und starrte gen Himmel. Wir fürchteten, daß sie sterben würde. Rudolf kehrte die Stuben, denn

die Magd hatte uns verlassen, ich schälte einen kleinen grünen Stecken. Als es dämmerte, stand meine Mutter auf, ging in den Garten, und kam zurück mit einem großen Blumenstrauß und einem Bündel voll weißen Sand. Sie öffnete eine Schublade und steckte drei kleine Nürnberger Schachteln zu sich. Ihr Wesen hatte sich verändert; sie war ruhig, kräftig, ein edler Stolz gegen die eitle Welt, den sie wohl von ihrem großen Ahnherrn geerbt hatte, leuchtete von ihrer Stirn. Sie sang mit starker Stimme: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ Der Mond schien, und wir folgten ihr auf's Feld. Sie machte einen ziemlichen Umweg, bis wir mitten auf einer öden Wiese standen. Wir entdeckten in der Ferne mitten im Grünen einen weißen Fleck. Als wir näher kamen, war es ein blutiger Sandhaufen. Sie kniete nieder, küßte den rothen Sand, füllte die kleinen Schachteln damit, und reichte jedem Kinde die seinige. Es war unseres Vaters unschuldig vergossenes Blut! Drauf gingen wir zum Gottesacker, und bestreuten sein frisches Grab mit Blumen. Ach, was wein' ich schwacher Greis nach 94 Jahren? Meine Mutter und mein Bruder haben ja schon längst im Himmel den Seligen gefunden; bald umarm' ich sie alle Drei wieder!

6.

Kindheit in Eisenach.

Unsere einzige Hoffnung stand jetzt zu meiner Mutter Schwester Ursula in Eisenach, die unverheirathet war, und

ein hübsches Vermögen besaß. Meine Mutter hatte aber all' das Ihrige verloren, denn meines Vaters hinterlassene Baarschaften beliefen sich nicht höher, als daß sie die Reise von Prag nach Eisenach damit bestreiten konnte.

Ursula war ein drolliges Geschöpf, nicht ohne Gutherzigkeit, zugleich aber von vielen Albernheiten und Drolligkeiten zusammen gesetzt. Sie war eben so garstig, als unsere Mutter schön war, und deshalb war sie wohl mit sammt ihrem Gelde, (das sie von einer noch garstigern Verwandtin geerbt hatte) eine alte Jungfer geblieben. Indeß liebte sie unsere Mutter herzlich; als wir ankamen weinte sie, und drückte uns Knaben an die Brust. Drauf hielt sie ohngefähr folgende Rede, die ich auswendig weiß, weil sie ähnliche nachher mit Variationen oft wiederholte:

Liebe Schwester! Die Vorsehung hat es besser mit mir als mit Dir gemeint; denn hab' ich freilich keinen Mann bekommen, so habe ich auch keinen verloren, und brauche meinen Verlust jetzt nicht zu beweinen. Dich hat die Natur mit einer unglückseligen irdischen Schönheit in Versuchung geführt; mich hat Gott dagegen von diesem Uebel erlöset und mich gegen alle Anfechtungen mit dem ehernen Schilde der — wie soll ich es nennen — der Schmucklosigkeit bewahrt. Doch hätte ich vielleicht eben so schön wie Du, und noch schöner werden können, wenn es der liebe Gott gewollt, ich meine, wenn nicht die garstigen Blattern mit ihren Narben mein vorher glattes Gesicht so entstellt hätten; eine Strafe Gottes, weil ich nicht den Kitzel bezwang, und das Jucken des Blutes mit dem Kratzen der Nägel befriedigte. Doch dafür dank' ich meinem Schöpfer und Herrn! denn, recht bei'm Lichte besehen, was ist

Schönheit anders, als die Wurzel alles Bösen? Hätte wohl Eva so begierig — nach dem Apfel verlangt, wäre nicht die Schlange so schön gewesen? Hätte nicht Adam einen festeren Charakter gezeigt, wenn ihn nicht der Reiz seines jungen Weibes aus der Fassung gebracht? Traun, ich hätte ihm zehn Mal den Apfel bieten können, er hätte ihn sauer geheißen und nicht darein gebissen. Doch wir wollen uns im Paradiese nicht länger aufhalten; da ging es noch so leidlich, nachher kam aber die Arbeit im Schweiße des Angesichtes, die Sünde der verführerischen Lockungen und die Geburtswehen! Davon wußte die arme Sara ein Wort zu sagen, als sie wegen des Kebsweibes Hagar vom rechtlichen Eheherrn vernachlässigt ward. Vorher hatte sich aber Pharao an Abraham gerächt. Das schadete ihm nicht; warum gab er die Frau für seine Schwester aus? Soiche Unwahrheiten können zu den ärgsten Qui-pro-quo's Anlaß geben. Meiner Treu! Nicht alle Mannsbilder sind Josephe, davon giebt es leider sowohl in der Schrift, als in der profanen Geschichte unzählige Beispiele. So standhaft war Loth gegen seine eigenen Töchter nicht, waren nicht die Kinder Israels gegen die Töchter der Moabiter. Mußten die Sichemiter nicht erbärmlich bluten, weil der Sichem die Dina, Lea's Tochter, so schön gefunden? Und also konnte die garstige Lea doch eine schöne Tochter gebären. Da sieht man, der Apfel kann auch mitunter weit vom Stamme fallen, und eben so umgekehrt. Es wäre ihr aber besser gewesen, der armen Dina, wenn sie hübsch garstig wie ihre Mutter geblieben; dann hätte sie zu solchen Verwüstungen keinen Anlaß gegeben. Was sprech' ich noch von Susanna im Bade, die den zwei ehrwürdigen Richtern so sehr den Kopf verrückte, daß sie alle Billigkeit vergaßen und

nicht länger ordentlich urtheilen konnten? Oder von der Bathseba im Bade, die den königlichen David ganz aus dem Takt brachte, als der gute Harfner hübsch ehrbar auf dem kühlen Altane mit der Harfe zwischen den Beinen saß, sich mit dem unschuldigen Saitenspiel ergötzend, und an nichts Böses denkend? Wahrlich, ich liebe auch die Reinlichkeit über alles, allein so etwas soll man unter Schloß und Riegel verrichten, nicht öffentlich unter Gottes freiem Himmel ein Skandal geben, mit dem Feuer spielen und das Blut der Mannsbilder in Wallung bringen, wenn sie sich auf den Dächern ihrer Häuser abkühlen wollen. Soll ich Dir noch den großen Salomo anführen, dessen Weisheit über die ganze Welt verbreitet war, bis ihn die Schönheit der heidnischen Metzen am Narrenseile herum führte? Dagegen könnte ich Dir tausend Beispiele nennen, liebe Schwester, daß es der Herr Gott mit den häßlichen Jungfern immer sehr gut gemeint. So konnte sich freilich Lea nicht mit Rahel an Schönheit vergleichen, und doch bekam sie sieben Jahre früher einen Mann, und zwar denselben, auf welchen Rahel vorher mit Liebäugeln und Schönthun Jagd gemacht. Besser aber nicht heirathen! Und damit konnte sich auch die unglückselige Tochter Jephta's trösten, daß sie doch wenigstens als eine reine Magd abgethan ward. Und so will ich denn auch, wie sie, als die sieben klugen Jungfrau'n, und als meine heiligen elftausend Namensschwestern, die Ursulen, mein Lebensöl für den himmlischen Bräutigam aufsparen, und als Jungfrau verwelken, leiden und sterben. Amen! Hättest Du eben so solid gedacht, Julchen, so hättest Du es eben so gut, wie ich, haben können, statt daß Du jetzt einen Gatten beweinst, der zu sterben verdiente, weil er von unserm

alleinseligmachenden Lutherthume, als ein Abtrünniger und Renegat zu der calvinischen Heidenschaft überging.

Meine Mutter antwortete: Liebe Ursula! Ich kenne Dich, weiß, daß Du gut bist, und daß man Dich nicht immer nach Deinen Aeußerungen beurtheilen muß! Ich bitte Dich aber, sei gerecht, und rede mir meinem seligen Eheherrn im Grabe nichts Uebles nach, sonst nöthigst Du mich wieder in die weite Welt hinaus zu gehen, und mein Brod, mit den kleinen Knaben an der Hand, bei den Thüren mitleidiger Christen zu betteln.

Wie? rief die Muhme, der zwei allerliebsten Knaben willst Du mich wieder berauben? Nein, das duld' ich nicht, sie sollen bei mir bleiben. Knaben sind noch keine Mannsbilder. Wenn sie erwachsen sind, und ordentliche Mannsleute geworden, dann können sie sich nur wieder fortscheeren. Kinder sind aber wie Engel, sie gehören keinem Geschlechte an. Hab' ich doch meinen Papagei, meine Katze, meinen Mops ganz über die Jungen vergessen. Da ist auch das kleine Aennchen, die Tochter der Nachbarin, die mocht' ich sonst immer so gern leiden. Seit aber die Knaben hier sind — Mit den Knaben hat es eine andere Art — sie sind schrötiger, tüchtiger! Und sie sollen ja Lutheraner bleiben, und keine calvinische Heiden. —

Ihr seliger Vater hat selbst befohlen, daß sie lutherisch erzogen werden sollen! — fiel ihr meine Mutter in's Wort. — Nun dann kann er vielleicht auch noch selig werden, sagte die Muhme, dann hat er sich bekehrt, und seine Sünde gebüßt. So will ich ihm denn auch der lieben Knaben wegen nicht länger abhold sein; denn es war sonst ein braver, rechtschaffner Mann mit vielen guten Eigenschaften; die Philosophie hat ihn aber zum Atheisten gemacht.

Du liebst die Knaben, Schwester, versetzte meine betrübte Mutter lächelnd, und doch wolltest Du, daß ich ihre Mutter nicht sein sollte. — Nun, rief Ursula, geschehen ist geschehen, und läßt sich nicht ändern. Die Knaben sind nun einmal da. Sie sind unschuldig, was konnten sie dafür? Und dabei wollen wir es bewenden lassen.

Schade, daß unser großer Ahnherr die Klöster aufgehoben hat, versetzte meine Mutter, weil Dir doch die Ehe so zuwider ist. — Eine Jungfrau darf nicht gezwungen sein, erwiederte Ursula, sonst hat sie schon ihren Lohn dahin. Ihr Herz muß selbst ein Kloster sein, worin sich keine masculine Gedanken einschleichen dürfen.

Von jetzt an waren wir bei der Muhme, gingen in die Schule zu Eisenach, und sie ließ es uns an nichts mangeln. Bei alle dem lebten wir doch mitten im Ueberflusse nicht so gut, als wir hätten thun können, wenn die Ursula tüchtiger, oder weniger eigensinnig gewesen wäre. So wurden zum Beispiel immer die Eßwaaren reichlich, ja, gar zu reichlich eingekauft; selten waren sie aber recht vorzüglich, weil die Muhme immer in großen Portionen das kaufte, was am wohlfeilsten war. So hatte sie Boden und Keller und Haken draußen an der Küchenwand voll hängen, ohne eigentliche genaue historische Kenntnisse von diesen Sachen zu besitzen, sie ließ es immer bei'm oberflächlichen Ueberblick und einer gewissen lyrischen Unordnung bewenden. Die Folge davon war, daß der Tisch oft mit geschmacklosen, oft widrigen Speisen voll besetzt war. Das Fleisch hatte mitunter zu faulen angefangen, die Fische hatten einen moderigen Geschmack, das Brod war wurmfräßig. Dazu kam, daß die Muhme, die durchaus selbst die Schüsseln bereiten wollte, und sich viel auf ihre Koch-

kunst einbildete, nichts weniger, als eine gute Köchin war. Nie ging sie in die Küche, ohne vorher ihre vollständige Toilette gemacht zu haben. Da stand sie nun steif in Reifröcken, mit einem blauen Filzhute schräg auf dem Kopfe über den Haarwulst mit Nadeln befestigt, als eine Schäferin, die Fleischgabel in der Hand, und hatte noch obendrein die Schlafsucht so, daß sie oft nahe daran war, in's Schornsteinfeuer zu fallen, und wie die Tochter Jephta's oder wie Iphigenie geopfert zu werden, hätten sie nicht die steifen Röcke gerettet, in denen sie, wie eine Nürnberger Holzpuppe hängend, gar nicht umfallen konnte, wenn sie auch keine Beine darunter gehabt hätte. Bei Tisch schlief sie gewöhnlich ein, indem sie den Löffel zum Munde führen wollte; dann nieste mein Bruder Rudolf ihr gewaltig in's Ohr, wodurch sie aus dem Schlafe gestört, verwildert die Augen umherwarf, und ihm gutherzig zulächelnd mit dem Finger drohte, wenn sie seine Schalkheit entdeckte. Der kleine Mops lag ihr jeden Nachmittag im Schooße; eine kleine Stubenuhr hatte sie auch, die allerlei schmachtende Melodien spielen konnte. Eine Weise rührte sie besonders herzlich, sie sang dazu ein Lied, wovon sie nur die zwei ersten Zeilen wußte, die also lauteten:

„Ach weh, wie ist mein junges Herz
Verwundet also hart."

Dazu weinte sie ganz erbärmlich, und trocknete sich die Augen mit dem Hunde.

Ihr Phlegma erlaubte ihr nicht, in heftigen Zorn zu gerathen; einmal ward sie aber doch auf Rudolf bitter böse, als er ihr den Mops an einem heißen Hundstage in den kühlen Stubenofen eingesperrt hatte. Sie begriff anfangs nicht, wo der Hund begraben läge, rief, pfiff, trip-

pelte ängstlich umher, und konnte ihn nicht im zugemachten Ofen bellen hören, bis die Magd kam, und den Liebling aus dem Gefängnisse heraus ließ. Rudolf bekam einen derben Verweis, und die aufgebrachte Muhme schloß ihre Rede mit den Worten: Das sag' ich Dir, Bube, unterstehe Dich nicht, künftig den Hund zum Narren zu haben!

Wie nun aber lustige übermüthige Knaben sind, wir ließen es nicht dabei bleiben. Auch der Papagei und der Kater, die uns das Herz der Muhme abwendig machten, suchten wir in's Unglück zu stürzen. So lehrten wir den Papagei die Worte: „Alte Jungfern" sagen, und ergötzten uns köstlich, wenn die Muhme liebkosend dem Vogel den Kopf kraßte, und er dazwischen immer: alte Jungfern! schrie. Weil sie taub war, konnte sie den Ausländer der sein Deutsch mit fremdem Accente vortrug, nicht recht verstehen, und glaubte, daß er: „Halte die Jungen fern" sage; denn so hatte mein Bruder es ausgelegt und ihr weiß gemacht, daß der Schulmeister, der alle Mittwoche bei uns den Freitisch hatte, es den Vogel gelehrt hätte, weil wir Knaben immer den Papagei zu necken suchten.

Ein andermal waren wir früh morgens in die Milchkammer gegangen, hatten alle Eimer geleert, und einer armen Frau gegeben. Drauf sperrten wir den Kater im Milchzimmer ein, nachdem wir ihm erst den Bart tüchtig mit Rahm eingeseift hatten. Die Muhme, die den Kater allein bei allen den geleerten Eimern fand, glaubte, das Thier habe alle ihre Milch getrunken, obschon der Kubikinhalt der Eimer den des Katers weit übertraf. So mußte denn der arme Hinze unsern Frevel büßen, und den gekrümmten Buckel herhalten.

Als sie nachher alles erfuhr — denn mein Bruder und ich konnten selbst nicht schweigen, hielt sie uns eine tüchtige Strafpredigt, wie gewöhnlich auf seltsame Weise mit biblischen Beispielen ausstaffirt.

Bin ich doch mit Euch Wechselbälgen ärger daran, rief sie, als Eva mit ihren zwei Lümmeln nach dem Sündenfalle; denn der eine von jenen wollte freilich auch nicht vorwärts, ihr schlagt aber beide aus der Art, und solltet billig beide Kain heißen. Ihr seid ärger, als die zehn Söhne Jakobs, die ihren Bruder verkauften. Hab' ich mich nicht eben so edelmüthig gegen Euch erwiesen, wie Joseph in Aegypten gegen die Lumpen, als sie bettelnackt hinkamen, und weder zu beißen noch zu brechen hatten? Geb' ich Euch nicht vollauf zu essen und zu trinken? Und doch bin ich von Euch verrathen und verkauft! Glaubt Ihr etwa, weil Ihr hübsche Gesichter habt, und die Haare Euch in krausen Locken um die Schultern fallen, daß Ihr einer jungfräulichen Person von gewissen Jahren alles bieten könnt? Denkt an den Absalon, der auch ein hübscher Junge war, der auch schöne Locken hatte, ja sogar von königlichem Geblüte herstammte! Seine Durchlaucht blieben aber doch an den goldfarbnen Flechten im Baume hängen, weil sie sich gegen ihren königlichen Herrn Vater zu viele Freiheiten herausnahmen. Ich werde mich wohl vor dem Hängenbleiben hüten, nicht weil ich falsche Haare auf dem Kopfe trage, denn das hat Gott gethan, sondern, weil ich einen tugendsamen Wandel führe. Nehmt Euch aber in Acht: Kahlkopf! Kahlkopf! zu rufen. Denkt an den Propheten Elisa, wie er sich rächte! Noch laufen, Gott Lob! genug Bären im Walde herum, um Euch zu zerreißen, und wenn Ihr zwei und vierzig unverschämte Buben wärt. Dann kömmt

das Weinen zu spät! Ich werde Euch aus meinem Hause jagen, und kein Mitleid fühlen, und wenn Ihr auch tausend Mal, wie der verlorne Sohn, Buße thätet, und mit den Schweinen aus einem Troge fressen wolltet!

So betrübt auch unsere Mutter war, mußte sie doch über die Thorheiten der Muhme oft herzlich lachen. Ich will noch eine Begebenheit unter vielen erzählen. Ursula kannte ihre Bibel gut, in der Kirchengeschichte war sie aber nicht sonderlich bewandert. Davon legte sie einen Beweis ab, als sie einst am Martinstage drei fette Gänse bratete, ihrem großen Ahnherrn dem Dr. Martin Luther zu Ehren. Unter den Gästen war auch unser Schulmeister, der, selbst mager, doch ein großer Freund fetter Bissen war; er nahm an der Mahlzeit thätigen Antheil, und nagte so kräftig an einem leckern Knochen, daß ihm die Thränen in die Augen traten, während das Fett um seinen Mund wie ein Heiligenschein glänzte. Als er ihr aber auseinander setzte, daß der Martinstag und die Martinsgans mit unserm lieben Luther in gar keinem Zusammenhang stehe, sondern schon von dem Bischofe Martinus im vierten Jahrhunderte herrührten, ward die Ursula bitterböse, verließ den Tisch, und wollte keinen Bissen von der katholischen Gans in den Mund stecken.

So ging es nun mehrere Jahre, einen Tag wie den andern; ich war vierzehn, mein Bruder Rudolph achtzehn Jahr geworden; in den Wissenschaften hatten wir eben keine Fortschritte gemacht, dagegen gediehen wir zusehends, blüheten in jugendlicher Heiterkeit, und merkten nicht, daß unsere Mutter wie eine welke Lilie ihr Haupt gegen das Grab neige, weil sie schwieg, lächelte, nie klagte, und sich oft über uns freute. Mein Bruder war schon seit zwei Jah-

ren bei einem Tuchmacher in die Lehre gethan, ich aber sollte studiren, und bei der Mutter bleiben. Ach, der Wurm des Grams hatte sich bereits zu tief in die schöne Blume eingefressen. Eines Abends saß sie sehr heiter und vergnügt allein mit uns Brüdern; die Muhme war nicht zu Hause.. Wir sprachen von muntern Dingen, wie wir immer gern thaten, die Mutter lenkte aber das Gespräch auf den Vater, und da wurden wir beide gleich traurig. Sie war es aber heute nicht. Weinet nicht, Kinder! sprach sie; denkt daran, wie muthig und ruhig der Selige mit uns eben heute vor acht Jahren den letzten Abend zubrachte. — Ach Gott, sind es morgen schon acht Jahre her? frug ich. — Wißt Ihr das nicht, Kinder? Glückliche Jugend, die in die Zukunft nur nach Freude und Hoffnungen ausschaut, und alle Merkmale des Kummers hinter sich läßt! Wie weise hat der liebe Gott das alles eingerichtet! Wer immer trauert, kann nicht lange leben; und Ihr sollt leben und glücklich sein.

Du auch, Mutter, rief ich bekümmert. Sie schwieg einen Augenblick, unterdrückte einen Seufzer, drauf sprach sie gelassen: Ich will morgen früh aufstehen, leihe mir Deine Uhr, lieber Albert. — Ich wußte wohl, warum sie die Uhr haben wollte und fürchtete, es möge sie zu sehr angreifen, wagte aber doch nicht, sie ihr zu verweigern. Wir folgten ihr auf ihr Zimmer, wo sie uns entließ, und uns mit Herzlichkeit gute Nacht wünschte.

Am nächsten Morgen um sieben Uhr schlichen wir uns beide zu ihrer Thür, sie lag noch im Bette und schien zu schlafen. Als wir näher kamen, lag sie blaß mit geschlossenen Augen, die Uhr in der Hand. Die Uhr schlug noch, ihr schönes Herz hatte aber zu schlagen aufgehört. Auf

dem kleinen Tische an ihrem Bette lag Rudolphs Bibel aufgeschlagen mit der Epistel von Stephano. Die kleine Schachtel mit dem geronnenen Blute stand geöffnet dabei. Ich habe Euch schon genug von meinem Kummer erzählt, und will heute abbrechen, um Euch nicht mehr zu betrüben.

7.

Wartburg. Die Hochzeit.

Die Mutter hatte Recht, als wir ihr unsere kindliche Thränen gezollt, sahen wir wieder heiter in die Zukunft, besuchten aber oft ihr Grab, und gedachten ihrer in Trauer und Wehmuth.

Unsre größte Freude war jetzt die Wartburg. Es verging selten ein Tag, ohne daß ich hinauf stieg. Einige Anlage zur Dichtkunst glaubte ich in mir zu entdecken.

Was ich zu dichten versuchte, war im Volkstone; ich will Euch doch ein solches Lied hersagen, wozu mich zwei gegen einander gebogene Felsenblöcke an der Wartburg, der Mönch und die Nonne genannt, veranlaßten:

Der Mönch und die Nonne.

Ein Kloster hie, ein Kloster dort,
Nicht weit getrennt der Ort vom Ort,
Da wohnten zu Schaaren die Frommen.
Lügt die Geschicht' so lüg' ich auch,
Ich singe, was ich vernommen.

Die Mönche fanden es gar hart,
Sie wünschten der Schwestern Gegenwart,
Um recht die Messe zu singen,
Zum guten Baß gehört Diskant,
Soll der Gesang gelingen.

Die Schwestern waren nicht abgeneigt,
Ein junges Herz bewegt man leicht;
Die Alten wachten indessen:
Ist erst die Kuh von Jahren steif,
Nie wird sie mürb zum essen.

Der Abt des Klosters den Mönch ergreift;
Die Aebtin mit der Novizin keift,
Sie thät die Schwester beneiden.
Im feuchten Kerker ein armes Paar
Muß von dem Leben scheiden.

Der Abt indeß nicht heil'ger war,
Die Aebtin gleicht ihm auf ein Haar,
Sie kamen oft zusammen.
Dort auf dem Berg im Morgenblau
Sie kühlten der Liebe Flammen.

Der Abt, die Aebtin treffen sich,
Sie küssen sich brüder- und schwesterlich.
In heil'ger Liebeswonne,
Als wollten sie lesen die Hora gleich,
In früher Morgensonne.

Da rief der Herr-Gott: Falsches Paar,
Mich hintergehst Du nicht fürwahr!
Arg hast Du es getrieben!

Du buhlst, und strafst mit grausem Tod
Die sich unschuldig lieben.

Kaum hat der Herr gesprochen nur,
So rächt sich schleunig die Natur
An denen, die schlecht gehandelt.
Kaum trifft der erste Sonnenstrahl, —
Sind sie in Stein verwandelt!

Nun stehen sie da am Berge frei,
Ein ew'ges Bild der Heuchelei,
In Regen, Sturm und Sonne.
Seht ihr die Felsenblöcke nicht?
Den Mönch mit seiner Nonne?

Dies Gedicht fiel meiner Muhme in die Hände, und Ihr begreift, daß ich mich vor ihr, die das Heirathen wie die Pest haßte, auf eine tüchtige Strafpredigt gefaßt machte. Wie erstaunte ich aber, als sie mir mit einem hochsüßen Lächeln das Papier wieder zurückgab, und folgende Rede hielt. Denn das war eine Eigenheit bei ihr, sie konnte ganze Wochen lang das Reden unterlassen, wie ein Kameel das Trinken, sprach sie aber einmal, so waren es immer ganze Reden, gleich denen im Titus Livius; nnd dann hatte die Rede der Muhme immer einige Beziehungen auf das alte Testament; denn das neue war ihr nicht so sehr geläufig.

Es freut mich, Albertus, sprach sie — (hier lächelte ich schelmisch, weil ich in ihrem Munde kein rechter Vokativus ward) — es freut mich, daß ich in Dir den göttlichen Funken der Dichtkunst verspüre. Denn Dichter sind beinahe alle Erzväter in der Bibel gewesen; als Adam,

der den Thieren und Bäumen ihre Namen gab, wozu schon ein ziemlicher Grad der Imagination und Geläufigkeit der Mutterſprache gehörte; item Moſes, der das Trinklied — oder Ertränkungslied auf die erſoffenen Aegypter ſchrieb; dann vornemlich David, der das erſte evangeliſch chriſtliche Geſangbuch herausgab, und endlich Salomo, deſſen hohes Lied meine liebſte Lektüre in der ganzen Bibel iſt. Von den großen und kleinen Propheten will ich nicht reden, die zugleich große und kleine Poeten waren. Und könnteſt Du es auch nur zu einem kleinen treiben, ſo wäre das ſchon für Dich groß genug. Freilich iſt Dein Lied etwas liederlich, das muß man aber Deiner Jugend und Unerfahrenheit vergeben.

Ich wollte meinen eigenen Ohren nicht trauen, ſie verſetzte aber: Der Menſch denkt, Gott lenkt! Bei genauerer Ueberlegung habe ich ſelbſt gefunden, daß eine ewig wandernde Jungfrau, wie ein ewig wanderuder Jude, nach den hieſigen irdiſchen gebrechlichen Einrichtungen eiu Unding ſei. Denn was iſt ein Weib? Eine Rippe! Weiter nichts! Freilich giebt es falſche und wahre Rippen. Rippen ſind wir aber doch einmal. Und ich will nicht länger zu den falſchen gehören, die ſich an nichts anſchließen, ich will mich als eine wahre Rippe an den treuen Bruſtknochen meines lieben Salvator Veilchenblau, Handſchuhmachers aus Erfurt fügen, der in Zucht und Ehrbarkeit um meine Hand angehalten hat. Er ſoll ſie beide haben. Und es kann ihm nöthig thun, denn wo kein Zaun iſt, da wird das Gut verwüſtet, und wo keine Hausfrau iſt, da geht's dem Hauswirthe, als ging er in der Irre. Wie man nicht vertrauet einem Straßenräuber, der von einer Stadt in die andere ſchleicht, (ich meine von Erfurt nach Eiſenach)

also trauet man auch nicht einem Manne, der kein Nest hat, und einkehren muß, wo er sich verspätet. Jesus Sirach! Zwar bin ich nicht mehr in der ersten Blüthe, hat doch der Herr-Gott auch die Sara gesegnet, als sie noch älter war; und ist es denn zum ersten Male, daß ein trokkener Stecken, ordentlich in die Asche gelegt, des Morgens darauf reife Mandeln getragen? Ich habe ihm also in Gottes Namen mein Jawort gegeben, und binnen acht Tagen werden wir Hochzeit halten.

Heisa! liebe Muhme, rief ich, das ist ja allerliebst, ich gebe meine Einwilligung dazu. — Ich danke Dir, lieber Neffe, antwortete sie, halb spöttisch, halb gnädig, (denn sie war heute sehr guter Laune); ein Frauenzimmer darf ohne die Einwilligung ihrer männlichen Verwandten und Vormünder nicht heirathen. Ich hoffe, Dein Bruder Rudolph wird auch keine Schwierigkeiten machen.

Von heute an roch nun unser Haus nach Bisam und Lavendelwasser. Mandeln zum Marzipan wurden im Mörser gestoßen, so, daß es aus der Küche in alle Zimmer wiederhallte. Eine treffliche Köchin aus Straßburg ward gemiethet, Makronen, Nürnberger Lebkuchen gebacken, und des Dinges ward kein Ende.

Am Hochzeittage stand die Muhme früh auf, und es ward noch bei Licht an ihrem Toupee gebaut, ehe der Nachtwächter zu rufen aufgehört hatte. Sie hatte einen französischen Friseur ausdrücklich dazu kommen lassen, um dem kleinen Salvator Veilchenblau einen Gefallen zu thun; denn dieser hatte in Paris sein Handwerk studirt, und ging jetzt a la modisch im hochrothen Scharlachrocke einher, mit einer weißgepuderten Allongeperücke, die ihm bis zu den dünnen Waden herabhing, und zu seiner Kürze (er war

nur 2⅓ Ellen lang) einen sonderbaren Gegensatz machte. Er war auf sein Handwerk stolz, und erzählte, daß er bei Seiner Durchlaucht, dem Herzoge Christian, Administrator des Bisthums Halberstadt, jetzt Befehlshaber eines Heeres gegen die Ligue, Hofhandschuhmacher gewesen sei; daß er alle Handschuhe gemacht habe, die Ihro Durchlaucht die Pfalzgräfin, jetzt Prätendentin zur Krone von Böhmen, täglich brauche, und womit sie Nachts schlafe, um die Alabasterweiße der Hände zu bewahren; unter andern habe er den von ihren Nachthandschuhen verfertigt, den der Herzog Christian statt einer Feder an seinem Hute trug, mit der Devise: **Tout pour Dieu et pour elle.** Freilich habe der Neid der Handschuhmacher ihn anzuschwärzen versucht, und da das Leder seiner Arbeit so außerordentlich fein und geschmeidig sei, habe der böse Leumund ausgebreitet, er grabe, gleich der Hyäne oder dem Schakal, die Leichname auf den jetzt häufigen Wahlplätzen wieder auf, und ziehe ihnen die Haut ab, sie zu gebrauchen; weil das Menschenleder bekanntlich das allertrefflichste und vorzüglichste zu solcher Arbeit sei. Er könne aber auf Ehre versichern, daß es lauter Lügen seien. Die armen Teufel hätten schon im Leben so viel ausgestanden, daß er es nicht über's Herz bringen könne, ihnen noch nach dem Tode die Haut über die Ohren zu ziehen, um eine junge vornehme Dame dazu zu verführen, mit der Haut eines fremden Mannsbildes, vielleicht von gemeiner untafelfähiger Geburt, an ihren schönen weißen Händen alle Nächte zu schlafen.

Jetzt erschien die Muhme in einer weiten Peripherie, die damals für eine große Schönheit galt, und welche nicht blos durch eine Menge von Unterröcken, sondern auch durch einen ringsum über die Hüften gelegten Wulst, den man

Speck nannte, und der 25 Pfund wog, hervorgebracht ward. Das Kleid trug eine lange Schleppe, Bruſt und Nacken waren leider entblößt. An der Seite hatte ſie ein Nürnberger Ei, Meſſer und Gabel im Futteral und einen Schlüſſelbund; die Strümpfe waren roth, wie die der mehreſten Sumpfvögel.

Der Bräutigam trug an den Schuhen doppelte Hörner; ob das eine allegoriſche Bedeutung haben ſollte, weiß ich nicht. Uebrigens ſah er mir aus, wie ein Mann, der die Kinderſchuhe vertreten, und ſich die Hörner abgelaufen hat. Der franzöſiſche ſammetne Leibrock war fleiſchfarb, welches ihm ohnerachtet ſeines vollen Anzuges ein ſonderbares faſelnacktes Ausſehen gab. Statt des deutſchen breiten Halskragens trug er Jabots, oder vielleicht Poſtillons d'Amour? Der Bart war beſchnitten, und mit dem Brenneiſen geformt, ob's aber ein Zirkelbärtel, ein Schneckenbärtel, ein Jungfrauenbärtel, ein Dotterbärtel, ein Spitzbärtel, ein Maikäferbärtel, ein Entenwedele, ein Schmalbärtel, oder ein Stutz- und Trutzbärtel war, hab' ich in der langen Zeit wieder vergeſſen.

Als ich die große fette Braut und den kleinen hagern Bräutigam ſah, mußte ich über das ſeltſame Paar laut lachen, denn es erinnerte mich an die Inſekten, wo das Weibchen bei weitem größer iſt, als das Männchen.

Jetzt gingen wir zur Kirche, unter Glockengeläute und Trompetengeſchmetter; die Fenſter waren gepfropft voll von Zuſchauern, und ich mußte an Siegfried und Chriemhild in dem Nibelungenliede denken:

Manich Poſaune viel kräftiglich ertoß,
Von Drommeten und von Flöten, der Schall war alſo groß.

Daß Eisenach die viel weite, danach viel laut erscholl.
In den Fenstern saßen die herrlichen Weib
Und viel der schönen Maide, gezieret war ihr Leib.
So vertrieben sie die Weile, die däuchte sie nicht lang,
Man hörte da zum Dome viel mancher Glockenklang.

Der Prediger hielt eine schöne Traurede, in welcher er aller verschiedenen Nüsse des Lebens erwähnte, welche das liebe Ehepaar künftig zu knacken haben würde, und wozu ihnen vielleicht die Zähne zu wurmstichig wären. Erstens sollten sie die Früchte des Erkenntnusses kosten, drauf folgten alsdann viele Betrübnüsse und Bekümmernüsse, bis endlich der wahre Genuß darein zu setzen sei, daß sie im Gleichnusse der Unschuld und Treue mit einander fortlebten, und sowohl die tauben als die kernichten Nüsse mit einander theilten.

Meine Muhme, die auch ziemlich taub war, hörte nur den Prediger das Wort „tauben" laut hersagen, indem er die Augen sehr andächtig zur Kanzel aufschlug, wo der heilige Geist als eine vergoldete Taube unter der Decke schwebte. Sie holte einen tiefen Seufzer, und fühlte sich bei diesem Worte sehr erbaut.

Drauf drückte sich der Prediger paraboliſch aus, und verglich Mann und Frau mit einem Unter- und einem Oberzwieback, die beide anfänglich als zwei Hälften eines Brotes geschnitten, eigentlich zusammen gehörten. Ob er diese Idee von Plato genommen, oder ob er sie selber erfunden, kann ich nicht sagen.

Während der Trauung schlief die Muhme ein; als nun der Prediger frug, ob sie den Herrn Sebastian Veilchenblau zu ihrem Eheherrn haben wolle, und ihr ziemlich

hart zusprach, um sie wieder zum Bewußtsein zu bringen, rief sie Nein, statt Ja, wie sie immer pflegte, wenn sie bei Tische eingeschlafen war und nachher den Schlummer läugnen wollte. Der Prediger wollte kein Skandal daraus machen, er nahm es als einen **lapsus linguae**; und, als ob er den Fehler nicht gemerkt habe, traute er sie, der Verneinung ohnerachtet, ihrem Sebastian mit dem gewöhnlichen Spruche an, daß, was der Himmel zusammengefügt habe, kein Mensch trennen solle.

Als nun aber das knieende Brautpaar aufstehen wollte, hatte der Raufdegen des Bräutigams sich so tief in den Reifrock der Braut verwickelt, daß sie gar nicht von einander loskommen konnten. Der Pastor mußte ihnen, der Schicklichkeit wegen, Hülfe leisten, und als er sie auf solche Weise selbst sogleich wieder getrennt hatte, gingen sie nach Hause, wo Trompeten und Pauken sie an der Thüre empfingen.

Die Nachbarn hatten Abends illuminirt, und die Namen Ursula und Veilchenblau durch ein doppeltes „W“ mit Palmenzweigen und einer Krone angedeutet. Die Gassenbuben verstanden das freilich unrecht, und schrien wiederholt: Weh, Weh! Ihr Geschrei ward aber jedesmal von Trompetengeschmetter übertäubt. Hätten die Stadtmusikanten gewußt, daß die Muhme so taub sei, würden sie sich nicht so sehr angegriffen haben.

Bei Tische fielen mir zwei Menschen auf, die ich vorher nie gesehen hatte. Oben am Tische, nicht weit von dem Brautpaare, saß ein hübscher ehrbarer ältlicher Mann in braunem altdeutschem Rocke mit spanischem Kragen. An einer silbernen Kette trug er ein Bild von demselben edlen Metalle auf der Brust, das den König David mit seiner

Harfe vorstellte. Dies Ordensband flößte allen für den Fremden große Achtung ein, und man erzählte mir, es sei ein berühmter Meistersänger, der die Güte gehabt habe, die Hochzeit mit seiner Gegenwart zu beehren. Ich brannte vor Begierde, den seltnen Mann kennen zu lernen, und frug, ob er uns wohl etwas vorsingen werde? — Bewahre Gott, war die Antwort, darum wagen wir ihn gar nicht zu bitten. Die Meistersänger singen nicht für Geld, und dichten nicht aus dem Stegreife. Siehst Du aber den kleinen Kerl da unten am Tische, hart an der Thüre, mit der wunderlichen Mütze und den schelmischen schielenden Augen? Das ist ein Spruchsprecher, der den Scherz als Handwerk treibt, und sich bei Kindtaufen, Hochzeiten und andern Festen für Geld hören läßt. Er wird uns gleich einige Späße vormachen.

Der kleine Possenreißer gefiel mir beinahe besser, als der ernste Meistersänger, der ein trockenes unbedeutendes Gesicht hatte, das nichts weniger, als Geist verrieth.

Als die Gesellschaft etwas lustiger geworden war, sang man das damalige Lieblingslied:

Der liebste Buhle, den wir han,
Der liegt in unserm Keller,
Er hat ein hölzern Röcklein an,
Und heißt der Muskateller.

Drauf kehrten sie sich zu dem Spruchsprecher und verlangten mit Ungestüm, er solle singen. Er leerte einen ziemlich großen Becher, um den Geist zu erwecken, als er sich darauf den Mund mit dem Aermel gewischt hatte, sagte er: Ich will überschrecklich lustig, als ein Zeichen

dankbarer Erkenntlichkeit für empfangene Gnaden, zu Unehren des a la modischen Braulpaares und zum Lob ihrer schönen Kleidungsstücke ein Lied singen. Drauf fing er an:

Das junge Männervolk trägt Degen an der Seiten,
Also das Jungfernvolk denkt immer auch zu streiten,
Statt Degen hängen sie von Silber zubereit
Das Scheidchen, Messer und die Gabel an der Seit.
Ja manche hat fürwahr das Bund der Schlüssel hangen,
Nicht anders, als wenn kommt Thor-Mester hergegangen,
Die Strümpfchen müssen roth von Leibesfarbe sein,
Blau, grün, gelb oder sonst, was giebet hellen Schein.

Nein, nein, rief die Gesellschaft. Niedersächsisch, Niedersächsisch! Und nicht so ehrbar. — Der Sänger trank noch einmal, und fing in einem höheren Tone an:

Wat schall ick von der dullen Dracht, von den Fontangen seggen.
De nun de Jungfern alltomahl ohn Unterschied anleggen?
Man legt das Haar um isern Drath, mit sünderlichen Flyt,
Man neiht dat Band up Isern up. O rechte isern Tydt!

So fuhr er eine Weile fort, während die Speisen mit Safran und Zuckerbrühen herum getragen wurden. Es erscholl alle Augenblicke ein entsetzliches Gelächter. In diesem Wirrwar hatten sich Braut und Bräutigam weggeschlichen. Auch die Frauen verließen ihre Männer und gingen nach Hause. Jetzt war der Lärm noch größer, jeder wollte reden, keiner hören, an allgemeine Theinahme nnd Aufmerksamkeit war gar nicht mehr zu denken. Die Trinker theilten sich, je zwei und zwei, wie zärtliche Paare, und entdeckten einander ihre tiefsten Gefühle und Geheimnisse.

Einige umarmten und küßten sich, andere weinten aus Betrübniß, das sie sich so lange verkannt hatten. Es war wie auf einer Börse, wo statt Handelsgeschäften lauter Herzensangelegenheiten abgemacht wurden. An Geld ward nicht gedacht. Der Betrug spielte aber noch immer seine Rolle; es war jedoch der Selbstbetrug. Einige zankten sich, und droheten einander grimmig mit ausgeleerten Weinflaschen wie mit Streitkolben, und nur mit Mühe wurden sie auseinander gebracht, und mußten noch schäumend, zitternd und blaß vor Wuth Brüderschaft trinken.

Ich war stumm vor Erstaunen und der einzige Nüchterne im ganzen Haufen, denn auch mein Bruder Rudolph hatte heute Abend einen Haarbeutel, und war tief im traulichen Gespräch vertieft mit einem Dummkopfe, den er sonst nicht leiden mochte, und der kein Wort von dem verstand, was er ihm sagte. Rudolph war aber über seine Aufmerksamkeit und Milde äußerst gerührt, und bat ihn zu wiederholten Malen um Verzeihung, weil er ihn bis jetzt für einen Dummkopf gehalten habe; heute entdecke er in ihm ein tiefes Gemüth, obschon er, selbst im betrunkenen Zustande, kein Mann von vielen Worten sei. Der Betrunkene, der ein baumstarker Kerl war, drückte meinem Bruder dabei so herzlich die Hand, während ihm die Thränen über die Wangen rollten, daß Rudolph laut aufschrie. Jetzt fing der Andere aber erst recht zu heulen an, und konnte sich das gar nicht vergeben, daß er seinem besten Freunde beinahe die Finger zerquetscht hatte.

Ich saß da und wußte nicht, was ich zu dem allen sagen sollte, als mir Jemand leise auf die Schultern klopfte. Wie angenehm ward ich überrascht, als der ehrbare Meistersänger mit dem silbernen König David um den Hals

hinter mir stand, und mit einem freundlichen Lächeln sagte: Es wird mir hier zu wüste, wollen wir ein Stündlein mit einander in die andere Stube gehen, lieber Sohn? Euere Muhme hat mir gesagt, daß Ihr zum Dichten einige natürliche Anlagen verrathen sollt, vielleicht könnte ich Euch als erfahrner Mann mit mehreren nützlichen Lehren und Winken behülflich sein.

Ach Gott, mein ehrwürdiger Herr, rief ich froh überrascht, dem alten Meistersänger gleich folgend, und mit ihm in's Nebenzimmer hineintretend, Ihr hättet mir keine größere Güte erzeigen können. Ist's möglich? Hätt' ich doch nie geglaubt, daß sich eine solche göttlich freie Kunst wie ein Handwerk lernen lasse.

Freilich läßt sie sich lernen, sprach der alte Mann mit starren Augen, und ziemlich lahmer Zunge — im Schweiße unsers Angesichts läßt sie sich lernen. Nur muß man hübsch nüchtern sein, und sich nicht auf blinden Meinungen ertappen lassen.

Blinde Meinungen, frug ich, was ist das? — Ihr dürft nicht schwärmen, sagte der Meister, wenn Ihr in die Innung aufgenommen sein wollt. Und wenn Ihr auch ein Glas mehr als gewöhnlich getrunken haben solltet, so darf das doch auf Eure Urtheilskraft keinen Einfluß haben. Seht einmal mich an! Ich habe auch zu Ehren des Brautpaares heute Abend etwas tiefer als gewöhnlich in's Glas geguckt; vielleicht ist mir die Sprache der Zunge deshalb einigermaßen schwierig geworden, auch haben die Beine ein klein wenig von ihrem gewöhnlichen Gleichgewichte verloren. Das ist aber nur der Körper; an meinem Geiste werdet Ihr aber nicht die mindeste Aenderung verspüren; der ist eben so nüchtern, als er immer zu sein pflegt. Also, lieber Junge, um alles in

der Welt, besonnen sein! Wie würden wir sonst alle die Sächelchen im Kopfe behalten, die zum Dichten nothwendig sind, wenn wir den nüchternen Richtern, die nichts getrunken haben, und die den Teufel danach fragen, was wir auf dem Herzen haben, sondern nur immer wieder aus unsern Gedichten ihre eigenen Meinungen und Ansichten heraus zu lesen wünschen, gefallen wollen. Ich dächte, antwortete ich, die Poesie sei eben eine schöne Kunst, die mit dem überraschen sollte, was andere Menschen nicht auf solche Art vorher gesehen noch gefühlt hätten.

Prosit die Mahlzeit, sagte der Alte; auf die Art werdet Ihr Euer Lebtag kein Meistersänger. Also, lieber Sohn, hübsch aufmerksam und fleißig! Ihr sprecht von Dichtkunst, und wißt nicht einmal, was Dichtkunst sei. Was ist die Dichtkunst? — Sie ist so viel, versetzte ich, daß ihr großer Geist sich gar nicht in den engen Kreis eines Begriffes hineinbannen, noch sich mit wenigen Worten aussprechen läßt. — Da irrt Ihr wieder, sagte der alte Meister, mit einem Schlucken, und einem dummen Blick; die Poesie ist die Kunst: „gute Gedanken in guten Reimen vorzutragen." Jetzt wollen wir uns gleich zu den guten Reimen wenden, denn was die guten Gedanken betrifft, die stellen sich unter dem Dichten von selbst ein. Doch erst muß ich mich in den Lehnstuhl setzen, denn, wie gesagt, die Beine versagen mir ihren Dienst. Holt mir dann auch noch einen Becher Wein, liebes Kind! Dann wollen wir hier in unserer Einsamkeit vernünftig die Sache besprechen, und mit den tollen Menschen drinnen, die sich nicht betrinken können, ohne die Nüchternheit zu verlieren, keinen Verkehr haben.

Ich holte ihm den Wein; er leerte den Becher halb in langsamen bedächtigen Zügen und sprach: Ein vollständiger

Meistergesang heißt ein Bar, die Versarten heißen Gebäude, und verbunden mit einer Gesangsweise wird ein Ton daraus. Das vergiß nicht; denn diese Benennungen sind in der Kunst von äußerster Wichtigkeit. Zwar wechseln sie mit der Zeit, und wenn wir längst vermodert und von den Würmern gefressen sind, werden unsere Nachkommen andere Kunstwörter brauchen. Sie werden aber eben so steif und eifrig auf solche halten, und ihnen eben so große Wichtigkeit beilegen, als wir den unsrigen; also muß man von solchen Terminologien Bescheid wissen. Die Gedichte werden auch noch in Stollen oder Absätze getheilt. Wir haben diese Redensarten zum Theil vom Bergbaue genommen, weil der Bergbau mit der Dichtkunst einige Aehnlichkeit hat. Oft werden nämlich große Vorbereitungen mit schweren Kosten gemacht, und man findet nichts. Dann kann aber oft wieder eine reiche Ader alles ersetzen. Doch zur Sache! Die Reime können klingende und stumpfe sein. Das falsche Latein darfst Du nicht gebrauchen; davor wirst Du Dich aber zu hüten wissen, weil Du, wie ich höre, studirt hast. Vor Halbworten und Klebsylben mußt Du Dich auch wohl in Acht nehmen. Hüte Dich ferner vor dem Laster, das will sagen, ein gelindes Wort mit einem harten zu reimen. Dann kannst Du noch ein vorzüglicher Dichter werden.

Er trank die zweite Hälfte des vor ihm stehenden Bechers, und versetzte mit unbegreiflicher Gelassenheit: Jetzt will ich Dir einige der Sing-Weisen hersagen, in denen Du dichten kannst; als da sind: Friedrich Furner des Tuchscheerer Feilweiß; Melchior Christoph des Bäckers Preßweiß; Paul Fischer des Kürschners geschwinde Pflugweiß; Hans Berchler des Gastgebers hohe fröhliche Loboweiß;

Veit Fischer des Schlossers harte Felderweiß, Hans Müllers stumpfe Schooßweiß — —

Der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn, es schienen mir lauter Folterbänke zu sein, worein mein Geist gelegt werden sollte, um zu bekennen, was er nicht wisse. Es ward mir im öden Zimmer mit dem alten Manne ganz unheimlich; seine Kälte, die kein Wein in Glut verwandeln konnte, schien mir fast gespensterartig zu sein, und ich sprang ganz gelassen auf, um ihn zu verlassen, als ein großer Tumult im Speisezimmer entstand, wodurch die Thüre aufgerissen ward und einige von den Gästen zu uns hereintaumelten. Ich lief in's Speisezimmer, und siehe, mehrere Betrunkene waren damit beschäftigt, den kleinen Spruchsprecher zum Fenster hinaus zu werfen, weil er ihrer gar zu unverschämt gespottet hatte.

Ich that was ich konnte, um ihn zu retten; einige, die noch nicht ganz ohne Besinnung waren, erbarmten sich seiner gleichfalls; so ward denn der Friede wieder auf die Bedingung geschlossen, er solle ein Versöhnungslied singen. Er bat sich jedoch die Erlaubniß aus, vorher einen Augenblick in den Hof zu gehen; und schlich sich fort. Jetzt sollte auf ihn Kloppjagd gemacht werden; und alle stürzten auf die Straße hinaus, wie die von unsaubern Geistern besessenen Säue ins Meer. Der kleine Aesop hatte sich aber zu gut versteckt, und man konnte ihn nicht finden. Die heraus in die frische Luft gekommen waren, konnten weder Mond noch Sternenwagen am Himmel sehen, und mußten sich taumelnd von Knechten und Jungen nach Hause bringen lassen.

8.

Der Werber.

Inzwischen wüthete der Krieg in Deutschland. Als protestantischer Fürst, als Besitzer der Wartburg, woher die Reformation in Deutschland ausgegangen war, konnte unser wackrer Herzog Johann Ernst nicht umhin, an dem Kriege Theil zu nehmen. Unsre Gegend war bis jetzt so ziemlich von den Unruhen verschont geblieben; als aber Wallenstein auf der Donaubrücke den Mansfeld geschlagen hatte, und sich dieser nach Schlesien wandte, um mit Bethlen Gabor gemeinschaftliche Sache zu machen; bekamen einige Werber Erlaubniß, auch in unserer Gegend Rekruten zu werben; und so geschahen denn verschiedene Betrügereien und Gewaltthätigkeiten.

Besonders war ein alter Werber, Namens Melchior Stelzfuß, vieler Niederträchtigkeiten wegen berüchtigt. Mit seinem militärisch schönen Gesichte, welches ein Paar Narben und ein großer Krausbart zierten, mit einem gewissen väterlichen Ansehen, wußte er, wie eine Spinne, die Jünglinge, die wie Fliegen herumschwebten, in sein Gewebe zu locken. Sein hölzernes Bein, und sein Invalidenthum nahm auch für ihn ein.

Er hatte vor Kurzem einer alten Witwe ihren einzigen Sohn, einen flinken Tuchmachergesellen, weggeschnappt. Die Braut des Jünglings, ein reizendes Mädchen, warf sich verzweiflungsvoll meinem Bruder zu Füßen. Mein wackerer Bruder, von den Thränen des schönen Kindes und der alten Mutter gerührt, beschloß, mit einigen muthigen Ge-

sellen den Burschen zu erlösen, und sich an dem alten Schurken zu rächen. Kaum hatte er einigen seinen Vorsatz mitgetheilt, so bewaffnete sich eine große Zahl von Handwerksgesellen, und stand ihm zu Diensten. Mit genauer Noth bekam ich, meiner Jugend und Zartheit wegen, Erlaubniß mit zu gehen. Muthig naheten wir uns dem Dorfe, wo der Unglückliche gefangen saß. Freilich hatten wir keine Schießgewehre; doch waren wir in größerer Anzahl, und die gute Sache stritt für uns.

Glücklicherweise gelang es uns, die Soldaten zu überrumpeln und uns ihrer Gewehre zu bemächtigen, ehe sie sich zur Gegenwehr setzen konnten, wodurch mehrere von uns vielleicht das Leben eingebüßt haben würden.

Die Vagabunden waren zum Frieden bereit, als sie unsere Uebermacht sahen. Sie erbaten sich nur ihre Waffen zurück, dann wollten sie abziehen. Mit gefällten Bajonetten trieben wir sie aber fort, und da sie fürchteten, die Obrigkeit würde vielleicht von ihren Spitzbübereien Wind bekommen haben; packten sie sich sogleich, ohne Widerstand zu leisten.

Jetzt galt es den alten Sünder, Melchior Stelzfuß, der im Wirthshause mit seinen vier Buben zechte und auf Raub lauerte, zu fangen. Mein Bruder behielt sich das Vergnügen vor, sich seiner zu bemächtigen. Wir mußten indeß Vorsicht brauchen; da wir wußten, daß vier Pferde dort gesattelt stünden, um die Werber bei dem mindesten Verdachte fortzubringen; und wenn der alte Stelzfuß einmal im Sattel fest saß, dann war er ein guter Reiter. Jetzt hatten wir freilich Schießgewehre; Pferde aber hatten wir nicht; auch war es nicht unsere Absicht, den alten Sünder niederzuschießen.

Mein Bruder traf die nöthige Verabredung mit dem Wirthe, der am ganzen Leibe zitterte, weil er fürchtete, man habe entdeckt, daß er mit den Werbern gemeinschaftliche Sache mache. Drauf gingen wir beiden Brüder in die Stube, wo Melchior mit seinen Trabanten am Tische mit einem Schoppen Wein vor sich saß.

Kaum traten wir herein, so fing er an: Ei, da hab' ich ja wieder das Gaudium, einige meiner lieben Jungen in der Nähe zu sehen. Ist es mir doch, als ob ich ein Leckerbißlein nach dem magersten Rindfleische genösse. Kommt, liebe Knaben! setzt Euch zu mir! Die vier Schnurrbärte dort sind stumm, wie die Buben im Kartenspiele; und wenn ich einen guten Einfall habe, lachen sie nicht einmal darüber. An den jungen Milchbärten mit Flaumfedern um das Kinn hab' ich mich aber wahrhaft zum Narren gefressen. Aber das Kind da, (auf mich deutend) kann ich noch nicht gebrauchen; es möchte denn als Pfeifer oder Trommelschläger sein! Herr Wirth! noch zwei Schoppen Wein, bester Sorte, auf meine Rechnung, nebst Brod und Bratwurst.

Wir bedankten uns, er rief aber: Ihr sollt, straf' mich Gott, trinken. Der Wein verbindet die Menschenherzen. Denn es ist Feuer drin, versteht mich! Schwefel und Salpeter. Das will nicht sagen, der Wein sei geschwefelt. Ich meine nur, es sei Glut darin. Trinkt Kinder!

Wir tranken vom wassergemischten Weine, welchen der Wirth, nach der Verabredung, uns vorgesetzt hatte, und der alte Werber fuhr fort:

Es lebe der Krieg! Der Krieg ist das wahre Element der Mannsbilder; im Frieden regieren die Weiber. Auf dem Streitfelde haufet aber der Teufel. Versteht, ich meine

nicht den Beelzebub, den Satan mit dem Stelzfuße — was sag' ich, mit dem Pferdefuße; sondern den Tausendsasa! das Ingenium; der verflucht lustige Possenreißer und heroische Hans Wurst, der im trüben Wasser fischt. Was war der glorwürdige Mannsfeld, eh' der Krieg begann? Ein schlichter Soldat. Was war der Wallenstein? Ein verlaufener Student. Und was sind sie jetzt? Die Schrecken der Welt! Der Tilly war auch nicht viel mehr. Wir wollen aber den Tilly, den Wallenstein und alle die verfluchten papistischen Halunken lehren, die Schuhe mit Bast zu binden. Sind wir nicht Lutheraner? Sind wir nicht Protestanten? Sollen wir nicht gegen den Gräuel protestiren? Den Antichrist? Wie heißest Du, mein Freund? — Rudolf Julius, antwortete mein Bruder ruhig. — Wohlan, Rudolf Julius, versetzte der Alte, hier ist Handgeld! Herrlich geränderte niederländische Dukaten. Du bist ein Auserwählter; ein Gesegneter des Herrn! Du sollst Dein Glück im Heere des trefflichen Mannsfeld machen. Und jetzt — sprach er, sich zu den Schnurrbärten kehrend, wollen wir auf die Gesundheit des neuen Rekruten anstoßen, und falls Ihr mir nicht Bescheid thut, vertrackte Holzblöcke, werd' ich Euch den Becher in's Gesicht werfen.

Mein Bruder strich mit der Hand das Geld wieder zurück, der Alte drückte ihm aber die Hand auf's Geld, und rief: Jetzt bist Du Soldat. Du hast das Handgeld genommen. Könnt Ihr das nicht alle bezeugen, Kerls? — Ja wohl, brummten die Bierbässe, er hat's genommen; er ist Soldat. — Ich nehme kein Geld, rief mein Bruder mit verstellter Angst, ich geb' Euch nur Euer Geld wieder zurück. — Ich danke Dir, Freund, sagte der Alte, daß Du es mir wieder giebst. Hört Ihr wohl, Kinder? er hat mir

die Dukaten wieder geschenkt. Ein treffliches Herz! Jeder ist Herr des Seinigen. Soldat bist Du nun aber einmal, so wahr ich ein ehrlicher — — Diese letzten Worte sprach er mit gedämpfter Stimme; denn im selbigen Augenblicke wirkte der Schlaftrunk, den er unwissend im Weine genossen hatte, und er fiel hin auf die Bank. Kaum schlief er, so traten mehrere von unserm Gefolge in die Stube. Als die vier Schnurrbärte das Schicksal ihres Kamergden gewahr wurden, entfernten sie sich freiwillig, und einige der zu uns Gehörigen brachten sie über die Gränze. An dem alten Stelzfuß sollte jedoch eine exemplarische Strafe statuirt werden, und es ward Kriegsrath gehalten, wie wir uns rächen wollten; denn weil der Neidhart alt und gebrechlich war, schämten wir uns, ihn zu prügeln, und ihn wegzujagen, wie die Andern, ließ sich nicht einmal gleich thun, weil er nicht gehen konnte. Hier ward ich, der in den vorhergehenden Auftritten eine passive Rolle gespielt hatte, befragt, weil mehrere der Gesellen, die mich kannten, von meinem Erfindungsgeiste gute Gedanken hegten.

Ich antwortete: Der alte Kerl ist eine Art von Höllengeist, wir müssen ihm von den Qualen der Hölle einen Vorgeschmack geben. — Wie denn? frug Einer, sollen wir ihn auf die Folter bringen? Freilich, antwortete ich, die Folter soll aber menschlich sein, und uns mehr Spaß machen, als ihm Schmerz verursachen. Mein Vorschlag ward angenommen, und folgendermaßen ausgeführt:

Während der Schlaftrunk wirkte, ward Melchior Stelzfuß nach einem abgelegenen Orte im Walde gebracht; als der Stelzfuß hier von ihm abgelöst war, ward er mit Riemen fest an ein Wagenrad geschnürt, und auf einen Pfahl hinauf gezogen. An den Zweigen der Bäume, die ihm

über dem Kopfe schwebten, hatten wir Flaschen mit Bier, Wein und Branntwein gebunden; ein schöner Schinken und mehrere Bratwürste hingen auch dort, wie Früchte, ohne daß er die Nahrungsmittel mit den Händen ergreifen konnte. Diese Strafe war auf seine Gefräßigkeit und Trinklust berechnet. Ein wenig Honig hatten wir noch dem armen Sünder in's Gesicht gestrichen, und zwar nicht um sein Schicksal zu versüßen, sondern um die Mücken und Fliegen herzulocken.

Als er erwachte, und sich auf dem Rade fand, zitterte er am ganzen Leibe und glaubte wirklich, vermuthlich weil er auch die Gicht hatte, die beim Erwachen immer am empfindlichsten ist, daß er lebendig gerädert sei; eine damals sehr häufige Strafe, die er wohl hundert Mal hätte ausstehen müssen, wenn er nach den geltenden Gesetzen hätte verurtheilt werden sollen. Als er aber einige Minuten so in Angst gelauert hatte, und sich keine gräßlicheren Schmerzen einstellten, verwandelte sich seine Angst in eine stille Verwunderung; er befühlte seine Glieder, und als er entdeckte, daß man nur das hölzerne Bein von ihm getrennt habe, holte er einen tiefen Seufzer, und fing an, sich auf dem Rade zu orientiren.

Jetzt kam ihm der Geruch des Branntweines und der Eßwaaren in die Nase; die Lust zum Lebensgenuß kehrte mit dem Bewußtsein des Lebens wieder; er streckte die Hände mit Verlangen nach der Branntweinsflasche, nach den Würsten, dem Brode; als er aber nichts erhaschen konnte, fing er gräßlich an zu fluchen. Sein Fluchen half ihm aber nichts, und wie zum Spotte flogen die Mücken und Fliegen hin und her von den Eßwaaren nach seinen honigsüßen

Lippen, um einen kleinen Nachtisch nach der solidern Mahlzeit zu halten.

Damit war nun aber auch die Strafe vorbei; er ward von den Banden gelöst, und an den Tisch gebracht, den wir im Walde hingestellt hatten, um da unser Frühstück im schönen Wetter zu genießen. Er mußte, wie ein Lehrjunge, unten am Tische stehen, während wir andern saßen. Auch durfte er kein Wort sprechen, nur sollte er mit gefalteten Händen ein Tischgebet hersagen. Er weinte aber, und versicherte, es sei ihm pur unmöglich, er wisse kein einziges Gebet auswendig, und wir möchten ihn mit weiteren Neckereien verschonen. Sobald er sich nun mäßig gesättigt hatte, ward er fortgeführt, und durch einige von uns über die Gränze gebracht; weniger aus Härte, als aus Barmherzigkeit, um ihn gegen den strengen Arm der Obrigkeit zu schützen, wenn seine Thaten ruchtbar würden.

Als er weggeführt war, und wir noch am Tische saßen, sahen wir einen Haufen schwarz gekleideter Jünglinge herkommen. Es waren Studenten aus Jena, die in den Ferien herumschwärmten, und jetzt auch die Wartburg besuchen wollten. Sie hatten von unserem Abenteuer gehört, waren damit zufrieden, rühmten uns und thaten sehr fidel. Uns Schülern und Handwerksburschen schmeichelte es sehr, von Studenten gerühmt zu werden; wir fragten bescheiden und etwas schüchtern, ob sie vielleicht an unserm geringen Tische vorlieb nehmen wollten? Was vorlieb! rief der Senior, der Seifert hieß. Wir sind Euch für Eure Gastfreiheit sehr verbunden, und können es nöthig haben, denn wir haben heute einen langen Umweg gemacht, und noch nichts rechtes genossen. Ihr seid Handwerksgesellen, und wir Studenten? Was will das sagen! Bursche sind wir alle

zusammen; frei wie der Vogel auf dem Dach, führen ein vagabondisches Leben, und sind keine Philister. Drauf setzten sie sich; wir füllten ihnen die Gläser, und sie sangen folgendes Lied, wozu wir nach ihrer Aufforderung in den Chor mit einstimmten.

Der ist ein freier Mann,
Der ehrenhaft und tüchtig
Sich selbst beherrschen kann.
Denn wer das noch nicht kann,
Wär' er ein Alexander,
Er ist ein starker Mann,
Doch noch kein freier Mann.

Der ist ein freier Mann,
Der kräftiglich und bieder,
Den Degen führen kann;
Denn wer das noch nicht kann,
Wär' er der Weisen einer,
Er ist ein edler Mann,
Doch noch kein freier Mann.

Der ist ein freier Mann,
Der seinem Vaterlande
Das Leben opfern kann;
Denn wer das noch nicht kann,
Er sei ein wackrer Bürger,
Ein rechter Edelmann,
Doch noch kein freier Mann.

Der ist ein freier Mann,
Der seine Menschenrechte

Mit Kraft behaupten kann.
Denn wer das noch nicht kann,
Gehört zum Troß der Knechte,
Was frag' ich nach ihm dann?
Er ist kein freier Mann.

Wer ist der freie Mann?
Der hohe Fürst im Lande,
Der nur auf Tugend sann.
Der sei verflucht in Bann,
Der nicht den guten Herrscher,
Der unser Herz gewann,
Schützt, wie ein freier Mann!

Kaum hatten wir das Lied geendigt, so erschien eine neue Schaar mit Picken und Blechhauben, von einem Manne im schwarzen Mantel und weiß gepuderter Perücke angeführt. Es waren die Häscher aus der Stadt, und der Gerichtsschreiber, der wie ein Abgesandter der hohen Obrigkeit erschien. Ein Trompeter ging ihm voran, und alle Augenblicke standen sie still, als sie uns naheten, und bliesen, um anzudeuten, daß sie Stillstand verlangten, und daß wir uns an der heiligen Person des Ambassadeurs nicht vergreifen dürften. Wir gingen ihm also mit Ehrfurcht entgegen, und als er unsere Unterwürfigkeit sah, rief er mit finstergezogenen Augenbraunen:

Was hat alles dieses zu bedeuten? Macht man so auf eigne Hand **in bona charitate** Aufruhr, während der Herzog mit seinen Reisigen abwesend ist? Bald wird der gnädigste Fürst wie ein Gewitter erscheinen, und dann wird es sowohl über den Gerechten als den Ungerechten hergehen.

Wie unterſteht man ſich, einen fürſtlichen Werber, der mit gnädigſter Erlaubniß Rekruten wirbt, in effigie zu radebrechen, Tiſchgebete herſagen zu laſſen, und über die Gränze zu jagen?

Als wir aber dem Gerichtsſchreiber alles erzählt hatten, und damit ſchloſſen, daß wir der hohen Obrigkeit mit den zwölf erbeuteten Gewehren und den vier ſchönen Hengſten ein unterthäniges Geſchenk zu machen dächten, erheiterte ſich die Miene des Mannes augenblicklich. Er ließ die Häſcher mit den Blechhauben und Piken wieder zur Stadt marſchiren, ſetzte ſich hin, um mit uns zu zechen, verſprach, alles am gehörigen Ort ins günſtigſte Licht zu ſtellen, und fing als alter Student ſelbſt zuerſt das Lied an: „Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus!“

9.

Die Trennung.

So hatten wir den wieder auf kurze Zeit Ruhe; mein Bruder ging mit den Geſellen zur Arbeit, und ich ſchlenderte täglich in träger Gewohnheit mit dem Buche unter dem Arm nach der Schule, um nichts Ordentliches zu lernen und um mich über die Ungezogenheiten meiner Mitſchüler zu ärgern. Ich war doch immer lieber dort, als zu Hauſe, wo es, ſeit meiner Muhme Heirath mit dem Sebaſtian Veilchenblau, elend herging. Der kleine Wicht verwandelte ſich bald in einen Haustyrannen, und prügelte

seine dicke, große, schläfrige Frau bei den unbedeutendsten Anlässen. Diese Anlässe waren oft höchst närrisch; denn sie ließ ihn sonst im Hause walten, er war Herr ihres Vermögens; er konnte Freunde einladen und bei andern zu Gaste sein, wenn er wollte. Auch plagte sie ihn nicht mit Eifersucht, obschon er sich ein Liebchen hielt. Da kam ihm denn die Geschichte von Abraham, Sara und Hagar gut zu statten. Sie saß gelassen zu Hause, mit dem Hunde im Schooße und schlief meistens. Wenn die Uhr spielte, wachte sie immer auf. Seit sie verheirathet war, kehrte sie sich aber nicht mehr an das alte Lieblingslied, das am Tage erklang, dagegen konnte sie nie Abends das Sterbelied „Herzlich thut mich verlangen nach einem sel'gen End", hören, ohne zu weinen und die Augen mit dem Mopse zu trocknen; und da mußte ich denn mit der armen Frau ein wahres Mitleid haben.

Bald nachher hatte ich den Kummer, meinen einzigen wahren Freund, meinen guten Bruder, zu verlieren. Der Herzog kehrte plötzlich zurück, und ließ sogleich in der Stadt ausrufen, er sei Willens, mit dem Grafen Mannsfeld gemeinschaftliche Sache zu machen; dieser dringe in Oestreich mit einem Heere ein, und er, der Herzog, fodre alle treuen mannhaften Unterthanen auf, ihm zu folgen.

Kaum hatte aber mein Bruder dies gehört, so verließ er die Werkstatt, vertauschte den Webstuhl mit Spieß und Schwert, und die Klappmütze mit der Pickelhaube.

Kurz darauf reiste der Herzog ab, und Rudolf sah ihn in mehreren Jahren nicht wieder. Ich habe nie etwas von seinem Schicksale gehört, bis Du, mein Eberhard, auf

meine Insel gekommen bist, und mir erzählt hast, wie er nachher Vater eines glücklichen Geschlechts geworden sei.

Von meinem Gefühle überwältigt, schrieb ich beim Abschiede folgendes schlichte Gedicht:

Ach Gott, mein liebster Bruder,
So soll ich missen Dein;
Der ich an Dich gewöhnet
Vom kleinsten Kindesbein!
Kein Jahr ist noch genossen,
Verflossen,
Ohn' innigen Verein.

Unter einem Herzen getragen
Wir sogen dieselbe Brust;
Theilten in jungen Tagen
Des Lebens Schmerz und Lust.
Jetzt sollen wir uns trennen
Und kennen,
Was sonst wir nie gewußt.

Die Sehnsucht in der Weite
Wird allgewaltig sein.
Im Kampfgewühl und Streite
Gedenk', in Dir allein,
Der Wartburg, wo wir saßen
Und lasen
Bei schwacher Lampen Schein.

Und ich an meinem Buche,
Sitz' ich nun dazumal,

Und meinen Rudolf ſuche
Vergebens in dem Saal,
Ich werde, find' ich keinen,
Still weinen,
Bei'm blaſſen Mondenſtrahl.

Wie muß ich mich betrüben,
Weil wir uns oft gezankt.
Bei denen, die ſich lieben,
Mitunter Liebe krankt;
Doch wieder bald geſunden
Die Wunden,
Und nimmer Treue wankt.

Der Vater und die Mutter,
Sind auch nicht länger hier.
Du, der Du ſtammſt von Luther,
Sein Segen folge Dir;
Und bringe Dich zurücke
Mit Glücke
Zu Eiſenach und mir!

Mein Bruder las das Gedicht, und fiel mir weinend um den Hals; drauf ſagte er: Die große Bibel kann ich aber nicht mitſchleppen, ſie ſoll bei Dir bleiben. — Ach Rudolf, rief ich, dann mußt Du die Uhr nehmen; und wenn Dir auch die Stunden im Menſchengewühle und immer neuen Abenteuern ſchnell fortlaufen; wirſt Du doch, wenn Deine Augen auf dem ſchwarzen Zeiger weilen, der ſich langſam fortbewegt, des Bruders gedenken, der in ſtiller Einſamkeit ſich täglich nach Dir ſehnt. Recht ſo! rief Ru-

dolf, Krieger und Geistlicher! Zeit und Ewigkeit! Uhr und Bibel. Gott ist in beiden. Jetzt muß ich Dir auch ein Lied machen. Drauf schrieb er, ohne sich lange zu bedenken, folgende Zeilen:

Immer können wir nicht warten,
Sieh, des Lebens Bächlein eilt!
Kleine Bäum' aus einem Garten
Werden in die Welt vertheilt.

Doch was wir zuerst empfunden,
Theuer uns ich Herzen blüht,
Denn die Zeit der ersten Stunden
Die entwickelt das Gemüth.

Fliegen auch die Vögel heute,
Zu versuchen fern ihr Glück,
Kehren sie doch mit der Beute
Morgen nach dem Baum zurück.

Dir der Lehrstand, mir der Wehrstand,
Dir die Feder, mir der Stahl;
Einst vielleicht umarmt der Bischof
Brüderlich den General;

Voll meinem Bruder war ich jetzt getrennt. Ich brachte noch ohngefähr ein Jahr bei meiner Muhme zu, und weil ich etwas mehr Verstand bekommen hatte, so daß ich mich selbst antreiben konnte, machte ich während der Zeit in meinen Schulübungen ziemliche Fortschritte. Der kleine Veilchenblau, der eigentlich diesen süßlichen Namen haben sollte,

weil er seiner Frau oft den Rücken veilchenblau prügelte, konnte mich indeß nicht ausstehen. Um die arme Muhme zu rächen, hatte ich ihn eines Abends in vollem Putz in den Rinnstein fallen lassen, indem ich das Brett verschoben hatte. Hierdurch bekam der scharlachne Rock so viele Flecke, daß Salvator, als er mit der verworrenen Allongenperücke auf dem Kopfe grimmig in die Stube hereintrat, einem fleckigen Leoparden oder Pantherthiere nicht unähnlich sah. Er konnte mich freilich der That nicht überführen und ich läugnete alles hartnäckig und frech; war er mir aber nicht vorher feindlich gesinnt, so ward er es jetzt.

An einem Mittage, wie ich mit der Muhme allein speiste, fing sie, gegen ihre Gewohnheit, an, ganz vernünftig zu reden, ohne sich der alttestamentarischen Redensarten und Vergleichungen zu bedienen, auch ohne die rhetorische Methode des Vortrages, die ihr beinahe zur zweiten Natur geworden. Sie sprach von ihrer Schwester, meiner Mutter, zwar ohne Thränen, doch mit einem gewissen stillen Gefühle, das mir auffiel und mich rührte. Sie sprach von dem Grabe der Seligen, welches sie immer sehr gewissenhaft alle Vierteljahre mit Sand, Buchsbaum und Blumen hatte bestreuen lassen; sie äußerte, daß sie, wenn sie stürbe, ihrer Schwester zur Seite ruhen wolle. Drauf starrte sie lächelnd hin auf das Bild des großen Luthers (keine schlechte Copie des Wartburger Originals) und sagte mit einem gewissen phlegmatischen Stolze und einiger Selbstgefälligkeit: Er war doch unser Ahnherr! Ich habe doch immer so gern auf dies kräftige Gesicht hingesehen, wenn ich so allein mit meinem kleinen Jolie saß, und die Uhr orgelte. Er liebte ja auch das Orgelspiel so sehr. — Als

sie so gesprochen, wollte sie den Löffel zum Munde führen, schlief aber ein, ehe der Arm den halben Weg gemacht hatte, und ließ die Hand mit dem Löffel wieder sinken. Ich war dieses Manöver gewöhnt, und wollte sie aufwecken. Es war aber vergeblich, die gute Muhme schlief den langen Todesschlummer. Als nun eben in diesem Augenblick die Stubenuhr ihre gewöhnliche klägliche Weise zu spielen anfing, worüber die selige Muhme so oft geweint, und ich gelacht hatte, rührte es mich bis im Innersten meiner Seele. Arme Ursula, rief ich weinend! Jetzt wird diese Melodie keine tief in der Brust verheimlichte eitle Hoffnung wieder erwecken! Ach warum finden wir thörichten Jünglinge doch oft eine alte Jungfrau so lächerlich? Viele dieser Erscheinungen sind einst junge reizende Schönheiten gewesen. Unsere Väter haben für sie geglüht. Eine vereitelte Hoffnung hat das Glück ihres Lebens auf immer gestört, und wir verspotten die armen Unglücklichen! Die Reste einer gewesenen Menschenschönheit erregen nur verächtliche Gefühle, und auf den Mauern alter Burgtrümmer schreiben wir ehrfurchtsvolle schwärmerische Lieder. Sind doch die Burgtrümmer nur Stein und Schutt, hier haust aber eine unsterbliche Seele. Und war die Erdenhülle dieser Menschen-Seele garstig und unangenehm, so daß sie alles das wegscheuchte, nach welchem ein gefühlvoll schwelgendes Herz innig begehrte, ach Gott! — war's denn ein Wunder, wenn ein noch seltsamerer Wahn, eine stille Wuth sich nach und nach der Armen bemächtigte? daß sich die Zerrüttung des Lebens auch in irren Thaten und Worten offenbarte? — Nein, meine arme Muhme! versetzte ich schluchzend, während die Uhr immer dabei ihre Melodie leierte, — ein hölzernes todtes Instrument soll nicht die einzige Stimme sein,

die Deinen Tod beklagt. Du bist mir in vielen Jahren gut und hülfreich gewesen. Ein warmes theilnehmendes Herz soll Dir sein aufrichtiges Gefühl zollen. Ich will Dir zur Grube folgen, und dann einen Ort verlassen, wo keine lebendige Seele sich mehr um mich und mein Schicksal bekümmert.

Als ich diese Parentation gehalten hatte, während die Muhme noch immer steif und fest am Tische mit dem Löffel in der Hand saß, ohne sich im mindesten verändert zu haben, trat der kleine Salvator Veilchenblau herein. Er war sehr übler Laune, und wollte schelten; als er aber hörte, daß seine Frau todt sei, ward er plötzlich sehr aufgeräumt, und fing an, die guten Eigenschaften der Seligen auseinander zu setzen. Auch weinte er etwas; ich war aber so boshaft zu glauben, daß es vor Freude sei, höchstens aus Dankbarkeit, weil die selige Ursula ihn nicht länger incommodire, und ihm alles das Ihrige hinterlassen habe. Er setzte sich sogar zu Tisch, und aß mit gutem Appetite. Ich will das Vergnügen haben, sagte er, mir einzubilden, daß ich noch einmal mit meiner lieben Ehehälfte dinire. Sie war eine fromme Seele, es ist mir in ihrer Nähe gar nicht bang. Sie hat oft so gesessen und kein Wort gesprochen, sie wird es auch heute nicht thun.

Ich ward über den kleinen Wicht sehr aufgebracht, mäßigte mich aber, und sprach ruhig: Eß't nur, Salvator! ich wünsche Euch eine gesegnete Mahlzeit. Ihr habt ja doch meine arme Muhme nur geheirathet, um einen guten täglichen Bissen zu bekommen. Die Leiche sollt Ihr aber nicht verhöhnen. — Ich rief Leute, und ließ die Todte wegtragen. Er wunderte sich über meine Kühnheit, wagte aber kein Wort dagegen zu sagen. Nur äußerte er trocken: Ihr

wißt, Eure Muhme hat ein Testament gemacht. Ich bin der Universalerbe. Hundert Thaler hat sie Euch vermacht; die werd' ich Euch morgen auszahlen und dann wünsch' ich Euch eine glückliche Reise.

Von Eurer Großmuth zu leben, antwortete ich kalt, wäre eine gar zu schlechte Kost und eine gar zu tiefe Beschimpfung. Ich gönne Euch das Geld, das Ihr mir und meinem Bruder durch diese Heirath eigennützig und niederträchtig entwendet habt, und gehe sogleich aus Eurem Hause. Hütet Euch aber, von meiner Muhme, meinen Aeltern, meinem Bruder oder mir ein schlechtes Wort zu sprechen, während ich noch in Eisenach bleibe, sonst werde ich meinem lieben Oheim so den Rücken bläuen, wie er es oft meiner armen seligen Muhme gethan hat.

Mit diesen Worten verließ ich das Haus, sehr dadurch erleichtert, daß ich den winzigen Schurken einmal meine tiefste Verachtung in derben Worten hatte empfinden lassen.

Als ich meine hundert Thaler ausbezahlt bekommen hatte, dünkte mich, der ich nie mehr als ein Paar Groschen in der Tasche gehabt, daß mir künftig nichts mangeln könne. Ich zog zu einem meiner Bekannten, einem Studenten, Namens Seifert, der vier Jahre älter war, als ich, ein sehr guter Kopf, und ein zwar excentrischer, doch zugleich ein liebenswürdiger Mensch, wie Ihr nachher hören werdet.

Man sollte glauben, mein Ex-Oheim und ich würden uns nun nie mehr mit Augen gesehen haben, und doch mußten wir noch ein Paar Stunden lang ganz ruhig und sittig einander zur Seite gehen. Er konnte nämlich nicht umhin, mich durch den Leichenbitter zum Begräbnisse meiner Muhme einzuladen. Wir gingen also beide, in schwarze

Mäntel gehüllt, Schritt vor Schritt, zunächst dem Sarge. Kein Mensch als ich war bei der Leichentrauer gerührt. Es kam aber dem kleinen Veilchenblau wohl zu statten, daß ihm immer die schwachen Augen im Winde wässerten; er trocknete sich fleißig mit dem weißen Schnupftuche, und die Zuschauer waren mit seiner Theilnahme sehr zufrieden. Ich konnte nicht weinen. Erst als ich hinter dem Leichengefolge das leise Klingeln einer Schelle hörte, und den kleinen Joli sah, der seiner Herrin auch die letzte Ehre erweisen wollte, ward bei mir ein sympathetisches Gefühl erregt. Dieses ward noch gesteigert, als ich in die Gruft hinunter sah, und ein kleines Stück von dem schwarzen Sarge meiner Mutter entdeckte, das durch das nahe Aufgraben entblößt worden war.

Nach geendigtem Begräbnisse, und als ich ein Vaterunser mit dem Hute vor dem Gesichte gebetet hatte, ging ich fort, und habe seitdem weder das Haus meiner seligen Muhme, noch meinen Ex-Oheim mit Augen gesehen.

10.

Abenteuer.

Ich möchte die ersten schönen Kinderjahre, die unschuldig in der Heimath verlebt werden, den heitern Märztagen vergleichen, die den noch unverhofften Frühling ankündigen. Die Sonne scheint dann warm, das Gras fängt an zu wachsen, die Veilchen blühen, die Stubenfenster, die der Sonne zugekehrt sind, werden eröffnet; ja man findet es

wol in der Stube zu heiß, setzt sich draußen auf die Bank in der Mittagssonne, und wähnt, daß es bereits Sommer sei. Dann kömmt jedoch der wilde April mit seinem Wankelmuthe, seinen Leidenschaften, mit Regen, Sturm, Hagel und Nachtfrösten.

Glaubt aber nicht, Kinder, daß ich dies als eine Litanei einstimme. Die Vorsehung hat mich so ziemlich mit heiler Haut aus jenem Kattegat der Jugendriffe in's freie Meer des Mannesalters gebracht.

Acht Tage nach dem Begräbnisse meiner Muhme, saß ich mit meinem neuen Freunde Seifert und mehreren lustigen Gesellen im Wirthshause, zwei Meilen von der Vaterstadt entfernt, mit achtzig Thalern in der Tasche; denn zehn hatte mir mein Oheim Veilchenblau durch allerlei kleine Rechnungen verkürzt, und die übrigen zehn hatte ich gebraucht, um meinen Freunden einen Abschiedsschmaus zu geben, und um mir einige neue Kleidungsstücke zu kaufen.

Seifert saß jetzt am Ende des Tisches mit einer Flasche französischen Weins vor sich, aller Augen waren auf ihn gerichtet. Ich wollte, daß ich Euch ein treues Bild dieses wunderbaren, sinnreichen, vagabundischen Menschen malen könnte. Er war ziemlich hoch, schlank und breitschultrig; dabei aber mager; besonders waren ihm die Beine dünne gerathen. Alles jedoch bei ihm war Sehne und Nerv; seine Gesichtsfarbe war gewöhnlich blaß und fiel in's Gelbliche; sobald er indessen zu reden begann, glühten ihm die Wangen schön, und die großen Augen funkelten immer.

Obschon er die Welt im Ganzen verachtete, leuchtete doch bei ihm eine unbeschreibliche Anmuth und Freundlichkeit gegen Menschen hervor, die er einmal liebgewonnen

hatte. Sie mußten sich aber blindlings seinen Neigungen und seinem Willen fügen, sonst fuhr er auf und schmetterte sie mit Spott und Schmähungen zu Boden. Nachher ward er wie gerührt, und machte mit Anstand und Würde alles wieder gut. Obschon er selten Gedichte las, und eigentlich die Poesie wenig liebte, weil seine egoistische Natur sie nicht selbst üben konnte, und weil er ein zu guter Kopf war, um seine Eitelkeit mit mittelmäßigen Versuchen abzuspeisen, war doch sein ganzes Wesen sehr poetisch. Jedem Vorfalle, jedem ihm begegnenden Menschen-Charakter wußte er die eigenthümliche Seite abzugewinnen und in gut gewählten Worten darzustellen. Es mußte jedoch alles improvisatorisch aus dem Stegereife sein. Seine Einfälle, seine Gedanken, seine Begeisterung waren wie der Champagner, der augenblicklich braust, und auf der Stelle getrunken sein will. Selbst stolz auf seine Vorzüge, haßte er bis zur Wuth alles Herkömmliche, das sich ohne eigenes Verdienst hervorthun will. Er war ein treuer Freund, und theilte den letzten Heller mit seinen guten Gesellen. Auf ihre Verdienste und Vorzüge war er aufmerksam, und rühmte sie oft. — War es ein Wunder, wenn ich und mehrere Jünglinge meines Alters uns ihm blindlings ergaben, und seinem Willen folgten?

Brüder — sprach er, uns die Gläser mit dem feurigen lichtrothen, noch nie gekosteten Burgunder füllend — es giebt eigentlich kein höheres Glück, als das schöne vagabundische Leben. So haben es auch die Menschen von Anbeginn her getrieben, und nur die Noth, als das Geschlecht sich zu stark vermehrte, zwang die Männer aus der freien Natur, die sie ihr Paradies nannten, auszugehen, um mit Ochsen Felder zu pflügen, um mit Weibern Kleider und

Schuhe zu nähen, und mit Bibern und Wespen Zellen und Häuser zu bauen. Jeder tüchtige Bursch fühlt deswegen auch noch in sich den Trieb, das alte natürliche Verhältniß wieder herzustellen. So wollen wir denn einiger der ersten Heroen in Liebe gedenken, als des Nimrod, der ein rüstiger Jäger vor dem Herrn war, des Herkules, der die zwölf schönen Abenteuer ohne Schwierigkeiten bestand. Welch ein Gaudium mag es nicht dem Inachus, dem Kadmus, dem Cecrops gewesen sein, auf kleinen Schiffen voll lustiger Vagabunden an fremden Ufern zu landen, und dort eine neue Wirthschaft einzuführen! Als sie jedoch vom Erichthonius lesen und schreiben gelernt hatten, waren sie verloren. Bewundern wir aber auch die Argonauten, die nach Colchis, die Hellenen, die nach Troja schifften. Denn wenn auch die verblendete Welt dafür hält, sie hätten es um eines verlaufenen Weibes, um eines armseligen goldenen Vließes willen gethan, so sind wir Eingeweihten doch klug genug es einzusehen, daß sie sich nur dieses Deckmantels bedienten, um den Dummen und Blödsinnigen Sand in die Augen zu streuen! Im Grunde gelüstete ihnen nur nach einem guten Abenteuer. Welch eine Freude müßte es gewesen sein, nachher mit dem Romulus und Remus und all' dem tüchtigen Janhagel eine Freistatt zu bilden. Wenn ich aber wünschte, mit dem Romulus gelebt zu haben, so wäre es nur, um ihn todt schlagen zu können, weil er, wie der erste Philister Cain, aus kleinlicher Eifersucht seinen Bruder ermordete. Remus ist gewiß ein ganz anderer Kerl gewesen; er spottete der kindischen Einrichtungen des Romulus, der schon einen Wall machen wollte, um die Leute in die Bornirtheit hineinzuzwingen, um sie zu Philistern und Spießbürgern zu erziehen, wie sie es denn auch nach-

her wurden. Darauf kamen aber die wahren Burſche! Der Odin mit ſeinem Gefolge nach Norden! Die Cimbren, Teutonen, Longobarden nach Süden. Nachher machte das mißverſtandene Chriſtenthum freilich die Menſchen wieder etwas ſchlaff. Der Heldenmuth artete in die Fratze, in Grauſamkeit aus, der craſſe Burſch Attila wüthete wie ein toller Hund, der allerchriſtlichſte Clodwig und ſeine Nachfolger, die Merovingen, waren das infameſte Lumpengeſindel, das je auf der Welt geathmet hat. Dann kamen jedoch die Normannen, und lehrten die Südländer wieder Mores. Eine ritterliche Geſinnung verbreitete ſich über die Welt, und bald gaben die Kreuzfahrer den Cimbern, Longobarden und Normannen nichts nach. Freilich mußten ſie wieder die Philiſter mit Honig um's Maul ſchmieren, damit ſie mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machten. Sie ſchlugen ſich aber nicht mehr um's heilige Grab, als um des Kaiſers Friederich rothen Bart! Nachher hat die Philiſterei, wie eine anſteckende Krankheit, ſich leider ſehr verbreitet. Der liebe Herrgott ſorgt aber doch immer noch für ſeine Geſchöpfe. Jetzt ſind wir Gottlob Proteſtanten! Und wogegen proteſtiren wir eigentlich? Fragt die Schaaren des Mannsfeld, des Herzogs Chriſtian, fragt die Haufen des Tilly, des Wallenſtein, warum ſie ſich ſchlagen! Straf' mich Gott, ſie wiſſen es nicht, ſie wollen es nicht wiſſen; ſie denken nicht viel daran, ob ſie Katholiken und Proteſtanten ſind! Das iſt wie vorher mit den Guelfen und Ghibellinen in Italien, wie mit der rothen und weißen Roſe in England; ſie ſuchen nur Abenteuer, und ſind im Grunde einander ſehr verbunden, weil die verſchiedene Denkungsart ihnen den Anlaß giebt, ſich willkürlich und heldenmäßig zu bewegen.

Er trank hier eins dazwischen, und fuhr fort: Nun hätten wir uns freilich an eine dieser großen Horden anschließen können; allein dann wären wir wieder Knechte, die dem Befehle eines mächtigen Anführers gehorchen müßten. Auch hat man in späteren Zeiten den Krieg verdorben. Die Krieger sind Bauern auf dem großen Schachbrette; der beste Schachspieler ist der größte Held. — Nein, lebten wir noch zu den Zeiten der irrenden Ritter, dann wollte ich Euch vorschlagen, daß wir uns für unser Geld Helme, Spieße, Schwerter, Harnische und gute Pferde kauften; dann wollten wir in Gottes Namen auf Abenteuer ausziehen, den Witwen beistehen, die Jungfrauen beschützen, die Philister auseinander bringen, wenn sie sich in die Haare gerathen wären. Die Welt duldet aber keinen Rittergeist mehr, die Witwen wollen nicht beschützt, die Jungfern nicht gerettet sein, die Bürger und Bauern wollen sich nicht helfen lassen. Jetzt rauben, sengen, brennen, schänden und morden die Horden. Wir wollen indeß keine Räuber werden, obschon diese prekäre Lebensart, dies romanenhafte Herumstreifen im frischen grünen Walde, für ein junges Gemüth etwas sehr Reizendes hat. Die Räuber aber sind Lumpenkerls und wahre Philister; sie fechten nicht, um Muth und Tapferkeit zu beweisen, sondern nur aus Mordsucht und Geiz! Hol der Teufel alle solche spitzbübischen, spießbürgerlichen Beweggründe.

Ich weiß jedoch einen Ausweg! — ich weiß ein gemächliches geistreiches Mittel, wie wir Könige, Helden, Patriarchen, Bürger, Bauern, Räuber, Türken und Juden sein können; wie wir die Großmuth ohne Aufopferung, die Grausamkeit ohne Gewissensbiß ausüben können. Laßt uns Schauspieler sein; wir wollen alte Fastnachtspiele, Schwänke,

Tragödien, sogar moralische Lehrstücke aufführen. Und ich will Direktor der Bande sein! So ziehen wir im deutschen Vaterlande herum, genießen das Leben, beschauen die Natur und die Städte, ergründen die Menschen, verdienen Geld, trinken Wein, essen Braten, lieben die Weiber, werden geliebt. Und wenn wir des Wesens wieder müde sind, hören wir auf.

Seifert hätte nicht die Hälfte seiner Beredsamkeit nöthig gehabt, um uns junge Menschen ganz nach seinem Willen zu lenken. Wir wollen aber das Handwerk veredeln, sprach er, nicht wie Bachanten und Schützen einherziehen, und die Schwächeren zwingen, für die Stärkeren zu betteln. Auch wollen wir uns nicht für Zauberer, Schatzgräber, Astrologen und Negromanten ausgeben Dagegen können wir gern den hübschen Weibern einbilden, wir seien in dem Venusberge gewesen, und Meister der sieben freien Künste geworden: **magistri septem artium liberalium.** Wenn wir älter werden, können wir Ernst machen; jetzt singen wir:

Nonnen zechten, Pfaffen zechten!
Mägde trinken noch mit Knechten;
Trinkt der Abt mit dem Priore,
Mönche saufen früh im Chore.
Bürger mit einander trinken,
Bis sie von den Stühlen sinken.
Wein erquickt die durst'gen Jungen,
Alte bechern mit den Jungen.

Für den Pabst und für den König
Wein die Menge, Wasser wenig;

Für die Fürsten, für die Pfaffen
Ist der Rebensaft erschaffen;
Brüderlich zusammen bechern
Leut' aus ganz verschiednen Fächern.
Ist verloren Malz und Hopfen?
Zecht den Wein in großen Tropfen! *)

Lieber Seifert, sprach ich, ich gehe gern mit Dir, und mache gern alle lustigen Streiche mit. In's Pfaffenland mag ich aber nicht mitziehen. Ich weiß, es würde meinem Vorfahren, dem großen Luther, nicht gefallen.

Seifert runzelte die Stirn ein wenig, und erwiederte vornehm: Du sprichst immer so viel von Deinem großen Ahnherr, mein Lieber! Das ist eine liebenswürdige Schwachheit an Dir, die Du ablegen solltest. — Kein Mensch, rief ich erhitzt, soll mich davon abhalten. Zwar stamme ich nicht in gerader Linie von ihm ab, sondern nur von einem

---

*) Frei nach dem alten Liede:
Bibit ille, bibit illa,
Bibit servus cum ancilla,
Bibit Abbas cum Priore,
Bibit coquus cum factore;
Et pro Rege, et pro Papa
Bibunt vinum sine aqua,
Et pro Papa, et pro Rege
Bibunt omnes sine lege.
Bibunt primum et secundo,
Donec nihil sit in fundo.

Nebenzweige. Hab' ich aber doch eben so wohl Erlaubniß, ihn das Haupt meines Geschlechts zu nennen, als viele Adelige, die einen ausgezeichneten Helden als Blume des ganzen Stammes anerkennen. Auch finde ich mich befugt, sein Wappen, die Rose, in meinem Petschafte zu führen. Das haben schon meine Voraltern gethan, und der große Melanchthon sagte selber von unserm Geschlecht: **Vetus familia est, et late propagata.** *)

Nun wohlan, sprach Seifert ruhiger, als er mich so hitzig meine Rechte vertheidigen sah, ich will Deine Rose nicht brechen. Ich war schon wieder gut, und er versetzte: Ich singe mit Properz:

Me juvat et multo mentem vincire Lyaeo
Et caput in verna semper habere rosa. **)

Wir wollen Deine Rose nach alter Weise über unsern Speisetisch aufhängen, zum Zeichen, daß man, was unter guten Freunden gesprochen wird, geheim halten, und nicht zu genau nehmen solle. So thun wir alles **sub rosa.** Gut aber, versetzte er lächelnd, daß unter uns kein **Chevalier de Guise** ist, denn der könnte keine Rose sehen, ohne ohnmächtig zu werden; und wie würde ihm erst Deine bürgerliche Wappenrose in die Nase gestunken haben!

Wir zogen demnach wie Zugvögel mit unserm Seifert lustig fort in unbekannte Gegenden, und so lange das Geld in der Tasche klingelte, dachten wir an nichts, als große Herren zu sein. Als aber das Geld beinahe alle war, denn

---

*) Das Geschlecht ist alt, und weitverbreitet.

**) Mich erfreut es, den Kopf voll von Bachus zu haben, und das Haupt mit Frühlingsrosen zu kränzen.

wie die Apostel weiland, hatten wir gemeinschaftlichen Beutel, sprach Seifert: Jetzt, Kinder, müssen wir arbeiten.

Ziemlich müde und sehr arm kamen wir an einem schönen Aprilabend einer Ritterburg am Thüringerfelsen vorbei. Unser Wegweiser zeigte uns im Vorbeigehen tief unter der Burg eine große, rostige, eiserne Thür im Felsengestein. Wir dachten, es sei vielleicht ein Burgverließ, er erzählte aber, daß der edle Ritter Curt von Knaufdegen, der droben als Witwer wohne, hier seinen Weinkeller habe. Er sei, versetzte der Wegweiser, ein lustiger, freundlicher Mann, der einen guten Schwank liebe, weswegen er sich auch oft als schlichter Bürger verkleide, um drunten im Wirthshause die Fremden zu sprechen und von Zeit zu Zeit seinen Spaß mit ihnen zu haben. Möglich sei es, daß wir ihn auch heute Abend dort treffen würden.

Kaum hatte Seifert das gehört, so sprach er heimlich zu uns: Wir wollen lieber unsern Spaß mit ihm haben, und wenn sich nicht Alles gegen uns verschworen hat, werden wir noch heute Abend den trefflichen Wein des edlen Curt von Knaufdegen kosten.

Nun ist zu wissen, daß wir in unsere Bande einen Bauer, Namens Barthel Schmolz, aufgenommen hatten, der einen dicken Bauch, ein großes Maul und ein sehr albernes Gesicht hatte. Er war aber nicht so dumm, als er aussah, wir brauchten ihn dazu, unsere Schuhe zu säubern und unsere Kleider zu bürsten; Seifert hatte ihn aber noch aus einem andern Grunde mitgenommen: denn dieser Barthel war eine komische Fratze, die uns in den Possenspielen vom größten Nutzen sein konnte.

Als wir in die Wirthsstube hineintraten, saß da am blankgescheuerten schneeweißen Eichentische, der in der Mitte

mit schwarzem Schiefer eingelegt war, ein ehrbarer alter Bürger, mit einem großen Becher vor sich von Buchsbaum, worin, sehr sauber geschnitten, zu sehen war, wie der berauschte Noah von seinen rückwärtsgehenden Söhnen mit dem Mantel zugedeckt wird.

Wir gaben unserm Wegweiser ein gutes Trinkgeld; er verließ uns vergnügt; und raunte uns zum Danke bei'm Abschiede in's Ohr: der ehrbare Bürger dort ist eben der erwähnte Ritter Curt von Knaufdegen; ein kreuzbraver, ehrlicher Herr, der viele Fehden in seiner Jugend mitgemacht hat. Hier im Wirthshause mögt Ihr Euch aber auf seine Ehrlichkeit nicht verlassen; denn hinter dem Bürgerwams steckt der Ritter, und im hölzernen Becher nicht der schlechte Wein des Wirths, sondern der treffliche Rebensaft des eben gesehenen Kellers. — Der Wegweiser ging. Seifert hatte uns schon alles Nöthige gesagt und Barthel seine Rolle begriffen.

Guten Abend, liebe Gesellen, rief der Ritter uns entgegen; — wer seid Ihr, mit Verlaub? Etwa fahrende Schüler? — Wir sind Studenten, die nach Erfurt gehen, um da unsere theologischen Studien fortzusetzen, antwortete Seifert mit ernster Höflichkeit. — Nun, das ist hübsch von Euch, versetzte der alte Herr, — ich freue mich immer, junge aufgeweckte Leute zu sehen, die sich auf die schöne Kunst der himmlischen Wissenschaft legen, welche uns der unsterbliche Luther von allen Auswüchsen und Zusätzen gereinigt hat.

Bei diesen Worten des Ritters wandelte mich nach Gewohnheit gleich eine große Lust an, mich als Enkel des seligen Doktors zu produciren; ein Blick aber auf Seifert, dem von einem spöttischen Lächeln und leisem Kopfschütteln

begegnet ward, weil er mir in der Seele las, band mir die Zunge. — Ja, lieber Herr, sprach Seifert hurtig, weil er immer fürchtete, ich werde mit meiner Entdeckung der Verwandtschaft herausrücken, von jeher haben ja Adel und Geistlichkeit zusammen gehalten. — Doch, rief der alte Ritter, — ist der achtbare Bürgerstand auch nicht zu verachten. — Dieser, erwiederte Seifert, hat eigentlich die Reformation begonnen; sie ist aus seinem Schooße entsprungen. Drauf das ernste Gespräch damit abbrechend und sich zu Bartheln kehrend, frug er ihn lachend: Nun, wie geht's Meister Barthel? Bist Du noch immer so müde? Du möchtest Dich wohl jetzt gern an einem guten Trunke laben? Der alte Weinkeller droben am Berge mit den verfallnen Stufen und der rostigen Thür hat Deinen Durst noch stärker erregt! Nicht wahr? — Der alte Weinkeller? fiel ihm der Ritter in's Wort. — Ja wohl, versetzte Seifert. Ich habe freilich dem Menschen gesagt, daß es da nicht geheuer sei, und er fürchtet sich sonst vor Gespenstern, wie die Weiber vor Spinnen. Sein Bauch geht ihm über alles, wie Ihr seht; und wenn er nur guten Wein saufen kann, so verschriebe er sich, glaub' ich, gern dem Teufel mit Leib und Seele. — Ja, sprach der alte Ritter, der gleich merkte, Seifert wolle den Bauer aufziehen, freilich ist's da nicht geheuer. Hast Du nie etwas von diesem Weinkeller gehört, mein Freund? — Nein, antwortete Barthel, dumm listig, möchte aber für mein Leben gern ein Wort davon erfahren. — Vor hundert Jahren, sprach der Ritter, ging ein eben so verwegener Gesell, wie Du, den Trümmern des alten Weinkellers vorbei. Er traf den Eingang zu einer unterirdischen Treppe, welche gar hell schien, so daß er hinabstieg, und in einen ansehnlichen Keller

gelangte, an deſſen beiden Seiten er große Fäſſer gereihet ſah. An den vorderſten mangelten weder Hahn noch Krahn, und als der Bürger vorwitzig umdrehte, ſah er mit Verwunderung einen Wein fließen, köſtlich wie Oel. Er hatte zwei große Krüge mit ſich, welche etwa zwanzig Maaß faſſen konnten; er war aber nicht dazu zu bewegen, einen ſolchen Gang zum zweiten Male zu machen. Nachher hat man den Schlüſſel zum Weinkeller in der eiſernen Thür gefunden; und er hängt noch zum Andenken, groß und roſtig an der Wand in dieſem Wirthshauſe. Denn kein Wagehals hat nachher das Abenteuer gewagt.

Hat er denn dort Geiſter geſehen, frug Barthel ſehr andächtig. — Freilich mag er ſolch Zeug da geſehen haben, antwortete der alte Ritter. Man ſagt, daß Geſpenſter ihm dort ſeinen Tod vorherverkündigt haben; auch ſoll er nachher wirklich geſtorben ſein. — Wie lange mag das wohl her ſein? frug Barthel. — Hundert Jahre, erwiederte der Ritter. — Dann iſt es eben kein Wunder, daß er geſtorben iſt, rief Barthel. Ich hätte große Luſt, das Abenteuer auch mal zu verſuchen. — Das dacht' ich! flüſterte Seifert dem alten Knaufdegen in's Ohr: denn dieſer Kerl iſt der größte Trinker in der Chriſtenheit!

Der alte Ritter nahm Seiferten zur Seite, entdeckte ſich ihm, und geſtand, daß er mit dem Dickbauche einen Schwank vornehmen möchte; wir Andern wurden mit in's Spiel gezogen, und die Poſſe begann.

Der alte Ritter ſandte eilig hinauf zur Burg, um das Nöthige zu holen und einzurichten. Drinnen in der Wölbung fanden wir brennende Lichter und einen kleinen Tiſch mit ſchwarzer Schiefertafel und Griffel. Gleich Bergleuten oder Kobolden kleideten wir uns in ſchwarze Ueber-

röcke, und bedeckten die Köpfe mit ledernen Mützen. Kaum waren wir damit fertig, so erschien Barthel. Wir hatten unsere Lichter in eine Felsenkluft gesetzt, damit er sie beim Eintritte nicht gleich gewahr werde. Mit einer Hornleuchte in der einen und einem großen Eimer in der andern Hand, trat er ganz erschrocken herein, und sein Wegweiser verließ ihn an der Thüre.

Barthel spielte seine Rolle gut. — Hier stehen freilich Namen genug mit schwarzen Buchstaben auf weiße Schilde sauber geschrieben, sagte er; das sind mir aber lauter spanische Dörfer, denn ich bin der edeln Kunst des Buchstabirens nicht mächtig. Was thu' ich jetzt? Vielleicht zapf' ich aus der schlechtesten Tonne, und ich möchte für mein Leben gern vom besten haben.

Zapf' aus dem Oxhoft, das Du mit der Hand berührst, donnerte mit hohler Stimme der alte Ritter, aus der Dunkelheit hervor, der ist gut. — Barthel zitterte, daß ihm beinahe das Licht in der Leuchte umgefallen wäre, faßte sich aber schnell, machte einen tiefen Bückling gegen alle vier Weltgegenden, und sprach: Dank' Euch, gnädigster Herr Geist! Jetzt seh' ich, daß Ihr es mit mir ehrlich meint.

Bei diesen Worten war der alte Ritter Willens wieder ein großes Gebrüll hören zu lassen, aus Furcht aber, der Bauer werde ihm in seiner Angst zu viel Wein auf den Boden verschütten, unterließ er es.

Während uns Barthel den Rücken kehrte, hatten wir Zeit genug, in aller Gemächlichkeit zu erscheinen; und als er sich endlich wieder umdrehete, um mit dem gefüllten Eimer wegzugehen, saßen die ehrwürdigen Greise: (ich, Seifert und ein dritter Schüler) in Bergmannstrachten, mit

langen weißen Ziegenbärten, am Tische, die Schiefertafeln vor sich, und sperrten ihm den Weg.

Jetzt sollten wir orakelmäßig sprechen und da hatten wir denn Gelegenheit, die Gutherzigkeit des alten Ritters wahrzunehmen. Macht's nur nicht zu arg! flüsterte er uns in's Ohr, — hat man doch vorher gesehen, daß ein armer Tropf bei solcher Gelegenheit vor Schrecken in Ohnmacht gefallen ist, ja wohl gar den Geist aufgegeben hat. — Fürchtet nichts, erwiederte ihm Seifert leise; dieser Kerl hat keinen Geist aufzugeben. Wie lange, Bruder, frug er mich jetzt laut mit verstellter hohler Stimme, meinst Du wohl, daß dieser unverschämte Schmeerbauch, der uns den Wein vor der Nase wegstiehlt, noch leben, stehlen und zechen werde? — Sehr kurz, war meine Antwort, sehr kurz wird er noch — (Barthel zitterte) — Wein trinken, versetzte ich. Das Verhänguiß hat ihm seinen Tod in Bier und Branntwein angewiesen, und zwar nicht vom besten.

Ach, lieber Himmel, rief Barthel vergnügt, das ist ja die Hälfte mehr von Glückseligkeiten und Herrlichkeiten, als ein armer Bauer zu hoffen wagte. Dank Euch, liebe unsichtbare Herrschaften, und gnädige Gespenster, wer Ihr auch seid, für den schönen Wein und die höfliche Prophezeihung. Denn sollte ich auch den Kummer erleiden, in meinen alten Tagen mit Bier und Branntwein vorlieb zu nehmen, so weiß ich doch aus Erfahrung, daß man sich auch in diesen geringeren Sorten ganz ordentlich betrinken kann. Seid Ihr selige Geister, so wünsch' ich Euch, daß die Seligkeit bis zum jüngsten Gericht fortdauern möge! Seid Ihr aber verdammte, so ist das gewiß nur aus Irrthum geschehen! Der liebe Gott wird sich Eurer erbarmen

und Euch wieder aus diesem Arreste befreien, obschon ein guter Weinkeller eben kein schlechtes Gefängniß ist.

Drauf wollte er sich aus dem Staube machen; damit er aber doch nicht durch die gräulichen Gemächer des Jammers und Höhlen des Elends auf lauter Rosen tanzen solle, löschten wir die Lichter, und verfolgten ihn heulend mit Karbatschen in der Dunkelheit zur Thür heraus.

Der alte Ritter lachte so herzlich, daß ihm die Thränen in die Augen traten, nahm von uns Abschied, weil es spät war, und lud uns ein, Morgen um zehn Uhr bei ihm auf der Burg zu essen. Wir eilten nach dem Wirthshause, trafen unsern Barthel da, mit dem Weineimer, ließen uns das Abendbrod gut schmecken, und tranken im edlen Weine des edeln Ritter Curt von Knaufdegens Gesundheit.

11.

Der Ritter und sein Burgkaplan.

Wie freute es mich am folgenden Morgen, mit meinen lustigen Gesellen den Fels zu besteigen und in die alte Ritterburg zu treten.

Man brachte uns durch ein Vorzimmer und durch den schönen Rittersaal in das Wohnzimmer des alten Ritters. Sein Burgkaplan stand neben ihm, dieser hatte eben ein Schreiben für seinen Herrn vollendet, und der alte Held stieß seinen Schwertknopf, worein sein Wappen gegraben

war, in den an der Urkunde hängenden Wachsklumpen. Daraus nahmen wir nun ab, daß der edle Ritter nicht schreiben könne.

Er grüßte uns freundlich, und frug, als er sich umgesehen hatte: Warum habt Ihr den Barthel nicht mitgenommen? Edler Herr, antwortete Seifert etwas empfindlich, er ist unser Knecht, unser Aufwärter! wir dachten nicht — Ist er doch gestern Hauptakteur im Schauspiele gewesen, sagte der alte Ritter launisch; und mit einem kaum merklichen Stirnfalten, ich dächte, wir sähen heute nicht gar zu streng auf den Rang. — Wenn es so gemeint ist, antwortete ich, mit einer nachlässigen Verbeugung, so danken wir für die uns zugedachte Gnade, und wollen weiter ziehen. — Nun, nun, mein junger Springinsfeld, sprach der Ritter gutmüthiger, Du bist mir auch verflucht kurz angebunden. — Ihr seid Studenten — Theologen — gelehrte Herrn — da muß ein alter Ritter Respekt haben. Seifert warf mir einen spöttischen Blick zu, schüttelte den Kopf, und sprach: Nehmt unserm Freunde, Herrn von Luther, seine jugendliche Aufwallung nicht übel, Herr Ritter. — Herr von Luther? sprach der alte Ritter, das adeliche Geschlecht kenn' ich nicht. — Seifert, sprach ich, indem ich ihn am Rockärmel in eine Ecke zog, falls Du noch ein solches Wort sprichst, so geh' ich zur Thür hinaus, und Du hast mich zum letzten Mal gesehen. — Vergebt, Herr Ritter, versetzte Seifert ehrbar und gelassen — das ist nur ein Scherz unter uns jungen Leuten; wenn es Euch beliebt, wollen wir gern sogleich den Barthel holen lassen. — Er kann ja bei Tische mit aufwarten, sprach der Herr von Knaufdegen und wißt Ihr was? Ein besseres, reinlicheres Kleid sollte er doch billig anziehen; wenn Ihr nichts dage-

gen habt, will ich ihm ein funkel nagelneues Narrenkleid geben, das der selige Narr meines hochseligen Herrn Vaters nur drei Mal am Leibe trug, eh er starb. Es hat zwanzig Jahre im Kleiderschrank gelegen, und ist, wenn es gut ausgeklopft und ausgelüftet wird, noch wie neu. Das wird ihm schön stehen. Ich hoffe, er wird gegen den Fuchsschwanz, die Schelle und die Eselsohren nichts einzuwenden haben. Nicht im mindesten, antwortete Seifert. Gleich ward nach dem Barthel in's Wirthshaus geschickt.

Während der alte Ritter einen Knappen rief und ihm auftrug, den Brief zu besorgen, ließ er den Burgkaplan sich mit uns unterhalten. Wir merkten wohl, er solle uns auf den Zahn fühlen, wie weit es mit unserer Gelehrsamkeit her sei. Der Kaplan aber war selbst ein sehr unwissender Mensch, der vorher Mönch gewesen, und zum Lutherthume übergangen war. Als Seifert ihm mit seinen lateinischen Brocken zusetzte, verlor er beinahe Nasen und Ohren, und damit wir seine Armseligkeit nicht verrathen möchten, überhäufte er uns mit den größten Lobeserhebungen, als der Ritter zurück kam. — Nun, das freut mich, rief dieser vergnügt, daß Ihr hoffnungsvolle Jünglinge seid! Jetzt will ich Euch auch meine Burg zeigen, während der Tisch gedeckt wird.

Drauf führte der alte Herr uns herum; wir bestiegen die Burgzinnen und sahen weit über Wald und Thal hinaus. — Wir mußten mit ihm die gefährliche Ringmauer besteigen, und umwandern. Wer da in die Tiefe hinunter gefallen wäre, hätte an dem Tage kein Mittagessen bekommen. Drauf besahen wir die Gemächer, er öffnete den Waffenschrank, wo noch steinerne Beile und Aschenkrüge der alten Thüringer aufbewahrt wurden. Schöne Harnische,

Helme und Schwerter hingen in bunten Reihen. Was uns aber das meiste Vergnügen machte, war eine vollständige Sammlung von allerlei Trinkgeschirren aus Gold, Silber, Holz und Elfenbein. Aus allen möglichen Gestaltungen konnte man trinken: aus Schiffen, Windmühlen, Weintrauben, Pfauen, Affen, Pfaffen, Nonnen, Hirschen, Schweinen. Der alte Ritter gab uns die Wahl, selbst die uns beliebigen Trinkgeschirre auszusuchen. Wir wählten einige schlichte grüne Gläser mit Weintrauben verziert. — Da habt Ihr gut gewählt, rief der alte Ritter. Rheinwein muß man aus grünen Gläsern trinken, und das alte Zeug da ist mehr zum Spaß als zum Gebrauch, denn wer Teufel möchte aus Windmühlen, Mönchen und Nonnen zechen, wenn man Gläser hat?

Als wir in's Speisezimmer traten, war das Essen schon aufgetragen, meist nach alter Art Geräuchertes, Gepfeffertes und Gesalzenes; doch stand auch ein großer gebratener Kapaun vor dem Burgkaplane, der, die Rockärmel aufkrämpend, mit einem großen Vorschneidemesser in der Hand, sich bereit machte, das Thier zu zerlegen. Der Kaplan schien jetzt recht in seinem Elemente zu sein; drei Bediente standen hinter den Stühlen, und unter ihnen Barthel ganz ehrbar als Hanswurst angezogen, mit den herabhängenden Eselsohren und einer Serviette unter dem Arme. Wenn er sich mitunter bewegte, klingelte die Schelle hinten im Fuchsschwanze, als wenn ein kleiner Hund im Zimmer wäre: das machte ihn aber blöde, und er blieb deshalb meistens auf einem Fleck stehen. Der Ritter grüßte ihn ernst, mit einem freundlichen Nicken, und nach seinem Beispiele thaten wir Alle, als wenn gar nichts Ungewöhnliches vorfiele.

Als der Kaplan das Tischgebet mechanisch hergesagt hatte, fiel er über den Kapaun her, begann vorzuschneiden, und rückte nun nach und nach mit allen den Schwänken und Einfällen heraus, die in des Barfüßers Frater Johannes Pauli Sammlung zu lesen sind. Doch hatte er zuweilen auch selbst drollige Einfälle, und es war zu bemerken, wie der alte Ritter, der vermuthlich alle Tage diese Histörchen wieder verdauen mußte, sich verwundert und überrascht dabei stellte, als wenn er es zum ersten Male hörte, und zum Mitlachen auffordernd, uns starr in die Augen sah; alles, um seinen Kaplan in's günstigste Licht zu stellen, und uns ein Vergnügen zu machen.

Könnt Ihr wohl auch einen Kapaun zerlegen, Vater Gotthold? frug er den Kaplan spöttisch, der Ihr so verwegen mit dem blinkenden Eisen in der Hand stehet. Freilich, antwortete der Prediger, steht im Tranchirbuche, muß man, um gut tranchiren zu können, **primo** von Adel sein, **secundo** Courage haben; mit den Kapaunen hab' ich aber immer noch Muth genug anzubinden. — Und mit diesen verächtlichen Geschöpfen mag sich doch selbst nicht das furchtsamste Weib einlassen, weil ihnen so ganz die Waffen mangeln, versetzte der Ritter. — Die Weiber verachten diese Thiere aus Eifersucht, sprach der Kaplan, weil beide Diskant singen und Sopranisten sind. Ihr fürchtet vielleicht, Herr Ritter, versetzte er, daß ich diesen Braten so verschneiden werde, wie der Beichtiger weiland beim Edelmanne. — Nun, wie that denn der? frug der Ritter uns neugierig anblickend, und wir merkten sehr gut, daß er die Geschichte auf den Fingern wußte. — Er schnitt dem Kapaune den Kopf ab, sprach Herr Gotthold, und legte ihn dem Edelmanne vor, weil ihm als Haupt des Geschlechts solcher mit

allem Rechte gebühre; dann bekam die Edelfrau den Kragen, weil sie dem Haupte am nächsten sei; die Flügel wurden den Töchtern zu Theil; weil die Mädchen mit ihren Sinnen hin und her flattern. Den Söhnen gehörten die Schenkel, als Stützen des Hauses, weil auf ihnen das Geschlecht ruhete. Den ungestalteten Klumpen aber behielt der Pfaff für sich, weil er selbst so ein Rumpf ohne Kopf, Kragen, Flügel und Schenkel sei.

Der Ritter lachte, füllte unsere Gläser, und erzählte dem Herrn Gotthold, er habe uns heute die Seltenheiten der Burg gezeigt. — Sie waren doch gewiß nicht so groß, als die drei Seltenheiten zu Leipzig, sagte der Kaplan. — Wie waren denn die? fragte der Ritter. — Die Mönche verkauften dort das ganze Jahr hindurch Korn — versetzte jener — und hatten keine Aecker; führten große Gebäude auf, und waren Barfüßer ohne Geld, zeugten alle Jahre viele Kinder und hatten keine Weiber. — Unsere Fremde haben aber noch nicht die Kapelle gesehen, fuhr der Ritter fort: da müßt Ihr ihnen das schöne Altarblatt zeigen. — Es kommt darauf an, ob sie den Herr-Gott lieber todt oder lebendig sehen wollen, antwortete der Kaplan: es möchte mir sonst mit ihnen gehen, wie dem Maler mit den drei Bauern. — Wie ging es denn ihm? frug der Ritter. — Der Kaplan wollte eins dazwischen trinken, da er aber zu eilig war, um wieder erzählen zu können, gerieth ihm der Wein in die unrechte Kehle: er hustete entsetzlich, ward erst dunkelroth, dann veilchenblau im feisten Gesichte, und konnte lange nicht wieder zu Athem kommen. — Seifert benutzte diese Pause, ergriff das Wort und sprach: Erlaubt, Herr Ritter, daß ich die Geschichte erzähle, während der Herr Pastor sich wieder erholt; ich habe sie auch bei Frater

Johannes Pauli gelesen. Der Maler frug, ob sie einen todten oder lebendigen Christus am Kreuze haben wollten? — Lieber Meister, antworteten die Bauern, malt uns einen lebendigen! Gefällt er uns nicht, können wir ihn ja nachher immer todtschlagen.

Mag ich doch solche lustige Geschichten gar gern hören, sprach der alte Ritter. — Gewiß, erwiederte Seifert, zur Abwechslung mag es ganz gut sein. Nur dürfen solche Anekdoten nicht zu häufig auf einander folgen, sonst könnte man sich eben so gern allein auf sein Zimmer mit einem alten Vademecum in der Hand hinsetzen. — Das ist nicht zu läugnen, sprach der Ritter, besser ist es, wenn man selbst einige gute Schwänke erfinden kann. — Dann muß man aber auch Ernst mit Scherz abwechseln, versetzte Seifert. Das ewige Scherzen und Spotten entsteht aus Kälte, Stolz, Eitelkeit und Mangel an ernster Theilnahme. Es ist eine Art von Parforcejagd, wodurch das edle Thier des Witzes zuletzt keuchend erliegen muß, bis es sich verblutet. Auch habe ich stets gemerkt, daß etwas Unfreundliches in dem bloßen ununterbrochenen Spaßmachen liege. Man scherzt, weil man der Gesellschaft nicht genug traut, ihr sein Gemüth aufzuthun: Auch folgt auf das entsetzliche Lachen immer ein leeres Schweigen, wo man sich verlegen ansieht und nicht weiß, was man wieder anfangen solle. Und wenn man endlich nach solchen witzigen Spöttereien aus einander geht, hat man immer im geistigen Munde einen faden Nachgeschmack, wie Leute, die zu viel Saures auf einmal gekostet haben. — Ihr habt Recht, Freund, sprach der alte Ritter, dergleichen muß von selbst kommen, und nicht immer wiederholt werden. — Warum, versetzte Seifert, war der Hofnarr, der Hanswurst immer mit allem

seinem Witze, mit sammt der augenblicklichen Bewunderung, ein verachtetes Geschöpf? Weil er ein Diener war, der von seinem Brotherrn abhing? Keinesweges! das thaten die ernsten Knappen auch, und wurden nicht verachtet. Nein, weil er Profession von dem Spotte und dem Spaße machte; weil er Scherz trieb, nicht aus Liebe zum Ernste, zur Wahrheit, sondern aus Eitelkeit, aus Verachtung und Kälte gegen die Welt. Er war mit sammt seinem aufgewecktem Kopfe ein egoistischer Flegel! — Das Lustigseinsollen ist immer ein jämmerlich Ding! Davon giebt uns heute unser armer Barthel einen einleuchtenden Beweis. Gestern war er aufgeräumt, als er noch im Bauernkittel stak; jetzt da er den Habit des Spaßmachers angezogen hat, ist er kleinlaut, steht mit der Serviette unter dem Arm, wie ein wahrer Tropf, und sieht mit seinen herabhängenden Eselsohren einem wirklichen Esel nicht unähnlich.

Bei Gott, das ist wahr! rief der Ritter. Gehe hin, Kerl, und ziehe Deinen alten Wamms, und Deine alte Laune wieder an. Steht er nicht da, mit dem erbärmlichen Gesichte und mit gefalteten Händen, wie ein Sünder im Beichtstuhle, der seinen Fuchsschwanz selbst gern dem lieben Herr-Gott verbergen möchte. In der That, das ernste Fratzengesicht zwingt mich zum Lachen.

So hab ich doch als Schalksnarr meinen Beruf erfüllt, sprach Barthel trocken, indem er abging.

Der Bauer hat mich gestern köstlich unterhalten, sprach der Ritter Ich glaube, es könne ein ganz guter Komödiant aus ihm werden; erwiederte Seifert: Liebt Ihr etwa Schauspiele, Herr Ritter? — Frage, ob ich sie liebe? antwortete der alte Herr; wie bekomm' ich aber solche Herrlichkeiten in meinem abgelegenen Neste zu sehen. Ich war mal in Dres-

den bei einem Fastnachtsspiele, und hab' mir dort fast die Augen ausgelacht. Es geht mir aber ein Licht auf! Ihr seid fahrende Schüler, seid Ihr etwa auch — es muß **cum grano salis** verstanden werden, erwiederte Seifert. — **Grano salis**, wiederholte der Ritter, sich zum Kaplan kehrend, der ganz mürrisch und still saß, weil er keine Anekdoten mehr erzählen durfte — was ist **grano salis**, Kaplan? Ohne ein Wort zu erwiedern, deutete der Kaplan auf das vor ihm stehende Salzfaß, und Seifert versetzte: Wir sind ehrliche Leute und wohlstudirte Studenten, wie Euch der Herr Pastor gesagt haben wird, gedenken auch unsere Studien mit allem Ernste, Eifer und Fleiße fortzusetzen. Die Jugend liebt aber Heiterkeit und Vergnügen. Wenn es also Eurer ritterlichen Gastfreiheit gefallen sollte, mit unsern schülerischen Versuchen in einer schönen Kunst, welche Aristoteles und die Griechen so hoch schätzten, vorlieb zu nehmen.—

Mein Seel, das ist herrlich, rief der alte Ritter, nicht wahr, Kaplan? Komödianten, sprach der Geistliche mit Nasenrümpfen — ha, jetzt begreif' ich, warum die Herrn allein sprechen wollen; nur seh' ich nicht ein, was sie denn so viel gegen den Hanswurst und die Narrentheidigungen einzuwenden haben. Auf den Brettern, lieber Herr Pastor, sprach Seifert, haben wir nichts dagegen, nur geht es uns, wie andern Handwerkern, die keine Böhnhasen, besonders am unrechten Orte sehen wollen. Uebrigens, setzte er vornehm hinzu, spielen wir nur, um unsere wissenschaftlichen Talente zu entwickeln. Wir führen lateinische Komödien auf, auch Stücke, die in der Muttersprache gedichtet sind. Beliebt es Euch vielleicht, einige lateinische Dramen des unsterblichen Plauti oder Terentii zu sehen?

Nein, nein, rief der Ritter, deutsch, lieber Junge, deutsch; damit wir es alle verstehen können. Ich will so viel Leute ans dem Städtchen dazu einladen, als der Rittersaal fassen kann. Vielleicht beliebt es Euer Gestrengen, die gräuliche Tragödie vom weltberühmten Doktore Fausto zu sehen, nebst einigen Hans Sachsschen Nachspielen, worin vielleicht auch Barthel mit Erfolg auftreten könnte? — Ja, ja, sprach der Ritter, das ist gut, das ist schön.

So werden denn auch Euer Gestrengen uns gütigst vergeben, versetzte Seifert, sich ernst verbeugend und uns einen schlauen Blick zuwerfend, daß wir Euch schon gestern Abend Proben unserer Fähigkeiten abgelegt, und Euch einen Schwank vorgespielt haben, um unsere Gaben zu solchen Vorstellungen zu beweisen, damit Ihr nicht die Katze im Sack kaufen solltet. — Wie denn? rief der Ritter halb zornig, habt Ihr gestern mit mir Komödie gespielt? Vor Euch Komödie gespielt, sprach Seifert, sich ehrerbietig verbeugend. — Und der Bauernlümmel? — Wäre bei weitem nicht so drollig gewesen, fiel Seifert dem Ritter in's Wort, wenn er sich wirklich gefürchtet hätte.

Bei diesen Worten entstand draußen ein erstaunlicher Lärm. Die drei Bedienten stürzten mit blutigen Nasen herein, und klagten den Barthel an, daß er sie geprügelt habe, weil sie ihn einen Schalksnarren gescholten.

Schämt Euch, rief der Ritter: drei solche Wichte, die Ritterknappen sein sollten, lassen sich von einem einzigen Bauer prügeln? Jetzt seh' ich, daß Barthel ein ganzer Kerl ist, **tam in marte, quam in arte**, wie die Gelehrten sagen; und ich habe Euch seinetwegen verziehen. Mein Burgvogt soll Euch Schirmbretter verschaffen und übermorgen spätestens muß ein Stück im Rittersaale aufgeführt werden.

Der Kaplan wendete ein, daß die schöne Haute-lice dabei Schaden leiden könne. Ohne sich aber an seine Einwendungen zu kehren, stand der Ritter auf, und lud uns ein, ihn auf die Jagd zu begleiten.

12.

Die Tabuletkrämerin.

Wie Seifert, durch Hülfe des Burgvogts, so schnell im Saale eine Schaubühne errichten konnte, weiß ich nicht: ich hatte für mich vollauf zu thun, weil ich die Hauptrolle in einem Stücke, der verlorne Sohn, spielen sollte. Theils hatte wohl Seifert nicht Zeit, den ersten Abend mitzuspielen, weil er zugleich Direktor und Maschinenmeister war, theils habe ich ihn im Verdacht, daß er mich als Folie für den Diamant seines Genies brauchte, damit man, wenn ich mich vergeblich bemüht hatte, seine Kunst nach Verdienst schätzen solle.

Er hatte aber diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn ich erhielt außerordentlichen Beifall. Ich war ein recht hübscher Junge; und der Schauspieler, der diesen Vorzug hat, spielt immer den Weibern zu Danke. In meiner Pracht und Herrlichkeit erschien ich im ersten und zweiten Akte keck und verwegen genug. Nachher im dritten, als ich mit den Schweinen aus einem Troge zu fressen hatte, ging ich freilich nicht mehr so stattlich in

Kleidern einher. Die phantastische, zwar etwas zerrissene, aber doch nicht weniger hübsche Schäfertracht kleidete mich noch besser; Frauen und Mädchen hatten ein rechtes Mitleid mit meinen nackten Armen und Beinen, und weinten herzlich, als der grausame Vater den verlaufenen Herrn Sohn nicht sogleich wieder zu Gnaden annehmen wollte.

Als ich aber in langen langweiligen Knittelversen Besserung versprach, mich dem Vater zu Füßen warf, und von ihm wieder in die Arme geschlossen ward, entstand ein entsetzliches Nasenschneutzen, und des Händeklatschens war kein Ende. Die lustige Person, der Schweinhirt, ward gar nicht beachtet. Nur einige alte Männer lachten über seine Späße, unter diesen der Ritter selbst, der seine Vorliebe für Barthel, der den Schweinhirten spielte, nicht verläugnen konnte.

Ich wae sehr vergnügt, und als ich nach geendigtem Spiele Seiferten hinter der Bühne traf, drückte ich ihn brüderlicher, zugleich auch kecker an's Herz als je. Er empfing meine Liebkosungen ziemlich frostig, und erwiederte blos: es freue ihn, daß wir auch unter Leuten Glück machen könnten, die sich auf die Kunst gar nicht verständen. Das hätte ich nun übel nehmen sollen, ich hatte aber keine Zeit, mich bei ihm aufzuhalten. Es sollte draußen in einer Scheune gegessen werden; eine lange Tafel mit Bänken stand schon bereit. Doch nach dem Essen verlangte mich eben nicht, obschon ich mich als verlorner Sohn tüchtig angegriffen hatte. Unter den Zuschauern hatte ich ein schönes Mädchen entdeckt, deren blaue schmachtende Augen immer auf mich gerichtet waren, so daß sie mich ein Paar Mal während des Spieles beinahe aus der Fassung gebracht hätten. Ihr schwarzes rothgesäumtes Mieder und die weiße

Leinewand, die sich ehrbar an den keimenden Busen schloß, die herabhängenden gelben Flechten, und das kleine Käppchen von Goldstoff mit gestreiften Spitzen, das ihr den Hinterkopf bedeckte, ohne die vorn gescheitelten Haare zu verbergen, kleideten sie vorzüglich gut. Man sagte mir, sie sei die Tochter eines herumziehenden Krämers. Ich hatte sie gleich nach dem Schauspiele mit einem Kästchen voll Spitzen zu der alten Burgvögtin im obern Stocke hinauf gehen sehen, und kannte bereits das Haus so gut, daß ich wußte, ich würde ihr, wenn ich mich beeilte, auf einem langen halbdunkeln Gange begegnen. Mit klopfendem Herzen und zitternden Knieen sprang ich die Treppe hinauf. Ich hatte nicht lange gewartet, so hörte ich eine Thüre öffnen, und erkannte die leichte schöne Gestalt, welche schnell durch den Gang zurück kam. Ein noch gewaltigeres Herzklopfen, ein starkes Gefühl sagte mir, daß ich den Augenblick benutzen müsse, wenn er nicht auf ewig verloren gehen solle. Daß das Mädchen mir gut war, hatte ich deutlich gemerkt.

Als ihr im dunkeln Gange plötzlich Jemand aufstieß, konnte sie sich, überrascht, eines kleinen Schreies nicht erwehren. Ich ergriff aber zitternd ihre schöne Hand! und stotterte leise: Um Gotteswillen, liebe Mamsell, schreit nicht, lärmt nicht! Ich bin es! Der verlorne Sohn steht vor Euch. — Mit diesen Worten zog ich sie hin zu der mattbrennenden Lampe, damit sie mich, und ich sie sehen könnte. — Ach Gott, lieber verlorner Sohn, seid Ihr da, seufzte sie freundlich, und drückte mir heftig die Hand. Im Nu lagen wir einander in den Armen. Ihr Mund, ihre Hände, ihr Hals und Nacken wurden von meinen Küssen bedeckt, die sie schweigend und häufig erwiederte. Es war

ein herrlicher Augenblick. Liebe war es noch nicht, allein Verliebtheit im edleren Sinne, ohne Eitelkeit, Verführung und Sünde.

Gott weiß, wie lange wir noch, als Amor und Psyche, im dunkeln Gange stehen geblieben wären, hätte nicht die alte Burgvögtin ihre knarrende Thüre geöffnet. Sogleich war mein schönes schüchternes Reh meinen Armen entflohen. Taumelnd folgte ich ihr die Wendeltreppe hinunter. An diesem Abende hatte ich noch das himmlische Vergnügen, ihr zur Seite zu sitzen. Ich wagte, ihre Finger beim Ueberreichen der Teller zu drücken; das litt sie geduldig, ohne es jedoch zu erwiedern. Als ich es aber wagte, ihren Fuß ein wenig zu berühren, zog sie ihn schnell an sich, und rückte den Stuhl weiter von mir weg. Jetzt ward ich ungehalten, wollte nicht mit ihr reden, und wandte mich an meine zweite Nachbarin. Da sprach sie mir aber wieder freundlich zu, sah mir liebevoll in die Augen, faßte gelegentlich meine Hand, und als ich ihren Fuß wieder zu berühren wagte, drückte sie den meinigen ganz leise mit der Spitze des ihrigen. Eine überirdische Glut durchströmte meine Adern, und als ich ihr in dem Augenblicke einen Teller reichen wollte, hätte ich ihr beinahe die kochend-heiße Brühe in den Schooß gegossen. Seifert aber, der uns gerade gegenüber an dem ziemlich schmalen Tische saß, und mit einer sehr hübschen Frau in ein Gespräch vertieft war, hatte dessenohngeachtet auch uns im Auge behalten. Er bog sich schnell über den Tisch und ergriff den Teller, als er eben in meiner Hand zu schwanken anfing.

Nach geendigter Mahlzeit ward im Mondschein, weil es noch nicht spät schien, ein Spaziergang beschlossen. Um schneller nach der Heerstraße zu kommen, gingen wir durch

ein kleines Gehölz. Hier war eine kleine Mauer zu überklettern. Meine Schöne war hinauf geſtiegen, und mir lag es ob, ihr herunter zu helfen; aus ehrfurchtsvoller Beſcheidenheit — eigentlich aus lauter Luſt dazu — wagte ich es aber nicht, ſie um die vollen Lenden zu faſſen; ich umſchloß nur die niedlichen Beine tief an den Knöcheln; dadurch verlor der Körper das Gleichgewicht, ſie wankte, und hätte ſich gewiß die Stirne auf dem Steinwall zerſchlagen, wäre nicht wieder glücklicherweiſe Seifert, der mit ſeiner weit ſchwereren Bürde bei weitem nicht ſo blöde geweſen war, zugeſprungen, und hätte meine ſchwankende Schöne gerettet.

Plagt Dich denn der Teufel, rief er, biſt Du denn ganz toll? Willſt Du heute Abend das liebe Kind auf alle mögliche Arten umbringen? Erſt ſie lebendig verbrühen, und ihr dann den Kopf an den Steinen zerquetſchen? — Ach Gott, liebe Mamſell, ſeufzte ich kläglich, und küßte ihr die Hand, — vergebt! Es iſt aus lauter — aus lauter — aus lauter — aus lauter Dummheit geſchehen, rief Seifert, indem er uns verließ, und wieder ſeine Schöne ſuchte, die die Falten ihrer Kleider ausglättete. Das liebe Mädchen wußte aber wohl, weshalb ich mich ſo linkiſch betragen, und hatte mir von Herzen vergeben.

Am folgenden Tage war ſie mit ihrem Vater im Städtchen und in der Gegend umher; erſt den Tag darauf Abends ſah ich ſie wieder, als im Ritterſaale die alte Tragödie Doktor Fauſt aufgeführt ward. Ich ſpielte diesmal nicht mit, war unter den Zuſchauern, und hatte meinen Platz ſo genommen, daß ich meine kleine Tabuletkrämerin während der Vorſtellung immer im Auge behalten konnte. Ach wie viel Liebesblicke wechſelten wir nicht an

diesem letzten Abende. Wir machten es aber zu arg, ihr Vater merkte Unrath, und als die Vorstellung zu Ende war, empfahl er sich sogleich dem alten Ritter und ging mit seiner Tochter fort. Sie wandte sich noch in der Thüre um, löste eine kleine rothe Schleife von ihrer Brust, ließ sie fallen, warf mir einen süßen Abschiedskuß zu und verschwand.

Ich eilte hin und bemächtigte mich meines Schatzes. Noch habe ich die kleine Schleife, sie ist jetzt farblos und unscheinbar. Das holde Kind sah ich nie wieder.

Nach der Vorstellung speisten Seifert und ich allein auf unserm Zimmer. Trotz meiner Liebe hatte ich doch in einigen aufmerksamen Augenblicken wahrgenommen, daß er die Rolle des Faust ganz trefflich spiele; mehrere schöne Reden, Bilder und Einfälle waren auch von ihm selbst hinzugesetzt; um der Darstellung mehr Leben zu geben, und um die Leidenschaft und den Character gewaltiger und natürlicher auszudrücken. Er begehrte aber gar nicht mein Lob, auch machte er sich nichts daraus, daß der alte Ritter und die ganze Gesellschaft den Barthel als Casperl unterhaltender als ihn in der tragischen Person als Doctor Faust gefunden hatten.

Ich habe mich schon lange daran gewöhnt, die Gleichgültigkeit und Unbilligkeit der Menschen zu verachten, sprach er. Wer etwas Tüchtiges leistet, muß damit zufrieden sein, daß er es thue; können oder wollen andere es nicht begreifen, desto schlimmer für sie.

Du hast ganz vortrefflich gespielt — sprach ich mit einem tiefen Seufzer. — Was Verliebte und Trunkenbolde von mir sagen, antwortete Seifert, daran kehr' ich mich noch weniger, als an das, was nüchterne Philister schwatzen.

Du haſt mich ja gar nicht ſpielen ſehen, ſondern nur die Augen in den zwei blauen Zauberſeen der Trödelkrämerin gebadet. Glaube jedoch nicht, daß ich derweil oben auf den Brettern mich als ein eitler Narr nur um trockne Lorbeeren und taube Nüſſe bemüht habe, während Du mit dem ſchönen Kinde liebäugelteſt. Sahſt Du das herrliche Weib, das vorgeſtern Abend neben mir ſaß, als Du nahe daran warſt, die Brühe in den Schoos Deiner Holden zu verſchütten? Mit der vollen feſten Bruſt, dem ſchlanken Leib, den ſchneeweißen Armen und Händen, und dem üppigen Haarwuchſe? Wohl ſah ich ſie — war meine Antwort. — Freilich war ſie ſchön — ſie ſchien mir aber etwas zu Sinnliches und Leichtfertiges in ihrem Weſen zu haben. — Deſto leichter werd' ich mit ihr fertig werden, erwiederte Seifert. Das iſt meine Geliebte, und wir werden jetzt ſehen, wer von uns beiden die ſchönſten Früchte ſeiner Liebe ärntet.

Ich war zu erhaben geſtimmt, zu wehmüthig und zu troſtlos, um länger bei dieſem ſanguiniſchen Liebhaber zu verweilen. Er aß mit größtem Appetit einen ganzen Kapaun, und trank dazu häufig alten Rheinwein auf die Geſundheit ſeiner ſchönen Bäckerin. Ich ſchlich mich aus der Thür, nachdem ich zuvor mein Federmeſſer zu mir geſteckt hatte. — Wie denn? rief er mir nach — Du wirſt Dich doch nicht todtſtechen? Heute Abend haben wir des Tragödienweſens genug gehabt; vergiß nicht, daß Du übermorgen den Knecht in dem Hans Sachs'ſchen Narrenſchneiden zu ſpielen haſt. — Ich will nur ihren Namen in einen Baum ſchneiden! ſeufzte ich. — So thu' mir den Gefallen, rief er; und ſchneide den Namen der meinigen daneben. Sie heißt Catharine, Benedicte, Eliſabeth Meſſerſchmidt

Du mußt aber zu allen diesen Buchstaben einen tüchtigen stämmigen Baum erwählen, mit üppigem Laube und glatter Rinde, wie sie selber ist. Hüte Dich auch, daß Du, bei allen den krummen C's, E's und B's, die schwer zu machen sind, besonders im Mondschein, Dich nicht in die Finger schneidest, oder das Messer zerbrichst.

Ich lief ins Gehölz, und blieb zuerst an dem Steinwalle stehen, wo ich nahe daran gewesen war, aus schüchterner Liebe das holde Kind zu tödten. Die schönen Beine, wo Zartheit und Fülle einen so reizenden Gegensatz machten, stellten sich wieder vor meine Phantasie. Dann dachte ich mir recht deutlich ihr herrliches Gesicht mit den gescheitelten Flachshaaren, den herabhängenden Flechten und dem goldenen Käppchen mit den gesteiften Spitzen.

Ein großer Baum stand dort, und kehrte seine glatte lichtgraue Rinde gegen den Mondschein. Schnell machte ich mein Federmesser auf, wollte schneiden — und jetzt erst fiel es mir ein, daß ich ihren Namen nicht wisse. Ich begriff nicht, wie es möglich sei, daß ich den Namen von der nicht wisse, die ich schon so gut kannte. Ich war untröstlich. Nicht einmal ihr Name! Ich warf mich auf eine Bank und zerschmolz in Thränen. Ein kleines lustiges Eichhorn hüpfte in den Zweigen herum, saß zuweilen im Mondscheine still, legte den prächtigen braunen Schweif hinauf gegen den Rücken, und schien mich, der ich mit verschränkten Armen ganz still in meinen Träumen versunken saß, für ein hölzernes Bild zu halten. Ich hatte noch nie vorher ein solches Thier gesehen; die niedliche Erscheinung zerstreute mich auf einen Augenblick. Bald stellte sich aber die Wehmuth stärker ein. Ich schnitt das Wort „Geliebte" in den Baum, küßte die Buchstaben, und machte jetzt einen

weiten Weg in der Richtung, nach welcher sie mit ihrem Vater gereist war. Müde und matt kam ich von der Wanderung zurück. Ich wollte das Wort: Geliebte, nochmals küssen, und dann mit meinem Kummer zu Bette gehen.

Als ich mich dem Baume nahete, las ich: „Geliebte Catharine, Benedicte Elisabeth Messerschmidt.“ Der Schalk Seifert hatte mir, so schläfrig er war, noch heute Abend diesen Streich gespielt. Ich fand das Denkmal meiner Liebe durch seine Posse entweiht. Erst wollte ich alles abschälen, dann nur der Bäckerin Namen wegschneiden. Zuletzt griff ich zu dem Mittel, nur das von mir geschnittene Wort „Geliebte“ zu vertilgen, und ließ der Bäckerin Namen stehen. Aber, gleich der Spinne, die, wenn man ihr Gewebe zerreißt, unverdrossen wieder in einer andern Ecke ihre Arbeit anfängt, suchte ich mir in der Nähe einen zweiten Baum, von Gesträuch umwachsen. Hier drängte ich mich durch Dornen und Zweige, und achtete nicht der Wunden; vielmehr waren sie mir lieb, weil sie mir für meine Inschrift Sicherheit gewährten. In diesem verborgenen Helldunkel konnte ich nun mein Wort „Geliebte“ anbringen, ohne zu fürchten, daß es von abgeschmackten Zusätzen profanirt werde.

Ach Gott, Kinder! wir alten vernünftigen Leute scherzen immer, wenn wir von jugendlichen Auftritten der Liebe sprechen. Im Grunde ist es nur Neid, weil wir solch eines Gefühles nicht länger fähig sind, weil wir solche bittersüße Freude nicht mehr kosten können! „Sie sind sauer,“ sagte der Fuchs von den Weintrauben, die ihm zu hoch hingen!

13.

Die Bäckerin.

So schnell aber meine Liebe entstanden war, eben so bald erkaltete sie wieder, da sie keinen Zunder mehr hatte. Nach dreitägigem Träumen, Seufzen und Weinen fing ich an mich zu erholen. Sogar nach der Sündflut hörte ja der Regen auf, warum sollten die bittersten Menschenthränen immer fließen? Der Engel des Lebens hat bei der Dornenhecke des Kummers die Mohnblume der Vergeßlichkeit gepflanzt; sonst könnten wir es hier auf Erden nicht aushalten. Nur mild und blau, reizend und wehmüthig, soll die Erinnerung verschwundener Freuden in unserm Herzen blühen, wie das kleine Vergißmeinnicht am Bachesufer. Melancholische Leute, bei denen der Schmerz Krankheit und Gewohnheit geworden, nennen es Leichtsinn und Untreue, wenn gesundere Naturen sich nach erlittenem Verluste fassen, wenn sie wieder zu hoffen und sich zu freuen wagen. Ich nenne das aber eine herrliche Gabe Gottes, die keine Mißbilligung, noch weniger Verachtung verdient. Untreue und Leichtsinn zeige ich, wenn ich das Vorhergeliebte ohne Grund verlasse, blos weil ich in mir keine Kraft und Lust fühle, ein schönes edles Gefühl länger festzuhalten. Wenn aber das Geliebte mich verläßt, oder wenn es liebenswürdig zu sein aufhört, dann liegt ja die Untreue nicht in mir, sondern in den Umständen, oder in dem Gegenstande. Freilich giebt es gewisse Verluste, wenn uns der Tod das Theuerste und Langgewohnte plötzlich entreißt, die uns ganz

zu Boden schmettern, ja wohl gar vernichten können. Hätte ich zum Beispiel in glücklichern Jahren meine Concordia oder eins meiner lieben Kinder verloren, ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre. Hier war es nun aber leicht, sich nach einer flüchtigen Liebe zu fassen. Ich trocknete meine Augen, küßte die kleine rothe Schleife seltner, verwahrte sie aber noch immer auf der Brust. Endlich schloß ich sie in ein Schächtelchen, und betrachtete sie alle halbe Jahre einmal als liebliches Denkmal schöner Stunden.

Unser Verhältniß zum alten Ritter Curt von Knaufdegen hatte sich bald geändert. Er war von jenen jovialischen heftigen Menschen, die zuweilen zu irgend einer Sache große Lust bekommen, sie aber bald wieder fahren lassen. Seifert aber, der sonst nicht Ruhe hatte, an einem Orte zu verweilen, wollte diesmal nicht fort. Ich wußte wohl warum; es war die schöne Bäckerin, die ihn hielt.

Eines Tages nahm mich Seifert beiseite und sprach: Albert, Du bist freilich noch nicht mein Vertrauter, es kömmt aber nur auf Dich an, es zu werden; und solltest Du es auch nicht sein wollen, so muß ich Dich dazu zwingen, denn mein Geist kann ohne Mittheilung nicht sein.

Ich erwiederte: Weshalb brauchst Du meinen Busen, um Deine Gefühle auszuladen? Ich dächte, Du hättest einen weit bessern gefunden, unter dessen Doppelgewölbe Platz genug zum Ausladen sei. — Du meinst den Busen der Bäckerin, sprach Seifert. Freilich ist der sehr schön auswendig, ich weiß aber noch nicht, wie es mit den Gewölben drinnen beschaffen ist. Ich fürchte halb und halb, daß es nicht geheuer im Keller sei. Hast Du nicht von den getünchten Gräbern gehört? — Wie meinst Du? frug ich ernst. — Gefühle hab' ich ihr nun freilich nicht mitzuthei-

len, sprach Seifert, da Du überhaupt weißt, daß ich nicht zu den empfindsamen Leuten gehöre. — Ich sprach: Seifert, hüte Dich, daß Du nicht selbst ein Faust wirst! Ich fürchte, Du hast diese Rolle zu gut begriffen. An etwas muß der Mensch mit Liebe und Treue halten. — Du denkst an Deine Tabuletkrämerin, sprach Seifert lachend. Das sanfte Kind glich zwar einem Monde; und ich glaube, das junge Blut hätte gern immer als treue Trabantin um Deine Irdischheit getrippelt, wenn es das Verhängniß, in der Gestalt des strengen Vaters, erlaubt hätte. — Daß ich aber kein Faust sei, siehst Du aus meiner Offenheit gegen Dich, und meiner Scheu gegen die Bäckerin. Sie ist weder Sonne noch Mond, sondern ein schöner seltner Komet, mit langen fliegenden Goldhaaren; aber ohne Kern. Und wenn man in die Natur nicht eine bessere Einsicht hätte, könnte vielleicht eine solche Naturerscheinung, bei weniger Zuversichtigen, Schauer und Grauen erregen.

Ich will Dir gestehen, sprach er, als er meine Neugierde aufs Höchste gespannt hatte, daß ich die schöne Witwe mehrmals besucht habe. Was nun meine Fornarina betrifft, so hat sie zwar Leidenschaft, Gefühl und Feuer, ich fürchte aber, sie sei toll und wahnsinnig. Freilich weiß ich noch nichts Rechtes Erst heute Abend, beim Vollmonde, hat sie versprochen mir alles zu entdecken; denn solche Mittheilungen lassen sich nicht am hellen Tage thun. Du lächelst, Albert? Nur unter der ausdrücklichen Bedingung ist es mir heute Abend zu kommen erlaubt, daß ich selbandrr erscheine, und einen Vertrauten aus der Bande, wie sie es nennt, mitnehme. Ich habe Dich vorgeschlagen. Nun ja, rief sie, er mag kommen! Er ist ja auch von unsern Leuten. Ich wollte wissen, was sie mit den Worten:

„von unſern Leuten," ſagen wollte. Immer miſcht ſie die Ideen und Vorſtellungen ſo ſonderbar! So nannte ſie mich zum Beiſpiel einmal, als ich ihr eifrig die Hand küßte, ihren lieben Fauſt, und verdrehte dabei die ſchönen Augen ſo wahnſinnig, daß mir beinahe unheimlich bei ihr ward. Wahrſcheinlich iſt ſie etwas verrückt, und wähnt mit Hexen und Teufeln Umgang zu haben. Sollte ſie mich aber in der That nur lieben, weil ſie in mir einen Teufel ſieht, ſo mußt Du mir doch geſtehen, daß eine ſolche Liebe eben nicht viel Schmeichelhaftes und Angenehmes für mich haben könne.

Ihr begreift, mit welcher geſpannten Erwartung ich meinen Freund zu ſeiner wunderbaren Liebſchaft begleitete. Wir öffneten die Thüre zum Bäckerladen, die Glocke klingelte, der angenehme Geruch von friſchen Pretzeln mit Korinthen und Roſinen, der uns entgegen kam, erinnerte mich an Tage der Kindheit, wo ich, wenn ich einen Kreuzer hatte, gern hinlief, mir einen Zuckerkringel zu kaufen. Die Bäckerin ſtand im Laden, und ich muß geſtehen, daß ich nie ein üppiger blühendes Weib geſehen habe. Ihre Hemdärmel, nach Bäckerart, bis zu den Schultern aufgerollt, ließen die ſchönſten Arme ſehen, und Hände ſo weiß wie Mehl. Der Buſen war vom dunkelbraunen Bruſtlatze bedeckt, ohne die prächtigen Formen zu verbergen; um das Haupt wanden ſich die mächtigen Flechten, von denen Seifert mit ſo großer Beſonnenheit geſprochen hatte; ihre großen blauen Augen funkelten wild, und es loderte eine ſonderbare Verzückung darin.

Sie gebot dem Lehrburſchen im Laden aufzupaſſen, drauf ließ ſie uns in ihre Stube treten, wo alles niedlich und ordentlich war. Der Kanarienvogel aber zwitſcherte

laut im Fenster, zum Aerger für Seifert, der solchen Vogelgesang im Zimmer nicht ausstehen konnte. Sie lachte, weil sie bereits seinen Widerwillen gegen den Vogel kannte, und als sie den kleinen Schreier dadurch zum Schweigen gebracht hatte, daß sie ein weißes Tuch über seinen Käfig warf, lud sie uns ein, auf dem Kanapee neben ihr Platz zu nehmen. Hier erlaubte sie Seiferten, ihre schönen Hände mit Küssen zu bedecken, an den Mund durfte er sich aber nicht wagen. Sie gab ihm jedoch selbst unbefangen einen Kuß und sprach: Da wir nicht allein sind, und da ich weiß, daß es Euch Vergnügen macht, sollt Ihr einen Kuß haben. Wenn wir aber allein sind, müßt Ihr fein bescheiden sein, was würde sonst Eure Geliebte, die Herzogin von Parma, dazu sagen!

Seifert, der mit dem Siege noch lange nicht zufrieden war, und der das Lächerliche seines Verhältnisses fühlte, machte zum ersten Male in meiner Gegenwart ein albernes Gesicht, und strich sich den Mund. Herzogin von Parma, sprach er zu mir, während sie aufstand und zum Fenster ging, da hat sie mich wieder für den Faust genommen.

Die Bäckerin kam zurück, und sprach geheimnißvoll: Der Vollmond leuchtet über die Bäume, jetzt ist die Stunde da! Seid jetzt aufmerksam, lieben Jünglinge, und mißbraucht nicht das Vertrauen, das ich zu Euch habe.

14.

Die Hexe.

Ich will Euch ohne Furcht meine Bekenntniſſe ablegen — fuhr ſie fort — weil auch Ihr Menſchen ſeid, die ſich wenig um die Vorurtheile der Welt kümmern, ſondern vielmehr gewagt haben, Euern Bund und Eure Gemeinſchaft mit den Geiſtern zu offenbaren: freilich nur verblümt, damit Euch der Arm der Obrigkeit nicht erreiche.

Solltet Ihr mich verrathen, ſo daß meine jungen Glieder von den heißhungrigen Flammen verzehrt würden — dann nehmt Euch nur in Acht! Lucifer, die Frau Venus und Bachus werden mich rächen, und Euch ein ähnliches Bad einheizen. Uebrigens muß man ſich daran gewöhnen, in Flammen zu leben, denn das wird doch das Ende vom Liede. Laßt Euch aber durch eine kindiſche Furcht nicht irre machen. Nach dem Tode zieht Ihr einen andern Körper an, der ſich im Feuer ſo wohl befindet, als der Salamander, und als die irdiſchen Glieder jetzt in der Luft. Wie würden die Teufel ſonſt ſo ſtark und luſtig ſein, wenn ſie ſich in den Höllenflammen nicht wohl befänden?

Seifert ſah mich bedächtig an, und ſprach: Sie iſt aus meiner Schule, und geht nur einen Schritt weiter; in ihrer Gegenwart möchte ich mich indeß ſelbſt noch für einen Philiſter erkennen.

Ohne ſich um ſeine Zwiſchenrede zu kümmern, fuhr ſie fort: Mein Vater war ein reicher Bäcker, und das geſunde Brod, das er buk, bekam mir in der Kindheit trefflich wohl;

auch genossen wir übrigens stets gute Speisen. So wuchs ich denn in die Höh' und in die Breite, und im zwölften Jahre war ich schon ein erwachsenes Mädchen. Mein Vater aber war ein grausamer Mann, der mich zu meinen Sünden durch Härte verleitet hat. Doch jetzt käme die Reue zu spät, und kann ich nicht in den Himmel kommen, will ich mir wenigstens die Hölle so angenehm als möglich vorstellen. Möge Gott meinem Vater vergeben, und ihn in seinen Himmel genommen haben; denn sollte ich aus irgend einer Ursache die Hölle scheuen, so wäre es, weil ich fürchten müßte, meinen Vater dort wieder anzutreffen.

Ich hatte eine ältere Schwester, die aber bei weitem nicht so hübsch war, als ich, denn die Blattern hatten ihr das Gesicht ziemlich übel zugerichtet, weil sie jedoch flink, fromm und gut gewachsen war, und weil mein Vater Vermögen besaß, hatte sie dennoch einen Bräutigam bekommen, einen Müller aus der Nachbarschaft. Ich dachte: Kommt Zeit, kommt Rath! Du wirst wohl auch einen Mann kriegen, wenn du dich gut aufführst.

Ein junger Bäckergesell war bei meinem Vater in Dienst getreten, ein sehr hübscher Junge von zwei und zwanzig Jahren, Namens Joseph. Wenn er Nachmittags unter dem Thorwege stand, nach Bäckerart im weißen Kittel, langen leinenen Hosen, eine rothe Mütze schräg auf den braunen Haaren, die nakten Arme über einander geschlagen, und ich auf der Bank saß und strickte, konnte ich nicht umhin, mich mit ihm in Gespräch einzulassen, und nach den nakten Armen zu schielen. Denn die Bäcker, (sprach sie, indem sie mit der Hand nach den Flechten griff, um eine Locke in Ordnung zu bringen) haben immer schöne Arme. Das bekommen sie durch die tägliche Arbeit; durch

das Hineinschieben und Herausziehen des Brotes auf den Schaufeln im Backofen, schwellen ihnen die Muskeln des Oberarms schöner und kräftiger. Ich habe freilich nie so harte Arbeit gehabt, bei den Weibern ist's auch nicht nöthig, sie können ohnedies hübsche Arme bekommen.

Es währte nicht lange, so entdeckte mir Joseph seine Liebe, ich gestand ihm wieder, daß ich ihm gut sei, ging zum Vater und sprach: Vater, Malchen hat den reichen Müller geheirathet, gieb mir den Bäckergesellen, so kann er Dein Gehülfe werden. Wir leben wie im Paradiese, mahlen, backen und würzen unsere Kuchen. — Er antwortete indeß: Du unverschämtes Ding; Du Gelbschnabel, kaum noch dem Flügelkleide entwachsen, wagst Du schon von einem Manne zu reden? Ich antwortete: Ich kann noch ein Paar Jahre warten, wenn es Euch recht ist! Mir wär's eben gleich recht. Er gab mir ein Paar tüchtige Maulschellen, und versicherte mich, wenn ich ein einzigesmal wieder von Joseph rede, werde ich noch die Ruthe bekommen. — Ich schwieg und liebte in der Stille. Unten im Garten im Lusthause trafen wir uns oft des Abends, und da ging es denn auf ein Küssen los.

Mein Vater kam einst Abends gegen seine Gewohnheit, spät in den Garten. Wir saßen in der Jasminlaube, und da waren wir denn sicher genug, denn der Alte mochte die Jasminen nicht riechen. Uns dufteten sie aber süß und lieblich; und alles wäre noch gut abgelaufen, wenn nur der unvorsichtige Joseph das Schmatzen hätte unterlassen können. Ich hatte es ihm mehr als hundertmal verboten und befohlen, daß er leise küssen solle; ich winkte, wenn er es doch nicht ließ, mit der Hand, weil ich in dem Augenblicke nicht sprechen konnte; es half aber alles nichts. Ein Kuß

ohne Schmatz, sagte der leichtfertige Bursch, ist, als ob man die Lippen mit Wein feuchtete ohne zu trinken. Jetzt gingen ihm leider die Augen auf. Dieser einzige Schmatz hat uns unglücklich gemacht, und mich zur Hölle verdammt. Mein Vater hörte das Küssen, trat in die Laube, und traf mich auf dem Schooße des Jünglings. Joseph sprang auf, und eilte in seiner Angst davon. Ich saß wie versteinert, und wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen. Ich war auf eine entsetzliche Strafpredigt gefaßt, mein Vater war aber todtenblaß, zitterte vor Aerger, und befahl mir sogleich, ohne Abendbrod zu Bette zu gehen. — Ich dachte: wenn es nur das ist, und schlief ruhig ein. Kaum hatte ich aber eine halbe Stunde geschlafen, so ward ich durch ein Geräusch geweckt. Ich hörte die Stimme meines aufgebrachten Vaters und einer alten Wärterin Mariane, die ihm zwar ergeben war, die aber auch mich lieb hatte. Sie rief: Unterlaßt es doch, Herr! sie ist ja kein Kind mehr; es schickt sich nicht! — es half aber alles nichts: der unbarmherzige Vater geißelte mich bis auf's Blut.

Ohne ein Wort zu sagen, ging er aus der Thüre; ohne ein Wort zu sagen erschien ich am folgenden Tag bei Tische. Allein mein Beschluß war gefaßt, ein tiefes Rachegefühl bemächtigte sich meiner Seele. Ich wollte mich auf's empfindlichste rächen, und meinem Vater zeigen, daß ich kein Kind sei.

Jetzt besuchte mich Joseph heimlich alle Abende, und so lebten wir drei Monate lang in Herrlichkeit und Freude. — Die alte Mariane wußte von unserem Verhältnisse, war aber gutherzig genug, uns nicht in's Verderben zu stürzen. So hing der Himmel einstweilen für uns voll Geigen.

Der Krug geht aber so lange zu Wasser, bis er bricht.

Mein Vater entdeckte die Folgen einer Liebe, die der Prediger noch nicht geſegnet hatte, und ſchäumte vor Wuth. Und da muß ich denn geſtehen, daß mein lieber Joſeph wenig Herzhaftigkeit verrieth; denn ſtatt mir beizuſtehen, ſtatt dem Zorne meines Vaters mit Bitten und vernünftigen Vorſtellungen zu begegnen, ging er in die Fremde, und wir haben ihn nachher nie wieder geſehen. Das will ſagen in der Wirklichkeit; denn wie ich ihn durch Zauber wieder gefunden, und mit ihm glückliche Stunden verlebt habe, werde ich Euch gleich erzählen.

Statt uns alſo mit einander trauen zu laſſen, wodurch das ganze Uebel gehoben worden wäre, freute es meinen Vater, durch Starrſinn und Rache uns Beide und ſich ſelbſt in's Elend zu ſtürzen. Sein Haus beſtand aus vielen Gebäuden mit mehreren Höfen. Hinten war ein Gewölbe unter einem Backhauſe, deſſen zwei kleine Gitterfenſter auf den Hühnerhof und das Gemüsgärtchen gingen. Da ſperrte er mich ein, erſt bei Waſſer und Brod, nachher auf magere Koſt. Allein die alte Mariane, die ſchlau genug war, ſich bei ihm von allem Verdachte zu reinigen, ward wieder meine Aufpaſſerin; ſie verſchaffte mir ein gutes Bett, gute Speiſen, und ſtand mir bei in einer gefährlichen, durch Schreck und Verzweiflung zu früh herbeigeführten Stunde, die mich freilich viele Thränen koſtete, mich aber zugleich davon befreite, ein unglückliches Pfand meiner unſeligen Liebe täglich vor Augen zu haben.

Durch die gute Pflege der alten Mariane gewann ich bald meine vorige Geſundheit, und blühete wie eine Roſe. Ich aß gut, ſchlief beſſer, hatte aber keine Bewegung. Mein Zeitvertreib war durch's Fenſter zu ſehen. Dort im Garten dufteten die Krauſemünzen und Reſedas recht erquick-

lich, und erinnerten mich an die Jasminlaube, wo ich so glücklich gewesen war. Durch's andere Fenster sah ich die Küchlein im Hofe herum gehen, die Enten schwammen im kleinen Teiche, der Hahn ging stolz und trotzig mit blutrothen Kamm, wie der türkische Sultan in seinem Harem, von Hühnern umgeben.

Trat ich dann einen Schritt zurück, so fand ich mich verlassen im öden dunkeln Gewölbe, mit meinem Bette, meinem Stuhle, meinem Tische und meinem Nähkästchen. Die gute Mariane hatte mir auch die Bibel und einige weltliche Bücher verschafft; dies half mir aber zu nichts, denn ich konnte nicht ordentlich lesen, anstrengen mochte ich mich nicht, und so gingen mir denn alle Freuden verloren.

Jetzt stellten sich Nachts sonderbare Träume bei mir ein, oder richtiger, Erscheinungen.

Eines Abends spät konnte ich durchaus nicht einschlafen, ich dachte an meinen treulosen Joseph. Ich haßte ihn, weil er mich so feige verlassen hatte; seine Liebenswürdigkeit rief ich mir aber auch in's Gedächtniß zurück, und wäre er in diesem Augenblicke gekommen — ich hätte ihm gern vergeben. Endlich schlief ich ein.

Bald aber erwachte ich wieder durch den leisen Druck einer warmen Hand; ich frug entsetzt, wer da sei? Und siehe, da stand Joseph vor mir im weiten braunen Mantel, warf sich vor mir nieder, küßte mir die Hände, und flehte mit weinenden Augen um Vergebung.

Ich wollte ihn in meine Arme drücken, da wich er zurück und beklagte, daß er gleich wieder gehen müsse. Beim Weggehen hüllte er sich in den Mantel, als er aber durchs Zimmer ging, sah ich ihn einen Umweg machen, um dem Tische, wo die Bibel lag, nicht zu nahe zu kommen; auch

entdeckte ich unter dem Mantel einen Pferdefuß; und er verschwand durchs Kaminloch.

Mich schauderte und ich dachte: Hat der Teufel sein Spiel gehabt? Indessen sehnte ich mich doch wieder nach der folgenden Nacht. Die Nacht kam und Joseph mit ihr. Ich wagte nicht ihn um etwas zu befragen; er war mir zu lieb, und ich fürchtete, seine Vertheidigung möchte nicht hinlänglich sein. Er besuchte mich alle Nächte einen ganzen Monat hindurch immer nur auf wenige Augenblicke und mit einer deutlichen Unruhe.

Da ich merkte, daß ihm die Bibel auf dem Tische, in der ich doch nicht lesen konnte, im Wege sei, gab ich sie der alten Mariane zurück. Das half etwas. Joseph verweilte jetzt länger, und ging keck durch die Stube zum Kaminloche; er verschwand mir aber immer zu früh, und ich dachte: könnten wir uns doch länger und ungestörter an einem angenehmern Orte treffen.

Die alte Mariane, die mich täglich besuchte und mir mein Essen brachte, wunderte sich darüber, mich so verändert zu finden. Denn seit ich meinen Joseph wieder sah, war meine alte Heiterkeit zurückgekehrt; zwar ängstigte mich sein Pferdefuß, und daß er durchs Kaminloch verschwand; ich dachte aber: Du mußt dich wohl, was diesen Punkt betrifft, geirrt haben, und ließ es dahin gestellt sein. Es that mir nur Leid, daß er immer so große Eile hatte. Auch war sein Blick finster und seine Liebkosungen krampfhaft. Einmal drückte er mich beim Weggehen so fest gegen eine Busenschnalle seines Mantels, daß ich vor Schmerzen laut aufschrie. Er verschwand. Als ich erwachte, war es lichter Morgen; er hatte mir ein rothes Zeichen an den Hals gedrückt, ich saß aufrecht im Bette, und hatte die Licht-

scheere in der Hand, die sonst auf dem kleinen Tische bei meinem Bette lag.

Zuletzt konnte ich der Versuchung nicht widerstehn, die alte Mariane mit in mein Geheimniß zu ziehen.

Sie hörte mich mit größter Aufmerksamkeit an, nickte beifällig mit dem Kopfe, und gab unter der Erzählung auf allerlei Weise ihre Zufriedenheit zu verstehen. Als ich geendigt hatte, sprach sie: Es freut mich, Töchterlein, daß sich endlich auch der alte schwarze Ziegenbock Deiner erbarmt hat; denn wen der droben — (sie zeigte zur Decke hinauf) verläßt, der hat nichts Besseres zu thun, als sich dem abtrünnigen Lucifer auf einige Zeit in die Arme zu werfen. Freilich ist er ein gefallener Engel, vieles von seiner vorigen Macht und Herrlichkeit hat er indeß doch noch behalten, und theilt denen seine Hülfe mit, die nicht gar zu streng und ängstlich auf die Mittel sehen, wenn sie auch nicht ganz nach ihrem Geschmacke sein sollten. Denn freilich erscheint er in garstiger Umgebung! Als ein alter stinkender Bock sitzt er droben am Berge auf dem hölzernen Stuhle. Seine Kammerherrn und Hofjunkers gehen wie Höllenfratzen einher mit Affen- und Negergesichtern, mit Krallen vorn, mit Esels- und Fuchsschwänzen hinten. Von Nachtigallen, Finken, Hirschen und Rehen im Walde, weiß er nichts. Seine Musikanten und Lakaien sind Unken, Kröten, Schlangen und was des Ungeziefers mehr ist. Das ist aber alles nur die Außenseite, nach der kein vernünftiger Mensch fragt. Die Hauptsache ist, daß man seinen Liebsten bei ihm findet, der freilich auch ein wenig von der Teufelsnatur an sich haben muß, um beim Höllenhofe standesmäßig und tafelfähig zu erscheinen; und so hat denn auch Dein Joseph, wie ich höre, den Pferdefuß bekommen.

Uebrigens geht alles da sehr lustig und freundlich zu. Die Feste werden besonders im Frühlinge gefeiert: da duften die Blumen, das Gras ist weich und grün, der Vollmond scheint. Dann wird aus dem großen Zauberkessel das trefflichste Froschragout geschmaust, das kein französischer Koch besser bereiten könnte. Auch kann, wer kein Freund von Fröschen ist, Katzenbraten bekommen, der von Hasenbraten nicht zu unterscheiden ist.

Deine Gesellschaft und Deine Gerichte, rief ich, sind abscheulich; doch würde ich mich allem unterwerfen, um meinen geliebten Joseph wieder zu treffen. — Das ist ja eben der Haken, rief die Alte; und er hat sich vermuthlich auch Deinetwegen in diese Art von Freimaurerei aufnehmen lassen. Der Pferdefuß beweist uns, daß er in den Orden der Höllengeister mit Ehren aufgenommen ist, und sogar keinen niedrigen Posten bekleidet, denn so gehen sonst nur die Teufel vom Geblüt. Ja was thut man nicht, wenn man verliebt ist? versetzte sie mit einem Seufzer. Ich bin auch mal jung, hübsch und verliebt gewesen. Das Schicksal hatte mich auch von meinem Buhlen getrennt. Da erbarmte sich ein altes Mütterchen meiner, wie ich mich jetzt Deiner erbarme. Sie machte mich mit dem Herrn vom Berge bekannt, und er drückte mir sehr gnädig bei der ersten Audienz ein Blutzeichen auf die Brust, das ich noch trage.

Das ist mir auch begegnet, Mariane, rief ich: sieh mal meinen Hals da! — Schön, sprach die Alte, so ist schon etwas gethan. Drauf — versetzte sie — mußte ich schwören, die vier Hexensabbathe zu feiern, besonders den in der Walpurgisnacht. Diese anständig zu begehen, mußte ich mich mit Tollwurzel, Raufkraute und Springwurzblättern

beräuchern, mich nakt ausziehen, und mich mit Hexensalbe unter den Achseln, an den Arm- und Beingelenken, in den Kniekehlen und auf den Fußsohlen streichen.

Und woraus besteht diese Salbe? frug ich. Sie wird — versetzte die Alte — aus Kinderfett, Nachtschatten, Judenkirschen, Schierling, Judenleber und noch anderen Ingredienzien gekocht. Ein solcher Topf ward mir von meinem bockfüßigen Liebhaber gleich verehrt. Ich habe noch die Hälfte der letzten Portion auf meinem Zimmer, freilich etwas verschimmelt und ranzig, dadurch hat sie aber an Kraft gewonnen, und ich will Dir wieder damit ein Geschenk machen Da ich alt zu werden anfing, mochte ich diese Thorheiten der Jugend nicht länger treiben, und that Pönitenz. So kann ich denn noch einigermaßen selig werden, und wenn auch nicht so vollkommen, wie manche andere, hab' ich mich doch schon in dieser Welt daran gewöhnt, mit Wenigem vorlieb zu nehmen. Ach ja! seufzte sie, wenn man nur seine Sünde bereut, kann man immer nachher ein Bischen selig werden; und das ist ein großer Trost für uns Menschen. Freilich muß man auch beichten, davor soll mich aber Gott bewahren, bis ich in meinen letzten Zügen liege. Hüte Dich auch dafür, Töchterlein, so lange Du noch zu leben denkst. Die neidischen Mannsbilder sieden und braten uns lebendig, wenn sie dergleichen erfahren. Und was haben wir denn gethan? Stehlen, morden, rauben, verläumden, betrügen, andere unglücklich machen, was doch die ärgsten Sünden sind, thun wir nicht. Das thun die Männer, ohne einen Bund mit dem Teufel gemacht zu haben. Was thaten wir auf dem Blocksberge? Essen, trinken, tanzen, liebkosen und faullenzen! Ist es wohl der Mühe werth, daß man deswegen Scheiterhaufen

errichte, besonders heut zu Tage, wo das Brennholz so theuer wird? Und doch hat man mehrere hundert tausend arme Weiber deswegen verbrannt.

Ich antwortete: Mariane, vor dem Scheiterhaufen möchte ich mich wohl hüten, was aber Buße und Beichte betrifft, so habe ich dazu kein Vertrauen. Der droben läßt sich kein X für ein U machen. Auch gefällt mir solcher Wankelmuth nicht; ist man einmal des Teufels, so muß man es muthig verbleiben, und sich mit dem Gedanken des Verdammtseins so lange vertraut machen, bis er alles Schreckliche verloren hat.

Ich will Euch meine Gespräche mit der Alten nicht weitläufiger mittheilen, sondern nur hinzufügen, daß ich mich ihrer Hülfe bediente, und mich am nächsten Walpurgisabende mit der Salbe bestrich, nachdem ich die Kleider von mir geworfen. Drauf rief ich: „Obenaus, nirgendsan!" und flog gleich zum Kaminloch hinaus, wo mir schon Joseph den Weg gebahnt hatte. Auf dem Dache wartete mein ein alter gehörnter schwarzer Stallmeister, der mir die Wahl gab, ob ich auf einem wohlgezäumten Bocke, einer schwarzen Katze, einer Ziege, einer Mistgabel oder einem Besenstiele nach dem Blocksberge reiten wolle. Ich wählte den Bock, weil er mir am tüchtigsten schien, eine solche Reise auszuhalten; und so ritten wir denn gemächlich durch die Luft, und trafen die Hexenkompagnie auf dem Blocksberge beisammen, wie es mir die Alte vorher gesagt hatte. Ich mußte mich in die Sitten der Gesellschaft fügen, die aber so roh und abgeschmackt waren, daß ich sie Euch nicht wieder erzählen mag. Was mir am meisten Vergnügen machte, waren die kleinen Truggestalten, von Katzen, Eidechsen, Affen und Schlangen artig zusammen

gesetzt; die künstlichen Basilisken, halb Hahn, halb Wurm; die närrischen lebendigen Knochengerippe, die mit dem Gebein nach dem Takte klapperten, wie alte ausgemergelte Tanzmeister, die aus Eitelkeit nicht wieder aufhören können. Die Augen glühten bei allen diesen Erscheinungen lieblich in der Dunkelheit des Waldes, und sie verdrehten sie heiter und wahnsinnig im Kopfe, während giftige Kräuter und Schierlinge voll glühender St. Johanniswürmer hingen; und während eine große Symphonie mit Gebell, Miauen, Brüllen, Heulen, Wiehern, Stöhnen, Prusten und Peitschenknallen im schönsten Geschmacke, schulgerecht nach dem Generalbasse aufgeführt ward; worauf denn ein außerordentliches Tanzen und ausgelassenes Walzen folgte.

Ich hatte mir bald meinen Joseph aus der Menge herausgefunden. Wir entfernten uns, um im Mondschein einen Spaziergang zu machen. Das Hochgericht winkte gar seltsam romantisch dort einsam auf dem Felde, mit seinen Linien, Zirkeln und Triangeln, wie eine große mathematische Figur, die einen wichtigen Lehrsatz streng beweisen wollte. Wir setzten uns im Mondschatten des gemauerten Galgens, der verfallen und zerrissen mit Moos und Blumen durchwachsen sich wie die Trümmer einer alten Burg erhob. Jetzt überließen wir uns ganz der Freude des Wiedersehens, nur von einigen Nachtvögeln gestört, die den Rabenstein umflatterten, um Nahrung zu suchen, aber wieder davon flogen, als sie nur schneeweiße Knochen im Grase blinken sahen.

Unglücklicher- oder richtiger: glücklicherweise verspäteten wir uns. Die Geisterstunde war vorüber, die Basilisken hatten gekräht, wir sahen die Hexen, wie schwarze Vögel-

ſchaaren, auf ihren Beſenſtielen und Ziegen hoch durch die Luft nach Hauſe fahren, wild durch einander ſchreiend:

Runa hin, Runa her!
Hurtig über Land und Meer.
Huſch werf ich den Mantel hin,
Daß ich bald zu Hauſe bin.

Als wir wieder nach dem Berge kamen, war alles wüſt und öde, und wir fanden nur die Feuerſtelle voll Aſche und Kohlen, wie im Walde, wo Zigeuner gehauſt haben. — Was thun wir jetzt? rief ich. Wie komme ich früh genug zurück nach meinem Gefängniſſe in Thüringen, eh der Vater meine Abweſenheit entdeckt. — Und wie komme ich nach Schafhauſen in der Schweiz, rief Joſeph händeringend, wo ich wieder als Bäckergeſell Dienſt genommen. Die Brote ſtehen noch alle im Backofen, und wenn ich nicht zu rechter Stunde da bin, ſo werden ſie zu Kohlen verbrannt, die Leute haben morgen in Schafhauſen nichts zu eſſen, und ſtürzen ſich alle verzweifelnd in den Rheinfall.

In dieſer Noth irrten wir durch den Wald, und kamen endlich an einem großen hohlen Baume vorbei, wo ein vierſchrötiger alter Krieger in ſchwarzer Rüſtung auf einem Steine ſaß, den Ellenbogen auf das Knie, den Kopf in die Hand ſtützend und in Gedanken vertieft. Als er uns gewahrte, richtete er ſich auf, winkte mit der Hand, und rieth uns ab, uns dem benachbarten Hügel zu nahen, es ſei der Venusberg, und er der getreue Eckhart. Wir achteten wenig darauf, was der alte Griesgram, wie ein Prediger auf der Kanzel, im Barte murmelte; uns war es eben recht, die Frau Venus zu treffen, was könnten ſich ein Paar Liebende beſſer wünſchen?

Sie saß vor der Thür mit drei schönen Jungfern, die aber nicht so hübsch waren als sie. Ihr seid mir willkommen! rief Frau Venus; ich will Euch nicht in meinen Berg einladen; denn mit Weibern mag ich nicht umgehen, der Junggesell da gefiele mir wohl; er hat sich ja aber schon ein Liebchen gewählt. Indeß, weil Ihr Vertrauen zu mir hegt, und auf die Warnungen des alten Graubartes nicht achtetet, werd' ich Euch aus Eurer Noth helfen. Cupidchen! komm' mal her. Das war ihr Sohn. Der kleine niedliche Junge kam herbei gelaufen, er hatte im Grase mit den Irrlichtern gespielt, und ihm waren zwei bunte Flügelchen aus den Schultern gewachsen. Sie rupfte ihm ein Paar Federchen aus, gab uns jedem eine und sprach: Mit diesen werdet Ihr leicht den Weg nach Thüringen und nach der Schweiz zurück finden. Was willst Du aber auf dem Blocksberge, mein hübsches Kind? frug sie mich, die Gesellschaft dort schickt sich nicht für Dich, sie ist gar zu pöbelhaft und unanständig. — Ach, liebe Frau Venus, erwiederte ich, mich tief neigend, was thut die Liebe nicht? wozu bequemt man sich nicht, um seinen Bräutigam zu finden? — Hast Du nicht einen Bruder gehabt, frug Frau Venus, der frühe starb, der aber ein witziger Knabe war und in die lateinische Schule ging? — Wohl hab ich, antwortete ich. — Hat er Dir nicht damals oft von dem heidnischen Gotte Bachus, von dessen Faunen, Satyrn und Bachantinnen auf dem Weinberge erzählt? Freilich hat er, versetzte ich. — Nun das ist im Grunde alles einerlei, rief Venus, nur sind die Bachanalien weit angenehmer und schöner auf dem indischen Weinberge, als die Teufels- und Hexentänze auf dem Blocksberge. Möchtest Du nicht lieber Deinen Joseph dort als jungen Faun treffen, denn auf

dem Blocksberge, als hinkenden Teufel mit dem Pferdefuße? — Wenn es ſich thun ließe, gewiß, ſeufzte ich. Venus erhob drauf ihre bildſchöne, ſchneeweiße Hand, berührte ihm das Ohr, und gleich war der Pferdefuß verſchwunden, er ſtand als ein noch ſchönerer Jüngling da; nur waren ihm die Ohren hinter den Locken ein klein bischen ſpitziger geworden.

Drauf entließ ſie uns; wir ſteckten die Flügelfedern des kleinen Cupido in den Buſen, flogen fort, und kamen zu rechter Zeit nach Hauſe. Als ich erwachte, kitzelte mich noch die Feder in dem Buſen; ſie hatte aber ihre rothe und blaue Farbe verloren, und ſah aus, wie eine gewöhnliche lichtbraune Hühnerfeder, wovon mehrere vom Winde durch's Gitterfenſter aus dem Hühnerhofe in's Gefängniß geweht, auf dem Eſtrich umher lagen. Ich ließ mich aber nicht irre machen, verwahrte ſorgfältig meine Feder in der Truhe, und habe nachher oft mit leichter Mühe in kurzer Zeit die Reiſe nach dem herrlichen Bachusberge in Indien gemacht. Der blühende Gott mit den Reben um die wallenden Locken, hat mich mit meinem Joſeph dort verbunden; wir haben mit dem wonnetrunkenen Haufen die Thyrſusſtäbe geſchwenkt; alte Satyrn haben uns auf ihren Flöten Lieder vorgeſpielt, und der grüne Wald mit den Baumgeiſtern und Waſſernixen hat uns glücklich geſehen.

In dieſen Freuden meine Nächte zubringend, vergaß ich ganz, wie elend ich meine Tage im Gefängniſſe verſchmachten müſſe, und als ich durch den Tod meines Vaters, der ein Jahr darauf erfolgte, plötzlich erlöſt und zur Erbin ſeines ganzen Vermögens eingeſetzt ward, fühlte ich mein Vergnügen dadurch wenig vermehrt, denn das Beſte hatte ich ja ſchon; und obwohl mein Vater mich ſchlecht

behandelte, hätte ich ihm doch gern das Leben gegönnt, wenn ich auch meine ganze Zeit hätte eingesperrt sitzen sollen.

Das Erste, was ich that, war einen Brief nach Schafhausen zu senden, um meinen lieben Joseph einzuladen, damit er jetzt mein Mann werde. Ich nahm mich aber, aus Vorsicht, wohl in Acht, im Briefe unserer nächtlichen Zusammenkünfte zu erwähnen, sondern bat ihn nur, schnell in meine Arme zu eilen.

Zu meiner größten Betrübniß bekam ich keine Antwort. Ein halbes Jahr darauf fertigte ich ein Sendschreiben an alle Bäcker in Schafhausen aus. Sie ließen mir aber sagen, daß sie von keinem Joseph etwas wüßten. Endlich entdeckten sie doch einen und sandten mir ihn mit der Post. Mein Herz klopfte vor Freuden, als die Magd mir eines Abends meldete: ein Bäckergesell aus Schafhausen, Namens Joseph, stehe draußen und wünsche mich zu sprechen. Ich flog aus der Thür, und schloß in der ersten Entzückung und in der Dunkelheit den Fremden in meine Arme, ohne zu zweifeln, daß er der rechte Joseph sei. Als wir aber in die helle Stube traten, ward ich einen alten hektischen, grämlichen Menschen gewahr, der viel hustete, und triefende Augen hatte. Ich fuhr mit Schaudern zurück, und versicherte ihn zu wiederholten Malen, daß ich mich geirrt habe. Er wollte mich aber durchaus heirathen, weil ich es versprochen, und er deswegen eine lange, beschwerliche, kostspielige Reise unternommen habe. Nur mit genauer Noth ward ich ihn los; ich mußte ihm die Reisekosten doppelt ersetzen, und noch obendrein eine Entschädigung für Mühe, Zeitverlust und vereitelte Hoffnung geben, damit er wieder einpacke und nach der Schweiz ziehe.

Meine Hoffnung war vereitelt. Die Geschichte hatte Aufsehen gemacht, und man lachte mich aus. Indeß meldeten sich doch immer Freier vollauf; ich hatte aber meinem Joseph Treue geschworen, und weil ich ihn alle Nächte sah, war mir seine Abwesenheit am Tage weniger schmerzhaft.

Das Sonderbarste war, daß es mir, bei unsern nächtlichen Zusammenkünften nie einfiel, ihn um seinen jetzigen Aufenthalt zu befragen, ich setzte es mir alle Abende vor, vergaß es aber wieder. Und dabei hat der Teufel gewiß sein Spiel gehabt, um mich nicht aus seinen Krallen zu verlieren; denn wären wir glücklich in der wirklichen Welt geworden, was hätten wir dann nach den teuflischen Nachterscheinungen gefragt?

Indeß lebte ich, als eine junge reiche Witwe, ziemlich wohl. Die alte Mariane war bei mir, und ich that ihr zu gefallen alles, was ich konnte. Als sie aber kränklicher ward, ward sie auch grämlicher und ängstlicher. Meine nächtlichen Wallfahrten fingen an, ihr zu mißfallen, und sie verlangte nun, daß ich mich bekehren solle. Das wollte ich jedoch nicht, um meinen Joseph nicht zu verlieren. Die Fahrt nach dem Bachusberge, statt nach dem Blocksberge, war ihr gleichfalls nicht recht. — Auch wenn man sich dem Teufel ergeben hat, sprach sie, muß man sein Vaterland lieben und das Eigene nicht verachten. Warum können wir nicht eben so gut einheimische eingefleischte Satanasse haben, wie die Indianer und Griechen? Glaubst Du etwa, die Griechenteufel seien menschlicher und schonender, weil sie schöner sind? Armes verirrtes Schaf! Aerger sind sie. Die Schönheit ist ja eben der beste Köder auf Lucifers Angelhaken, damit die Menschenseelen gieriger anbeißen. Das alles ist nur Trug und Larve. Auf dem Blocksberge gehen

sie, wie biedere deutsche Teufel, unverlarvt in ihrer wahren Gestalt und löblichem Berufe einher. Dort hat man sich einmal an das Ding gewöhnt, und sich keine überspannten Erwartungen gemacht, die in der wirklichen Hölle nicht erfüllt werden. Denke Dir aber, wie Dir dereinst zu Muthe sein werde, wenn die Locken und Reben Deines Bachus sich in lauter Hörner und Schlangen verwandeln! Wenn sein feister, blühender, weißer Körper, wie braungraues geräuchertes Fleisch mit Schimmel bewachsen aussehen wird. Und nun vollends die Venus, die gegen viertausend Jahre alt sein soll! Wenn Du die alte Vettel siehst, ehe sie ihre Toilette gemacht, ehe sie die falschen Zähne in den hölzernen Gaumen geschraubt, sich geschminkt, geschnürt und sich alle die blühenden Gliedmaßen angeschnallt hat, die das Auge entzücken, die aber nur aus lauter samtenen Kissen mit Springfedern, bestehen.

Ich antwortete: Wo mein Joseph hinkömmt, da komm' ich auch. Glaubst Du, daß, wenn ich mich bekehre, er auch selig werde? Mariane antwortete: Ich trage einige Bedenklichkeiten wegen des Pferdefußes. So will ich auch verdammt sein, rief ich. Lieber in die Hölle mit Joseph, als in den Himmel ohne ihn. — Ach, Du gutes Kind, erwiederte Mariane, mich küssend und umarmend, Du liebst Deinen Bräutigam zärtlich, und das ist hübsch von Dir; der liebe Herrgott ist aber auch nicht ganz zu verachten: er hat Dich doch erschaffen, und verdient immer, daß Du ihm deswegen Deine Dankbarkeit bezeigst. — Ich will Josephen sprechen, sagte ich; kann ich ihn dazu überreden, so wollen wir uns Beide bekehren; ich verlasse ihn aber nicht in der Noth, worein er meinetwegen gerathen ist.

Als ich Joseph wieder sprach, entdeckte ich ihm, nicht

ohne Verlegenheit, meine Gewissensangst. Er schüttelte aber wehmüthig lächelnd den Kopf, und sprach: Liebes Kind, es ist zu spät.

Von diesem Augenblicke an stand mein Entschluß fest; und alle albernen Plaudereien der alten Mariane konnten mich nicht irre machen. Ein großer Schreck stand mir indeß noch bevor. Sie ward todtkrank, die Stunde ihrer Auflösung nahete mit starken Schritten, und sie wollte beichten! Sie hatte schon nach dem Pastor geschickt, als ich allein zu ihr in's Zimmer trat. Sie spielte mit den todtkalten bläulichen Fingern auf dem Betttuche (ein Zeichen des nahen Todes) und murmelte mit halbgebrochenen Augen Gebete vor sich hin. Ich warf mich ihr zu Füßen und rang die Hände: Mariane, rief ich, um Gotteswillen, verrathe mich nicht. Du hast mich selbst verführt, was gewinnst Du dabei, ein armes Weib unglücklich zu machen. „Besser zeitig trennen, als ewig brennen!" war alles, was sie mir mit starren Augen antwortete.

Ich sprang auf und sah sie wüthend an; ich warf die Augen umher, und fand mich mit ihr allein, die Magd war nach dem Pastor gelaufen. Die Alte konnte nicht leben! Ein einziger leiser Druck meiner Hand um ihre Kehle, — der Tod wäre nur ein Paar Minuten früher gekommen, mein Geheimniß stürbe mit ihr, und ich wäre gerettet. Meine zitternde Hand war schon ausgestreckt, und die Finger krümmten sich. Ich hörte Jemanden die Treppe langsam hinaufsteigen: vermuthlich der Beichtiger; meine Angst vergrößerte sich, ein kalter Schweiß bedeckte meine Stirn; ich schwankte, dumpf über meinen Vorsatz brütend, und es war mir, als stecke ein schwarzer Teufel den Kopf grinzend durch die Bettgardine in die Wand, mir Beifall

zunickend, damit ich eilen solle. — Nein, Teufel! rief ich halb wahnsinnig, so sollst Du mich nicht haben! Zu einer solchen Sünde sollst Du mich nicht verleiten. Geschehe, was geschehen will, ich erwarte mein Schicksal. Mit diesen Worten stürzte ich rasend zur Thüre hinaus, und hätte beinahe den alten Prediger, dem ich auf der Treppe begegnete, herunter geworfen. Ich eilte in den Garten nach der Jasminlaube. Eine ganze Stunde brachte ich hier allein zu, Ihr könnt Euch denken, in welchem Zustande! Bei jedem leisen Geräusch der Zweige erwartete ich, die Häscher würden kommen, mich nach dem Gefängnisse zu schleppen. Endlich kam Jemand, ich fuhr zusammen. — Es war die Magd, die, in Thränen gebadet, die Hände rang. — Ach Gott, ach Gott! welch ein Unglück! Wer hätte das denken sollen, rief sie schluchzend, und wollte mich nicht ansehen. Dirne, was ist geschehen? rief ich außer mir, und sah sie grimmig an. — Die alte Mariane — Nun? — ist ohne Beichte gestorben! Eine Stunde haben der Herr Pastor und ich sie mit dem Tode kämpfen sehen. Sie hatte gewiß etwas sehr Wichtiges auf ihrem Herzen. Als wir aber kamen, hatte sie schon die Sprache verloren; und ich bin doch so schnell gelaufen, daß ich meinen einen Pantoffel in die Gosse habe fallen lassen. — Gott habe sie selig! rief ich mit erleichterter Brust, indem mein Busen wieder hoch schwoll und das Blut in meine Wangen zurücktrat. Ich werde Dir ein Paar neue Pantoffeln und der Todten ein anständiges Begräbniß geben. — Drauf kehrte ich keck in's Leben, in mein Vaterhaus und schon verloren geachtetes Eigenthum zurück.

Obwohl ich nun aus einer großen Gefahr errettet war, und kein Mensch mehr lebte, der mein Verkehr mit den

Geistern verrathen konnte, war ich dagegen wieder ganz allein und verlassen, ohne Freund, ohne Vertraute. Keiner Menschenseele konnte ich meine Gefühle, meine Bekümmernisse, meine Begebenheiten mittheilen. Freilich besuche ich noch oft den Bachusberg und treffe meinen Geliebten dort: die Entzückungen sind aber nicht so groß als ehedem. Joseph ist, wie mich deucht, weniger verliebt; die Gestalten treten alle mehr abgebleicht in Nebel zurück, und ich befürchte, sie möchten zuletzt ganz verschwinden. In dieser Noth, lieber Faust, habe ich Dich bei dem Ritter Curt an dem bewußten Abende kennen gelernt Ich habe gesehen, daß Du ein großer Schwarzkünstler seist. Zwar glauben die Leute, der Teufel habe Dich schon geholt, das war aber nur Gaukelspiel, denn daß Du noch da bist, beweist mir Deine Gegenwart. Sogleich fiel es mir ein, bei Dir Raths zu erholen, ob Du mir nicht vielleicht dazu verhelfen könntest, meinen Joseph in der wirklichen Welt anzutreffen, ehe unsere Jugend verblüht. Denn das geistige Verkehr mag gut genug sein, wenn man nichts Besseres hat; es ist aber alles doch nur dünn und luftig, und einem Traume so ähnlich, daß ich die sämmtlichen Erscheinungen für lauter Einbildungen erklären möchte, wäre ich nicht vom Gegentheile überzeugt. Wo nun mein Joseph in der Welt ist, weiß ich gar nicht; in Schafhausen ist er nicht, das weiß ich. Du wirst es mir aber leicht entdecken. Freilich hast Du Dich in mich verliebt, und das ist übel. Das ist mir aber schon mit mehreren Männern begegnet. Man kann nicht freundlich sein, nicht den Handschuh ausziehen, nicht den Fuß ein wenig hervorstrecken, nicht das Busentuch ein wenig verschieben — gleich giebts Feuer. Du bist aber ein verständiger Mann, der einsehen wird, daß ich Dich unmöglich

lieben kann, wenn ich meinen Joseph so treu liebe, daß ich sogar seinetwegen auf den Himmel Verzicht thue. So wirst Du mich denn auch nicht verrathen, so wenig wie dieser Jüngling, den ich, wenn er nicht mit zur Bande gehörte, für ein gutes unverdorbenes Blut halten möchte.

So weit war unsere Erzählerin gekommen, als plötzlich im Nebenzimmer ein Tumult entstand, und wir einen Stuhl vom Tische herabfallen hörten. — Gott im Himmel! rief die Bäckerin, wir sind verrathen. Der Ladenbursch hat gelauert, und durch das Loch droben alles gehört. Sieh, da läuft er schon bei dem Fenster vorbei nach der Burg. Holt ihn ein, oder ich bin des Todes.

Seifert und ich stürzten hinaus, und verfolgten den Jungen. Er hatte aber einen zu großen Vorsprung gewonnen. Seifert war bereits ermüdet, ehe er den halben Weg gemacht hatte; ich war ein so guter Läufer wie der Junge; er erreichte aber die Burg, während ich noch den Felsen erstieg. Ich sah ihn in den Hof, in das Zimmer des Burgkaplan hineilen, und die Thüre ward hinter ihm verriegelt.

15.

Die Hexenprobe.

Als wir am nächsten Morgen kaum gefrühstückt hatten, traten die Gerichtsdiener in's Zimmer und kündigten Seiferten und mir Arrest an. Sie geboten uns gleich hin-

auf nach der Burg zu gehen, um vor dem alten Ritter, unserm Richter, zu erscheinen.

Wir folgten willig und sprachen Latein auf dem Wege, damit uns die Trabanten nicht verständen. — Das ist eine verwünschte Geschichte, rief Seifert, die Bäckerin ist von einem sonderbaren Wahnsinn ergriffen, der nichts Seltnes ist, und viele Frauen auf den Scheiterhaufen gebracht hat: sie bildet sich ein, eine Hexe zu sein. Ein feuriges Temperament, eine rege Phantasie, Liebe, Unglück, Enthaltsamkeit, Mangel an Bewegung sind die Ursachen ihrer Krankheit. Alles Tüchtige strebt nach Abenteuern; für junge Weiber haben nur Liebesabenteuer Reiz, und da hätte sie denn ein weites Feld vor sich gehabt; zum Unglück aber spielt ihr die seichte einseitige Liebe einen Streich, und sie vergafft sich in einen einzigen Bäckergesellen. Als wenn nichts weiter auf der Welt wäre, als ein armseliger Joseph. Hol der Henker all die engherzige einseitige Philisterei. Nein, ich halte mich zum Liede:

Rasches Glück! mir immer neuer
Mit Verschiedenheit vereint,
Schaff mir täglich Abenteuer,
Dann bist du mein wahrer Freund!

Gern auf Kissen will ich schlafen,
Ausgepolstert, sammetweich;
Aber, machst du mich zum Grafen,
Liebes Glück, dann geh ich gleich.

Auch mit Bauern will ich sitzen
Auf der Bank und auf dem Stroh;

In der Sonne will ich ſchwitzen,
Schatten macht nicht immer froh.

Gern auch ſchmauſ' ich wild Geflügel,
Wenn es mir der Reiche bot;
Aber mit dem Hirt am Hügel
Eſſ' ich morgen Käs und Brod.

Schöne Kinder, Fräulein holde,
Ach wie ſchätz' ich euch zur Stund!
Winkt mir mit des Haares Golde,
Küßt mich mit dem Kirſchenmund.

Aber ſchmachten, immer ſchmachten?
Nein, dann geh' ich auf die Au',
Will beim Pächter übernachten,
Er hat eine hübſche Frau.

Wer iſt ſchöner? Ach die Laune
Iſt allein der Richter hier;
Feuriger iſt meine Braune,
Meine Blonde ſüßer mir.

Schnür' das Bündel auf den Rücken,
Nimm den Stab in leichte Hand;
Alles Gute ſoll entzücken,
Und ſo zieh' ich durch das Land.

Mit Gelehrten will ich ſprechen
Ueber die Philoſophie;
Mit Soldaten will ich zechen,
Nur mit den Philiſtern nie.

Jedes Handwerk, jede Tugend
Jede Blum' iſt mein Genuß;
So verleb' ich meine Jugend
Sparſam und in Ueberfluß.

Das iſt mir ein verſtockter Sünder, ſagte der eine Sbirre, der uns begleitete. — Das iſt nichts Neues, erwiederte der Andere; hab' ich doch mehrere ſolche Galgenvögel gekannt, die auf dem Wege zum Hochgerichte Saufflieder ſangen. Ich hoffe aber, Freund, verſetzte er, ſich zu Seifert kehrend, aus dem Bündelſchnüren und dem Stab in die Hand Nehmen wird nichts. Traun, Du biſt Deine längſte Zeit Landläufer geweſen.

Wir traten in den Ritterſaal, wo wir vor Kurzem Komödie geſpielt hatten. Der Ritter ſaß an einem großen grünen Tiſche, und einige Beiſitzer, Bürger der Stadt, neben ihm. Der Burgkaplan führte das Protokoll. — Nun, das ſind mir hübſche Geſchichten, rief der alte Ritter uns entgegen.

Seifert ließ ihn reden und betrug ſich während der ganzen Verhandlung mit ſeltner Faſſung, Klugheit und Beredſamkeit. Er frug gelaſſen, weſſen man uns beſchuldige; und als er hörte, die Bäckerin habe ſchon Alles geſtanden, ſprach er: Mit Eurer Erlaubniß, geſtrenger Herr, werde ich nachher als Sachführer des armen Weibes auftreten; unſere eigene Vertheidigung wird bald im Reinen ſein. Die Bäckerin hat uns eingeladen, ihre Lebensgeſchichte zu hören. Der Bäckerjunge hat gleichfalls alles mit ange-

hört, freilich auf eine unerlaubte, hämiſche Weiſe. Er iſt ſchuldiger als wir. Wenn nun aber das bloße Anhören ein Verbrechen iſt, ſo ſeid Ihr, Herr Ritter, dieſe wackern Bürger und der Herr Prediger Gotthard eben ſo wohl Mitſchuldige. Denn Ihr habt ja auch Alles aus ihrem Munde vernommen. Was können wir dafür, daß uns dieſes Weib für Zauberer gehalten hat. Sie verwechſelt ſtets Wirklichkeit und Schein; ſo hat ſie es auch in dieſem Falle gethan. Sie hat mich den Fauſt in der Tragödie ſpielen ſehen, und glaubt nunmehr, ich ſei der wirkliche Fauſt. — Was hatteſt Du aber bei der Bäckerin zu ſchaffen? frug der Ritter, wenn Du weder Brod kaufen, noch zaubern wollteſt. — Wer weiß, ob ich Brod kaufen wollte oder nicht, ſprach Seifert; wir armen Schüler müſſen wohl jetzt mit trockenem Brote vorlieb nehmen, ſeitdem Euer Geſtrengen die Hand von uns abgezogen. Hatteſt Du denn nicht die Abſicht zu zaubern? frug der Ritter. — Freilich wollte ich zaubern, antwortete Seifert, es verdient aber nicht, daß ich deswegen in's Gefängniß geſchleppt werde. — Jetzt hören wir ſein eignes Bekenntniß, rief der Kaplan! Was brauchen wir weiter Zeugniſſe! — Ich geſtehe, verſetzte Seifert, daß mich nicht blos die Zuckerkringel in der Schublade der ſchönen Bäckerin anlockten. Sie iſt ein ſchönes Frauenzimmer. Allein ſchöne Weiber ſind Hexen, wenn ſie uns verliebt machen. Wollten wir aber Alle ſammt und ſonders zum Scheiterhaufen verdammen, die verliebt machen und verliebt werden, wie erhielte dann die Welt Väter und Mütter zu den künftigen Söhnen und Töchtern? Statt mir aber ihre Gegenliebe zu ſchenken, hat ſie mir eine weitläufige Geſchichte ihrer Träumereien erzählt. Was kann ich dafür? — Alſo hat Er doch geſtanden, daß Er

sündhaftes Verkehr mit einer Hexe suche, rief der Kaplan; das ist bereits genug. — Nein, halt, Vater Gotthard, sprach der biedere Ritter: hier ist ein großer Unterschied; ich begreife ganz wohl, wie ein junger feuriger Mensch, von den Reizen der Bäckerin entzückt werden könne, wenn er übrigens nichts von ihrem Bunde mit dem Teufel wüßte. — Und bei ihr selbst liegt es nur in der Einbildung, etwas davon zu wissen, rief Seifert; sie ist unschuldig und betrügt sich selbst. Wenn ein sanguinisches Weib, wie sie, nach der Trennung von ihrem Joseph, ihre Liebe nicht auf natürliche Weise befriedigen konnte, mußte sie überschnappen. Schlafen, Essen und Stillesitzen erzeugen in einem solchen kräftigen jugendlichen Körper dickes Blut und böse Träume. **Otium est pulvinar Diaboli.** Das ist es alles!

Nein, nein! rief der Ritter, sie hat selbst gestanden, daß sie nach dem Blocks- oder Bachusberge auf einem schwarzen Bocke geritten sei; und daß sie gerade übermorgen in der Walpurgisnacht wieder eine solche Reise vorgehabt habe.

Dann ist es ja leicht, sich von der Wahrheit zu überzeugen, erwiederte Seifert. Thut, als ob Ihr jetzt von ihrer Unschuld überzeugt wäret, laßt sie gehen, und überrumpelt sie übermorgen Nacht in ihrem Hause! Ich wette, statt sie auf dem Besenstiele zum Schornsteine herausfahren und auf dem schwarzen Bocke wegreiten zu sehen, werdet Ihr sie schlafend in ihrem Bette finden.

Der alte Ritter war ein ziemlich vernünftiger Mann, wo gemeiner Menschenverstand, ohne weitere Kenntnisse und Anstrengungen hinreichte. Er fand Seiferts Vertheidigung befriedigend, und der Vorschlag dünkte ihm gut. Nach

Seiferts Rath entließ man auch die Bäckerin mit einer Entschuldigung, daß man sich in Rücksicht auf sie geirrt habe. Man erwartete die Walpurgisnacht, und stellte heimlich Wächter, um ihre etwanige Flucht zu verhindern.

Wir hüteten uns wohl, die Bäckerin wieder zu besuchen; in der Walpurgisnacht begleiteten wir aber den Ritter, den Kaplan und die übrigen Herren nach dem Hause. Ohne Jemand zu erwecken, öffneten wir leise die Thür mit einem Schlüssel, den der untreue Bursch seiner Herrschaft entwendet hatte, und traten in's Wohnzimmer. Der Kaplan, der ein Rauchgefäß mitgenommen hatte, fing hier an zu räuchern und zu exorcisiren; drauf öffnete der alte Ritter selbst das Schlafzimmer. Wir fanden das Bett leer. — Seht Ihr wohl, flüsterte der Kaplan, sie ist auf dem Blocksberge! Die Sache hat ihre Richtigkeit. An das Schlafzimmer stieß ein Gartenzimmer, wir gingen auch da hinein. Nie vergeß ich diesen Anblick! Im hellen Mondscheine lag das schöne Weib nakt wie Eva im Paradiese, oder wie die Venus auf einem Lager von jungem frischen Laube und Frühlingsblumen. Alle Anwesende, selbst der Burgkaplan, vergaßen einige Augenblicke hindurch im Anstaunen ihrer Schönheit, weshalb sie eigentlich gekommen waren. Endlich befahl der Prediger, daß man sie mit einem daliegenden lichtblauen Gewande bedecken solle. — Wir bemerkten deutlich, daß sie innerlich erhitzt und in einem Traume begriffen sei. — Nun, seht Ihr, Herr Ritter, sprach Seifert, da haben wir die Zauberei! Alles ist nur Krankheit, Traum, Selbstbetrug, hysterische Zufälle! — Es freut mich, sagte der alte Ritter, daß wir dies junge Weib schonen können; denn wahrhaftig, diese Glied-

maßen sind zu herrlich und vollendet, als daß sie im Feuer verbrennen sollten.

Hat — der Gott sei bei uns — auch Euch verführt, Herr Ritter? rief der Kaplan. Wißt Ihr nicht, daß der Teufel zu diesem, und vielen andern noch künstlichern Gaukeleien, im Stande ist, wenn es ihm darauf ankömmt, die kurzsichtigen Menschen zu hintergehen? Es scheint freilich daß die Bäckerin hier in ihrer Nacktheit liege, ich will aber meinen Kopf darauf verwetten, daß ihr wirklicher Körper in diesem Augenblicke viele Meilen von hier entfernt, auf dem Blocksberge mit den Höllenfratzen den Kehraus tanze.

Der Ritter sprach: Der Herr Pastor hat Recht; man kann nicht wissen, wie es mit dem Dinge eigentlich beschaffen ist. Die Hexe muß wieder examinirt werden; und gesteht sie selbst, daß sie auf dem Blocksberge gewesen, so soll sie sich der Wasserprobe unterwerfen. Besteht sie darin, gut, so wollen wir es als einen eiteln Traum ansehen; dann mag sie künftig ungestört Schwarz- und Weißbrod backen; wo nicht, dann sollen diese schönen Schultern, Lenden, Waden mit allem Zubehör binnen acht Tagen schwarz verkohlt werden, wenn sie auch zehn Mal blühender wären. — So ward denn zur Wasserprobe geschritten.

In einer Prozession von der Art, wie wenn in Spanien ein Ketzer zum Auto da fe geführt wird, brachte man die schöne Frau im weißen Gewande, mit herabhängenden Haaren und gefalteten Händen, vor die Stadt, um sich im Flusse der Probe zu unterwerfen. Unzählige Zuschauer aus der Gegend waren an den Ufern versammelt.

Die Bäckerin ging ruhig mit langsamen festen Schritten, wie eine Römerin, blond aber und schlank wie eine germanische Heldin der Vorzeit, ihren Weg. Das eigene

Gefühl ihrer Schönheit, die Begeisterung und ihre Unschuld (die sie selbst nicht einmal kannte,) gaben ihr einen Reiz, eine Würde und etwas Rührendes, das vortheilhaft auf die Menge wirkte. Als ihr das Gewand abgerissen ward, sah sie stolz vor sich hin, und schämte sich nicht; ein zorniges Gefühl färbte ihr aber die blaßgewordnen Wangen mit schönen Rosen, und es wäre ihr leicht gewesen, sich in das mächtige Meer des Haares zu verbergen. Das that sie aber nicht, theils aus Stolz, theils aus Besonnenheit, weil sie wußte, daß man bei'm Binden ihr gleich wieder die Haare auseinander bringen würde; und sie wollte nicht von unreinen Händen ihren Hauptschmuck verdorben haben. Dagegen hob sie die Hände zum Nacken zurück, flocht die Haare leicht zusammen und band sie in einen Knoten. Niemand hinderte sie daran, aller Augen verschlangen ihre Reize, von allen Lippen tönte: Gott, wie schön! Ein mildes Lächeln schwebte auf ihren Lippen; dieser vielleicht letzte Sieg schmeichelte ihrer Eitelkeit, und sie schien die Gefahr vergessen zu haben. In diesem Augenblicke war gewiß nicht Einer zugegen, der nicht das schöne Bild gerettet wünschte. Ein junger Mensch nicht weit von mir seufzte, weinte, rang die Hände, sprach immer leise vor sich hin: Benedikte, Benedikte! und betete.

Ein Ausrufer hatte ihr Urtheil verkündet: daß sie zu den Flammen verdammt sei, wofern sie jetzt nicht in den Wellen untersinke. Im Bunde mit dem Teufel bekämen die Weiber durch ihn, weil er ein Geist sei, eine gewisse Leichtigkeit, die nicht mehr menschlich sei; daher müßten sie auf dem Wasser schwimmen, und könnten nicht untersinken, wie Andre, die nichts mit dem Satan zu thun hätten.

Die Bäckerin ward jetzt kreuzweis gebunden, so daß die

rechte Hand an die große Zehe des linken, die linke Hand an die große Zehe des rechten Fußes festgeknüpft waren. Während dem hörte ich den genannten Jüngling mit krampfhaft gefalteten Händen, und wie verzweifelnd Gebete hersagen. Das Wort Benedikte; das er immer wiederholte, machte mich glauben, er sei ein Katholik, etwa der Bäckerin verwandt. Die Unglückliche ward jetzt in's Wasser gebracht, und der entscheidende Augenblick nahte sich. Allein die Unschuld siegte, die kalte, todte Natur erbarmte sich ihrer, und that ihr die Menschenherzen wieder auf, die sich gegen sie verschlossen und versteinert hatten. Drei Mal ward die Probe gemacht, drei Mal sank sie unter. Unschuldig! Unschuldig! rief Seifert, und das ganze Volk mit ihm. Unschuldig, schluchzte der junge Mensch, und hob die Hände gen Himmel. Das schöne Weib stand wieder am Ufer wie eine griechische Bildsäule in nassen Draperien — starrte verwundert vor sich hin, und fragte in der ihr eigenen charakteristischen Unbefangenheit, indem ein himmlischer Hoffnungsstrahl ihre matten Augen wieder belebte: Großer Gott! bin ich denn wirklich unschuldig?

Ja Du bist's! Du bist's! Benedikte, rief der junge Mensch, der sich durch die Menge zu ihr hindrängte, und sie heftig umarmte. Und hier ist Dein Joseph, Dein Geliebter, Dein Bräutigam, der aus der Fremde als Bäckermeister zurückgekommen ist, um Dich zu heirathen, und mit Dir glückliche Tage zu leben.

Jetzt hatte sich alles in Lust und Freude verwandelt. Niemand verließ den Ort, ohne das Brautpaar begrüßt und ihr zu ihrer Vermählung Glück gewünscht zu haben. Das Beste war, daß die Bäckerin selbst durch diese Probe ganz geheilt schien; es fiel ihr wie Schuppen von den Augen,

und sie sah deutlich ein, daß sie vorher von einem schweren Wahne befangen war, besonders als Joseph sie versicherte, daß er nie auf dem Blocksberge, nie auf dem Venusberge und nie in Schafhausen gewesen sei.

Mit Heiterkeit und Ausgelassenheit trennte sich die Menge; und ein lustiges Nachspiel folgte auf die Tragödie. Ein armer Maler hatte sich mit seinem Zeichenbuche an's Ufer geschlichen, um hinter einem Busche verborgen, die schöne Bäckerin im Augenblicke des Entkleidens als Studium zu brauchen, weil es ihm unmöglich war, für Geld, wenn er es auch gehabt hätte, ein Modell zu bekommen. — Als es aber zum Treffen kam und ihm die Venus erschien, konnte er nicht zeichnen, die Hand zitterte ihm gewaltig, und er brachte eine häßliche Fratze auf's Papier. Er ward entdeckt, die Zeichnung ihm aus den Händen gerissen, die Karikatur der Bäckerin ging von Hand zu Hand und erregte unter der Menge ein erstaunliches Gelächter. Auch Benedikte und ihr Joseph bekamen die Zeichnung zu sehen; sie mußte herzlich darüber lachen; um aber den Maler einigermaßen zu trösten, versprach sie ihm, daß er ihr und ihres Bräutigams Bild malen solle.

16.

Räuber-Großmuth.

Mit leichtem Herzen und schweren Beuteln zogen wir weiter. Alle hatten uns geopfert; der Ritter machte uns

zum Abschiede ein ansehnliches Geschenk, von der Bäckerin mußte Seifert auch, aller Weigerungen ohnerachtet, etwas annehmen. Wäre ihm nicht das Geld so höchst nöthig gewesen, würde sein Stolz wahrscheinlich die Gabe abgelehnt haben; denn freilich war sie nur ein ärmlicher Ersatz für das, was er an der tchönen Frau verloren hatte. Unser Barthel blieb beim Ritter, der sich, Gott weiß warum, in diese Fratze so vergafft hatte, daß er ihn nicht missen wollte. An dem letzten Abend hatte Seifert im Spiele gewonnen, wir konnten uns als reiche Leute betrachten, und hatten mehr als Anfangs, da wir von Eisenach auszogen. Seifert trug den Schatz in einem ledernen Gurt um den Leib unter dem Leibrocke, und so pilgerten wir lustig weiter durch den Thüringerwald. Wir waren unserer fünfe, alle nach damaligem Gebrauch mit Flinten und Schwertern bewaffnet, und hatten keine Furcht, obschon das Gerücht ging, daß man oft hier im Walde von Räubern geplündert werde. Auf einem kleinen Hügel machten wir Halt, und verzehrten unsere Mahlzeit. Der große irdene Krug, den uns der Ritter zu guterletzt aus dem Zauberkeller hatte füllen lassen, war schon mehrmals herumgegangen, als wir in der Ferne, hinter den Bäumen ein Stücker sieben bis acht Kerls stark bewaffnet, mit langen schwarzen Bärten und wunderlichen Mützen, entdeckten.

Seifert befahl uns, zu den Waffen zu greifen, und auf die Räuber mit den Flinten zu zielen.

Der Anführer sah uns kaum solche Anstalten machen, als er seinen Gesellen gebot, ihre Flinten, Pistolen und Terzerolen auf die Erde zu werfen; drauf winkte er uns mit einem Schnupftuche freundlich Frieden zu. Wir nahmen also auch unsere Gewehre beim Fuß, zogen aber die

Schwerter und riefen den Räubern zu, sie sollten sich nicht unterstehen, uns auf zwölf Schritte zu nahen.

Als sie näher kamen, entdeckten wir bald, der Hauptmann und noch drei derselben seien Juden, ein Paar andere Zigeuner, und die übrigen mittelmäßige Christen. Drauf redete uns der Anführer ohngefähr in folgenden Worten an:

Sollten wir Dich nicht kennen, großer Seifert, der Du bei allen benachbarten hohen Schulen und Universitäten im Ruhme stehst, sowohl Deiner Tapferkeit als Gelehrsamkeit wegen! Hab' ich nicht jedes Honigwort, wie eine Biene, von Deinen Lippen gesogen, als Du im Wirthshause jene Jungen dort verführtest, — Komödianten zu werden? Gegen Deine Ansicht der Menscheng'schicht' und der Natur der Sachen in der Welt kann auch der größte Dummkopf kein vernünftiges Wort einwenden. Ueber die Räuber hast Du aber in's Blaue geschossen; denn wir sind den Henker nicht so eigennützig wie Du denken thust, und morden auch nicht immer blos aus Habsucht, sondern aus Kurzweil, weil uns das Ding Vergnügen macht, wie den Cimbern und Leoparden.

Seifert antwortete: Ich höre, Du bist ein Jude! Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß einer von Euern Leuten so tapfer sein könne, sich zum Räuber-Hauptmanne aufzuschwingen.

Der Räuber antwortete: Willst kein Philister sein, Seifert! und kannst doch an der Stärke Simsons zweifeln? Sind die Juden auch nicht einst tapfer gewesen? Waren Moses, Josua, der König David und die Makkabäer keine Helden? Haben wir nicht hartnäckig gekämpft, den Tempel vertheidigt, wie Katzen gemiauet, mit den Zähnen gebissen

und mit den Krallen gerissen, eh' der Titus uns in die Gefangenschaft schleppen konnte? Und nachher? Sind wir etwa immer Wucherer und Schacherer gewesen? Haben nicht im dreizehnten Jahrhundert ein Stücker 30.000 von unsern Leuten unter König Philipp dem Schönen in Frankreich mit Ehren gefochten? Und mußten wir nicht, gleich den Elephanten im Römerheere, den Vortrab machen, um nicht wegzulaufen, und um den Christen den Weg zu bahnen? Sind wir nicht in Worms zur höchsten bürgerlichen Ehre und Würde gelangt? Hieß es nicht dort: „Wormser Juden, fromme Juden," und lauteten die Verordnungen nicht: „Unsere lieben Bürger, Juden und Christen?" Haben wir nicht sogar einst ein Judenturnier gehalten? Fahrenden Schülern thun wir aber kein Leides; das ist ein Gesetz unter uns. Wir wollen nur einen Augenblick in Eurer Gesellschaft ausruhen, und aus Deinem Munde gründlichern Unterricht in der Gauner-Philosophie hören.

Es freute uns, mit diesem Jan Hagel so leicht fertig zu werden, und wir gaben ihnen den Wein her. Sie setzten sich unbewaffnet zu uns, tranken auf unsere Gesundheit, leerten den Krug, und zu guterletzt mußte jeder von uns auch noch eine Umarmung von diesen Lumpenkerls dulden. Drauf wünschten uns alle eine glückliche Reise und verließen uns schnell.

Ist es doch nicht wunderbar, rief ich nach einigem Schweigen, daß man unter solchem Gesindel noch mitunter einen Rest von Großmuth findet. Sie wollten nur einen Trunk Wein aus unserm Kruge haben, dann zogen sie weiter!

Bewundere nur nicht zu sehr ihre Bescheidenheit, rief Seifert mit erzwungener Kälte. Der Hallunke hat mir un-

ter der freundlichen Umarmung meinen ledernen Gurt mit dem Gelde gestohlen. — Bei diesen Worten griff jeder nach seiner Tasche, und siehe da, alles war rein gefegt. Nur einen Bündel mit unbedeutenden Siebensachen, zur Komödie gehörend, hatten sie uns gelassen, so wie drei Goldstücke, die Seifert sogleich unvermerkt in der Baumrinde verborgen hatte.

17.

Geistererscheinungen.

In diesem traurigen Zustande kamen wir zu einem Dorfe, das von lauter armen Leuten bewohnt war; nur — erzählte uns ein Bettler — wohne an der Ecke zunächst der Kirche, eine reiche Witwe, die heute Abend Gänse brate, aber sehr geizig und unbarmherzig sein solle.

Wollen wir unser Glück bei ihr versuchen? rief Seifert. Den lumpigen Bettler hat sie abgewiesen, wir aber sind hübsche wohlgekleidete Junggesellen, mit solchen pflegen Witwen immer das meiste Mitleiden zu haben.

Es war ein kalter windiger Abend und sehr dunkel, denn es war in der Kohlschaft, wie sich die Gauner auszudrücken pflegen, und der Mond schien nicht. Wir kamen an der Kirche und dem Kirchhofe vorbei, und sahen in einer kleinen Kapelle eine Lampe brennen. Der Bettler erzählte, dort liege in gläsernem Sarge ein adeliches Fräu-

lein, es brenne dort alle Nacht eine Oellampe, und es werde alle Abend mit einer kleinen silbernen Glocke geläutet, weil sie vor mehreren hundert Jahren der Kirche ihr ganzes Vermögen vermacht habe. Es solle aber in der Todtengruft nicht geheuer sein: man erzählte, das gnädige Fräulein öffne mitunter den gläsernen Sarg, steige heraus und wandle in der Kapelle auf und ab.

Der Bettler verließ uns, und wir standen vor der Kapellenthür. Der Küster hatte sie zu schließen vergessen, wir traten ein, fanden die kleine Halle luftig, heiter und reinlich und frischgestreuten Sand mit duftenden Blumen auf dem saubern Boden. Die Mumie lag wie eine geschmückte Puppe in dem gläsernen Schranke. Ueber der Lampe hing ein altes Gemälde, so schwarz beräuchert, daß man die Gegenstände auf demselben nicht mehr zu unterscheiden vermochte. Hier treffen wir allenfalls ein gutes Nachtlager, wenn wir sonst keines bekommen, und wir selbst Stroh mitbringen, sprach Seifert. — Wir gingen weiter, und es freute mich heimlich, als wir uns den Wohnungen der Lebendigen wieder naheten. Wir entdeckten bald das Haus der reichen Witwe an der Ecke.

Das Feuer auf dem Heerde strahlte lustig roth durch die bleiernen Fenster zu uns heraus in die Dunkelheit, wir naheten uns und gewahrten eine ältliche grämliche Frau, hoch und von starkem Knochenbau, die damit beschäftigt war, zwei Gänse zu braten. Sieh mal, rief Seifert, wie braun und lecker sie am Bratspieß glänzen und sich mit ihm drehen. Sollte man es glauben, daß eine Gans so reizend, so verständig aussehen könne? Laßt mir die Frau ungeschoren, ich sehe es ihrem Wesen an, daß sie eine gute Wirthin ist. Sieh nur, wie das Kupfer blank gescheuert

an den Wänden herumhängt. Wie die reinlichen zinnernen Teller in Reihen über dem weiß gescheuerten Küchentische blinken. Auch die irdenen Krüge hängen in symmetrischer Ordnung. Die Thür zur Speisekammer öffnet sich, und zeigt mir Tonnen und Flaschen in unendlichen Reihen.

In diesem Augenblicke bekam der Junge, der drinnen den Bratspieß wendete, ein Paar tüchtige Maulschellen, daß das Küchengewölbe davon dröhnte, er erhob ein fürchterliches Geheul, und schrie: Ist's nicht genug, daß ich kein einziges Stück Gänsebraten bekomme, muß ich mir noch obendrein Ohrfeigen geben lassen? Was hab' ich denn gethan? — Nichts! sprach die Frau, darum eben bekömmst Du Maulschellen; Du hast den Bratspieß zu drehen vergessen, Schlingel! — Ihr seid eine gottlose Frau, winselte der Junge, und behandelt eine arme Waise, daß es Gott erbarme! Immer muß ich mit schimmlichem Roggenbrote, hartem Käs und Dünnbier vorlieb nehmen, während Ihr und Euer feister Sohn Euch mit Spanferkeln, Merseburger Bier und Gänsebraten vollauf mästet. Morgen Sonntags kommt er aus der Stadt, und heute Abend müssen schon die Gänse gebraten werden, weil Ihr mit ihm in die Kirche gehen wollt. So zeigt denn auch Früchte Eurer Gottesfurcht. Was hilft das Weinen in der Kirche, wenn Ihr immer grausamer nach Hause kehrt? Gott sieht nur auf das Herz; Beweiset, daß Ihr ein christliches Gemüthe habt, esset meinetwegen die Gänse morgen allein, gebt mir nur heute Abend die Flügel. — Ei warum nicht gar? rief die Frau, Gänse ohne Flügel sollte ich morgen meinem Sohne vorsetzen? Dann wär' ich eine Mutter, auf welche die Leute mit Fingern zeigen würden. — Sie werden ihm wohl ohnedieß in den Mund fliegen, sagte der Junge; Men-

schen fürchtet Ihr freilich nicht, alle armen Leute und Bedrängte jagt Ihr ohne Mitleid und Erbarmen von Eurer Schwelle; nehmt Euch in Acht, daß nicht wieder der todte Martin Kiperlein, der verwichene Woche an den Galgen gehangen ward, sein kreideweißes Gesicht ins Bleifenster hinein stecke, wie er es schon einmal gethan, weil Ihr bei seiner Hinrichtung kein Mitleid fühltet. Kirche und Kirchhof sind auch, wie Ihr wißt, nicht weit von hier. — Knabe, sprich nicht so ruchlos, erwiederte die Frau sanfter mit gedämpfter Stimme; laß die Todten ruhen und sei fromm, ich will Dir ein Stück Bratwurst und ein Weißbrod geben.

Diese Worte waren für Seiferten genug. Das Bündel mit theatralischen Siebensachen ward aufgethan; er machte sich ein kreideweißes Gesicht, befestigte einen Strick um seinen Hals, hüllte sich in ein Gewand, und stand als der leibhafte gehangene Martin Kiperlein da, hütete sich aber wohl zu erscheinen, bevor die Gänse an dem Spieße gar waren. Kaum sah er sie aber im Hafen auf zwei großen zinnernen Tellern, so klopfte er leise ans Fenster, und drückte seine Nasenspitze flach gegen die Scheibe. Das todtenblasse Gesicht sehen, schreien und weglaufen war das Werk eines Augenblicks für die Frau sowohl als für den Burschen; hurtig hineinspringen, die Gänse, zwei Brote und einen Krug Bier wegschnappen, das augenblickliche Geschäft Seiferts. Drauf ging er spornstreichs zur Kapelle, wo die Mahlzeit verzehrt werden sollte.

Ich blieb auf dem Kirchhofe unwillig zurück, und in diesem Augenblicke war mein Vorsatz gefaßt, mich von Seiferten zu trennen. Es geht zu weit! dachte ich; freilich thut er alles im Scherz, ohne Bosheit, ja es mischt sich sogar immer etwas Liebenswürdiges und Keckes in seine Tollhei-

ten, solche Geschichten könnten uns aber zuletzt unglücklich machen.

So mit mir selbst redend, hatte ich mich auf einen Grabstein gesetzt, auf den die Lampe aus dem Kapellfenster ein spärliches Licht warf. Wie erschrak ich, als ich, in meine Grübeleien versunken, die Augen aufschlug, und mich selbander entdeckte! Eine lange, bleiche Gestalt saß in weißem Gewande auf der entgegen gesetzten Ecke mir gerade gegenüber, und sah mich mit hohlen Augen an. Ich wollte fliehen, die Gestalt griff mich mit eiskalter Hand am Arm, und halb ohnmächtig sank ich auf den Grabstein zurück.

Armer Jüngling! seufzte der bleiche Mann, bist Du auch unglücklich? Ich bin der Geist eines Unglücklichen. Fürchtest Du Dich vor Gespenstern? — Mein Schreck erlaubte mir keine Antwort, und die weiße Gestalt fuhr fort: Du hast Dich auf das Begräbniß meines zweiten Ichs niedergelassen, so bist Du in meiner Gewalt. Ich will Dir das Geheimniß meiner Leiden anvertrauen. Was ich in der Welt gewesen bin, und welchen Namen ich damals führte, weiß ich in dem jetzigen Zustande nicht mehr. Daß ich aber ein edles Mädchen liebte, weiß ich leider noch gar zu gut. Ich gewann ein treues Herz, weil ich, wie Du wohl noch an meinem Schatten wahrnehmen kannst, ein überaus schöner Jüngling war. Eitelkeit und Leichtsinn machten es mir aber bald zum Bedürfniß, andern Liebschaften nachzugehen. Da grämte sie sich in der Stille, schmachtete hin und starb. Ich weinte und rang die Hände. Bald stellte sich aber wieder der Leichtsinn ein, ja so schnell, daß ich nicht einmal warten konnte, bis das arme Kind zur Erde bestattet wurde. Abends vor ihrem Leichenbegängnisse ging ich spät

auf der Straße. Der Mond schien, ich dachte an sie, ich hatte in einem Garten Rosmarin gepflückt, und wollte damit ihre Leiche zieren. Da ward ich plötzlich auf der andern Seite der Straße ein schönes junges Frauenzimmer gewahr. Es hatte kürzlich geregnet, sie hatte den Rock mehr als gewöhnlich aufgezogen, und die schönsten Beine mit schneeweißen Strümpfen und kleinen lichtgrauen Schuhen zeigten sich mir. Sie ging viele Straßen durch, schien es aber nicht übel zu nehmen, daß ich ihr folgte, immer mit wonnetrunkenen Augen die niedlichen Beine betrachtend; und wäre sie wie eine Meernixe ins Wasser gewandert, ich wäre ihr blindlings gefolgt.

Wo wir jetzt waren, wußte ich nicht, ich sah nur sie. Endlich schlüpfte sie in eine Thür hinein, ohne diese hinter sich zu schließen. Ich wagte es, ihr zu folgen. Bald standen wir im kleinen Zimmer. Ein weißes Ruhelager stand mitten in der Stube; lange weiße Gardinen waren vor die Fenster gezogen. Sie schwebte hin zum Ruhebette, streckte sich darauf hin und ein schauerliches klagendes Aechzen heulte durch die Luft und durchbebte alle meine Nerven. Ich wollte fliehen — die Thüre war zugemacht — Komm, Liebchen! zage nicht! tönte es wieder spöttisch. Ich nahete mich ihr — sie lag blaß und lang ausgestreckt. Ich wollte ihre Hand ergreifen — eine eiskalte feuchte Hand drückte ich mit der meinigen. — Gott! es war meine verstorbene Braut! Ich stand vor ihrer Leiche am Sarge. Ein Eimer mit Wasser stand auf dem Boden; der Deckel zum Sarge war an die Wand gelehnt, ein dumpfer Leichengeruch, vermischt mit dem widerlichen Geruche der neuen Fenster-Gardinen erfüllte die Luft. In diesem Augenblicke fiel ich ohnmächtig hin und verschied.

Aber die tollen Menschen glaubten, ich lebe noch. Statt mich zu begraben, wie ich sie mit weinenden Augen bat, sperrten sie mich in ein Irrenhaus ein, und zwangen mich, trotz meines Todes, zu essen und zu trinken. Ich habe mich aber, ihrer Wachsamkeit ohnerachtet, aus dem Gefängnisse geschlichen, das Grab meiner Geliebten aufgesucht und es glücklich entdeckt. Nun habe ich sie reuig um Verzeihung gebeten, ihr Geist ist mir erschienen und hat mir verkündigt: Wenn ich einen unschuldigen Jüngling, wie Abraham seinen Isaak, auf meinem Grabsteine opfern könne, dann würde ich, während sein Blut das weiße Marmorgrabmal färbe, Ruhe bekommen. — So fand ich Dich, theurer, herrlicher Jüngling! Dein Auge betrügt nicht, Du bist gewiß gut und unschuldig, und verdienst, was ich für Dich thun will. Durch Deinen schnellen Tod werden wir beide sogleich zur ewigen Seligkeit und Ruhe gelangen. Nimm es mir also nicht übel, daß ich Dir dies blinkende Messer ins Herz stoße.

Mit diesen Worten packte mich der Rasende an der Brust, und holte krampfhaft mit der dürren Hand, die den Dolch hielt, aus, um mich zu ermorden. Zugleich aber kam eine nervigte Faust aus dem Hollunderstrauche hinter dem Grabsteine hervor, faßte den Wahnsinnigen an dem Arm und eine starke Baßstimme rief: Da haben wir den Besessenen. Fort mit ihm ins Tollhaus.

Ohne sich weiter um mich zu bekümmern, ergriffen die Herbeieilenden den Wahnsinnigen und eilten mit ihm davon. Etwas mußten sie Halt machen, weil der Tolle Widerstand leistete. Dann hörte ich sie sich heimlich besprechen. — Die Jungfrau wandelt wieder auf und ab in der Kapelle, flüsterte einer; seht ihr nicht, wie der Schatten

drinnen an der Decke sich hin und her bewegt? — Das geht uns nichts an, sprach der mit der Baßstimme, mit den Todten haben wir nichts zu thun. — Unverständiges Vieh! rief der Tolle, wenn Ihr mit den Todten nichts zu thun habt, was habt Ihr denn mit mir zu thun, der ich ein Geist bin. — Das werden wir nachher genauer untersuchen, antwortete jener, vor's erste wollen wir den gnädigen Herrn Geist in eiserne Kette legen — Und sie eilten, mir zum Troste mit ihm weiter, denn die unvorsichtigen Menschen in der Kapelle sprachen zuweilen so laut und lachten so helt, daß man nicht blos ihre Schatten an der Decke sehen, sondern auch ihre Stimmen deutlich hören konnte.

So mißvergnügt ich auch mit Seiferten war, konnte ich doch nicht Nein sagen, als er heraus kam, mich zum Schmause in der Kapelle einzuladen, denn ich hatte den ganzen Tag nichts genossen. Drinnen war alles sehr sauber und häuslich eingerichtet. Das weiße Gewand, womit er den Gehenkten gespielt hatte, war über den Sarg gebreitet, der jetzt als Tisch diente. So hatte er leicht und schlau das Schauerliche unter dieser Hülle verborgen, und statt in einem Grabgewölbe, glaubte man in einem hübschen heitern Lusthäuschen zu sein. Die Gänse standen auf den Tellern, zierlich in gewissenhafte Portionen geschnitten, und dabei Brod und Bier vollauf. Fünf Ruhelager von frischem Stroh breiteten sich an der Waud hin.

Ich war sehr hungrig, und vergaß alles Bedenkliche. Ich muß gestehen, nie hat mir eine Mahlzeit besser geschmeckt; zum Desert erzählte ich mein gehabtes Abenteuer auf dem Leichensteine, meine Spießgesellen hörten mir mit Verwunderung zu, und bald schliefen wir alle süß auf unserm Strohlager.

18.

Der Pfarrer und sein Küster.

Herr Jesus! was ist doch das? hörte ich beim Erwachen eine helle Stimme schreien. Ich öffnete die Augen; meine vier Kameraden ebenfalls, wir blickten wild umher, und wie erstaunten wir, als wir den Dorfpfarrer und seinen Küster in der Kapellenthür stehen sahen, erstern die Hände über den Kopf zusammen schlagend. Lauft, Trautmann! rief er; lauft und läutet mit der Sturmglocke; das will sagen, mit der größten, mit der einzigen Glocke, die wir haben. Läutet Landsturm. Zigeuner sind in die Gegend gekommen; die Türken sind eingebrochen, und haben christliche Kirchen zu Pferdeställen gemacht. — Um Gotteswillen, Herr Pastor! rief Seifert, der gleich munter und auf den Beinen war, schreiet doch nicht, macht uns nicht unglücklich. Wir sind weder Zigeuner, Türken, noch Pferde, sondern arme fahrende Schüler, die heute Nacht kein Obdach unter den Lebendigen erhalten konnten, und deshalb genöthigt wurden, bei den Todten zu schlafen. — Wo ist das gnädige Fräulein, wo ist die Hochselige hingerathen, rief der Pfarrer ängstlich; Ihr sollt mir für ihren kleinsten Finger verantwortlich sein. Verlieren wir sie, dann verliert die Kirche jährlich dreihundert Thaler von ihren Einkünften. Wo habt Ihr das gnädige Fräulein gelassen? — Ich glaube, sie haben sie aufgefressen, sprach der Küster trocken, da stehen noch die Knochen auf dem Teller. Spaß apart, Trautmann, sprach der Pfarrer ärgerlich; hier gilt

kein Zaudern. Wo habt Ihr den Sarg hingeschleppt, und wo habt Ihr den Tisch her bekommen? — Ohne zu antworten, riß ich das Tuch von dem Sarge; und die Mumie lag da unzerstört in ihrem Kasten mit den gläsernen Scheiben. Den Sarg zum Tische zu machen, seufzte der Pfarrer, hab' ich mein Tag nicht gesehen. Und was habt Ihr gegessen? Gestohlenen Gänsebraten? Gott behüte, antwortete Seifert. Der sonderbarste Fall ist uns gestern begegnet. Hier an der Ecke wohnt eine wohlhabende Witwe. — Die hat Euch keinen Knochen mit ihrem guten Willen gegeben, sprach der Pfarrer. Nein, gewiß nicht, fuhr Seifert fort, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, denn das ist die geizigste Kreatur, die auf Gottes Erdboden geht, sie ist aber sehr abergläubisch. Ein wahnsinniger Mensch ist heute Nacht auf dem Edelhofe ausgebrochen: in weißem Gewande guckte er ihr in's Fenster hinein, als sie die Gänse briet. Die alberne Gans, (ich meine nicht die Gans, sondern die Frau,) wähnt ein Gespenst zu sehen, und macht sich aus dem Staube. Der Tolle stürzt zur Küchenthüre herein, erobert die Gänse, nebst Bier und Brod, und läuft damit nach dem Gottesacker was er laufen kann. Unterwegs begegnet er uns. Weil er nun todt zu sein glaubt, und keiner Speise bedürftig, reicht er uns alles hin. Wir armen hungrigen Schüler danken ihm, und richten uns in der Kapelle so gut ein, als es in der Eile gehen will, weil uns im Dorfe jede Christenthür verschlossen ist. Um dem scheußlichen Anblicke der Todten, während der Mahlzeit, zu entgehen, und um der Seligen, die doch noch immer, selbst nach dem Absterben, eine unverheirathete Jungfrau ist, kein Aergerniß zu geben, haben wir dieses Gewand als Tischtuch für uns, und als Bettgardine für sie gebraucht, um

ihr die schuldige Ehrfurcht zu erweisen, und ihren guten Ruf zu schonen, während wir fünf Junggesellen es uns in ihrer Nähe commode machten und zu Bette gingen. Der Tolle ist noch etwas auf dem Kirchhofe umhergelaufen; der desperate Kerl hat einen von meinen Kameraden, den jungen Menschen da, todtstechen wollen; zum Glück kamen noch die Häscher zu rechter Zeit, und zogen mit dem Blödsinnigen ab. Seht, Herr Pastor! das ist die lautere Wahrheit. Und wollt Ihr mir nicht glauben, so fragt den Herrn Irrenhaus-Inspector, der selbst hier gewesen ist; er ist (wenn ich nicht irre) ein vernünftiger Mann, und wird mich nicht Lügen strafen.

Durch diese halbe Wahrheit und halbe Dichtung rettete Seifert uns völlig. Der alte Prediger, der ein etwas einfältiger, zugleich aber gutherziger Mensch war, ward über unsern Zustand gerührt; und durch die spaßhafte Einkleidung gewann Seifert den Küster, einen guten Kopf, der mit seiner trübseligen Physiognomie einen Spaß zu lieben schien, und den Ton zuerst angegeben hatte.

Wir mußten die Kapelle wieder reinigen, und das Stroh heraustragen. Dann lud uns der Prediger zu Mittag ein, und ich hatte Gelegenheit, den Character seines sonderbaren Famulus weiter zu studiren. Er schien mir zum Küster nicht geboren. Vierzig Jahre mochte er ohngefähr alt sein, war blaß und mager, hatte aber ein schönes, ausdrucksvolles Gesicht, und die tiefliegenden Augen hatten noch Feuer und verriethen Gefühl. Er trank unter der Mahlzeit viel Wein, und spottete in gutmüthigen Tone über die Welt, ohne doch aufgehört zu haben, die Menschen zu lieben. Der alte Prediger war ein lieber phlegmatischer Alltagsmensch, und fand Gefallen an uns, weil ihm Sei-

fert schmeichelte, und die alten Schildereien im Putzzimmer rühmte. Nun, Trautmann! rief der Alte heiter über den Tisch, es ist nicht genug, guten Wein zu trinken, man muß auch dazwischen ein Lied singen; was hilft es sonst, die Kehle anzufeuchten? — Er kann viele hübsche anständige Trinklieder, versetzte der Alte, die sich auch vor geistlichen Leuten bei einem Glase Wein ohne Anstoß hören lassen. — Ein anständiges Trinklied! rief Seifert, so ein gebratenes Huhn möchte ich wohl auch in der Luft fliegen sehen. O lieber Herr Küster, singen Sie doch. — Er hat eine sehr gute Singstimme, flüsterte der Prediger Seiferten in's Ohr, um seinen Liebling nicht laut zu rühmen; darum hab' ich ihn zu meinem Küster und Cantor gemacht. Wenn er nur nicht so tief in's Weinglas sähe; doch Ihr kennt wohl das lateinische Sprichwort: **Cantores amant humores.** Nun, verselte Seifert, wenn er nur immer anständige Trinklieder dazu singt, so hat es nicht so viel zu bedeuten. Nun, Trautmann! rief der alte Prediger, der heute selbst ein Glas mehr als gewöhnlich getrunken hatte; ein gutes Lied! Wein und Liebe! Liebe und Wein. Dafür braucht sich ein lutherischer Geistlicher nicht zu schämen! Singt doch unser großer Reformator, Doctor Martin Luther, selbst:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Luther! rief Seifert und starrte mich ernst mit großen spöttischen Augen an; Albert, das ist Wasser auf Deine Mühle. Ich schwieg, betrachtete aber Seiferten mit einem ruhigen Blicke, der ihn ein wenig aus der Fassung brachte. Es lag viel in diesem Blick, er sagte: Seifert, ich bin nicht länger in Dich vergafft, Deine gar zu große Eitelkeit ist

mir jetzt recht einleuchtend. Du willst immer allein sprechen und fürchtest sogar jetzt, da es uns vielleicht beim alten Prediger nutzen könnte, daß ich auch ein Wort mitrede. Sei nur ruhig, bald werde ich nicht Dir und Du nicht länger mir zur Last fallen. — Er hatte eine gute Nase, witterte, was in meinem Gemüthe vorging, und wollte mich im Ernst als einen Enkel Luthers vorstellen; ich raunte ihm aber in's Ohr: Kein Wort davon, oder weiß Gott, ich stehe vom Tische auf und gehe meines Weges.

Der Küster, der damit beschäftigt war, die Gläser zu füllen, und die Episode zwischen Seifert und mir nicht gemerkt hatte, sagte jetzt: Ich weiß wohl, daß man gewöhnlich den Bachus mit der Venus zu paaren pflegt, das ist aber, meiner Meinung nach, eine ganz abgeschmackte miserable Ehe, eine wahre Mesalliance, aus der mein Tag nichts Gutes herauskommen kann. Entweder muß Liebe ohne Wein, oder Wein ohne Liebe genossen werden. Wie werdet Ihr nun wieder diese Sophisterei beweisen? frug ihn der alte Pfarrer. — Durch ein Lied, sprach der Küster, das ich selbst vor zehn Jahren gedichtet habe, als ich noch zu etwas taugte. Drauf sein Glas vor sich hinsetzend, sang er:

Glücklich lieben, Bachus lieben?
Nein, das thut kein rechter Mann.
Wer glückselig lieben kann,
Dem ist Bachus fremd geblieben.
Denn Cupido mit dem Köcher
Ist zu fein, zu zart gesinnt;
Er ist zärtlich wie ein Kind,
Lebt nicht mit dem Gott der Zecher.

Feuchten kannst Du zwar die Lippe
Liebender, damit in Glut
Blöder Amor trinke Muth,
Bachus aus der Aganippe.
Aber aus der Liebe Schale
Schlürfen sie zu süßen Wein.
Rebensaft auch trinken? Nein,
Paßt nicht zu der Liebe Mahle.

Doch unglücklich, ohne Hoffen
Lieben, ohne Lust und Muth —
Ja — dann schüreſt Du die Glut,
Gott, und zeigſt den Himmel offen.
Dann, dann muß ſich an Dich halten
Ein verlaſſen traurig Herz,
Denn Du linderſt ſeinen Schmerz,
Mit den dunſtigen Gewalten.

Trinken will ich, und nicht weinen,
Trinken neue Lebensluſt;
In die dunkle, wunde Bruſt
Wird dann Sonne wieder ſcheinen.
Trinken will ich ohne Trauer,
Und vergeſſen, wenn ich ſing',
Jene Traube, die mir hing
Gar zu hoch und gar zu ſauer.

Leider nur iſt Deine Schale,
Bachus, mir nicht tief genung; —
Wagt ich dreiſt den kühnen Sprung,
Wär's gethan mit einemmale.

Seht den Fluß, er winkt dem Zecher!
Wer da trinkt, nicht ferner klagt. —
Still — es war im Scherz gesagt;
Füllt mir wieder meinen Becher!

Als Trautmann das Lied geendigt hatte, stand er auf, und ging in den Obstgarten, der an das Speisezimmer stieß, um den Tauben im Taubenschlage Erbsen zu geben, und der alte Prediger seufzte: Lieber Gott! fast sollte ich glauben, der alte Kerl sei noch etwas verliebt, obschon es bereits fünfzehn Jahre sind, seit ihm der schelmische Heidengott Cupido die Brust verwundete. Ich verlange, daß er uns ein anständiges Trinklied singe, und dann singt der gottlose Mensch ein verkapptes Selbstmörderlied. — Nun, Herr Pastor, sprach Seifert, es war wohl so übel nicht gemeint; die Leute, die von dergleichen schwatzen, vollführen es selten. Freilich hätte ich lieber ein lustiges Trinklied gehört; wenn es aber durchaus melancholisch sein sollte, war doch dieses Lied keines von den ärgsten. Und konnte es nicht toll auf die eine, so mußte es solches auf die andre Weise sein. Wenn man trinkt, seht Ihr, muß man entweder das Leben, oder den Tod bis zur Tollheit lieben und rühmen; denn was die Anständigkeit betrifft, Herr Pastor, die ist gewiß ganz vortrefflich in mancher Rücksicht, aber zum Trinken taugt sie nicht viel. Ein guter Trunk muß entweder ganz warm, oder ganz kalt genossen werden; das Laue ist nur zum Erbrechen. Euer edler Wein hat mich erhitzt; das Trautmann'sche Lied hat mich wie ein schmackhaftes Eis oder Gefrornes zum Nachtisch wieder abgekühlt. — Was sprecht Ihr da von Eis, Gefrornem, und ich weiß nicht was! junger Fant? rief der Alte, der Sei-

fertens Spaß nicht verstand; was sprecht Ihr von schwatzen und nicht thun? Ich sage Euch, er hätte es gethan, wenn ich nicht gewesen wäre. Nein, so muß Liebe nicht beschaffen sein. Ich habe auch den Verlust einer braven Ehefrau beweint; aber alles mit Maßen. Man muß nicht darüber zum Narren werden. — Freilich, sagte Seifert, wenn das Kind stirbt, so ist die Gevatterschaft vorbei. — So meine ich es nicht, sprach der Prediger; man hat aber mehr zu thun, als zu lieben in der Welt, und man muß nicht alles aufgeben, weil ein Wunsch uns nicht gewährt wird, denn das ist eine unmännliche Schwachheit und gottlos obendrein.

Trautmann verliebte sich vor vielen Jahren in ein hübsches Mädchen, das sich, ihren Eltern zu Gefallen, schon mit einem andern achtbaren, sehr respektabeln Manne versprochen hatte. Nun sah sie den guten Trautmann zu spät, und mußte nachher in ihren sauern Apfel beißen. Ich traf den verzweifelten Jüngling eben, als er im Begriff stand, sich den Garaus zu machen. Er wollte sich in dem Fluß ertränken. Ich hielt ihm aber eine tüchtige Strafpredigt, könnt Ihr glauben. — Nachher ist er mein Küster geworden; und da muß ich gestehen, hat er in zehn Jahren sein Amt mit Gewissenhaftigkeit verwaltet, und die Gemeinde ungemein mit seiner schönen Tenorstimme erbaut, wenn er die herrlichen Lieder von Ergebung in Gott, Sehnsucht nach dem Tode, Hoffnung an die Unsterblichkeit, und Trost im Unglück gesungen. Die Leute glaubten, es sei pure Gottesfurcht, die aus ihm töne. Gott besser's! Ich wußte wohl, wo ihn der Schuh drücke, daß es nur eine weltliche Liebe sei, die ihn begeistere. Ich ließ aber die guten Christen in ihrem frommen Wahne, und dachte: auch aus einem zerbrochenen Scherben kann man den himmlischen Labetrunk

schöpfen. — Nachher ist er freilich bitterer und spöttischer geworden, und hat aus Trotz, weil ihm die Vorsehung ein geliebtes Weib versagte, eine alte böse Sieben geheirathet, die ihn täglich mehr ärgert, als Xanthippe den Sokrates.

Der Küster kam wieder zurück, und als er etwas mit Seifferten gesprochen, und seine Ansichten und Meinungen, mit denen er immer gern hervorrückte, besonders wenn er ein Glas Wein getrunken hatte, kennen gelernt, sprach Trautmann: Ihr scheint mir von einem militärischen Geiste beseelt zu sein, und solltet billig in diesen wichtigen Zeiten Kriegsdienste thun, statt mit jungen Leuten herumzuziehen, und Eure Zeit zu vertrödeln. Freilich, was Ihr von dem Tilly, dem Wallenstein sprecht, ist wahr; kein braver Mensch sollte sich billig diesen düstern Räuber-Häuptlingen anschließen. Allein wißt Ihr denn nicht, daß gerade ein solcher Held, wie Ihr ihn wünscht, ein wahrer Enkel Odins, mit seinen nordischen Burschen, wie Ihr sie nennt, auf deutschem Boden erschienen ist? Der herrliche Gustavus Adolphus von Schweden, der mit seinen Nordenhelden in den Scheeren bei Elfsnaben gelandet ist, um den Protestanten in der äußersten Noth beizustehen.

Wir jungen Leute verwunderten uns, solche Nachrichten zu hören, denn obwohl Zeitungen schon damals herausgegeben wurden, waren uns doch weder das Frankfurter Journal, noch der Postreuter zu Gesicht gekommen. Der alte Prediger wollte auch ein Wort mitsprechen, er verwechselte aber und verdrehete alle Namen und warf Begebenheiten und Jahreszahlen so verworren unter einander, daß der Küster alle Mühe hatte, denn Wirrwar wieder in Ordnung zu bringen.

Von diesem Abende an hatte Seifert seinen Entschluß

gefaßt: er wollte zu Gustav Adolph, und bei ihm sein Glück versuchen. Unsere drei Reisegefährten folgten ihm. Und ich? Was that denn ich? Ich blieb beim alten Prediger, um — Substitut seines Küsters zu werden. Ihr findet, das sei ein sehr kleines Glück gewesen. In meiner damaligen Lage war es in der That ein sehr großes! Denn was wäre sonst aus mir gewordrn, da ich nun einmal nicht Lust hatte Soldat zu werden? Ich sollte bei Trautmann wohnen, und er versprach, mir in ledigen Stunden in den Schulwissenschaften gründlicheren Unterricht zu ertheilen. Er hat Wort gehalten, der arme Unglückliche, und ich werde seine liebliche Erscheinung nie vergessen.

Von Seifert trennte ich mich nicht ohne Betrübniß, er war aber, nach seinem Entschlusse Soldat zu werden, noch härter als sonst, und machte es sich ordentlich zur Pflicht, alle milderen Gefühle, die oft im reizendsten Widerspruche mit seinen Grundsätzen standen, zu unterdrücken. Als ich am letzten Abende gerührt durch das bittersüße Gefühl des Abschiedes etwas sagen wollte; rief er: Nicht doch! Noch brauch' ich keinen Feldprediger. Einen Kerl, wie mich, findest Du leicht wieder, und Deines Gleichen giebt es auch noch in der Welt. Ich mag das Heulen und Umhalsen der Leute in der letzten Abschiedsstunde nicht leiden. Oft geschieht es, wenn man sich auch vorher nicht ausstehen mochte, aus lauter Freude, daß man sich gegenseitig los werde. Immer leben solche Menschen in der Einbildung! Nach dem, was zugegen ist, fragen sie nie; sie wollen nur das Verlorne beweinen; und das Verschwundene (welches sie auch nicht genossen haben,) muß immer als Folie und Hintergrund ihrer Wehmuth und Verstimmung dienen, um den Genuß der Gegenwart zu schwächen. Etwa wie eine alte

Witwe, die ihren ersten seligen Mann (mit dem sie sich täglich zankte) beweint, um den jetzigen täglich zu ärgern. So auch das Beten und Lamentiren auf dem Sterbelager, weil man ein Leben verlieren soll, das man oft gar nicht genossen hat. Willst Du nicht auch, daß ich in Dein Stammbuch schreibe: „Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht?" Und wenn Du etwa im Frankfurter Journal liesest, der Hauptmann Seifert sei da und da rühmlich gefallen, willst Du dann nicht noch ein kleines Grabhügelchen zusammt dem Kreuze mit der Feder unter meinen Namen hinzeichnen?

Ich wußte nicht was ich zu diesen geschraubten Redensarten sagen sollte; ich drückte mit Ernst und Ruhe seine Hand, und sprach gemüthlich: Lebe wohl, Seifert! ich danke Dir für die guten Stunden, die wir mit einander genossen haben. — Da stürzten ihm plötzlich die Thränen aus den Augen; er drückte mich heftig an die Brust, küßte mich, als ob ich seine Geliebte gewesen wäre, bat mich aber zugleich, es ja Niemanden zu sagen, daß er sich so unmännlich und sentimentalisch aufführe, damit man ihn nicht deswegen belache und verachte. Ja er schrieb es sogar dem Rausche zu, obschon er doch eben diesen Abend sehr wenig getrunken hatte. Drauf riß er sich von mir los und eilte von dannen.

In stilles Nachdenken versunken saß ich auf meinem Zimmerchen, und dachte darüber nach, was ich an Seifert verloren habe. Eigentlich war sein Einfluß auf mich kein guter gewesen, er hatte mich zu dem vagabundischen Leben verführt, und mit Sophismen oft meine schlichten rechtlichen Grundsätze wankend gemacht Immer wollte er allein reden, immer sich selbst hören, stets spottete er meiner Ge-

fühle. Kein eigentlicher tiefer Ernst, keine Ruhe, keine wahre Heiterkeit war in ihm; obschon er beständig dies Wort im Munde führte. Mit außerordentlicher Beredsamkeit und Begeisterung vertheidigte er gewöhnlich eine schlechte Sache gut, ohne selbst schlecht zu sein. Seine Liebenswürdigkeit und Laune, sein Unternehmungsgeist, seine vielen einzelnen treffenden Bemerkungen und originellen Gedanken, die Lebendigkeit, womit er jeden Gegenstand auffaßte, alles das mußte ich an ihm loben und schätzen, und ich fühlte wohl, daß ich einen solchen unterhaltenden Gesellen auf meinem Lebenswege nicht sobald wieder antreffen würde.

19.

Unglückliche Liebe.

Es freute mich, wieder eine stille, ehrbare Lebensweise einzuschlagen; mein Verhältniß zu Trautmann war angenehm, sein mildes melancholisches Schweigen, ein heilsamer Balsam auf alle Wunden, die mir Seiferts Geschwätzigkeit oft geschlagen hatte. Jetzt konnte ich doch zuweilen selbst denken und mich frei äußern. In Jenes Gegenwart fühlte ich zuletzt meine Kraft gelähmt, meine Persönlichkeit unterdrückt; und ich gewöhnte mich nach und nach daran, die stumme Person zu sein, die er eigentlich zu seinem Gesellschafter haben wollte, damit dieser, wie ein Conductor, die kalten Funken seiner egoistischen Electrisirmaschine empfange und weiter bringe.

Trautmann sprach freilich zu wenig, es freute ihn aber, die Klassiker mit mir zu lesen, und durch seine geistreiche Mittheilung gewann ich Geschmack an einer Beschäftigung, die mir vorher beinahe widrig gewesen war, und zu welcher ich mich zwingen mußte.

Meine täglichen Geschäfte in der Kirche waren mir auch lieb. Ich ging dort oft allein und betrachtete die Bilder verstorbener Prediger an den Wänden. Wenn Kinder getauft wurden, mußte ich den Taufstein mit papiernen Blumen schmücken; im Sommer suchte ich anfangs natürliche Blumen zu bekommen, davon wollten aber die Bauern nichts wissen; sie verbanden mit den alten staubigen Kirchenblumen, die so oft bei ähnlichen Gelegenheiten gebraucht waren, einen Begriff von Heiligkeit; Feldblumen, meinten sie, hätten sie bereits draußen, deshalb brauchten sie nicht ihre Kinder zur Kirche zu bringen. Das ließ ich gut sein, denn Abgeschmacktheit selbst kann sich mit dem Gefühle verbinden, und ein guter Geschmack herzlos nachgemacht werden. Bei Begräbnissen sang ich mit Trautmann das Sterbe-, bei Hochzeiten das Brautlied. So gewöhnte ich mich daran, als ruhiger Zuschauer die Menschen in ihren glücklichsten und unglücklichsten Augenblicken zu sehen, und religiöse Erhabenheit, die ihre Freude und ihren Schmerz mäßigte und milderte, gab dem Allen ein Gepräge höherer Würde.

Oft wenn ich allein ging, dachte ich an Martin Luther, an meine seligen Aeltern, an meinen guten Bruder, den ich vielleicht nie mehr sehen würde; dann weinte ich herzlich, und sah mich als eine arme verlassene Waise an. Wenn ich mich dann aber vor dem Altare niederwarf, wenn ich das Bild des frommen Jesus sah, wie er am letzten

Abende mit seinen Jüngern zu Tische saß, wenn ich meine Augen zur Taube des Taufsteins, zu dem hebräischen Jehova-Namen im mystischen Dreieck über der Orgel erhob, und die kleinen Posaunen-Engel in blauen Wolken, mit vergoldeten Bretterstrahlen, erblickte, dann fühlte ich mich wie von unsichtbaren Geistern umgeben in einer ewigen Heimath, die ich nie verlassen konnte, und ward wieder heiter und froh.

Zu Hause wurden mir die Unterrichtsstunden auf Trautmanns Zimmer die liebsten. Meine Wohnung war sehr schlecht, und ich konnte einen ganzen strengen Winter hindurch aus meinem Bette den Himmelswagen durch Oeffnungen im Dache deutlich sehen.

Unten in der Stube bei den Eheleuten war es wieder gar zu schwül; denn die böse Frau heizte den Ofen dermaßen, daß man Aepfel an den Fenstern braten konnte, dabei zankte und lärmte sie wie ein böser Höllengeist. Nie hatte ich damals den Hauptgenuß eines jungen Menschen, mich völlig satt essen zu können. Wenn sie mir Abends ein Bütterbrod gegeben hatte, frug sie: Will Er mehr? und obschon mir der Mund nach einem zweiten wässerte, wagte ich es nie, Ja! zu sagen, um den Zorn meiner Wirthin nicht zu reizen. Nur wenn ich beim Prediger aß, oder wenn mich Trautmann im Wirthshause beköstigte, konnte ich meinen Hunger völlig stillen.

Trautmann sprach fast nie mit seiner Frau; wenn sie wüthete, begnügte er sich, sie mit einem stillen, verächtlichen Blick anzusehen, der sie noch mehr in Wuth brachte. Ward es ihm dann zu arg, so zing er entweder auf sein Zimmer, wo sie ihn nicht ohne Gefahr verfolgen durfte, oder besuchte seinen Freund, den Gastwirth. Wenn er dann

Abends spät, benebelt, nie aber eigentlich betrunken, nach Hause kam, war er am liebenswürdigsten und geistreichsten gegen alle andere, nur wagte die Frau es nicht, ihm in diesem Zustande in die Quere zu kommen, denn dann prügelte er sie gewöhnlich, ohne ein Wort zu reden und ging zu Bette.

Einmal, als ich ihn in diesem Zustande nach Hause begleitete, er sehr aufgeräumt war, und über die Erbärmlichkeit seiner Frau spottete, wagte ich, ihn zu fragen, wie er denn zu einer solchen Gattin gekommen sei? Ich bin gar nicht zu ihr gekommen, erwiederte er launig, sie ist zu mir gekommen! Sie hat um meine Hand angehalten, und ich fand es unverschämt von einem Manne, einem Frauenzimmer den Korb zu geben. Ich war damals schon nichts mehr werth. Wie nun aber die Weiber sind, sie hatte sich eigensinnig in mich vergafft, und ich wollte sie nicht betrüben, weil ich aus Erfahrung wußte, welch' ein bitteres Kraut unglückliche Liebe sei. Zuerst war ich freilich Willens, mich zu ersäufen, und das wäre ohne Zweifel das Vernünftigste gewesen. Der alte Prediger legte sich aber dazwischen, als ich eben hineinplumpen wollte. Ich vernachläßigte alles, wohnte im Hause meines Lorchens, sie gab mir zu essen, zu trinken, Kleider, Schuhe, Bett, Ofenwärme, sogar Taschengeld. Gott weiß, wie viel ich ihr schuldig war, denn ich bin immer ein schlechter Buchhalter gewesen. Da verkaufte ich mich ihr denn mit Haut und Haar, damit das Ding schnell ein Ende bekomme. Ich verschrieb mich ihr mit meinem eigenen Blute. Sie war so großmüthig, mein hinfälliges Wesen für Valuta zu nehmen, obgleich es schon damals, weiß Gott, nicht länger Courant war. Ihr Schelten und Lärmen war mir nicht zuwider,

ich habe fünf Jahre in der Nähe eines Kupferschmids gehauset; da gewöhnt man sich an solchen Spectakel und hört ihn zuletzt nicht mehr. Auch könnte ich nicht sagen, daß mich anfangs ihre Zänkereien sehr verdrossen hätten. Ich langweilte mich; vernünftig konnte ich doch nicht mit ihr reden; über Oekonomie, Gulden, Groschen und Kreuzer wagte ich es nicht, Betrachtungen anzustellen — womit sollten wir uns nun unterhalten? Kenntnisse besaß sie nicht, was Alexander gethan, was Aristoteles geschrieben hatte, war ihr verdammt gleichgültig. Da kam ein gutes Scheltwort, eine unverschämte Beleidigung, oft wie gerufen, brachte mir das Blut wieder in Wallung, und da gab es denn immer vollauf zu schlichten, zu beschwichtigen und auszugleichen, mitunter zu prügeln.

Wir waren bis an die Hausthüre gekommen, und hörten sie drinnen die Küchenmagd laut ausschelten. Trautmann sagte: wir wollen in die Fräuleinkapelle gehen, dort ist es immer so ordentlich und luftig, dort will ich Dir mehr erzählen, die böse Sieben stört uns da nicht. Ach Gott, Albert, sprach er, sich drinnen auf eine Bank niederlassend, ich gehe so gern mit den Todten um; sie liegen so anständig, so ernst und sanft, so ruhig in ihren Särgen, ohne Eitelkeit, Bosheit, Zorn und Dünkel. Doch muß ich Dir auch sagen, daß diese Kapelle für mich einen eigenen Werth hat; denn hier sah ich meine Siegfriede zum Letztenmal. — O mein guter Herr, bat ich, erzählt mir doch Eure Liebesgeschichte. — Statt Dir eine frostige Beschreibung meiner feurigen Liebe zu geben, sagte Trautmann, will ich Dir ein altes Lied vorlesen, das auf dies selige Fräulein im gläsernen Sarge gedichtet worden; denn sie soll einst auch eine Unglücklichliebende gewesen sein. Er

nahm ein altes beräuchertes Papier aus seiner Schreibtafel, und las mir folgendes Gedicht, dessen Abschrift ich noch besitze:

Das holde Fräulein von Grauenstein,
Mit der Taubenseel' und Rosengesicht,
Sie war eine adeliche, reiche Maid,
Allein glückselig war sie nicht.

Ihr Vater besaß der Burgen drei,
Einen ehernen Helm, einen Schild von Erz;
Auch war er tapfer und dreist im Krieg,
Und doch, doch hatte der Held kein Herz;

In der Kapelle zu Reifenwaid
Da lagen ihm Ahnen, sechszehn an Zahl;
Er hatte sich schier als ein Affe vergafft,
In die Todtengerippe mit Schädel kahl;

Er liebte sonst nicht viel auf der Welt,
Nur hatt' er sich vergafft in den Schild,
Da standen drei Teufel mit Krallen drin,
Das war auf der Welt ihm das liebste Bild.

Das Fräulein wandelt unten am Bach;
Die Mühle beim Wasserfall kennt ihr schon;
Da grüßt sie beim Sonnenuntergang
Mit freundlicher Miene des Müllers Sohn.

Er hat keinen Schild mit Teufeln drin,
Auch keine Burgen, kein Streitgewand,

Er hat einen freien, edlen Sinn,
Auch mangeln dem Burſchen nicht Witz und Verſtand.

Und er erbt ja den Hof, mit Aeckern viel,
Auch jene Mühle, ſo gut beſtellt.
Der Regenbogen ſich ſpiegelt drein,
Wenn die Sonne ſcheint und das Waſſer fällt.

Die Erlen ſchatten, der Eppich grünt,
Die Mühlſteine ſchnell ſich regen mit Luſt.
Die Liebe mahlt noch feineres Mehl,
Dies Räderwerk in des Menſchen Bruſt.

Die ſchönen Stunden verrauſchen ſchnell,
So wie die Wellen im Waſſerfall;
Allein die Erinnerung ſchwindet nicht;
Tönt aus der Ferne der Wiederhall.

Der Sommer weicht mit dem ſchattigen Laub,
Wo glückliche Liebe ſich oft verſteckt,
Und hinter dem nackten Herbſtesaſt
Der Ritter das freundliche Paar entdeckt.

Du Dirne haſt meine Ehre beſchimpft,
Du haſt mein adliches Blut entehrt,
Drum ſollſt Du ſchmachten im Kerker tief,
Der Bube da iſt des Galgens werth;

Die Unſchuld hat unſere Liebe geſeh'n
Es ſahen die Roſen den reinſten Kuß,

Sich Eppich treu um die Pappel ſchlingt,
Das macht dem Himmel keinen Verdruß.

Doch Ihr ſeid Herr, und Vater Ihr ſeid,
Und feſſelt die Tochter im Qualgemach;
Dann will ich auch länger nicht leben mehr;
So ſpricht er, und ſtürzt in den Mühlenbach.

Nicht rädern will ihn die Mühle ſein,
Sie ſtockt in dem Lauf und ein Rad zerbricht.
Da floß die Leiche ſo bleich und ſchön,
Durch Blumenſchilf mit dem treuen Geſicht.

Biſt Du unſchuldig und iſt er todt,
So will ich die Thorheit vergeſſen Dein',
Komm wieder herauf aus dem Burgverließ,
Ich liebe Dich wieder als Töchterlein.

Und werde des edlen Ritters Gemahl,
Der um Deine Liebe bei mir gefleht.
Die Tochter ſpricht kein einziges Wort,
Als ein weißes Geſpenſt im Saal ſie ſteht.

Und naht ſich dem Fenſter, und horcht und horcht.
Iſt's Pferdegetrappel? Kommt er zur Stund?
Ach nein, es war nur das Sauſen ja,
Das Räderwerk aus dem Mühlengrund.

Die Erlen ſchatten, der Eppich grünt,
Die Mühlſteine ſchnell ſich regen mit Luſt,

Die Liebe mahlt noch feineres Mehl,
Dies Räderwerk in des Menschen Brust.

Der schöne Rudolf begraben liegt
Dort unten am Baum, wo Staubregen fällt.
Der Regenbogen sich spiegelt drein,
Ein nichtiges Ding; so ist die Welt.

Der Ritter kommt mit der Hochzeitschaar
In Gold, Juwelen und Purpur schön.
Wo ist meine Tochter? Der Alte fragt:
Ich habe sie heute noch nicht geseh'n.

Sie schläft noch droben im Schlafgemach;
Der Ritter erblaßt, er ahnet die Noth.
Er stürzt in der Tochter Kämmerlein,
Da liegt sie, weiß wie ein Engel, todt.

Schilfblumen drückt noch die kalte Hand
Ihr an den erblaßten Rosenmund,
Sie hat um das Haupt einen nassen Kranz,
Vergißmeinnicht aus dem Wiesengrund.

Das große Vermögen, des Fräuleins Gut,
Hat nun die Kirche geerbt allein;
Im gläsernen Sarg der Kapelle sie ruht,
Dort unten modert des Müllers Gebein.

Und wenn die Glocke des Abends klingt,
Mit silbernem Laut, so traurig schön,

Da hat man oft in dem Erlenmoor
Als Schatten das liebende Paar geseh'n.

Man sieht sie mit fröhlichem Angesicht,
Sie schweben so leicht, in Nacht und Sturm,
Und singen: Liebende grämt Euch nicht;
Dort nagt an Liebe kein böser Wurm.

Als Trautmann mir das Lied vorgelesen hatte, schwiegen wir Beide eine Zeit lang, und unsere Augen ruheten auf der braunen Mumie, die einst ein so schönes Mädchen gewesen, daß sie einem rüstigen Müllerburschen den Kopf verrückt hatte. — Nun, das ist die alte Leier, sprach Trautmann: Burg und Mühle, Fräulein und Gesell, das hat man wohl öfter gehört; allein das Lied ist mit Zartsinn und Gefühl gedichtet.

Mit innigem Mitleid, zugleich aber mit dem Gleichmuthe, der dem Menschen eigen ist, wenn ihn das Unglück nicht selbst trifft, suchte ich den düstern Mann zu trösten, drückte seine Hand und blickte vor mich nieder. Es war spät, die Lampe fing an zu flackern, als ob sie verlöschen wolle, und Trautmann sprach: Komm, wir wollen ins provisorische Grab gehen.

Somne levis, quamquam certissima mortis imago
Consortem cupio te tamen esse tori.
Alma quies, optata veni! nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori. *)

---

*) Holder Schlaf! wenn auch mir das ähnlichste Bildniß des Todes, Sehnlich verlang' ich nach Dir, sei mir ein Lagergenoß!

Wartet! rief ich, was liegt denn hier auf dem Fußboden? Ein kleines Paket. Ich nahm es auf: ein rother Bindfaden umwickelte ein Manuscript; ich erkannte meine eigene Hand, und las: „die Rolle des verlornen Sohnes." Ich erinnerte mich deutlich, daß ich dies Papier aus der Tasche verloren hatte, als ich am letzten Abende mit der schönen Tabuletkrämerin zu Tische saß. Ein freudiger Hoffnungsstrahl stieg in meiner Seele auf. Ich löste zitternd den Bindfaden. O Himmel! eine lange seidene Haarlocke, deren Farbe und Weiche ich gar zu gut kannte, lag darin, nebst einigen welken Feldblumen, die ich mich wohl erinnerte, ihr auf dem Spaziergange damals gereicht zu haben. Unter meinem Namen auf dem Titelblatte stand mit etwas unsichern, aber doch recht hübschen Buchstaben: „Im Leben und Tod Deine — Johanna Klein." O Gott im Himmel, welche überirdische Seligkeit durchströmte mein ganzes Wesen. Vater, rief ich dem verzagten bleichen Küster zu, der neben mir auf der Bank saß, und meine Freude mit Verwunderung ansah; — weint nicht mehr, grämt Euch nicht mehr über das allgemeine Unglück der Menschen. Es gibt noch glückliche Seelen unter der Sonne. Mein schönes, schüchternes Reh ist wieder gefunden! Meine Johanna! — jetzt weiß ich, wie sie heißt — ist wieder da, und hat mir ihre Liebe gestanden.

Das sind nichtige Jugendträume! Schaumblasen einer leichtsinnigen Einbildungskraft! — sprach eine sepulkral

---

Heilige Ruhe, so komm' Erwünschte, denn süß ohne Leben
Ist's zu leben, und auch sterben ist süß ohne Tod.

Auson.

Stimme. — Ich warf erschrocken den Blick dahin: Ein Mann mit einem Bündel auf dem Rücken, mit greisen, wild um den Kopf fliegenden Haaren und einem Knotenstocke in der Hand, stand in der Thür. Gram hatte das Gesicht sehr verändert, ich erkannte indeß doch den Tabuletkrämer wieder. — Vater, rief ich, und stürzte ihm zu Füßen, seid nicht ferner so streng, trennt nicht zwei liebende Herzen. Wenn ich auch nicht reich bin, so bin ich doch jung und rüstig; ich habe etwas gelernt, und will Euch helfen, Euer Brod zu verdienen.

Elender Komödiant! rief der Alte erzürnt, bleibe mir mit Deinen Lamentationen vom Leibe, mir machst Du mit Deinen Possen nichts weiß, und die, welche Du damit bethört hast, siehst Du nie wieder, sie liegt unter der schwarzen Erde. Gieb mir das Paket wieder! Ich habe es in der Kapelle verloren, als ich nach einem schweren Gange hier ausruhete. — Sie ist todt? rief ich leichenblaß. — Ein Fieber hat sie dahin gerafft, sprach der Alte, die Folgen einer Erkältung, die sie sich zuzog, weil wir Tag und Nacht auf offenem Wagen über Stock und Stein wegfahren mußten, um aus Deinem verführerischen Dunstkreise zu gelangen. Ich habe sie nicht verführt, rief ich entrüstet, und bin kein Bösewicht. Zu Eurem Eidam war ich immer gut genug, zum Geliebten des herrlichen Mädchens gar zu schlecht, darum hat mich der Himmel verworfen. Warum habt Ihr das weiche Herz gleich einem Tiger zerrissen? Es war mein, Ihr habt es gelesen! Sie hat es gestanden.. Aus einem Jünglinge kann alles werden, eine Welt der Möglichkeiten liegt vor ihm offen. Was hattet Ihr dagegen, Ihr Krämer, Ihr! nur gewöhnt, Weltverhältnisse mit armseliger Elle zu messen; dessen Ohr Groschen und Kreuzer so lange hat

klingen hören, bis es gegen Seufzer und Klagen eines süßen Mädchens völlig taub geworden!

Ach Du sprichst nur zu wahr, rief der Alte, plötzlich erweicht; ich hab es mir oft selbst gesagt. Nur ich bin an ihrem Tode Schuld. Er reichte mir die Hand. Das Licht der Grabeslampe erlosch. Eine tiefe Finsterniß verbreitete sich. Wir beiden Unglücklichen weinten und seufzten in ihr, wie die Mönche des heiligen Grabes am Charfreitage, wenn sie sich in der Dunkelheit geißelnd ihr Miserere singen, und Trautmann rief mit schrecklichem Hohngelächter: Das ist Menschenglück auf Erden!

12.

Die Grabmäler.

Der betrübte Vater verblieb noch den folgenden Tag im Dorfe, und ich wich nicht von seiner Seite. Liebe Erinnerung an einen dritten Verlornen, verbanden zwei fremde, ganz verschiedene Menschen. Es erleichterte den Alten, seinen Schmerz in meinen Busen auszuschütten, nur war es ihm zuwider, daß ich ihn wiederholt fragte, ob sie mich denn auch wirklich so sehr geliebt habe? Ja, ja, ja! sprach er mürrisch, wie oft soll ich es Dir denn sagen, daß sie sich ganz in Dich vergafft hatte, daß sie in ihrer Todesstunde nur von Dir phantasirte?

Als der Alte weiter pilgerte, folgte ich ihm vier Meilen weit nach dem Orte, wo die liebe Johanna gestorben

war. Während er sich in der Herberge erholte, lief ich zum Gottesacker. Viele Gräber waren mit Sand und Blumen geschmückt, unter ihnen ein kleiner frischer Hügel, schon etwas von Nesseln und Unkraut bedeckt. Auf einem schwarzen Holze stand mit schlichten Buchstaben: „Johanna Klein." Du weinst, Eberhard, mein Sohn? Du fühlst, was ich bei diesem einfachen Denkmale empfinden mußte? Ja! Ich dachte an die Nacht, wo ich umkränzt von tausend Blumen, ohne ihren Namen zu wissen, das Wort „Geliebte" in den grünen Baum geschnitten hatte. Hier stand nun der wirkliche Name, auf einem dürren Holze, ohne Blüthen. Auch die schönste Blume selbst war verwelkt. Ihr begreift, mit welcher Sorgfalt ich das liebe Grab zurecht machte und schmückte. Der alte Vater saß daneben und freuete sich über meinen Eifer. Mit herzlicher Umarmung verließ er mich, um nach seiner Vaterstadt Magdeburg zu gehen. O gütige Vorsehung! Wie wunderbar sind deine Wege, und wie oft zeigst du dem Menschen deine Güte da, wo sie Strenge vermuthete! Wäre die holde Johanna nach Magdeburg zurückgekehrt, so wäre sie ohne Zweifel ein Opfer der gräßlichsten Verwüstung geworden. Mit Schmach und Schande bedeckt, hätte sie ihr junges Leben unter Henkershänden verbluten müssen. Jetzt nahm der Allgütige das süße Kind in seinen Himmel, als ihr junges Herz von einem schönen Gefühle noch ganz durchzückt war. Der Tod hatte für sie nichts schreckliches, vielmehr etwas Wünschenswerthes. Sie entschlief, Feldblumen bedecken jetzt ihren Hügel, jeden Sonntag tönen Glockengeläute und Orgelklänge über ihn hin, und der Fromme schreitet an ihm vorbei zum Hause des Herrn.

Trautmann freute sich meiner schwärmerischen Weh-

muth, und es schien mitunter, als ob mein Zustand das letzte Fünklein Liebesfeuer in seinem ausgestorbenen Herzen wieder anfache.

Diesen einzigen Freund sollte ich nun auch verlieren. Er ging jetzt wieder alle Abend, wenn er vom Wirthshause kam, den Steig mit den Trauerweiden entlang, und phantasirte in der Einsamkeit. Einst blieb er zu lange aus; er kam die ganze Nacht nicht. Die Frau heulte und jammerte; ich suchte ihn vergebens. Am folgenden Tage brachten ihn einige Fischer; sie hatten seinen Leichnam im Flusse gefunden. Es hatte in der Nacht geregnet, das Ufer war lehmicht und schlüpfrig. Es war nicht unwahrscheinlich, Trautmann sei unversehens und wider seinen Willen an einem jähen Orte herabgeglitscht. Freilich fand ich das Volkslied vom Wassermanne in seiner Tasche, und steckte es heimlich zu mir. Auch seine Uhr hatte er, gegen seine Gewohnheit, gestern an dem Nagel bei seinem Bette hängen lassen, und gerade den Tag zuvor hatte er das heilige Abendmahl genossen. Er erhielt ein christliches Begräbniß, ich sang an seiner Gruft und erbte sein Küsteramt. Die böse Frau, die, als sie eine Woche lang geheult und sich die Haare ausgerissen hatte, wieder zu schelten und zu lärmen begann, mußte aus dem Hause. Sie hatte noch einiges Vermögen, und zog zu der geizigen Muhme, der Seifert die Gänse genommen hatte.

Natürlicherweise konnten sich zwei solche Xanthippen nicht in einem Raume vertragen; jetzt hatten sie keine Männer mehr, über die sie ihren Zorn ausbelfern konnten, sie kehrten sich daher gegen einander, zankten, schlugen sich täglich und wurden zum Kinderspott. Man nannte sie: „Don-

ner und Blitz," und die Ursache dieses Spottnamens war seltsam genug.

An einem schwülen Sommertage zog ein fürchterliches Gewitter über unsere Gegend, ich habe in Europa kein ähnliches erlebt; denn hier auf meinen Felsenburgischen Klippen donnert Jupiter freilich oft in gewaltiger Majestät, wie Ihr bereits gehört haben werdet. Das Bauernvolk wurde nun, nach seiner Art, während des Gewittertobens sehr andächtig, holte Gesangbücher hervor, und sang unter Donnerschlägen Sterbe- und Reuelieder. Zuletzt aber, als es zu arg ward, konnte man nicht mehr singen. In allen Häusern ward es mausestill, kein Mensch wagte sich hinaus. Ich stand am Fenster und staunte die erhabene Naturscene an. Die Donnerschläge folgten häufig auf einander. In der tiefen Stille der Zwischenräume, kam er mir jedoch vor, als hörte ich Scheltworte und Weibergekreisch. Der Regen strömte wie mit Eimern herab, die Gosse war übergelaufen, die Straße überschwemmt. Plötzlich — gerade als ein entsetzlicher Blitz in einen morschen Pfahl am Thorwege schlägt, stürzen jene zwei Weiber, gleich Furien, mit zerzaustem Haare und blutig gekratzten Gesichtern aus dem Hause; die Augen funkelten ihnen vor Wuth, die Adern schwollen von Zorn, ohne das Gewitter zu achten, versetzen sie, unter Donner und Blitz, ihre Schlägerei, mitten in den Platzregen auf die Gasse, und hören nicht auf, bevor sie Beide häuptlings in die tiefste Pfütze gefallen sind, aus welcher sie dann hinlänglich abgekühlt, wie ein Paar Wasserratzen, sich beschämt in ihre Löcher zurück schleichen.

Ich habe indeß noch einen Zug zu erzählen, in welchem sich der Charakter der Küsterin ausspricht. Ich ließ es mir angelegen sein, das Grab ihres seligen Mannes immer sau-

ber zu erhalten; wie ich dann auch monatlich eine Wallfahrt früh Morgens nach der Ruheſtätte meiner Johanna unternahm. Einſt, als ich bei Trautmanns Grab beſchäftiget war, kam ein Wagen mit vier Pferden langſam gefahren. Es wunderte mich, daß die vier Pferde den Wagen ſo verdroſſen ſchleppten, denn er ſchien in der Ferne ziemlich leer; als er aber näher kam, entdeckte ich einen großen viereckigen Stein im Wagen. Der Kutſcher fuhr auf den Kirchhof; ein Maurergeſell folgte ihm. Als ſie mich ſahen, grüßten ſie mich, und frugen nach des Küſter Trautmanns Grabe. — Das hab' ich hier eben in Ordnung gebracht, ſprach ich, und zeigte ihnen die Rosmarinen, die ich darauf gepflanzt hatte. — Ei, lieber Herr, ſprach der Maurer, ſo thut es mir leid, daß ich Eure Arbeit ſtören, und Eure Pflanzungen vernichten muß, denn hier bring' ich eben einen ſchönen Grabſtein, den eine Freundin des ſeligen Mannes auf ihre Koſten beſtellt hat, und mit Erlaubniß der Obrigkeit, über ſeinem Grabe errichten laſſen will. — Dann zieh' ich mich gern zurück, erwiederte ich. Meine Kräuter blühen nur kurze Zeit; ein ſolcher Stein kann länger aushalten. — Die Arbeit war bald gethan, und jetzt hielt eine Kutſche vor dem Kirchhofe, aus der eine ſehr blaſſe Dame zitternd herausſtieg; ſie hatte noch ſchöne Geſichtszüge, und war, wohl einfach, dennoch geſchmackvoll in weißes Zeug gekleidet. Sie nahete ſich dem Grabe, ſtarrte auf die Inſchrift, trocknete ſich die Augen mit dem Schnupftuche, drauf frug ſie mich: Seid Ihr jetzt der Küſter hier, lieber Herr? — Ja, war meine Antwort. So bitte ich Euch, fuhr ſie fort, indem ſie mir einen Geldbeutel in die Hand drücken wollte, für dieſes Grab einige Sorge zu tragen. Nicht nöthig, meine liebe Dame, antwortete ich, das thue

ich gern unentgeldlich, denn der Verstorbene war mein sehr guter Freund. Erlaubt mir aber eine Frage: ist Euer Taufname nicht Siegfride? — Ja, rief sie schnell in Thränen ausbrechend, meine Hand drückend und wieder zur Kutsche hineilend. Ich bückte mich demüthig vor ihr, und sie rief aus dem Wagen: Verzeiht, lieber Herr, daß ich Euch Geld geben wollte! Wart Ihr sein Freund, und habt Ihr ihm seine letzten bittern Tage versüßt, so segn' Euch Gott dafür. Drauf rollte der Wagen fort; die Arbeiter verließen mich und ich stand allein vor dem Grabsteine.

Trautmanns Name, nebst seinem Geburts- und Todestage, war sehr zierlich in den Stein gehauen. Drauf sah man den Tod künstlich abgebildet mit Stundenglas und Hippe, und unten folgende Zeilen:

Ich bin nicht schön, bin dürr und hart,
Drum hilft kein Widerstreben.
Ausblas' ich Euch das irdsche Licht;
Allein den Geist vertilg ich nicht,
Gott schenkt Euch ew'ges Leben.

Ach Hanna, rief Eberhard der Freundin zu, die auch immer bei den Erzählungen des Großvaters zugegen war, — der letzte Vers des Todestanzes. Erinnerst Du Dich noch in Leipzig? Hanna nickte und schüttelte zugleich den Kopf, damit er nicht den Greis zu lange unterbreche, und der alte Albert Julius fuhr in seiner Erzählung fort.

Alle Leute im Dorfe waren über diesen Grabstein erfreut, denn sie hatten den guten Trautmann alle geliebt; drüben aber bei den Xanthippen tobte wieder den ganzen folgenden Tag Donner und Blitz, denn die Wirthin freuete sich, daß man ihrem Neffen eine Ehre nach seinem Tode

erzeigt habe; die lächerlichste Eifersucht fing aber an, die Galle der Küsterin aufs Neue zu erregen, weil ihr, wie sie sagte, die unverschämte Metze, die ihr Mann geliebt, diesen Streich gespielt habe.

Als ich am folgenden Abend ziemlich spät, es war beinahe Mitternacht, zufällig an der Kirche vorbeiging, ward ich gewahr, daß oben im Kirchenthurme ein Fenster aufgesprungen sei, und vom Winde hin und her getrieben werde. Ich wollte nicht, daß die Scheiben zerschlagen würden, da ich nun den Schlüssel bei mir hatte, und mich eben nicht vor Gespenstern fürchtete, ging ich in Gottes Namen hinauf, das Fenster zu schließen.

Kaum stehe ich droben, so sehe ich, daß die Muhme des seligen Trautmanns sich mit einem großen Eimer Wasser eilig auf dem Kirchhof schleicht und sich in dem Gebeinhause unweit des Grabes verbirgt. Ich denke: Mein Gott, was hat die Frau vor? Mein Erstaunen wird aber noch größer, als die Küsterin gleich darauf, mit fliegenden Haaren, gleich einer Eumenide, und in der Hand ein großes Schlächterbeil, hereinstürzt. Die wunderlichsten Phantasien spielten bei diesen Erscheinungen in meinem Kopfe. — Bald löste sich aber das Räthsel. Die Küsterin eilte mit dem Beile zu dem Grabsteine, die Muhme folgte ihr heimlich und schnell mit dem gefüllten Wassereimer. Kaum war Erstere beim Ziele, so rief sie: Jetzt, gnädige Frau, werde ich Deine Mühe vernichten! Wagst Du es noch, mit meinem Manne nach seinem Tode vor meinen Augen schön zu thun? — Und jetzt fing sie an aus allen Kräften den Grabstein mit dem Beile zu bearbeiten. Eine Ecke hatte sie auch schon abgeschlagen, als die Muhme ihr den Wassereimer mit den Worten: Unverschämte! wagst Du es, Dich

noch an den Todten zu vergreifen, und das Heiligthum mit frechen Händen anzutaſten? über den Kopf goß.

Fürchterlich, wie ein cimbriſches Heidenweib, das den Kupferkeſſel mit dem Blute des Geopferten gefüllt hat, und ſich jetzt raſend an den Pferdeſchweif hängen will, weil die Schlacht verloren iſt — kehrte die Küſterin ſich mit der im Mondſcheine blinkenden Axt gegen die Muhme. Zwei fürchterliche Schläge hörte ich den Eimer mit hohlem Getöſe abwehren; ich wagte nicht, den dritten abzuwarten und rief oben aus dem Kirchenfenſter mit hohler Stimme herab: Gottloſe Weiber! verſündigt Euch nicht! Fliehet dieſen heiligen Ort.

Mein Geſicht im blaſſen Mondlichte am kleinen Kirchenfenſter entdecken, Axt und Eimer fallen laſſen, und gemeinſchaftlich zu entfliehen, war das Werk eines Augenblicks für Beide.

Inhalt

des zweiten Theils.

		Seite
1.	Bruchstücke aus Eberhards Tagebuch	9
2.	Fortsetzung	21
3.	Capitain Wolfgang erzählt seine Lebensgeschichte	33
4.	Die Landung auf Felsenburg	51
5.	Der Großvater fängt an, seine Lebensgeschichte zu erzählen	60
6.	Kindheit in Eisenach	71
7.	Die Wartburg. Die Hochzeit	82
8.	Der Werber	98
9.	Die Trennung	107
10.	Abenteuer	116
11.	Der Ritter und sein Burgkaplan	131
12.	Die Tabuletkrämerin	141
13.	Die Bäckerin	150

		Seite
14.	Die Hexe	155
15.	Die Hexenprobe	176
16.	Räubergroßmuth	186
17.	Geistererscheinungen	190
18.	Der Pfarrer und sein Küster	198
19.	Unglückliche Liebe	209
20.	Die Grabmäler	221

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JUN 21 15